


Bibliothek
2262.
Wünsch



Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Redacteur:

DR. ALBERT ILG.

IV. Band.

1893 bis 1895.

WIEN
Im Verlage des Alterthums-Vereines.

Ortsregister.

I. Bezirk:

II. Bezirk:

III. Bezirk:

IV. Bezirk:

VI. Bezirk:

VII. Bezirk:

IX. Bezirk:

XI. Bezirk:

XIII. Bezirk:

XVII. Bezirk:

XVIII. Bezirk:

XIX. Bezirk:

Personenregister.

Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 1. | **Jänner.** | 10. Jahrg. 1893.

An unsere verehrten Mitglieder.

Lange habe ich es mir überlegt, ehe ich dem Wunsche unseres Vereins-Ausschusses nachkam, die Redaction des „Monatsblatt" zu übernehmen. Denn so tüchtigen Vorgängern, wie Newald und Boeheim, es gleich zu machen, ist schwer, doppelt schwer für Jemand, der durch Berufsgeschäfte und anderweitige literarische Verpflichtungen zu einer leider allzu vielseitigen Thätigkeit gezwungen ist und seine geringen Kräfte zersplittert. Allein ich betrachte die neue Last als mir von Gott auferlegt und werde die übernommenen Pflichten nach bestem Wissen und Willen zu erfüllen mich bemühen. Ich baue auf die Nachsicht unserer Leser und auf die thatkräftige Unterstützung jener Kreise, ohne deren Mitwirkung ein solches Blatt, wie das vorliegende, einfach unmöglich wäre. Daher ersuche ich die hohe k. k. Central-Commission für Erhaltung der Baudenkmale, die Herren, welche bisher durch ihre werthvollen Beiträge die Existenz des Blattes ermöglicht haben, ja Alle, welche durch Notizen und Berichterstattung die Zwecke des Alterthums-Vereines zu fördern fähig und bereit sind, um ihre kräftige Unterstützung. Denn es kann nur höchst erwünscht sein, wenn der Kreis der Freunde und Berichterstatter unseres Vereines sich erweitert und demselben Berichte auch aus Theilen unseres engeren Vaterlandes zukommen, welche bis jetzt im Blatte keine Erwähnung finden konnten. Das Blatt schlägt keinen neuen Curs ein; es bleibt, was es war, das Notizblatt unseres Vereines, das in möglichst schneller Weise seinen Lesern Kunde, wohl auch Orientirung bringen will über Vorkommnisse, die die Alterthumskunde unseres Vaterlandes und speciell der Stadt Wien betreffen.

Prof. Dr. W. A. Neumann.

Notizen von einem Ausfluge in's Waldviertel*).

Um nicht von den grässlich schönen, neuen gothischen Altären der Stadtpfarrkirche in der Stadt Zwettl reden zu müssen, will ich diese lieber ganz übergehen.

In Hardegg wird durch den Architekten Kaiser die Schlossruine restaurirt und ausgebaut. Unter der ehemaligen gothischen Capelle wird eine Gruft im Renaissance-

*) Wir geben hier mit Vergnügen den kurzen schriftlichen Aufzeichnungen Raum, welche ein rühriges Vereinsmitglied bei Gelegenheit eines Ausfluges in das sogenannte Waldviertel gemacht hat. Wie der Leser ersehen wird, ist manches in selben Angeführte uns nicht gänzlich unbekannt, aber selbst an das uns vermeintlich Wohlbekannte reihen sich Aeusserungen einer scharfsinnigen Beobachtung, die als werthvolle Ergänzungen anzusehen sind. Wir können hier an diesem Beispiele wieder von Neuem ersehen, wie schätzbar derlei Notizen, wenn auch noch so kurz und fragmentarisch gehalten, für die kunsttopographische Forschung sein können. Selbst einfache, subjective Bemerkungen eines Alterthumsfreundes führen uns sehr oft auf Urtheile, die von unseren bisherigen vollständig abweichen

stil errichtet, die eine besondere Merkwürdigkeit aufweisen wird. Ein Raum nämlich unter der Gruft soll, wie man an Ort und Stelle uns sagte, mit zwei Kanonen (!) versehen werden, weil daselbst zwei spaltenartige Fenster Licht einlassen, die sich nun zu Schiessscharten gut verwenden lassen*).

In Drosendorf ist in der Friedhofs- und eigentlichen Pfarrkirche, welche gute Fresken von Paul Troger aufweist, ein „prächtiges Sacramentshäuschen zu sehen, welches von der Uebertünchung befreit und ausgebessert zu werden würdig wäre. Derselbe fromme Wunsch wäre rücksichtlich der zierlichen spätgothischen Kanzel in der Friedhofskirche in Horn auszusprechen, welche mit weisser Oelfarbe freigebig und gründlich bestrichen erscheint. An dieser Kirche wurden auch neuerdings Grabsteine aussen aufgestellt, die vielleicht noch unbekannt sind, weil sie früher im Fussboden unter der Orgelbühne lagen und durch Stühle bedeckt waren. Im Inneren sind ausserdem noch einige interessante, „reinlich mit Kalk getünchte“ Grabmäler zu sehen.

In Langenlois wurden an dem Gasthofe „Zur weissen Rose“, einem alten, interessanten Hause, durch den gegenwärtigen Besitzer vor Kurzem alte Inschriften aufgedeckt. Die erste an der Seitenfront lautet:

HOP HOP TAVSENT DVCATN || VISCH VOGL VND FAIST PRATN || WAS GOT GIBT WERES NIT GINT || DER MVES SEIN DES TEVFELS KINDT. 1548.

An derselben Ecke, aber an der Hauptfront des Gebäudes, ist eine kleinere Steinplatte mit folgender räthselhafter Inschrift:

FREITAG FRINCTOE TANNER
IVCEERCAR AVS.
1548.

Die Ecke selbst ist durch einen Erker geziert, dessen Console eine zweizeilige, durch einen Wappenschild unterbrochene Inschrift trägt. Der Schild enthält einen Tannenbaum, darüber einen geschlossenen Helm mit einem Tannenbaum als Kleinod zwischen Adlerflügen. Die Inschrift selbst wird gelesen:

ALS LANG || IEN WIL
LEOPOLT TAN || NER 1548**).

---

und zur Klärung der Ansichten wesentlich beitragen. Es ist zu beklagen, dass den wiederholten Einladungen der Redaction, ihr derlei kurze Notizen über Ausflüge zur Verfügung zu stellen, bisher so wenig entsprochen worden ist. An dieser Zurückhaltung ist zumeist Bescheidenheit und ein geringes Selbstvertrauen Derjenigen schuld, welche einschlägiges Materiale zu bieten in der Lage wären. Wir erleiden dadurch in der Forschung einen empfindlichen Ausfall, denn in den Notizbüchern unserer Alterthumsfreunde ist so manche kurze Bemerkung begraben, die uns einen Fingerzeig zu überraschenden Aufklärungen über archäologische Räthsel geben könnte. Auch in diesen Notizen hat der Verfasser den vollen Beweis für das Gesagte geliefert; er hat uns auf Neues aufmerksam gemacht, an dem wir bisher achtlos vorübergegangen sind. Red.

*) Entsetzlich! Sollte das wirklich ausgeführt werden? Red.

**) Die zweite der hier wiedergegebenen Inschriften ist im „Monatsblatte“ bereits gebracht worden. Die beiden anderen waren dem damaligen Berichterstatter völlig entgangen und doch erweist sich an selben im Zusammenhange mit der dritten, dass das Wort „Tanner“ nicht, wie der Berichterstatter vermuthete, Donau zu bedeuten hat, sondern dass damit der Name eines Bürgers und vermuthlich eines Gastwirthes Leopold Tanner bezeichnet ist. Die Inschriften erweisen somit ein bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreichendes Alter des Gasthofes „Zur Rose“, dessen Schildbezeichnung wohl auch symbolisch aufzufassen ist. Der genannte Gastwirth aber muss, den launigen und selbst witzigen Inschriftentexten nach, zu den originellsten Figuren in Langenlois gezählt haben und es würde sich verlohnen, über denselben weitere Forschungen anzustellen. Das wäre eine ebenso interessante als verdienstliche Arbeit für einen Fachgenossen, der daselbst oder in der Nähe domicilirt. Red.

In der Kirche daselbst sieht man mit Bedauern drei marmorne Grabplatten mit Bildnissen, im Fussboden eingelassen und so dem allmäligen Untergange geweiht. Einen entsetzlichen Eindruck macht auch die Gothik des Taufsteines dieser Kirche.

In Krems wird man mit Bedauern erfüllt über den kläglichen Zustand der Piaristenkirche. In der Gruft darunter, welche von den früheren Besitzern, den Jesuiten, in Columbarienform gebracht wurde, werden zur Stillung des Forschungsdranges der Besucher gewöhnlich einige Leichname aus ihren Nischen hervorgezogen. Am Altare dieser Krypta befindet sich ein prachtvolles Relief, vielleicht aus dem 16. Jahrhundert (bei der Dunkelheit war es schwer, ein halbwegs sicheres Urtheil zu bilden), aus welchem zwei noch in einer Nebenkammer befindliche Stücke herausgeschlagen wurden, damit das Licht der rückwärts angebrachten Fenster besser eindringen kann *). Weil alle Stücke noch vorhanden sind, wäre es noch leicht, das Ganze vor dem Untergange zu bewahren und wieder herzustellen.

In St. Michael (bei Krems, in der Wachau) wären an der Rückseite des Altares noch sehr grosse, aber auch sehr schadhafte Evangelistenbilder für ein Museum zu retten. Auch hier werden in der Gruft des nebenliegenden Karners zur Befriedigung der Schaulust des Touristenpöbels einige auf Brettern liegende Leichname hervorgezogen, „weil sonst Niemand kommen und etwas anschauen würde".

In Spitz wurde die ehemals dem Stifte Altaich in Baiern gehörige prachtvolle gothische Kirche „frisch" angestrichen; durch den Eifer des dortigen Oberlehrers Wandl wurden einige schöne Consolen im Presbyterium blossgelegt, während ein lebensgrosses spätgothisches Crucifix an der Wand des Presbyteriums und die Apostel in der äusserst zierlichen Orgelbrüstung noch auf Rettung warten. D.

Notizen.

Dritte Abendversammlung. Die Abendversammlung eröffnete in Abwesenheit Seiner Excellenz des Herrn Präsidenten der Vicepräsident, Regierungsrath Dr. Fr. Kenner. Nach der statutenmässig erfolgten Aufnahme zweier neuer Mitglieder ertheilte der Vorsitzende Herrn Dr. Theodor v. Frimmel das Wort zu seinem angekündigten Vortrage: „Werke des Rubens in Wien". Zum Beginne bemerkte der Vortragende, dass die Idee, die Werke Rubens' in Wien zu überblicken, wiederholt in der Literatur aufgetaucht ist, dass sich aber eine Wiederaufnahme dieses Themas schon aus der Ursache empfehlen dürfte, als die Rubens-Forschung seither erhebliche Fortschritte gemacht hat und auch Veränderungen im Stande sich ergeben haben. Dr. v. Frimmel liess nun im Verlaufe jene Bilder vor dem geistigen Auge vorüberziehen, welche sich im Privatbesitze in Wien befinden, wobei sich Gelegenheit genug ergab, seinem Auditorium bisher unbekannte Werke des grossen Meisters auch in Bezug auf ihren derzeitigen Eigenthümer festzustellen. So bekannt auch die Werke sind, welche die kaiserliche Galerie schmücken, so wusste der Vortragende doch durch die Citirung so manchen minder bekannten Details, vorzugsweise aber durch die geistreiche Behandlung dieses Theiles, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln. Auch in Betreff jener Werke, welche in der Galerie der k. k. Akademie und in den Galerien unseres Hochadels bewahrt werden, nahm Dr. v. Frimmel das regste Interesse in Anspruch, da sich viele Gelegenheit fand, so mancher Perle der Erinnerung wieder näherzurücken. Mit ungemeiner Sicherheit bestimmte derselbe auch jene Werke, welche von dem Meister selbst stammen, im Gegensatze von den Schulbildern und jenen, wo die bessernde Hand des Meisters zu erkennen ist. Der Vortragende schloss seinen ungemein belehrenden und geistreichen Vortrag unter den lautesten Aeusserungen des Beifalles. B.

---

*) Das Altarrelief ist bekannt; die Nachricht aber, dass Stücke davon abgeschlagen und nun in einer Nebenkammer liegen, ist uns vollkommen neu. Es wären darüber Erkundigungen von massgebender Seite einzuholen. Red.

Das Schottenstift in Wien beabsichtigt, die Fronte seiner Kirche mit deren bisher als Stümpfen unvollendeten Thürmen auszubauen. Wir halten uns gegenüber einem solchen Plane vom Standpunkte der Alterthumskunde keineswegs abgeneigt, insofern wir wissen, dass sich in der Sacristei daselbst eine Projectdarstellung dieser Thürme aus alter Zeit aufbewahrt befindet, welche zeigt, wie sich der alte Meister eine solche Vollendung derselben gedacht hatte. Wenn sich nun die bevorstehende Restauration gewissenhaft an dieses Motiv halten will, so haben wir gegen diese Unternehmung der Gegenwart gar nichts einzuwenden. Die erfreuliche Nachricht, dass unser Vereinsmitglied Herr Baurath Alois Hauser zum Architekten dieses Werkes berufen ist, gibt uns auch die Gewähr, dass unserer alten Schottenkirche nicht etwa Phantasiethürme von individueller Erfindung aufgedrängt werden dürften, wogegen wir allerdings protestiren müssten, zumal die Freunde des Alten gerade den Unternehmungen an diesem Orte gegenüber sehr vorsichtig sein müssen. Schon bei der Restauration des Inneren der gedachten Kirche sind bekanntlich schwere Versündigungen gegen Stil und Geschichte der Kunst unterlaufen. Wir hoffen, dass bei der Herstellung des Aeusseren gewiss nicht wieder dieselben Fehler begangen werden, welche die leider vollzogene Restauration des Inneren als eine durchaus verfehlte constatiren lassen, so viel guter Wille und grosse Mittel auch bei dem Mangel eines kunstverständigen Beirathes dort in Anwendung gekommen sind. Ilg.

Bilder von einer türkischen Botschaftsreise nach Constantinopel, 1628. Bei einem meiner letzten Ausflüge in's Waldviertel hatte ich Gelegenheit, das Innere des Schlosses Greillenstein zu besichtigen. Das in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Schloss, das auch landschaftlich nicht ohne Reiz ist, gehört seit alten Zeiten der Familie der Grafen v. Kuefstein und bewahrt unter anderem weniger Bemerkenswerthen elf in Gouache auf Pergament gemalte Bilder, deren ich deshalb hier gedenken möchte, weil sie in einem entfernten Zusammenhange mit der Geschichte unseres Vaterlandes stehen. Es sind nämlich Reiseerinnerungen eines Ahnherrn des jetzigen Besitzers, des Grafen Hans Paul Ferdinand v. Kuefstein, an seine Botschaftsreise nach Constantinopel im Jahre 1628. Die Gemälde schmücken die Wände des Speisesaales und stellen der Reihe nach 1. eine Audienz des Grafen beim Vezier in Ofen; 2. seinen Einzug in Constantinopel am 25. November 1628; 3. das Diner vor der Audienz beim Sultan; 4. diese Audienz bei Sultan Amurath am 3. December des gleichen Jahres selbst; 5. das Innere einer Moschee; 6. türkische Strafen; 7. einen Harem; 8. die von Amurath erbaute Moschee; 9. Reit- und Rennübungen der türkischen Reiterei; 10. einen Brautzug und 11. eine Herberge und ein Leichenbegängniss dar. Weitläufige Aufschriften geben die Erläuterung der Scenen, die zwar von keinem besonderen Künstler geschaffen sind, aber doch immerhin wegen der Menge origineller Züge, die sie enthalten, ein weiteres Interesse beanspruchen dürfen. F. Reil, der sie in seinem trotz allen Schwulstes und aller komischen Sonderbarkeiten noch immer sehr lesenswerthen „Wanderer im Waldviertel“ zuerst beschreibt, fügt ihrer Beschreibung die Nachricht bei, dass die Originalberichte des Grafen über diese seine Botschaftsreise noch in der orientalischen Akademie zu Wien liegen und am Ende die eigenhändige Bemerkung Kaiser Josef II. tragen sollen, er habe aus ihnen lesen gelernt. D.

Commission in Sachen alter Sculpturwerke im Materialdepôt der Stadt Wien. Am 18. December tagte eine Commission, zu welcher auch das Mitglied der Central-Commission, Regierungsrath Dr. A. Ilg, beigezogen wurde, um jene Punkte zu bestimmen, an welchen, einem früheren Beschlusse des Gemeinderathes entsprechend, jene Sculpturen zu situiren wären, welche, von abgebrochenen Gebäuden stammend, im städtischen Materialdepôt erliegen. Wir werden unseren Mitgliedern seiner Zeit über die Anträge dieser Commission berichten. Red.

Der heilige Josef in österreichischer Marschallsuniform. Der verstorbene Historiker Josef Feil hat mich in den ersten Fünfziger-Jahren auf diese Wiener Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht und mir dazu eine Geschichte erzählt, welche dieselbe nicht nur erklärt, sondern auch allein geeignet ist, eine ausreichende Erklärung davon zu geben. In den Siebziger- oder Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Häuser nach Schildern und Namen bezeichnet zu werden pflegten, habe der Erbauer oder Besitzer des vierstöckigen Hauses im Tiefen Graben, welches heute die Nummer 37 trägt, dasselbe mit dem Bildnisse des Kaisers Josef schmücken wollen, ein solches durch einen geschickten Maler ausführen und schön ausstatten lassen und dann den Kaiser in einer Audienz um dessen Genehmigung gebeten. Kaiser Josef habe ihm dies verweigert, wie er überhaupt nicht gestattete, seinen Namen für Handlungen, Gewölbe, Verkaufsläden u. dgl. als Aufschriften zu benützen. Als nun der vierfach verstockte Hausherr ihm bittend vorgestellt habe, wie schön das Bild ausgefallen

sei und wie viel er es sich habe kosten lassen, habe der Kaiser lachend erwidert: „Wenn Sie schon durchaus einen Josef haben wollen, so machen Sie aus Ihrem Bilde einen heiligen Josef.“ Das war nun zu der Zeit, von der ich die Mittheilung Feil's erzähle, noch sehr deutlich abzunehmen: Das Bild, zwischen dem ersten und zweiten Stocks des bezeichneten Hauses eingerahmt, zeigte den Kopf dessen Gesichtszüge unverkennbare Aehnlichkeit mit jenen des Kaisers hatten, mit dem Heiligenschein umgeben und die Brust mit einem Mantel umhüllt, wie man den heiligen Josef Nährvater zu malen pflegt. Unter dem Mantel aber guckte an der rechten Hand, welche den Lilienstengel trägt, und, wenn ich mich recht erinnere, auch am Halse, die goldene Bordure einer kaiserlichen Generalsuniform heraus. Ich spreche in der halbvergangenen Zeit, weil heute das Bild bereits so verschmutzt und verstaubt ist, dass die von mir angegebenen Merkmale von der Gasse aus kaum mehr zu erkennen sind. Wäre es nicht interessant und der Mühe werth, dieses Bild reinigen und herstellen zu lassen?

Dr. Guido Alexis.

Die Firmatafeln in unseren Städten. Bekanntlich bildet in moderner Zeit die massenhafte Anbringung von Firmatafeln in den Strassen unserer Städte geradezu einen ästhetischen Uebelstand; rücksichtslos wird durch diese vordringlichen und oft höchst geschmacklosen Herolde der Reclame die ganze Architektur und Ornamentik der Gebäude vernichtet, aber auch so weit geht die Pietätlosigkeit und das ordinäre Streben des Erwerbsgeistes, dass man ungenirt mit solchen Firmentafeln auch die wenigen Alterthümer überdeckt, welche sich an den Façaden unserer Häuser noch erhalten haben. So war z. B. bis vor Kurzem das schöne Relief der Madonna mit dem Drachen in der Singerstrasse durch eine Firmatafel der Rockenstein'schen Leihbibliothek gänzlich unsichtbar und am Judenplatz ist das gothische Bildwerk „Die Taufe Christi“ bis auf die oberste Spitze durch eine scheussliche Tafel einer Federnfabrik zugedeckt. Wo gibt es dagegen Abhilfe?

Ilg.

Aus Korneuburg. In Korneuburg sind weitere Fragen über Restaurationen aufgetaucht, wovon eine bereits dringlich geworden ist. Wie uns berichtet wird, ist eine Renovirung der Stadtpfarrkirche kaum mehr hinauszuschieben und es haben auch in dieser Richtung schon Vorbesprechungen von betheiligter Seite stattgefunden. Zunächst handelt es sich um Reconstruction im Inneren, Veränderungen am Singchore, Freistellung der Kirche gegen die Stadtmauer und Erweiterung des einem Engpass gleichenden Zuganges zur Kirche. Auch die Dachconstructionen sind einer gründlichen Ausbesserung dringend bedürftig. Im vollen Vertrauen auf die werkthätige Unterstützung des hochwürdigen Stiftes Klosterneuburg und seines kunstsinnigen Prälaten Ubald Kostersitz und der Mithilfe des hochwürdigen Stadtpfarrers Prosper Kitzberger hofft man allenthalben auf ein volles Gelingen dieser dringenden Angelegenheit. Eine weitere Frage betrifft einige Veränderungen an der 1749 gebauten Augustinerkirche in Korneuburg, eines Bijous der Rococobaukunst von seltener Einheit des Stiles in Bau und Einrichtung. Die Ausbesserungen sind verhältnissmässig gering und erstrecken sich nur auf minder wichtige Verputzarbeiten im Innern und Veränderungen des Thurmhelmes. Es ist bei der Verehrung, welche die schöne Kirche in der Gemeinde geniesst, und bei der Thatkraft ihres verdienstvollen Bürgermeisters, Rittmeister Franz Schaumann, nicht zu zweifeln, dass auch dieses Werk bald in Angriff genommen werden wird.

Red.

Fund eines Urnengrabes in Krems. Im Monate April wurde, wie Correspondent Dr. Anton Kerschbaumer berichtet, beim Ausgraben eines Brunnens bei einem Neubau nächst der Eisenbahnstation Krems in der Tiefe von zwei Metern ein Urnengrab gefunden. In demselben fand sich ein kleiner Thonkrug, der, wiewohl in Scherben, sich doch zusammenfügen liess. Die anderen Fragmente stammten von einer grossen, derb gearbeiteten Aschenurne und von kleineren Gefässen. Geräthe fanden sich keine. Die Form des Thonkruges, welcher sich nun im dortigen Museum befindet, weicht, wie der Berichterstatter angibt, von jenen der Hadersdorfer Gefässe ab.

Das Mitglied der Central-Commission, Dr. M. Much, hält die aus schwärzlichem Thon bestehenden und auf der Scheibe gedrehten Gefässe für mittelalterlich und, falls es sich wirklich um einen Fund aus einem Grabe handeln sollte, einer Zeit entstammend, in welcher die Anschauungen und Vorschriften des Christenthums noch nicht überall durchgedrungen waren.

Red.

Aufgrabung eines Tumulus bei Anzbach. Wie Conservator Baurath A. Hauser im vergangenen Jahre der Central-Commission berichtete, befinden sich im Walde bei Anzbach eine Anzahl von Tumuli, deren Untersuchung erwünscht wäre.

Baurath Hauser hat nun im Juni d. J. unter Mitbetheiligung des Herrn Dr. Much einen dieser Tumuli durchgegraben; leider war das Resultat ein nur geringes und beschränkte sich auf den Fund von ein paar Scherben aus schwarz gebranntem Thon und Stücken einer Schale mit auf-

gerichtetem Rande. In der Tiefe fand sich ein Steinring aus Bruchsteinen von 1·20 Meter im Durchmesser, innerhalb desselben geringe Reste von Kohlen und verbrannten Knochen. Möglich, dass vor längerer Zeit bereits eine Durchsuchung dieser Tumuli vorgenommen wurde oder dass die Bestattung eine äusserst ärmliche war. Red.

Römische Funde bei Erlakloster. Wie Correspondent Professor Fahrngruber der Central-Commission mittheilt, wurden im Jahre 1891 nördlich an der Strasse von Strengberg nach Enns am sogenannten Engelbach unfern von Erlakloster Scherben und Ziegelstücke antiken Charakters (Falzziegel, wie solche sich an römischen Gräbern vorfinden), auch Bruchtheile von Legionsziegeln mit der Bezeichnung: LEG · II · IT im Boden gefunden. Bisher waren Ziegel der II. italischen Legion aus der Station Mautern bekannt (Sacken's Wegweiser V. O. W. W., pag. 74.) Red.

Funde römischer Münzen. Correspondent Professor Fahrngruber berichtet der Central-Commission von Funden römischer Münzen aus verschiedenen Gegenden im Westen Niederösterreichs; so zweier Kupfermünzen (IVL. CRISPVS · NOB . . Rv: VOT · X . . . CAESARVM NOSTRORVM, und CONSTANTIN . . Rv: VOT · XX . .), welche zu St. Agatha bei Amstetten an's Licht traten und gegenwärtig im Diöcesan-Museum zu St. Pölten aufbewahrt werden. Ferner soll eine Trajans-Münze (angeblich golden??) in Strengberg zum Vorschein gekommen sein. Red.

Gedenkstein an die Schlacht gegen die Kumanen bei Hainfeld 1304. Unser verehrter Mitarbeiter, Stiftsarchivar P. Friedrich Endl, berichtet in einer Notiz in den Mittheilungen der Central-Commission über einen historisch wichtigen Gedenkstein an die Schlacht gegen die Kumanen zwischen Altenburg und Hainfeld 1304, in die Beati Leodegarii una feria sexta*), in welcher die Schaaren Herzog Rudolf's den Sieg errangen und 400 Kumanen erschlugen. Der Bericht ist so interessant, dass wir denselben in seinem allgemeinen Inhalte unseren Lesern vermitteln.

Nach den „Zwettler Annalen" (I, 560 und 561) liess Abt Seifried I. von Altenburg die Leichen der dortselbst Gefallenen begraben: „Ubi (scil. Altenburgi) etiam cadavera occisorum hinc inde sparsa per agros, per Abbatem loci collecta, ac in foveas grandes ne aërem corrumperent, sunt proiecta, inter quos quidam nobilissimus Comes, qui dicebatur Dus ante Sylvam, est occisus."

Abt Honorius Burger hat den genannten Gedenkstein im Dorfe Altenburg vor einem Hause als Stufe verwendet gesehen. Seit jener Zeit schien er verloren gegangen zu sein. Kürzlich aber wurde er gelegentlich eines Canalbaues wieder entdeckt und zu Tage gefördert und Archivar Endl war in der angenehmen Lage, denselben zu agnosciren.

Das Material desselben ist harter Sandstein, die Form sehr roh. Auf der einen Seite sieht man ein Kreuz. Ueber dem Querbalken und innerhalb desselben läuft horizontal eine Inschrift, lautend:

TEMPOR . . . ABATIS · SIGFRI . . . (das ist: TEMPORE · ABBATIS · SIGFRIDI ·)

wobei in „Sigfridi" die Buchstaben G und F zusammengezogen sind.

Auf der Rückseite findet sich eine stark ausgetretene Inschrift längeren Inhaltes:

A · d · MCCCIIII (1304)
A · d . . . . . d EC
SV · PAGANI · IN
CAMPO · OC . . .
Ƨ SEPV . .
. . . . . .

von welchem die Jahreszahl 1304 und die Worte: „Pagani, in campo occisi et sepulti" mit Sicherheit zu enträthseln sind. Red.

Die Steinsäule im Kahlenbergerdorf. Bekanntlich wurde die schöne gothische Steinsäule ausserhalb Kahlenbergerdorf im vergangenen Jahre durch die Ungeschicklichkeit eines Fuhrmannes umgeworfen. Wie wir nun vernehmen, wurden die Stücke dieser Säule über Auftrag des hochwürdigsten Prälaten von Klosterneuburg, Ubald Kostersitz, sorgfältig gesammelt und in das dortige Stift überführt. Eine erneute Aufstellung der Säule an einem würdigen und gesicherten Orte ist der Gegenstand weiterer Erwägungen dortselbst. Ihre Wiedererhebung wäre allerdings sehr wünschenswerth. Red.

Die Kirche zu Imbach. Conservator Baurath K. Rosner besuchte in diesem Herbste die Kirche zu Imbach und überzeugte sich daselbst, dass der über Anordnung des verstorbenen Freiherrn v. Schmidt ausgeführte Bau einer massigen Vorhalle die Stabilität des vordem so bedrohten

*) Nach Grotefend war der 2. October 1304 ein Freitag. R.

Thurmes sichergestellt hat. Auch die freiliegenden Querschliessen, welche die beiden Längsmauern des überaus kühnen Baues zusammenhalten, thun ihre Schuldigkeit. Leider ist an einem anderen Punkte eine Schadhaftigkeit aufgetaucht, welche ziemlich ernster Natur ist, wenn auch vorläufig noch keine drohende Gefahr besteht.

Die südliche Kirchenmauer hat ungeachtet der bedeutenden Höhe bekanntlich keine Strebepfeiler; selbe wurde bis zur Aufhebung des Nonnenklosters durch das dicht angebaute, seither demolirte Klostergebäude geschützt und gehalten; die zu deren Befestigung vor einigen Jahren eingezogenen starken Schliessen halten allerdings die Mauer in ihrer Längenausdehnung, allein die südöstliche Ecke, woselbst das schmälere Presbyterium sich anschliesst, fängt nun an, sich loszulösen. Der genannte Conservator hat nun allsogleich zu dem Zwecke, um die Bewegung weiter beobachten zu können, das Verputzen der Sprünge mit Weisskalk angeordnet. Würde dadurch eine fortschreitende Bewegung sich constatiren lassen, dann müssten unbedingt sowohl im Inneren wie am Aeusseren der Kirche die betreffenden Stellen durch Verstärkungspfeiler gehalten werden. B.

Die St. Colomanskirche in Stockerau. Die kleine St. Colomanskirche in Stockerau, seit 1783 entweiht, als Magazin benützt und dem Verfalle anheimgegeben, wurde von der dortigen Gemeinde an das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde von Korneuburg auf 50 Jahre vermiethet, von diesem baulich renovirt und für den Gottesdienst der dortselbst wohnhaften Glaubensgenossen eingerichtet. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, dass jede Massregel, durch welche ein historisches oder Kunstdenkmal geschont wird, als vortheilhaft anzusehen ist, können wir auch den Entschluss der Gemeinde Stockerau nur einverständlich begrüssen; wir können aber nicht verhehlen, dass die Renorirungsarbeiten, namentlich an der Aussenseite, das Aussehen des schönen Barockkirchleins in seinem stilistischen Charakter nicht unerheblich alterirt haben. Hätte das Presbyterium an berufener Stelle vorher einen guten Rath eingeholt, es hätte sein nettes Gotteshaus den künstlerischen Anforderungen entsprechend umgestaltet, hätte damit dem Orte selbst zur Zierde ein Kunstdenkmal in stilistischer Reinheit bewahrt und — wäre billiger durchgekommen. Nachdem nun für jetzt nichts mehr zu ändern ist, wollen wir uns mit der Vergangenheit dieses Kirchleins befassen. Nach der „Kirchlichen Topographie" und Schweickhardt, welche übrigens beide die Colomanskirche manchmal mit der Pfarrkirche zu St. Stefan daselbst confundiren, wurde die erstere nebst dem anliegenden kleinen Kloster auf Kosten der Gemeinde, nach eingeholter Bewilligung des Kaisers Ferdinand III. und des Bischofs von Passau, Erzherzog Leopold Wilhelm, 1641 im Baue begonnen. Durch den Einfall der Schweden wurde indess die Vollendung derart verzögert, dass am 21. December 1647 nur ein Theil des Klosters von den Franciscanern bezogen werden konnte. Erst 1652 war das Klostergebäude vollendet; die Kirche wurde einige Jahre darauf (am 22. August 1660) eingeweiht. Bei der allgemeinen Aufhebung der Klöster (1783) unter Kaiser Josef II. wurde auch dieses Kloster einbezogen, der Convent aufgelöst, das Klostergebäude zur Kaserne, die Kirche aber als Militärdepôt bestimmt.

Betrachtet man den Grundriss der Kirche, so erscheint deren Länge im Verhältnisse zu ihrer geringen Breite auffällig, umsomehr, als eine solche Grundrissgestaltung jedes zwingenden Grundes entbehrte da noch reichlich Bodenfläche an der Seite vorhanden ist. Eine Grundrissanlage in so langgestreckter Form ist im Barockstile ungewöhnlich und ist darum der Gedanke sehr naheliegend, dass die Hauptmauern der jetzigen Kirche auf dem Fundamente einer dort bestandenen gothischen stehen. Haben wir in dieser Vermuthung das Richtige getroffen, dann sehen wir, dass mit ihrer Gründung auch ein bedeutender Theil ihrer Geschichte nahezu vollständig in unserem Gedächtnisse erloschen ist. Unsere Ansicht wird durch manche Andeutung bekräftigt, denn auch in der kirchlichen Topographie wird bemerkt, „dass an jener Stelle in Stockerau, wo der heilige Coloman den Märtyrertod erlitt, diesem zu Ehren eine kleine Capelle errichtet wurde, welche bis zur Erbauung der gegenwärtigen Kirche durch 500 Jahre bestand". Wenn wir nach der „Kirchlichen Topographie", in welcher bemerkt wird, dass die Errichtung der Capelle bald nach der Uebertragung des Leichnams des heiligen Coloman nach Melk erfolgt sei, selbe etwas nach 1015 setzen, so muss, nach der Form des Grundrisses zu urtheilen, ein weiterer Neubau in gothischer Periode vorgenommen worden sein. Auch gegen die Aufnahme der Franciscaner um die Mitte des 13. Jahrhunderts bei Gelegenheit dieses Neubaues liesse sich nichts einwenden. Jedenfalls ist die Entstehung wie die Geschichte dieses Klosters bis in's 17. Jahrhundert in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Sind uns schon die näheren Ursachen der angeblich auf Befehl des Markgrafen Heinrich I. erfolgten Uebertragung des Leichnams dieses verehrten Heiligen nach Melk völlig unbekannt, so verwundern wir uns über die Angabe, dass eine Capelle diesem Heiligen zu Ehren erbaut wurde, als dessen Gebeine bereits fortgeführt waren. Ja, erst 1676 bekam die Kirche

aus Melk ein Stück des Hollunderbaumes, an welchem der heilige Coloman sein Leben geendet hatte, und 1708 eine Reliquie dieses Heiligen wieder zurück. Man sieht aus diesem kleinen Beispiele, wie viele geschichtliche Fragen es noch in Niederösterreich zu beantworten gibt; wir werden in nächster Zeit mit einer anderen, noch wichtigeren, kommen. Boehelm.

Restaurirungsarbeiten in der Kirche zu Allendsgschwend. Der hochwürdige Pfarrer von Lichtenau beabsichtigt, einige Restaurirungs- und Verschönerungsarbeiten an der zur Pfarre gehörigen Kirche zu Allendsgschwend vornehmen zu lassen, die in einer Restauration des Altares und in der Einsetzung neuer gemalter Fenster bestehen. Der zuständige Conservator Baurath K. Rosner hat hiebei intervenirt. Red.

Vereinsangelegenheiten.

Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:

Herr Dr. August Heymann in Wien.

Herr Wilhelm Stiassny, k. k. Baurath, Architekt und Gemeinderath in Wien.

Die Redaction erfüllt die schmerzliche Pflicht, unseren Mitgliedern den Verlust von langjährigen, treuen Genossen anzukündigen. Zunächst gedenkt sie des Ablebens eines Mitgliedes, welches mit allem Rechte zu den verdienstvollsten seit dem Bestehen des Vereines gezählt werden muss:

Seiner Excellenz Karl Freiherrn v. Ransonnet-Villez

k. u. k. wirkl. geheimer Rath etc.

Derselbe, seit der Gründung des Vereines dessen Mitglied, hatte sich um denselben Verdienste erworben, die unvergesslich bleiben werden. Seit dem Anbeginne bis zum Jahre 1880 bekleidete er die Würde eines Vicepräsidenten, welche Stelle er nur in Rücksicht auf sein hohes Alter zurücklegte. Der Verein verliert in ihm eine ebenso wissenschaftlich hervorragende als werkthätige Kraft.

Mit nicht minderem Gefühle der Trauer setzt die Redaction unsere Mitglieder in die Kenntniss von dem Ableben der Herren:

Karl Haardt v. Hartenthurm

k. k. Sectionschef im Handelsministerium

und

Karl Voigt

Kaufmann.

Die Reihe der herben Verluste, welche der Verein in den letzten Tagen erlitten hat, schliesst Herr

Franz Koch

k. k. Regierungsrath

der, demselben seit 1857 angehörend, durch 9 Jahre dessen Ausschussmitglied und Cassenverwalter gewesen war.

Seine Verdienste um den Verein sichern ihm ein immerwährendes dankbares Angedenken.

Die Jahresbeiträge pro 1893 wollen im Laufe des Monats Jänner 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) eingesendet werden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt.

Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Ballardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 2. **Februar.** 10. Jahrg. 1893.

Aus dem Voranschlage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht.

Es dürfte unsere Mitglieder interessiren, den Voranschlag des k. k. Ministeriums für Cultus nnd Unterricht für das Jahr 1893 zn überblicken, soweit derselbe sowohl allgemeine archäologische Zwecke als Erhaltnngsarbeiten im Lande Niederösterreich betrifft. Wir lassen darum die einzelnen Posten folgeu:

1. Für die k. k. Central-Commission ein Gesammterforderniss von 20.055 fl., darunter 3000 fl. als ausserordentliches Erfordernies . 20.055 fl.
2. Zur Restanrirung und Conservirung alter Bandenkmale als ordentliches Erforderniss . . . . 6000 „
3. Zur Restaurirung des Josefsbrunnens am hohen Markte zu Wien (zweite und letzte Rate von 10.000 fl.), Extra-Ordinarinm . . . 3500 „
4. Snbvention an den Wiener Dombau-Verein (dritte von fünf Raten), Extra-Ordiuarium . . . . 5000 „
11. Znr Restaurirung des Gebäudes der k. Akademie der Wissenschaften zu Wieu (erste Rate) . . . . 7000 „
12. Zur Restaurirung der Mariensäule am Hof zu Wien (erste Rate von 3000 fl.) . . . . 1800 „
13. Zur Fortsetzung der Restaurirnug der Kirche Maria am Gestade zu Wien (sechste Rate vou 132.000 fl.) . . . . 25.000 „
14. Zur Fortsetzung des Aufbaues der Thürme an der Liebfraueukirche zu Wiener-Nenstadt (vierte Rate von 120.000 fl.) . . . . . . 1200 „

Wir würden ungerecht sein, wenu wir angesichts dieser an sich betrachtet gewiss ansehnlichen Ziffern nicht in vollstem Masse nnsere Befriedigung und unseren Dank für die Uuterstützung aussprechen würden, welche nnser Land iu der Erhaltung seiner Bandenkmale von Seite der Staatsverwaltung findet. Erwägen wir die finanzielle Lage unseres Staates, so verkennen wir keineswegs, dass das Möglichste geschehen ist, nm wenigstens den allerdringlichsten Bedürfnissen zu entsprechen und übersehen auch dabei nicht, dass die Snmme des Voranschlages pro 1893 eine beträchtliche Steigerung gegeu das Vorjahr erkennen lässt. Aber wir können doch nicht umhin, es wieder nnd wieder zn betouen, dass mit deu bisher aufgeweudeten jährlichen Beiträgen des Staates, bei dem Umstande, als das Land selbst diesen Bedürfnissen nur eine geringe Empfindung entgegenbringt, für die Pflege und Erhaltung seiner Kunst- nnd historischen Denkmale, ebenso wie für die Erforschung seiuer ältesten Vergangenheit kaum den dringendsten Forderungen entsprochen werden kann.

Zu allernächst wird wohl Jedermann, der die riesige Anfgabe der Central-Commission in Erwägung zieht, eine jährliche Dotation von etwas über 17.000 fl. für viel zn gering halten. Es ist ja begreiflich, dass sich dieses Staatsinstitnt bei so winzigen Mitteln, die hinter denen jeder Realschnle zurückstehen, sich überall in seinem Wirken gehemmt sieht und an Ansehen nicht gewinnen kann.

Es ist den archäologischen Zwecken unseres Landes nicht in vollem Umfange entsprochen, wenn sich die Sorge lediglich nur anf die Erhaltung der vor Angen liegenden Denkmale erstreckt. Weit wichtiger, wenn auch eben nicht so in die Angen fallend, ist die Sorge für die Erforschung der alten Cultur und ihrer Wege wie der Schicksale des Landes; Niederösterreich ist das Schachbrett, auf welchem seit den ältesten Zeiten sich das Schicksal der westlichen Länder abgespielt hat und selbst zur Geschichte des antik-römischen Staates und seines Unterganges liefert nnser Land die wichtigsten Beiträge.

Was nns da noththnt, wäre ein Gesetz zur systematischen Erforschnng des Landes bezüglich seiner Ur- nnd ältesten Geschichte nnter der Oberleitung der Central-Commission nnd eine entsprechende Dotirung dieser Arbeiten; sie sind nicht minder von Bedeutung als beispielsweise die Erforschnng der Fanna nnd Flora der Adria. Wir weisen hier auf Forschungsgebiete von höchstem Belang, wie Petronell, Mantern und einige prähistorische Culturcentren im Lande linksseits der Donan hin. Der schädlichen Ranbgräberei und unglanblichen Verzettelnng des werthvollsten Fnnd-materiales würde damit ein Ende gemacht. Wie wenig noch für die Erhaltung der Denkmale des Mittelalters gethan ist, beweist, dass zahlreiche der wundervollsten Banwerke romanischer wie gothischer Zeit nnd anch solche, an welche sich die schönsten Erinnerungen des Landes knüpfen, verunstaltet werden, entweder dem Verfalle entgegengehen oder anch schon in Rninen liegen, wie die Bnrg zn Laa, das Hans zu Eggenburg, die St. Wolfgangskirche zu Kirchberg a. W., die Spitalskirche in Mödling, die Kirche zn Deutsch-Altenbnrg und so viele andere.

Wir sind, wie gesagt, nicht blind nnd tanb für all' das, was uns die Regierung zur Förderung unserer Bestrebungen bietet und geboten hat; aber man möge es uns, die wir lediglich nnr das Beste des Landes vor Angen haben, zngute halten, wenn wir nnserem Danke anch nnseren Wunschzettel anschliessen. B.

Der Meister des Verduner Altars.

M. Niclas von Verdun, welchen Abt Wernher nach Klosterneubnrg berufen hat, nm jenes grosse Meisterstück zu schaffen, das jetzt nnter dem Namen „Verdnner Altar“ in aller Welt als grösstes Bronze-Emailwerk berühmt ist, scheint nach Abschlnss seiner Thätigkeit in Oesterreich, also bald nach Vollendung jenes Emailwerkes 1181, sich nach Lothringen zurückbegeben zn haben. Lothringen war höchst wahrscheinlich schon am Ende des X. Jahrhnnderts, sicher aber am Anfange des XII. der wahre Stammsitz jener Emailtechnik, welche, das byzantinische Email imitirend, zn einer nralt heimischen Weise, dem Champlevé, zurückgriff. Ans Lothringen liess der in Frankreich allmächtige Abt Suger die Goldschmiede kommen, nm ein emaillirtes grosses Goldkrenz zu schaffen (1144). Aus Lothringen kommt etwa 30 Jahre später unser Niclas nach Oesterreich. Nach Flandern, in die Stadt Tonrnay bernfen, schafft dieser das eigentliche Meisterstück seines Lebens. Hier bewährt er sich nicht blos als Emailleur, wie in Klosterneubnrg, sondern auch als Meister in getriebener Arbeit: er

schafft für den Dom von Tournay den Marienschrein, welcher in seinem hohen Kunstwerthe doch erst in unseren Tagen erkannt und, wie es allen Anschein hat, in richtiger Weise restaurirt worden ist. Wohl ist die Inschrift, welche den **Niclas** von Verdun als Urheber angibt, schon seit dem XVII. Jahrhundert bekannt, aber erst vor 20 Jahren wurde der Meister in seiner österreichisch-flandrischen Thätigkeit (von F. **Liénard**) gewürdigt und erst im vorigen Jahre sein Lebens-Meisterstück restaurirt. Er hat die Inschrift darauf gesetzt:

Hoc opus fecit M. Nicolaus de Verdun,
continens argenti marcas 109, auri marcas 6.

Andere Seite:

Anno ab incarnacione Domini 1204
consummatum est hoc opus aurifabrum.

Das Domcapitel hatte ihn nach Tournay berufen. Dies Werk bezeugt in mannigfacher Weise Fortschritte gegen Klosterneuburg: es enthält 6 historiirte Gruppen auf den beiden Langseiten des Sarges, 6 runde, kleinere Medaillons mit Gruppen auf den beiden Dachschrägen und 2 Huldigungsgruppen an den 2 Stirnseiten (Christus, Maria). Alles getriebene Arbeit, die 8 Hauptdarstellungen aber Vollkörper. Zwischen den romanischen, kleeblattähnlichen Bogen gucken in den Zwickeln Halbfiguren heraus. Zahlreiche Inschriften schmücken den Kasten und erklären die 14 Bildwerke. Die Archivolten selber aber waren mit lauter Email champlevé geziert, das mit grosser Genauigkeit gearbeitet war, und auch im Email ist ein Fortschritt bemerkbar, denn der Meister arbeitet in Tournay nicht blos in Blau und Roth, Grün, Weiss, Gelb; sondern er versucht sich an einer Art Fibula, die er der Madonna gibt, auch in Email translucid. Er scheint in Tournay seine alten Tage verlebt zu haben: 1217 erwirbt (wohl sein Sohn) die Aufnahme in die Bürgerschaft von Tournay; dieser war „Voirier", Glasmaler. (Annales arch., tom. XXII, pag. 199. — Revue de l'art chrét. 1892.) **Neumann.**

Notizen.

Vierte Abendversammlung am 20. Jänner. Präsident-Stellvertreter Regierungsrath Dr. Fr. **Kenner** eröffnete die Versammlung. Nach Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung: **Aufnahme eines Mitgliedes in den Verein**, ertheilte er Herrn Regierungsrath Director Dr. A. **Ilg** das Wort zu seinem angekündigten Vortrage: „Ueber das Neugebäude bei Simmering".

Der Vortrag hing gegenständlich mit langjährigen Arbeiten über die Kunstthätigkeit unter den Kaisern Max II. und Rudolf II zusammen, welche der Vortragende bereits an verschiedenen Orten, besonders im Jahrbuche der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, publicirt hatte; veranlasst wurde seine eingehende Beschäftigung mit dem Neugebäude jedoch dadurch, dass Dr. Ilg, wie seinerzeit in unserem Blatte berichtet wurde, im vergangenen Sommer dieses als Pulvermagazin sonst unzugängliche Gebäude als Begleiter Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs **Ludwig Victor** zu besichtigen Gelegenheit gehabt hatte. Herr Commandant des Zeugsdepôts, Oberstlieutenant Freiherr August v. **Augustin**, welcher damals den Führer gemacht hatte, ermöglichte es bei dem Vortrage, dass eine Reihe von höchst interessanten Aufrissen, Ansichten und Durchschnitten des Gebäudes zur Ausstellung gelangten; der Genannte sowie andere Officiere des k. k Arsenals wohnten dem Vortrage bei, welcher auch noch durch sehr merkwürdige Zeichnungen und Kupferstiche des Gebäudes, welche zum Theile der k. k. Hofbibliothek angehören, illustrirt war. Der Vortrag, welcher im Druck erscheinen wird, brachte eine ausserordentlich reiche Fülle geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Materials, auf das einzugehen hier viel zu weit führen würde. Aus der ungeheuren Menge von Künstlern, welche Regierungsrath **Ilg** bei dem Bau und bei der Ausschmückung dieses kaiserlichen Lustschlosses nachwies, ragen hochberühmte Namen, wie Giovanni da **Bologna**, Bartolomeo **Spranger**, Karel van **Mander**, Abraham **Collin**, **Perussi**, **Ferrabosco**,

hervor. Einen Theil des Vortrages bildete die Zurückweisung des in unserer gesammten Localliteratur verbreiteten Irrthums, dass das Neugebäude nach dem Muster des dort gestandenen Zeltes des Sultans Soliman von 1529 erbaut gewesen sei.

Es war vielmehr ein echtes Architekturwerk im Geiste der früheren Renaissance Oberitaliens. Zum Schlusse lenkte der Vortragende den Blick auf die Zukunft des interessanten Baues, welcher, heute zum Gemeindegebiete Wiens gehörig, bei der grossen Gefährlichkeit seines Inhaltes und der immer dichter werdenden Behauung seiner Umgebung ohne Zweifel nicht mehr allzu lange seiner jetzigen Bestimmung wird dienen können. Wenn dann früher oder später das Neugebäude seines jetzigen Inhaltes entleert oder, was im höchsten Grade zu bedauern wäre, gar demolirt würde, so müsste zuverlässig eine kunstwissenschaftliche Untersuchung angestellt werden, namentlich wegen der Frescomalereien, welche unter der Tünche der verschiedenen Räume erhalten sein könnten.

Ernennungen. Die k. k. Central-Commission hat in Anerkennung der verdienstlichen Wirksamkeit für Erhaltung der Kunstdenkmale in Wiener-Neustadt die Herren Dr. Karl Haberl, Bürgermeister daselbst, und Dr. med. Anton Stadler, Vicepräsident des Vereines für Erhaltung der Kunstdenkmale in Wiener-Neustadt, zu ihren Correspondenten ernannt. Ebenso wurde der Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien, August Procop, welcher anlässlich seiner Versetzung auf seine Stelle als Conservator für Brünn und Umgebung resignirte, zum Correspondenten ernannt. Red.

Restaurirung des Thurmes der Pfarrkirche zu Weistrach (Bezirk Amstetten). Die hohen Behörden haben die vorgelegten Pläne und Voranschläge zur Restaurirung des Thurmes mit nur unbedeutenden Aenderungen genehmigt. Namentlich hat die k. k. Central-Commission sich damit einverstanden erklärt, dass die Thurmpyramide mit Kupfer gedeckt werde. Red.

Regulirung der Baulinien um die Kirche in Ober-Sievering. Der am 28. December v. J. abgehaltenen diesbezüglichen Commission hat Herr Conservator Prof. Alois Hauser beigewohnt und dieselbe ersucht, das über die nothwendig werdenden Terrassenanlagen auszuarbeitende detaillirte Project vor der Ausführung der k. k. Central-Commission zur Begutachtung vorzulegen. Durch die volle Freistellung der Kirche wird dieselbe gewinnen. Red.

Restaurirung der Kirche Maria am Gestade in Wien. Seine k. u. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. October v. J. die Restaurirung dieser Kirche in dem projectirten Umfange allergnädigst zu genehmigen und aus Staatsmitteln den noch erforderlichen Betrag von 122.000 fl. zu bewilligen geruht. Derselbe wird vom Jahre 1893 in Raten anzusprechen sein. Red.

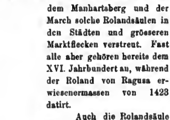
Die projectirte Hochbahn in der „Oberen Donaustadt" von Wien wird einen Rangirbahnhof nächst der St. Brigitta-Capelle erhalten. Bei der am 30. December v. J. abgehaltenen diesbezüglichen Verhandlung vertrat Herr Conservator Hauser die Interessen der k. k. Central-Commission und constatirte, dass das einzige ältere Object, das sich in dieser Richtung befindet, die St. Brigitta-Capelle, von der Bahnführung nicht berührt wird. Red.

Die Façade der Kirche am Hof ist bekanntlich ein hervorragendes Werk des Architekten Carlo Carnevale (Carlone) und bildet in ihrer reichen Gruppirung und schönen Durchbildung eine Zierde des genannten Platzes. Nun (December 1892) liegen der Central-Commission die Ueberschläge und Pläne zur Renovirung der Façade vor: die geputzten Flächen werden vom Putze befreit und neu angeworfen und zum Schlusse mit Lapidarfarben in Steinton gestrichen. Alle Steintheile werden abgearbeitet und ausgebessert und bleiben ungestrichen stehen. Alle Figuren und ornamentalen Theile werden durch Abbeizen vom Oelanstrich gereinigt, ausgebessert und bleiben gleichfalls im Steinton stehen. Red.

Restaurirungen in Pfarren des Stiftes Göttweig: Unter-Nalb, Kilb, Pfaffendorf. Die Kirche von Unter-Nalb wurde bereits vom Bischof Altmann 1083 dem Stifte Göttweig incorporirt, das damals von Kanonikern besetzt war. Es dürfte anfangs wohl nur ein schlichter Holzbau gewesen sein, aber selbst von einem etwaigen späteren romanischen Steinbau ist nichts mehr erhalten; die jetzige Renaissancekirche stammt aus dem XVII. Jahrhundert, wohl als Umbau einer gothischen Kirche. Seine Hochwürden Herr Prälat Dungel liess 1892 das Innere stilgerecht ausmalen und die Einrichtung renoviren. Herr Conservator Prof. R. v. Riewel leitete diese Arbeiten. Interessant ist das Sacramentshäuschen, das sicher noch aus gothischer Zeit stammt, denn das Concil von Trient hat sich gegen diese Einrichtung ausgesprochen; doch befindet sich vor der Oeffnung ein schönes Renaissancegitter. Auch die Kirche von Kilb kommt in der Gründungsurkunde des Stiftes Göttweig von 1083 vor. Bischof Altmann hat sie zur Pfarrkirche erhoben. Herr Prof. R. v. Riewel musste sich auf eine stilgerechte Ausmalung der gothischen Kirche beschränken. Wann wird er es durch-

setzen, dass die schönen Masswerke der Fenster zur Geltung kommen? An gutem Willen des hochwürdigsten Herrn Abtes fehlt es nicht, denn er beweist dies durch die Restaurationen an der Kirche von Pfaffendorf, von deren gothischem Bau noch das Presbyterium und die Mauern der Kirche stehen, während das Innere zu einem Renaissancebau umgestaltet ist. Im Presbyterium ist noch das alte Sacramentshäuschen erhalten. In der Mauer des Schiffes wurden ein gothisches Portal und zwei solche Fenster entdeckt. Die neuen Fenster des Schiffes erhalten Glasmalereien in Renaissancestil. Red.

Die Rolandsäule zu Laa. Zu den interessantesten Denkmalen mittelalterlicher Rechtspflege zählen gewiss die sogenannten „Rolandsäulen", welche einst auf keinem der Marktplätze der eine selbständige Gerichtsbarkeit ausübenden Städte des östlichen Deutschlands fehlten. Wiewohl die grösste Zahl derselben heute schon zu Grunde gegangen ist, finden wir doch noch eine ziemliche Anzahl derselben in einem Landstriche, der sich von Hamburg zwischen der Elbe und Oder, den östlichen Theil Böhmens und Mährens in sich begreifend, bis zur Donau erstreckt. Am rechten Ufer mehr vereinzelt auftretend, fand sich die Rolandsäule mit allen ihren charakteristischen Merkmalen zu unserer Ueberraschung, weit entfernt von deutscher Cultur, in Ragusa*). Die Rolandsäulen haben alle eine Form gemeinsam und bestehen aus einer Steinsäule oder Pfeiler mit breitem Unterbau, auf welcher sich die Gestalt eines geharnischten Mannes mit jugendlichen Gesichtszügen erhebt, der in der Rechten ein entblösstes Schwert trägt. Nicht immer findet sich das Attribut des Schildes. Es ist nun kein Zweifel, dass das erste Auftreten dieser Denkmale bald nach Errichtung der Marken anzusetzen ist. Die Idee, sie in Verbindung mit Roland zu bringen, der als der Vorkämpfer für Recht und Freiheit erscheint, mochte erst später dazu gekommen sein.



Auch in Niederösterreich finden sich noch zwischen dem Manhartsberg und der March solche Rolandsäulen in den Städten und grösseren Marktflecken verstreut. Fast alle aber gehören bereits dem XVI. Jahrhundert an, während der Roland von Ragusa erwiesenermassen von 1423 datirt.

Auch die Rolandsäule der Stadt Laa, eine der wohlerhaltensten, von welcher wir hier eine Abbildung nach einer Skizze von unserem Mitgliede R. Jordan bringen, ist mit ihrem Unterbaue in die Periode der Frührenaissance, die Statue aber gar erst in die Zeit um 1570—1580 zu setzen. Das Denkmal steht auf dem Stadtplatze, ziemlich nahe dem alten Rathhause.

Auf einem rohen Unterbaue erhebt sich ein achteckiger etwa 8 Meter hoher Pfeiler mit einem Capitäl, das an romanische Formen erinnert. Auf letzterem steht die vollrunde Gestalt eines Geharnischten, aus Sandstein gemeisselt. Das Haupt deckt eine mit Federn gezierte Sturmhaube, das Bruststück besitzt bereits einen tiefsitzenden Gansbauch; an dieses schliessen sich kurze, geschobene Beintaschen. Die Beine sind oberhalb mit geschobenen Dachlingen versehen. Zur Verstärkung der unteren Partie dient ein Renaissanceschild, welchen die Figur in der rechten Hand hält. In selbem ist das Wappen der Stadt ersichtlich. Der rechte Arm, welcher ohne Zweifel einst ein Schwert getragen hat, ist leider verstümmelt. An mehreren Stellen des Pfeilers zeigen sich noch die Spuren von einst befestigt gewesenen eisernen Halseisen und Hand- und Fussschellen. B.

Ist St. Leonhard am Forst das römische Cetium? Gestützt auf die Lesung eines in der Kirche von St. Leonhard am Forst eingemauerten Römersteines, hat der Correspondent der Central-Commission, Herr k. k. Postmeister Fasching, dieser gegenüber die Ansicht vorgebracht, dass hier das römische Cetium zu suchen sei; er stützte sich in seiner Eingabe auf das Antoninische Reisebuch, dessen Angabe (46 römische Meilen) wohl auf St. Leonhard am Forst, nicht aber auf St. Pölten

*) Boeheim W., Der Roland von Ragusa. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Bd. XV, pag. CXXXIII.

passe. Es ist sehr anerkennenswerth, ja dankenswerth, dass Herr k. k. Postmeister Fasching, seine Stellung als Correspondent richtig erkennend, sich mit Eifer der Erforschung der Geschichte seiner Umgebung widmet, und es wäre sehr zu wünschen, dass wir überall so rührige Mitarbeiter hätten. Allein mit dieser Anschauung dürfte er dennoch nicht Recht haben, denn aus dem in St. Leonhard eingemauerten Steine eines Beamten des Municipium Aelium Cetiense folgt noch nicht, was Herr Fasching daraus erschliesst: denn auch in Tulln und in Lambach finden sich Grabsteine von Cetienser Magistratspersonen. Grabsteine sind von Votivsteinen, als fixen Denkmalen, wohl zu unterscheiden; Votivsteine aber in St Pölten und Umgebung gefunden, weisen direct auf diesen Ort als Municipium Aelium Die römische Strasse nach St. Pölten hat aber nicht die Richtung der Westbahn gehabt, sondern ging über Tulln und Herzogenburg, so dass die Angabe des Antoninischen Itinerars (48 Milliaria (= 9⅗ geograph. Meilen = 19⅕ Stunden) ganz gut auf St. Pölten eintrifft. Für diesen Strassenzug liegt St. Leonhard am Forst um 8 Milliaria zu weit. Aber die Thätigkeit des Herrn Correspondenten Fasching verdient schon darum Anerkennung, weil, soweit die Sachen bis jetzt untersucht sind, durch ihn ein sehr altes Schanzenviereck zu Kaltenbrunn, eine prähistorische Opferstätte zu Geigenberg, ein Römergrab zu Eitzen und Felsen-Inschriften zu Schlatten entdeckt worden sind. Auch das Bestreben, St. Leonhard am Forst als Cetium zu erweisen, trug insoferne gute Früchte, als Herr Fasching im Weitersuchen auf 8 den Thalkessel von St. Leonhard krönende, zum grössten Theile bewaldeten Anhöhen uralte Erdwerke (Wälle, Brustwehren, Schanzen, Laufgräben), ein in den Felsen gehauenes Schildhäuschen und Vertheidigungsterrassen zur Thalsperre auffand. Die Central-Commission hat diese Entdeckungen in's Auge gefasst und wird sie gelegener Zeit wissenschaftlich durchforschen lassen. Red.

Das Denkmal des Feldmarschall-Lieutenants v. Schmidt in Krems. Es ist uns von sehr competenter und auch, wie wir mit Genugthuung constatiren können, befreundeter Seite eine Berichtigung unserer Notiz in Nr. 12 unseres Blattes von 1892 über die Restaurirung des Denkmales des im Gefechte bei Dürrenstein gefallenen Feldmarschall-Lieutenants v. Schmidt zugekommen. Diese Berichtigung hat ihre volle Berechtigung und erstreckt sich auf die Thatsache, dass: 1. das Denkmal im Gemeindegebiete von Krems und nicht in jenem von Stein steht und 2. dass über die beabsichtigte Restaurirung des Denkmales an die Central-Commission berichtet worden ist. Nachdem das „Monatsblatt" nicht in die Lage versetzt worden ist, seinem Leserkreis (der doch mit in erster Linie zu berücksichtigen gewesen wäre, wenn es sich um Wiederherstellung eines Denkmales handelt), mit Beigabe von authentischen Details über den Gegenstand Nachricht zu geben, so sah sich die Redaction gezwungen, eine Notiz aus dem „Neuen Wiener Tagblatt" zu reproduciren, lediglich um die Thatsache im Allgemeinen zu berichten und einige kunsthistorische Bemerkungen daran zu knüpfen. Das war der Hauptzweck, den hiebei die Redaction verfolgte. Wenn dabei einige Irrthümer unterlaufen sind, so hätten dieselben vermieden werden können, falls das betreffende Comité dem „Monatsblatt" durch einen kurzen Bericht zu Hilfe gekommen wäre, wie das auch anderwärts und nahezu ausnahmslos geschieht. Man weiss ja in Krems, dass das „Monatsblatt" jedem einschlägigen Berichte mit Vergnügen seine Spalten öffnet und auch etwaige Notizen über die Durchführung dieser Restauration pünktlich seinen Lesern bringen wird. Soviel, was die Berichtigung betrifft. Wir ergänzen aber auch unsere richtig gestellte Notiz in Nr. 12 des III. Bandes durch die Nachricht, dass der Obmann des die Restaurirung besorgenden Comités Genieoberst d. R. C. Geissner ist. Red.

Pfarrkirche zu Rohrenbach. Der rührige Stiftsbibliothekar von Altenburg hat der k. k. Central-Commission eine interessante Abhandlung über die weit in's Mittelalter hinaufreichende Pfarrkirche zu Rohrenbach und ihre Denkmale eingeliefert. Der Name Rohrenpach erscheint schon 1076; der erste dem Namen nach bekannte Pfarrer heisst Paulus; er ist Mitunterfertiger einer Urkunde von 1284. In der Kirche befinden sich Grabstätten der Dachpecken von Greillenstein, ihrer Nachfolger der Herren von Volkra und der Kuefsteiner. Ueber dem Grabe der Dachpecken befindet sich ein sehr schön gemaltes Bild: Madonna die Schützerin; die Apostel Andreas und Johannes halten den Mantel, unter welchem Männer und Jünglinge knieen; zu Füssen knieen (heraldisch) rechts der letzte Dachpeck Hans, links seine Frau Petronilla, geb. Grabner, vor ihr das Töchterlein. Neben dem Manne sein Wappenschild mit Helm. Red.

In der Pfarrkirche zu Fels am Wagram befand sich bis vor Kurzem ein 3 Meter hohes, 1 Meter 90 Centimeter breites Oelgemälde des Kremser Schmidt, das aber, weil schadhaft geworden, vom Hochaltar entfernt und durch eine moderne Copie ersetzt wurde. Nunmehr wird es in einem trockenen Zimmer des dortigen Pfarrhofes aufbewahrt, bis sich ein Wohlthäter findet, der dasselbe

kunstgerecht restauriren und an den allein passenden Ort, den Altar, zurückbringen lässt, für den es gemalt worden ist. — Conservator Pfarrer Roth erwähnt in dem hier benützten Berichte, dass auch die Bilder der beiden Seitenaltäre vom Kremser Schmidt stammen. Red.

Der Karner bei der Pfarre zu Friedersbach. Leider erscheinen manchen Gemeinden die Gebeinhäuser, welche seit dem Mittelalter auf manchen Friedhöfen bis heute ein in neuerer Zeit recht armseliges Dasein gefristet haben, jetzt als eine Last. Redacteur kannte einen sehr bedeutenden Karner, der erst vor einigen Jahren vom Pfarrer abgetragen wurde, ohne dass dieser sich um irgend eine kirchliche oder weltliche Behörde dabei gekümmert hätte. Dafür hat Redacteur auf einem Ausfluge beim Besuche eines Friedhofes, der einen Karner besitzt, die Knochen und Schädel, die aus den frisch gegrabenen Gräbern herausgenommen worden waren, auf dem Boden herumliegen gesehen. So pietätlos ging das Mittelalter mit diesen ausgegrabenen Gebeinen nicht um: sie wurden in den kellerartigen Räumen des Karners zur endlichen Ruhe aufgeschichtet. Wenn's jetzt gut geht, kommen die Schädel und Knochen gelegentlich beim Ausfüllen der Gräber in Verwendung; anderswo bleiben sie am Gottesacker liegen und werden zertreten. Einen sehr interessanten Karner besitzt die Gemeinde Friedersbach, die, scheint es, die Last der Erhaltung desselben von sich abwälzen möchte. Die k. k. Central-Commission hat sich desselben in dem Sinne angenommen, dass sie die k. k. Bezirkshauptmannschaft Zwettl ersucht, nicht darein zu willigen, dass er dem Verfalle preisgegeben werde; vielmehr stimmt sie dem Plane bei, dass an demselben Ausbesserungsarbeiten unternommen werden.

Kirche St. Pantaleon. Wir haben über diese Kirche im Jahrgange 1890, S. 13, referirt. Herr Conservator R. v. Riewel berichtet an die k. k. Central-Commission, dass die Gemeinde von einer Benützung der Altarreliefs bei einer Erneuerung des Altars nichts wissen will. Der Herr Pfarrer wünscht einen gothischen Altar und die stilgerechte Restaurirung der gothischen Kirche. Leider fehlt an den fünf zu halber Höhe vermauerten gothischen Fenstern des Presbyteriums das Gewändeprofil, welches bei der Barockisirung rücksichtslos weggeschlagen worden war. In diesem Jahre möchte der hochwürdige Pfarrer die Restaurirungsarbeiten beginnen. Hoffentlich finden die alten Reliefs einen passenden Ort.

Münzenfund in Baden. Herr Dr. Rollett berichtet an die Central-Commission, dass im October 1892 in Baden beim Abbruch des Hauses Nr. 8 in der Wassergasse unter den Brettern des Fussbodens im ersten Stockwerke eine grosse Anzahl meist kleiner Silbermünzen aufgefunden worden sei. Die Finder, Bauarbeiter, eigneten sich dieselben an, so dass die Münzen in die verschiedensten Hände kamen. Nur 150 Münzen hat Dr. Rollett für das Museum der Stadt Baden erhalten können. Es sind Groschen und Pfennige verschiedenster Prägungen, sämmtlich aus dem XVI. Jahrhundert: aus Deutschland, Oesterreich, Polen, Böhmen, Ungarn, Salzburg; letztere überwiegen bei weitem. Dr. Rollett spricht dem Funde wohl keinen numismatischen Werth, aber eine localgeschichtliche Bedeutung zu. Er meint, dass etwa ein Salzburger Kaufmann, der am Anfange des XVII. Jahrhunderts in diesem Hause als Badegast gewohnt habe, bei herannahender Feindesgefahr (von Ungarn her) den Schatz verborgen habe und nicht mehr in die Lage gekommen sei, ihn wieder zu heben. Red.

Inschriftliche Funde in Wiener-Neustadt. In einem Hause der Frauengasse in Wiener-Neustadt fand der Besitzer schon vor mehreren Jahren eine Steintafel in einer Nische seiner Gartenmauer. Dieselbe wurde zerschlagen, nur etwa die Hälfte ist erhalten und enthält die Inschrift:

DAS ICH IOHANES
EDER EIN GEBORNER VÕ
FREIHAVS VND IAVFEN
BERG IN DIEROL DES INEI *)
RATS VND STATRICHT
ER ZV NEYSTATT DISE

Es muss oben und unten noch Schrift gewesen sein. Der Charakter der Buchstaben ist der der Mitte des XVII. Jahrhunderts und damit stimmt das Folgende: Johann Eder von Jaufenberg war 1652 und 1653 Stadtrichter von Wiener-Neustadt. In Gewähr des betreffenden Hauses (Frauengasse 8) wird er wohl erst 1660 geschrieben; allein es ist oft genug, ja gewöhnlich zu beobachten, dass man diese Anschreibungen erst vornimmt, wenn man diese zu etwas braucht. Bis dahin ist das Haus im Gewährbuch eine „Hofstatt" genannt, ebenso noch unter dem folgenden Besitzer (es ging nämlich 1681 an einen fremden Besitzer über, da der Sohn Eder's, ebenfalls Johann Eder von Jaufenberg

*) (INNERN? Red.)

genannt, in das Kloster von Heiligenkreuz ging und der Nachfolger hatte eine Summe an das Kloster auszuzahlen). Es ist also vielleicht nur die Thatsache der Ummauerung des Hofes durch jene Gedenktafel festgehalten worden. Der jetzige Besitzer ist bereit, dieselbe wieder irgendwo anzubringen; sonst kommt sie ohne Zweifel in's Archiv.

Auf dem Boden eines Häuschens (Ungargasse 14), das an die Mauer des Neuklostergartens gelehnt ist, befindet sich ein Stein (also der Gartenmauer des Neuklosters angehörig), das Fragment eines Werkstückes, mit der Bezeichnung:

| A · E · I · O · V ·

1886

Die Arbeit ist sehr scharf und präcis; die Unterstreichung der Vocale kennzeichnet einen „eigenen" Bau des Kaisers Friedrich III. Wahrscheinlich ist der Stein von einer anderen Stelle der Baulichkeiten oder Mauern des Neuklosters genommen. —y—

Fund von Waffen bei Pitten. Wie uns Correspondent Dr. Josef Mayer in Wiener-Neustadt schreibt, wurde bei Pitten an der Westseite des Thales, nicht weit von dem jetzigen Friedhofe, beim Graben des Grundes zu einem Bau in etwa 1 Meter Tiefe ein Schwert sammt Spitze der Scheide und eine Lanzenspitze bei einem Skelet gefunden. Das Skelet, natürlich in Theilen, wurde wieder eingegraben; ob auch der Schädel dabei und ob er ganz war, konnte der Berichterstatter nicht erfahren. Die Waffen sind aus Eisen. Dr. Mayer legte seinem interessanten Berichte zwar die Skizzen derselben bei, sie sind aber doch zu flüchtig, um daraufhin ein bestimmtes Urtheil über deren Alter und Herkunft fällen zu können. Das Spiesseisen ist blattförmig, 24 Centimeter lang mit röhrenförmiger schwacher Dille. Bemerkenswerth ist die scharfe Rippe, ein Vorkommen, das das Stück stark über das Mittelalter hinaufrücken würde. Auch die Form der Scheidenspitze des Schwertes, eigentlich „Ortbandbeschläge", deutet nicht minder auf ein hohes Alter. Nur die Form der Schwertklinge, wenn sie anders richtig wiedergegeben ist, muss einer späteren Zeit zugeschrieben werden. Derlei Klingen kommen im Mittelalter bei italienischen Bogenschützen in Verwendung, aber auch noch im XVII. Jahrhundert führt ähnliche die leichte italienische Reiterei. Custos Boeheim wird gelegentlich die Fundstücke besichtigen und darüber unseren Mitgliedern berichten. Ausgrabungen aus Pitten, diesem für uns noch vielfach räthselhaften Hauptorte einer Grafschaft, verdienen alle Aufmerksamkeit.

Fund eines Römersteinfragmentes bei Lichtenwörth. Correspondent der Central-Commission Professor Dr. Josef Mayer in Wiener-Neustadt berichtete an dieselbe, dass zwischen Lichtenwörth und Zillingdorf östlich ausserhalb der Au auf einer Anhöhe, „der Galgenhügel" genannt, das Fragment eines Römersteines gefunden worden sei. Das Relief, ziemlich gut erhalten, zeigt einen von Löwen gezogenen zweiräderigen Wagen, von einem Genius geleitet. Die Rückseite enthält architektonische Linien und ist concav gestaltet, so, als ob sie den Theil einer ausgedehnteren Wölbung machen würde. Ausser diesem Gegenstande, der aus zwei Theilen besteht, fand sich noch ein behauenes Steinfragment, etwa 70 Centimeter lang, und ein Gesimsstück. Wie man vernimmt, sollen sich an der genannten Stelle noch andere Steinfragmente befinden und soll man in Metertiefe auch auf Ziegelfragmente gestossen sein. B.

Vereinsangelegenheiten.

Unserem Vereine ist als wirkliches Mitglied beigetreten:

Herr Alois Trost.

Die Jahresbeiträge pro 1893 wollen im Laufe des Monats Februar 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) eingesendet werden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt.

Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 3. **März.** 10. Jahrg. 1893.

Statut für die zur Herausgabe der „Geschichte Wiens“ eingesetzten Specialcomités und die Redaction.

Indem die Redaction des „Monatsblatt“ das Statut für die zur Herausgabe der „Geschichte Wiens“ eingesetzten Specialcomités u. s. w. hier abdruckt, handelt sie im Auftrage des Ausschusses, der dadurch die Vereinsmitglieder in Kenntniss über den jetzigen Stand der Angelegenheit setzen und für die nächste General-Versammlung vorbereiten will. Gewiss haben alle Mitglieder die in den „Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1892“ enthaltenen diesbezüglichen Kundgebungen gelesen: Beilage IV: jenen Antrag, der im November 1891 an den Vereinsausschuss herantrat, den Bericht über die durch diesen Antrag angeregte Thätigkeit des Ausschusses, die Bestellung eines vorbereitenden Comités, dessen Thätigkeit, und die Anträge des Ausschusses bei der General-Versammlung vom 29. April 1892. — Das zweite Actenstück ist S. XXV im Protokoll der ausserordentlichen General-Versammlung vom 18. November 1892, bei welcher Herr Custos Wendelin B o e h e i m ein Referat über den damaligen Stand der Angelegenheit brachte und der Bericht über die Subventionen dem Plenum vorgelegt wurde. Boeheim's Referat ist vollinhaltlich abgedruckt, ebenda S. XXVII. Die General-Versammlung hat den Bericht zur Kenntniss genommen und dem „Actionscomité“ eine Fristerstreckung bis zur nächsten ordentlichen General-Versammlung gewährt, „um die bis jetzt mit so günstigem Resultate in finanzieller Richtung eingeleiteten Schritte fortzusetzen und bis dahin die Thätigkeit sowohl des literarischen als auch des artistischen Comités aufzunehmen“.

Hier setzt nun der kurze Bericht ein, den die unterfertigte Redaction als Einleitung zu dem folgenden Statut zu geben hat: ein vom Ausschusse als vorbereitendes Comité eingesetztes Subcomité hat dieses Statut aufgesetzt und in mehreren Sitzungen durchgearbeitet, endlich dem Ausschusse vorgelegt, der es in zwei Sitzungen eingehend geprüft und in zweiter Lesung genehmigt hat.

Die drei Comités, das finanzielle, das literarische und artistische, welch' letzteres wohl richtiger Illustrationscomité benannt wird, wurden durch Wahl zusammengesetzt und wird der General-Versammlung der Bericht über deren Thätigkeit vorgelegt werden.

Zunächst wurde die unterfertigte Redaction vom Ausschusse beauftragt, über den heutigen Stand der finanziellen Action den Mitgliedern in genügender Ausführlichkeit zu berichten, auf dass dieselben sich ein Urtheil zu bilden im Stande seien, wie der Ausschuss den übernommenen Pflichten nachgekommen sei. Es ist namentlich dem eigentlichen Träger des Finanzcomités, Herrn Cassendirector Louis L i s t, zu danken, dass wir folgende sehr günstige Resultate zu verzeichnen haben:

Eingezahlt an Subventionen,	
in der Creditanstalt niedergelegt, baar 12.805 fl. . . .	12.805 fl.
Gezeichnet für 1893	1.360 „
„ „ 1894	1.360 „
„ „ 1895	1.360 „
„ „ 1896	1.135 „
„ „ 1897	935 „
	18.955 fl.

Diese Summe von 18.955 fl. ist eingezahlt und gezeichnet von nur 66 Persönlichkeiten, woraus sich die Durchschnittsumme der einzelnen Zeichnungen von selbst ergibt. Es ist aber dabei sehr zu beachten, dass diese Spenden nur von einzelnen privaten Persönlichkeiten stammen, da die aus öffentlichen Mitteln zu erhoffenden Beiträge mit jener Durchschnittsumme voraussichtlich keineswegs sich werden vergleichen lassen.

Wien, am 18. Februar 1893. Die Redaction.

Statut für die zur Herausgabe der „Geschichte Wiens" eingesetzten Specialcomités und die Redaction.

§ 1. Zum Zwecke der Herausgabe einer „Geschichte Wiens" hat der Ausschuss des Alterthums-Vereines zu Wien beschlossen, ein literarisches-, Illustrations- und ein Finanzcomité einzusetzen.

§ 2. Diese drei Comités bestehen je aus mindestens drei Mitgliedern des Ausschusses und aus einer entsprechenden Anzahl anderer in Wissenschaft und Kunst hervorragenden sowie in der Finanzwelt bekannten Persönlichkeiten, auch wenn sie nicht Mitglieder des Alterthums-Vereines sind.

§ 3. Die Wahl der einzelnen Comitémitglieder obliegt dem Ausschusse.

§ 4. Der Beginn der Wirksamkeit der Comités hängt von dem Beschlusse einer General-Versammlung ab.

§ 5. Jedes Comité wählt aus seiner Mitte einen Obmann und dessen Stellvertreter, einen Schriftführer und Referenten, welch' letzterer Mitglied des Ausschusses sein muss.

§ 6. Ist der Obmann nicht Mitglied des Ausschusses, so hat er das Recht, in Angelegenheiten des Werkes den Ausschusssitzungen mit berathender Stimme beizuwohnen.

§ 7. Zur Beschlussfähigkeit eines jeden Comités ist in der Regel die Anwesenheit der Hälfte seiner Mitgliederanzahl nothwendig. Beschlüsse werden per majora gefasst; bei etwa sich ergebender Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

§ 8. Das literarische Comité entwirft das Detailprogramm des ganzen Werkes, bestimmt beiläufig den Umfang der einzelnen Theile und schlägt für jeden derselben die Autoren vor. Es prüft die Manuscripte und die die Illustrationen betreffenden Vorschläge der Autoren auf die Nothwendigkeit und Beziehung zum Manuscript. Nach eigenem Ermessen oder nach jeweiliger Einvernehmung der Autoren werden diejenigen Beschlüsse, welche sich auf die Illustrationen beziehen, an das Illustrationscomité geleitet.

Das literarische Comité trifft auch im Einvernehmen mit dem Illustrationscomité alle Anordnungen bezüglich der typographischen Herstellung und Ausschmückung des Werkes.

§ 9. Das Illustrationscomité beräth die Art der Durchführung der ihm mitgetheilten Beschlüsse des literarischen Comités, bestimmt die Art der Ausführung, macht diejenigen Künstler namhaft, die mit Aufträgen betraut werden sollen, und erstattet seine selbstständigen Vorschläge in Fragen der Illustrirung dem literarischen Comité zu entsprechender Berathung.

§ 10. Die Beschlüsse des literarischen und des Illustrationscomités werden mit den Kostenüberschlägen behufs finanzieller Aeusserung dem Finanzcomité übermittelt.

§ 11. Das Finanzcomité hat vom Standpunkte seines Ressorts aus die Aufgabe, die materiellen Mittel zu beschaffen und zu verwalten.

Es hat über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben Specialjournale für die einzelnen Comités sowie auch das Hauptbuch zu führen, auf Grund dessen die Rechnungslegung an den Ausschuss beziehungsweise die General-Versammlung zusammengestellt wird.

Das Finanzcomité prüft auch alle an dasselbe von den beiden anderen Comités geleiteten Beschlüsse und übermittelt dieselben mit seinem finanziellen Gutachten an den Ausschuss.

Dem Finanzcomité sind sämmtliche Rechnungen, welche vorher mit dem Visum des literarischen respective Illustrationscomités und des Redacteurs versehen sein müssen, zur Prüfung und Verbuchung vorzulegen, die richtig befundenen Rechnungen sind nach eingestellter Anweisungsclausel des Ausschusses an die Cassen der Creditanstalt mittelst Cheques zur Auszahlung zu bringen.

§ 12. Die Beschlüsse der einzelnen Comités werden als Anträge an den Ausschuss zur endgiltigen Beschlussfassung geleitet.

§ 13. Mit den einzelnen Comités in engem Zusammenhange steht die Redaction des Werkes, welche vom Ausschusse eingesetzt wird.

Der Redacteur hat berathende Stimme in allen Comités und auch im Ausschusse in Fragen des Werkes, untersteht aber nur dem Ausschusse. Er führt über dessen Weisung die Verhandlungen mit den Autoren, den Künstlern und Kunstinstituten sowie mit der Buchdruckerei.

Ueber Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm, den Autoren und Künstlern legen die betreffenden Comités dem Ausschusse ihr Gutachten vor.

§ 14. Zur Uebernahme aller Einläufe, Geschäftsstücke, Manuscripte und Kunstvorlagen, zur Eintragung derselben unter fortlaufender Nummer in das Einreichungs-Protokoll und Zuweisung an die einzelnen Comités, endlich zur Eintragung aller Beschlüsse des Ausschusses in das Beschluss-Protokoll besteht ein eigenes Bureau, dessen Leiter der Redacteur ist.

Der Redacteur gibt die von ihm und den betreffenden Comités vidirten Rechnungen an das Finanzcomité, führt auch die gesammte Correspondenz und bewahrt das Archiv.

In zweiter Lesung einstimmig angenommen in der Ausschusssitzung des Wiener Alterthums-Vereines vom 18. Februar 1893.

Notizen.

Fünfte Abendversammlung am 17. Februar. In Verhinderung des Präsidenten und dessen Stellvertreters eröffnete der Geschäftsleiter des Vereines, Herr Hofrath Dr. Karl Lind, die Versammlung. Nachdem der einzige geschäftliche Punkt der Tagesordnung, „Aufnahme eines neuen Mitgliedes" schnell erledigt worden war, ertheilte er Herrn Prof. A. Hauser das Wort zu seinem angekündigten

Vortrage „Ueber die Schottenkirche in Wien". Der Vortragende gibt zuerst eine kurze Darstellung der Gründung des Stiftes durch Herzog Heinrich Jasomirgott im Jahre 1158 und bespricht dann die Baugeschichte der Kirche unter Bezugnahme auf die alten Stadtpläne und unter Erwähnung jener Baucontracte, welche mit den Erbauern der jetzigen Kirche, den Meistern Andreas Allio dem Aelteren und dem Jüngeren, abgeschlossen waren. Er kommt auf Grund seiner Forschungen zu dem Resultate, dass an der Stelle der heutigen Kirche eine romanische stand, deren Mittelschiff dem Presbyterium der heutigen Kirche an Spannung gleichkam. Die romanische Kirche wurde unter Benützung des Fundamentes und vieler Mauer- und Pfeilertheile, also mit Beibehaltung des Grundrisses, in eine gothische umgewandelt. Als auch dieser gothische Bau schadhaft war, wurde das heutige Presbyterium wieder auf dem Unterbau der gothischen Kirche, also gleicherweise auf den romanischen Fundamenten und Pfeilern errichtet, Langschiff, Querschiff, Capellen und Façadenthürme aber vom Grund auf neu gebaut. Es wird nun diese neue in den Jahren 1638—1648 erbaute Kirche eingehend besprochen und das Programm für die gegenwärtige Restaurirung und theilweise Neugestaltung des Aeusseren dargelegt. Bei diesem Anlasse wird erwähnt, dass das Stift Schotten keinerlei Projecte der alten Meister für den Ausbau der Façade bewahre, nachdem auch die im „Monatsblatte" vom Jänner 1893 als solche bezeichnete, in der Sacristei befindliche Darstellung der Kirche ein Votivbild mit sehr dürftiger Darstellung der Kirche sei, die ausserdem inschriftlich erst im Jahre 1748 verfertigt wurde. Zum Schlusse wird das Project für ein Wandmonument vorgeführt, das dem Stifter des Klosters und Begründer der Stadt Wien als Regentensitz am Aeusseren der Schottenkirche errichtet wird.

Die Beichtstühle der St. Stefanskirche in Wien. Mehrere Mitglieder haben uns gefragt, ob denn der Dombauverein die wirklich nicht schön dastehenden Beichtstühle im Dome nicht bemerke und durch neue, stilgerechte ersetzen werde. Die Redaction weiss nur so viel, dass die Beichtstühle sicher nicht in den statutarischen Bereich der Wirksamkeit des Dombauvereines gehören, will aber den Mitgliedern des Alterthums-Vereines insoferne ihren Willen thun, als sie diese Anfrage hier abdruckt; vielleicht dass die für die innere Einrichtung des Domes sorgende Behörde darauf aufmerksam und den Wünschen vieler Wiener, die den Dom von aussen und innen schmuck sehen möchten, mit der Zeit gerecht wird, wenn sie es kann; freilich wäre auch angezeigt, dass die wohlhabenden Theile der Wiener Bevölkerung ihre Liebe zum Dome durch werkthätige Beihilfe (etwa Stiftung eines solchen neuen Beichtstuhles, oder zweckentsprechender, aber beileibe nicht von den Spendern in einer „Kunsthandlung" gekaufter, sondern vom Dombauleiter gezeichneter Geräthe, wie: Leuchter, Gitter u. A.) beweisen möchten. Red.

Der Oelberg auf der Südseite der St. Michaelskirche in Wien, im Hofe des Michaeler-Durchhauses, welcher eines der grössten Werke in seiner Art ist und nach Melly's Angabe von Hans Hueber 1498 verfertigt wurde, war im Monate Februar einige Tage lang theilweise verhängt, weil an seiner Renovation gearbeitet wurde. Der hochwürdige Probst des Barnabiten-Collegiums, Don Pius Prandtner, hat — wie wir aus einer Zeitungsnotiz erfahren — diese Arbeit angeordnet. Einige losgegangene, ans Holz gemachte Stücke wurden mit Gyps wieder festgekittet, ein paar kleine Bestandtheile aus Gyps neu angefügt, darauf in der Farbe egalisirt und das Ganze frisch lackirt; denn so sieht die Sache aus. Dass mir jetzt das aus Stein (oder Gussstein?) gefertigte Hautrelief besser gefalle als früher, könnte ich nicht sagen. Allein der Staub und Rauch der Stadt wird den Glanz schon vernichten. Ob aber eine solche Arbeit überhaupt dem Kunstwerk wohlthätig sei, möchte ich bezweifeln es muss von den verschiedenen „Renovationen" her eine ganz anständig dicke Kruste auf der ursprünglichen Polychromie liegen. Ich wenigstens weiss nun von zwei Schichten zu erzählen, welche frisch aufgetragen wurden. Neumann.

Fund von Särgen beim Umbaue der Kirche in Hernals. Der Bezirksvorstand von Hernals benachrichtigte den Conservator der Stadt Wien, Baurath A. Hauser, dass man beim Umbaue der dortigen Kirche auf Gräber gestossen war. Dieselben fanden sich in dem unbenützten alten Anbau der Kirche in dem Fussboden. Für je einen Sarg war ein besonderer Raum mit Ziegeln aufgemauert und durch ein Gewölbe völlig abgeschlossen. In den bisher geöffneten Grufträumen fanden sich die Särge und Leichname ganz vermodert und nur Reste von braunen Kutten, Rosenkränzen etc. waren übrig geblieben. Nur in einem Raume fand sich ein kleines Bleitäfelchen, welches ursprünglich auf dem Sarge befestigt war, mit folgender ziemlich ungeschickt eingravirter Inschrift:

V · P · ROMANVS · SALISCH
O · S · P. P. ERE · MORT · HER · Z · IAN ·
1758 · AET · SUAE 58.

Aus dieser Inschrift erhellt, dass der Beerdigte, ein Priester des Ordens der Pauliner Einsiedler, am 7. Jänner 1758 im 53. Lebensjahre verstorben ist. Red.

Steinmetszeichen. Das Mitglied der Central-Commission, Professor v. Rziha, bringt im XVIII. Bande der Mittheilungen der Central-Commission (2. Heft) eine interessante Notiz über die Verfolgung eines und desselben Steinmetszeichens an verschiedenen Bauwerken. Man kann daraus den geographischen Weg ersehen, welchen ein und derselbe Steinmetz, sowohl als Geselle wie als Meister, während seines Lebenslaufes eingeschlagen hat. So findet sich das Zeichen des Meisters Wolfgang Tenk:

a) im Kloster zu Blaubeuern bei Ulm;
b) an der Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf;
c) auf dem Grabsteine des Meisters zu Stadt Steyr (1513).

Wir bemerken hiezu, dass Wolfgang vermuthlich derselben Familie angehört, welcher auch der Goldschmied Wolfgang Tenk und später ein gewisser Hans Tenk (unbekannten Handwerkes) in Wiener-Neustadt angehört hatte. (Vergl. Boehelm W., Regesten aus dem Stadtarchive in Wiener-Neustadt. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. IV. Band, Urkunden.) Red.

Bleifigur von Martin Fischer. In den Gartenanlagen vor dem früheren Eszterházy-Palais in Mariahilf steht sichtlich von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt eine Bleigruppe, darstellend den Kampf des Herkules mit dem Nemeischen Löwen. Der Kopf des Löwen ist senkrecht aufgerichtet und dürfte in dieser Stellung mit weit aufgerissenem Rachen ein Rohr zur Abgabe eines Wasserstrahles enthalten, somit das Ganze als Bassingruppe seinerzeit Verwendung gefunden haben. Auf der Plinthe lesen wir M. F. P. 1803, was wohl als Martin Fischer, Professor, zu ergänzen ist. Wenn das Sculpturwerk zwar nicht als eines der bedeutendsten des genannten Meisters zu bezeichnen ist, würde es sich dennoch empfehlen, dasselbe wieder auf dem vielleicht ursprünglich eingenommenen Platze in der Mitte des noch vorhandenen Bassins zur Aufstellung zu bringen, zumal es an seiner gegenwärtigen Stelle dem Untergange geweiht ist. Alois Hauser.

Vorkehrungen der Central-Commission für die möglicherweise eintretenden Fälle von Funden archäologischen Charakters bei den Ausgrabungen für die Wiener Verkehrsanlagen. Ueber Ansuchen der Central-Commission hat der Herr Handelsminister die Commission für Verkehrsanlagen eingeladen, von etwaigen Funden bei den neuen Bahnbauten den betreffenden Conservatoren sofort Kenntniss zu geben. Für die Central-Commission ist die Constatirung jeder Fundstelle, sei sie prähistorischen, römischen oder mittelalterlichen Charakters, von hoher Wichtigkeit, von nicht minderer Bedeutung aber auch die Sicherung der sich ergebenden Funde. Der Handelsminister hat im Sinne der Central-Commission den Wunsch ausgesprochen, dass, da der betreffende Conservator so schnell als möglich am Fundorte erscheinen werde, bis zum Eintreffen desselben die Fundstelle intact gelassen werde, wenn es irgend möglich sei. Red.

Kirchenrestaurirung zu Haag. Hier wurden als Fortsetzung der Arbeiten im Frühjahr 1892 die grossen Fialen auf den Strebepfeilern des Presbyteriums aus Margarethener Stein erneuert und die Pfeilergesimse ausgebessert. Anfangs Juli begann die Abtragung des schadhaften und unschönen Thurmhelms. Im Knopfe des Thurmkreuzes fand man Urkunden, besagend, dass Kreuz und Knopf vom Bronzearbeiter Litzenmaier in Linz 1817 aufgesetzt worden seien. Im August kam der neue, 26 Meter hohe Thurmdachstuhl mit den 7 Meter hohen vier Eckthürmchen zur Aufstellung, zu Maria Geburt fand die Fixirung des neuen Thurmkreuzes statt; auch in dieses wurden Urkunden hinterlegt. Dann wurde an die Ausbesserung des Thurmmauerwerks, der Fenster u. s. w. geschritten, so dass nach Abtragung der letzten Gerüste der restaurirte Thurm als eine weithin sichtbare Zierde von Haag dasteht. Auch das Innere der Kirche erhielt neuen Schmuck durch vier reiche figurale Glasgemälde. Am Aeusseren ist noch manches Sinnlose der früheren verfehlten Restauration zu beseitigen, ebenso erwartet auch die innere Einrichtung eine stilgemässe Erneuerung. Da jedoch die 9000 fl. für den Thurmbau aus Vorschüssen der dortigen Sparcasse gezahlt worden sind, kann erst nach Rückzahlung dieser Vorschüsse aus den Kircheneinkünften an die Vollendung der Restaurations- und Ausschmückungsarbeiten gedacht werden. Der Architekt, Herr R. v. Riewel, beklagt die Schwierigkeiten, die er zu überwinden gehabt und welche trotz aller Hingebung und Mühe es verhindert haben, dass seine guten Intentionen in allen Stücken zur Ausführung gelangten. Red.

Das Wandbild an der Façade der St. Michaels-Kirche zu Heiligenstadt befindet sich in einem schadhaften Zustande. Allein die Central-Commission glaubte einer an sie gerichteten Anregung, die Restaurirung dieses Bildes beim Patrone der Kirche, dem Chorherrenstifte Klosterneuburg, zu befürworten, deshalb nicht Folge geben zu sollen, weil sich das Stift kaum für diese Arbeit interessiren würde, wohl aber voraussichtlich früher oder später an die nothwendige Restauration des ganzen interessanten Kirchenbaues schreiten werde, bei welcher dann die erst in unserem Jahrhunderte entstandenen Theile an der Façade, zu denen das Heinrich Schwemminger'sche Bild gehört, entfernt werden würden. Red.

Ein neues Tabernakel für den Hochaltar der Stiftskirche zu Klosterneuburg. Der hochwürdige Herr Probst des Chorherrenstiftes beabsichtigt die Herstellung eines neuen Tabernakels für den Hochaltar der Stiftskirche; Herr Prof. Klots hat dazu einen trefflichen Entwurf gemacht, der von der Central-Commission als ein Werk bezeichnet wird, „welches auf das Glücklichste sich dem Stiltypus des Altares anpasst und wodurch eben dieser Altar und die ganze Kirche . . . einheitlich und stilrichtig vollendet“ werde. Das jetzige, im Materiale werthvolle Tabernakel wird sicher, wenn das neue einmal vollendet sein wird, einen passenden Platz zu kirchlicher Verwendung finden. Red.

Archäologische Beobachtungen auf dem Radlberg bei Herzogenburg. Correspondent der Central-Commission Pfarrer L. Karner richtete die Aufmerksamkeit derselben vor Kurzem auf den Radlberg. Der östliche Vorsprung desselben steigt in drei künstlichen Abstufungen zu einer gerundeten Spitze empor. Oben stand, wie noch Mauerreste erkennen lassen, die alte Burg, welche nur eine geringe Ausdehnung gehabt hat. Ein Graben trennt diesen Terraintheil von einem westlich gelegenen, auf welchem sich Kirche und Friedhof befinden. Von dem Graben führt ein Weg westwärts zum Eingange einer künstlichen Höhle, bestehend aus einem Mittelraume mit zwei gegen West und Nord abzweigenden Kammern. Die Räume schliessen spitzbogig ab. In der Kirche ist zwar ein Römerstein eingemauert, man darf aber mit selbem nicht eine Art Inschrift im Innern dieser Höhle in Verbindung bringen, die gewiss nicht römisch ist; sie lautet: $\genfrac{}{}{0pt}{}{\frac{\mathrm{I}}{\mathrm{IX}}}{\mathrm{LXXII}}$ das ist zweifelsohne: 1. September 1?72. Von dieser Höhle soll der Fama nach ein Gang bis nach Viehhofen führen, in welchem sich ein eisernes Gitter befinden soll. Correspondent Karner verfolgte denselben vorläufig noch nicht. Oberhalb auf dem Terrain des Friedhofes zeigen sich drei hintereinanderliegende halbmondförmig verlaufende Erdwälle von circa 2 Meter Höhe. Dass diese Wälle historisch sind, beweisen ansehnliche bei deren Ausgrabung gemachte Funde. So fanden sich in einer tiefen Mulde eingebettet sehr interessante Gefässscherben, Spinnwirtel, Geweihe und Knochen; in einem theilweise abgegrabenen Stücke des Walles eine Schichte schwarzer Erde und Gefässreste mit Hausberg-Ornament, die, wie es scheint, einer jüngeren Periode angehören und im Materiale genau mit jenen übereinstimmen, welche aus der künstlichen Höhle im „Hühnergeschrei“ im Mühlviertel herrühren. B.

Die Bildhauer-Familie Leusserling in Rosenburg und Horn. (Zu „Monatsblatt“ 1891, I, S. 75 [Abbildung des Epitaphs Caspar's] und S. 106.) Von Caspar Leusserling, Bildhauer in Rosenburg, unter Muschinger Besitzer von Rosenburg und Hofkammerrath etc. und den späteren Besitzern dortselbst beschäftigt, später in Horn als Bürger (und Kirchenvater) etc. figurirend und dort gestorben (1673), war im „Monatsblatt“ schon öfter die Rede. Manche Altäre in der Gegend, zu Altenburg, Horn, Gars, stammen von ihm. Bisher war bekannt, dass sein Sohn Tobias als Maler mit seinem Vater dessen verfertigte Altäre staffirte in Altenburg, in Horn [Stefanskirche-Hochaltar]. Ueber die anderen Kinder sowie über in der Familie eingetretene Sterbefälle, Verehelichungen, Familienzuwachs etc. geben die Matriken der Pfarre Gars Auskunft.

Ich bringe hier die mir durch die Güte des hochwürdigen Herrn Canonicus und Dechant von Gars, Dr. Franz Lux, nach seinen eigenen Auszügen aus den Matriken zugänglich gewordenen Daten:

Trauungsbuch II. 44. Augusty 6. 1681. Herr Caspar Leischering Bildhauer zu Rosenberg Magdalena Hern Joes Sempli gelassene Wittib.

Trauungsbuch V. 79. Den 14. September 1656. Hannß Jerg Leßering Ein Bilthauer deß Ernfestenen Hern Caspar Leiserlug, Ein Bilthauer von Horn, vnd Madtlena selbiger Elliglicher sohn; die Braut Catarina Riher deß Ernfesten Hern Georg Riher zu Cirriberg vnd Anna sein Haußfrau, Beder selligen Ehleibliche Tochter.

Taufbuch II. 177. Aprilis 1. 1635. Georgius Infans parentes Herr Caspar Leischering zu Rosenberg Magdalena vxor patrin. Thomas Dill, Catharina vxor, in Garsch.

Taufbuch IV. S. 139. 1656, 14. December. Infans Maria Eva, parens Joannes Georgius Leisering uxor eius Catharina patrinus Jeremias Hengi uxor eius Maria praefectus sive Pleger ex Garss.

Taufbuch IV. 200. 1659, 10. Aprilis. Infans Maria Elizabeth. Parentes: Joannes Georgius Leisserring. vxor Catharina ex Gars. Patrini: Jeremias Henggi vxor Maria.

Taufbuch V. 107. 1664, 19. Jänner. Infans Sebastianus: Par. Hans Georg Leisering vxor Catharina. Patr: Jeremias Henggi praefectus Garsensis, vxor: Maria.

Sterbebuch V. 112. 20. März 1662. Ist der Hanns Gerg Leiserring, ein khindt alhie begraben worn, mit Namen Eva Maria Rosina.

Sterbebuch V. 193. 1669 Den 12 die (October) ist in Got entschlaffen Hannß Georg Leißerring vnd ist alhie begraben worden (nämlich im Garser Friedhof).

P. Fr. Endl.

Projectirte Umgestaltung der Ruine Hartenstein an der Krems. Seit fast 200 Jahren ist die Ruine Hartenstein im Besitze der freiherrlichen Familie Gudenus. Dass diese etwas zur Erhaltung der Ruine, einer der grössten in Oesterreich, gethan habe, finde ich nirgends verzeichnet. Die Eindeckung des Schlosses hatte 1666, also vor der Besitzergreifung durch die jetzige Herrschaft, stattgefunden. So lange gewisse Räume der Ruine als Schüttkasten oder Gefängniss verwendbar waren, wurden sie ausgenützt. Geschehen ist für die Erhaltung nichts; aber die Ruine wurde doch auch nicht zerstört. Unserer Zeit mit ihrem ausgesprochenen historischen Sinne, mit der vom Staate bestellten, aber nicht mit den nothwendigen Mitteln zur Durchführung ihrer Beschlüsse ausgestatteten Central-Commission und ihren von den verschiedenen Besitzern gnädigst oder ungnädig überhörten Protesten und Einwendungen ist es vorbehalten, eine Aenderung an der Ruine zu erleben, welche einer Zerstörung gleichwerthig ist. Nun wurde vor einiger Zeit die Ruine an ein Unternehmen überlassen, welches die Errichtung einer Wasserheilanstalt daselbst beschlossen hat. Zwar soll nur der vordere Theil der Burg zur Heilanstalt eingerichtet werden, die Hochburg, der eigentliche Herrensitz, aber nicht in den Umbau einbezogen sein. Allein es liegt die Befürchtung nahe, dass das Unternehmen zur Beschaffung des Materiales für den dreistockhohen Bau eben die Mauern des Schlosses als nahen und bequemen Steinbruch benützen werde. Dazu kommt, dass der Bau nach den vorgelegten Plänen unglaublich roh und unschön hergestellt werden soll. Sehr bedauerlich ist es, dass die competente Behörde, der Bürgermeister v. Nöhagen, wie wir erfahren, ein schlichter Bauer, die Baubewilligung schon ertheilt hat. Nach der Bauordnung für Niederösterreich ist nun nichts mehr anzufangen, als höchstens zu retten, was zu retten ist, das heisst durch die Behörden dahin zu wirken, dass nicht auch die Hochburg zerstört, d. h. als Steinbruch benützt werde. Auf diese Weise haben anderswo die Bauern und Anrainer historisch merkwürdige Burgen zerstört, was immer und überall vom Standpunkte des österreichischen Landeskindes und Freundes unserer Geschichte tief beklagt werden muss, hier aber uns besonders schmerzlich berührt. Denn Hartenstein erinnert lebendig an die mächtigen Kuenringer, und die Volkssage hat eine an dramatischer Schönheit reiche Geschichte von einem jungen, stolzen Kuenringer-Ehepaare, das sich zum Fenster hinabgestürzt habe, gedichtet. Wir glauben, im Rechte zu sein, wenn wir sagen, dass gerade der Adel berufen ist, an den historischen Traditionen und ihren Resten nicht zu rütteln, da ja sonst auch er im Sinne der unhistorisch denkenden, das Alte für abgelebt erklärenden Richtung vieler unserer Zeitgenossen arbeitet, die ja auch ihn selber um seine Bedeutung bringen wird. Würde ein böhmischer Adeliger eine Ruine, die aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert sich auf seinen Gütern erhalten hat und Zeugniss gibt von einem alten, in Böhmens Geschichte wichtigen Geschlechte, so behandeln? Red.

Drosendorf, die Stadt an der Thaya, ist ein in der Geschichte unseres Vaterlandes wohlbekannter Name. Mit ihren mehrfachen Mauern und Wällen, mit ihren massiven Thürmen und Bollwerken nahm sie eine hervorragende Stelle ein unter den Städten, mit welchen Niederösterreichs Gaue geziert waren. (Abbildung der Stadt sammt wohlerhaltenen Ringmauern in Fischer's „Topographia Austr. infer.") Die Geschichte des Hauses Habsburg hängt mit dieser Stadt innig zusammen. Hier war es ja, wo Stephan v. Meissau, der mächtige Anhänger Rudolfs v. Habsburg, das Vordringen Ottokars durch die muthige Vertheidigung der Stadt um eine Weile verzögerte, welche Verzögerung mit dazu beitrug, dass die Schlacht am Marchfelde verloren ging. Hier bauten auch als herzogliche Pfleger

die berühmten Eizinger etc. Die mächtigen Wälle und Mauern haben wohl jetzt viel von ihrer einstigen Glätte und auch von ihrer Höhe eingebüsst, das Aussehen der Alt- und Neustadt ist ein anderes geworden. Was einst dem Kriege gedient, trägt allüberall das Kleid des Friedens — aber allenthalben stösst man noch auf Gegenstände, die an die ehemalige historisch merkwürdige Vergangenheit erinnern. Der Prangerhansl*), mitten in der Stadt, ist genugsam bekannt. Die Kirche, obwohl mit neuerem Interieur versehen, interessirt durch die alten Epitaphe, die der Familie Eizing oder einer Bürgerfamilie (Martin Fallich) etc. den Ursprung verdanken. Hie und da stösst man auf eine gothische Säule mit Emblem, die auf die Banfermen ihrer Zeit hinweisen und dem Forscher interessant genug sind, um auch nach dem jetzigen Namen derselben sich zu erkundigen. Interessant ist jene Säule aus dem XVII. Jahrhunderte ausserhalb der Stadt, auf der eine Inschrift sagt, dass der Herzog v. Anhalt, als er Drosendorf belagerte, mit dem einzigen Schusse, den er von dem Orte der Säule abfeuerte, nur den Rüssel eines Schweines in der Stadt getroffen habe. An einem Hause in der Stadt hängt noch eine Kugel als Wahrzeichen. Gegenüber diesem Hause sieht man an einer anderen Hausfaçade in einer Nische eine heidnische Götzenfigur (?). In der Kirche der Neustadt befinden sich ausser den Epitaphen noch prächtige Altarbilder und ein sehr hübsch gemalter Kreuzweg, Alles von Künstlerhand herrührend. Zoller, Stipperger, Altemonte, Troger haben einst unter den Geraser Aebten hier gewirkt. Wenden wir uns der einst gothischen, im XVIII. Jahrhundert modernisirten Altstadtkirche zu, so haben wir dort Gelegenheit, Verschiedenes zu bewundern. Vor Allem das Sacramentshänschen und die herrlichen, in Zeichnung und Farbe wie Composition gelungenen Fresken Stipperger's (corrige St. Leopoldsblatt 1892, pag. 105, Note 2). Der wunderbare Fischzug da oben am Plafond scheint mir ein besonderes Meisterwerk zu sein. Dann das Hochaltarbild von Paul Troger (Petrus und Paulus). Ein Grabstein interessirte mich besonders; er sagt, dass dort die Mutter des einstigen Abtes von Altenburg, Thomas Zinner (Ziener), ihre Ruhestätte gefunden habe (um 1600), zugleich eine traurige Erinnerung an die Reformationszeit. Thomas Ziener war filius ex soluta et presbytero und brauchte päpstliche Dispens, brachte es aber durch seine Strammheit zum Comes palatinus. Endl.

Von Dr. Rollett's „Neuen Beiträgen zur Chronik der Stadt Baden bei Wien" ist der 5. Theil erschienen, fleissig und umsichtig gearbeitet, wie Alles, was Dr. Rollett schreibt. Es ist sonst nicht unser Branch, Berichte über literarische Erscheinungen in das „Monatsblatt" aufzunehmen, aber auf dieses Werk machen wir die Mitglieder deshalb aufmerksam, weil unter den mannigfachen Aufsätzen dieses Werkes einige einen hervorragenden Werth für uns, vom Interessenstandpunkte unseres Vereines aus, besitzen: es sind die über die Pfarrkirche, die Stationen des Calvarienberges, die alten Pläne der Stadt und Umgebung und über den Heiligenkreuzerhof. Auch die Literatur-Uebersicht zur Geschichte Badens von 1480—1662 enthält viel schätzbares Detail, wichtig für den Kunsthistoriker und Topographen.

J.

Vereinsangelegenheiten.

Unserem Vereine ist als wirkliches Mitglied beigetreten:
Herr Karl Koch, Kaufmann.

*) Der tüchtige Zeichenprofessor Karl Blaue hat ganz vorzügliche Abbildungen vom „Prangerhansl", vom Sacramentshäuschen, von dem Stadtsiegel an dem Friedhofe der Altstadtkirche, von Thürbeschlägen des Schlosses etc. im XXI. Bd., S. 115, und XVII. Bd., S. 63, des Alterthums-Vereines, im XV. Jahrg., S. CXLVI der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale sammt Text gebracht. Interessant und zugleich traurig sind die Reste des alten Karners und am Tumulse (!) daneben die Steine der Capelle.

Die Jahresbeiträge pro 1893 wollen im Laufe des Monats März 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) eingesendet werden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt.

Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 4. | April. | 10. Jahrg. 1893.

Mittheilungen über Jos. Abel.

1. Durch die Neuaufstellung der kaiserlichen Gemäldesammlung im Jahre 1891 ist neben vielen anderen Bildern auch Jos. Abel's „Klopstock im Elysium“ vollkommen zur Geltung gekommen. Zwar ist's kein Meisterwerk im Sinne der Gemälde älterer berühmter Maler, doch hat das Bild immerhin genug Interesse, namentlich für Wien, wo Abel so lange thätig war. Auch ist das Bild der reinste Spiegel jener Zeit bald nach 1800, die sich den Gehalt der Bilder mehr dachte, als sie ihn mit dem Pinsel wirklich zum Ausdruck gebracht hätte. Auch ist's ein Seitenstück zur Füger'schen Schwärmerei für Klopstock. Ich möchte hier zunächst auf einen seit vielen Jahren vergessenen Zusammenhang aufmerksam machen, der zwischen dem Abel'schen Klopstock in Wien und einer kleineren, früheren und wenig beachteten Ausführung desselben Gegenstandes besteht. Das kleinere Exemplar befand sich ehedem in der Hoser'schen Sammlung und hängt gegenwärtig im Rudolfinum zu Prag (als Nr. 6 im neuen Katalog verzeichnet). Es trägt die Künstlerinschrift „J. Abel pi Rome 1805“. Das grössere Bild der kaiserlichen Sammlung ist mit 1807 datirt, blieb aber ohne Angabe des Ortes. Fast sicher ist es allerdings, dass es in Rom gemalt, wohl auch vollendet ist. Denn Abel reiste erst am 28. October 1807 von Rom ab und traf erst am 20. December in Wien ein, was wir aus dem Buche von Otto Baisch „Joh. Chr. Reinhart und seine Kreise“ (S. 208) erfahren. In Julius Meyer's Künstlerlexikon wird irrthümlich der October 1807 als Zeit der Rückkunft nach Wien angegeben.

Die Uebereinstimmung des kleinen Bildes in Prag mit dem grossen in Wien hat Hoser in seinem ausführlichen Katalog (auf S. 9) hervorgehoben. Auch Andresen in seinen deutschen Malerradirern des XIX. Jahrhunderts (III, S. 72) deutete sie an. Seither ist die Sache ebenso in Vergessenheit gerathen, wie eine alte Nachricht, welche sich gleichfalls auf den Abel'schen Klopstock bezieht und von einer Mitarbeiterschaft Joh. Chr. Reinhart's an dem Bilde spricht. Zwar ist in der Literatur gelegentlich auf diese Nachricht Rücksicht genommen, doch wird sie von den Katalogen der Wiener und Prager Galerie nicht erwähnt. Im Haas'schen Belvederewerk, bei Andresen und in Julius Meyer's Künstlerlexikon wird auf den Zusammenhang angespielt, der dann auch in dem oben genannten Buche von Otto Baisch besprochen wird. Die Stelle (S. 163f.) bezieht sich auf den Mai von 1803 und lautet: „. . . Frau Brun [machte] einen Besuch in Abel's Atelier und bewunderte des jungen Künstlers Entwürfe zu dem Gemälde „Klopstock's Ankunft im Elysium“ . . . An der Ausführung dieses Bildes betheiligte sich auch Reinhart, indem er den landschaftlichen Theil übernahm“ *).

*) Leider versäumten es die oben genannten Autoren, genau die Quelle zu nennen, aus der sie diese Angabe geschöpft haben. Sicher aber stammt sie aus der nächsten Umgebung Reinhart's.

Ob sich diese Betheiligung Reinhart's auf den kleinen oder grossen Klopstock des Abel bezieht, ist freilich nicht ganz sicher, doch liegt es gar nahe, anzunehmen, dass Reinhart an der Landschaft sowohl des kleinen als anch des grossen Bildes einen wesentlichen Antheil hat. Denn Abel und Reinhart waren eng befrenndet und verkehrten lebhaft mit einander seit dem Eintreffen Abel's in Rom gegen Ende 1801 oder zu Anfang 1802. „Vor Allem sagte ihm [dem Maler Reinhart] der schlichte, trenherzige Abel zu. Dieser ward sein Hausgenosse, sein Begleiter auf kleinen und grösseren Wanderungen, sein Frennd für Lebenszeit" (Baisch, S. 132). „Seit Abel Rom verlassen, hatte sich Reinhart an keinen Anderen mit ähnlicher voller Hingabe angeschlossen, ..." (S. 237).

2. Unter den zahlreichen Büchern, die Abschnitte über Jos. Abel's Leben und Schaffen enthalten, ist es, soweit sie mir zu Gesicht gekommen sind, nur das Jnlins Meyer'sche Künstlerlexikon, in welchem Abel's Thätigkeit von 1814 für den Festschmnck des gräflich Fries'schen Palastes anf dem Josefsplatz in Wien berührt wird*).

Auch in diesem Lexikon geschieht die Erwähnnng nnr mit wenigen Worten in dem Verzeichniss der Reproductionen nach Abel'schen Werken. Rahl sen. wird als Stecher genannt. Die Frucht jener Thätigkeit für's Palais Fries waren grosse Transparente, deren grosses Mittelbild den Triumphzug der drei verbündeten Monarchen darstellte. Acht Lünettenbilder, die über den Fenstern des Erdgeschosses angebracht waren, waren allegorischen Inhaltes. Diese Bilder, die wohl längst nicht mehr vorhanden sind, findet man in einer grossen, dünnen Pnblication radirt, die folgenden Titel führt: „Darstellung des gräflich Fries'schen Hauses anf dem Josefsplatze am 16. Junius 1814". Wien, 1814. Dass Abel der Schöpfer dieser Bilder war, wird im Text ausdrücklich gesagt.

3. Die Literatur kennt einen Theatervorhang, den Abel für Pest gemalt hat nnd der durch einen Brand vernichtet wurde. Zweifellos war es der Vorhang für das grosse städtische Theater. Dieses brannte im Febrnar 1844 vollständig nieder. Was der Vorhang dargestellt hat, ist nirgends gesagt nnd konnte von mir bisher auch ans Pest nicht erfragt werden, obwohl sich Herr Director Franz v. Pnlszky der Sache annahm. Ich glanbe, den Entwnrf für jenen Vorhang in einer Wiener Privatsammlung aufgefunden zn haben, wage aber keine Vermuthnng, bevor ich über die Darstellung des Pester Vorhanges bestimmte Nachricht habe. Sollte in Pest kein alter Theaterfreund leben, der mit gntem Gedächtniss begnadet ist?

4. Eine gute Leistung von Jos. Abel, die wohl in der Literatnr entweder ganz übersehen oder nnr an versteckter Stelle erwähnt ist, sah ich vor wenigen Jahren bei Dr. Gerhard v. Breuning in Wien. Es ist die lebensgrosse Halbfigur des Arztes Vering, ein Bild von vornehmer Auffassnng. Zweifellos ist dieses Gemälde noch im Besitze der Erben des im Laufe von 1892 verstorbenen Doctors G. v. Breuning.

Der Katalog der Galerie zu Darmstadt verzeichnet als Nr. 104 ein Bild aus der Geschichte des Brntns von Abel's Hand.

wenn nicht von ihm selbst. — Eine wissenschaftlich gearbeitete Monographie über Reinhart ist erst noch zu liefern, wenngleich Baisch tüchtig vorgearbeitet hat.

*) Damit soll der Werth mehrerer anderer Artikel über Jos. Abel nicht geschmälert werden, wie der betreffenden Abschnitte in den Lexika von Nagler, Kabdebo, Wurzbach, in der Oesterr. Nat. Encyclop. und in den Handbüchern für Geschichte der Malerei. Viele andere Literatur, die ich noch aufgeschlagen habe, führe ich hier gar nicht an.

In der Wiener Auction Esterle war 1870 eine heilige Magdalena von Abel (Nr. 1 auf Lwd. H. 20", Br. 16").

Von der oberösterreichischen Landesgalerie in Linz ist im Sommer 1892 ein lebensgrosses Brustbild von Jos. Abel angekauft worden, das, wie man in Linz vermuthet, ein Selbstbildniss des jungen Künstlers ist.

5. Wollte einer unserer jungen österreichischen Kunstgelehrten einige Wochen auf Josef Abel verwenden, so würde er damit einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte des Classicismus liefern. Naturgemäss würde Abel in Verbindung mit Füger zu behandeln sein*).

Dr. Th. v. Frimmel.

Notizen.

Monatsversammlung des Alterthums-Vereines am 17. März. Nach Erledigung der Tagesordnung ertheilte der Präsident-Stellvertreter, Regierungsrath Dr. Kenner, dem Custos des niederösterreichischen Landes-Archives, Dr. Anton Mayer, das Wort zu seinem angekündigten Vortrage: „Ueber das niederösterreichische Landhaus in Wien". Der Vortragende begründete in der Einleitung kurz die politische und culturgeschichtliche Bedeutung dieses Hauses und damit auch die Berechtigung, sich mit demselben eingehender zu befassen. Der Vortrag selbst gliederte sich: *a)* in die Baugeschichte; *b)* Schilderung der Haupträume des alten Landhauses und deren Erhaltung im Neubau; *c)* deren Bestimmung einst und jetzt; *d)* geschichtliche Hauptmomente des Ständewesens, soweit sie im Landhause ihre Wurzeln hatten, 1519—1848; *e)* Bestimmung und Bedeutung des Landhauses von 1861 an bis in die Gegenwart. — Der Ursprung des Landhauses fällt in den Anfang des XVI. Jahrhunderts, in das Jahr 1513, der Abschluss des Baues in die Jahre 1571 und 1572, woran sich dann noch bis in's XVIII. Jahrhundert manche Veränderungen und Zubauten (z. B. das sogenannte kleine Landhaus) reihten. Die geschichtlich merkwürdigen Räume waren: der Verordneten-Rathssaal (der heutige Bibliothekssaal), die Vorhalle zwischen diesem und der Bürgerstube, diese selbst und die Vorhalle zwischen der Bürgerstube und dem Prälatensaale, der grosse Saal (Sitzungssaal, Landhaussaal), die Herren- und Ritterstube. Alle diese Räume wurden in den Neubau (1837—1839 und 1841 bis 1846) eingebaut, mit Ausnahme der Bürgerstube, die einem Stiegenhause weichen musste. Der Vortragende besprach ausführlich die Ausschmückung und Bestimmung dieser Räume, das Portal und den Brunnen im Hofe, die Portale in der Vorhalle zwischen dem Verordneten-Rathssaale und der Bürgerstube, die Capellen im alten und neuen Landhause, die Kanzleien, die Buchdruckerei und Buchhandlung im Landhause zur Zeit der Reformation. Die Prachträume dienten zu verschiedenen Festlichkeiten, namentlich Hochzeiten in adeligen Familien, und zu den Versammlungen der Stände, welch' letztere dem Vortragenden Gelegenheit boten, auf die Hauptmomente der ständischen Geschichte, die ja überhaupt vom Landhause zu Wien ausging, kurz zu verweisen. „Denn auch hier stand ein Webstuhl, an dem gar viele politische und nichtpolitische Fäden so einer bunten Kette zusammenliefen und an dem die Stände mit wechselndem Geschick und Erfolgen ihr eigenes und des Landes Schicksal woben". Die letzte ständische Versammlung fand am 13. März 1848 statt, der erste constitutionelle Landtag am 6. April 1861. „Volles, frisches Leben, der politischen wie culturellen Entwicklung des Landes geweiht, war nun in das Haus der Stände eingezogen und hat dieses erst recht zu einem segensreichen Besitz des Landes gemacht. Und seither tagen die Landtage und führt der niederösterreichische Landesausschuss deren Geschäfte in jenen ehrwürdigen, erinnerungsreichen Räumen, wo einst die Stände getagt hatten." Der Vortragende verwies noch auf die denkwürdige und glänzende Eröffnungssitzung des Herrenhauses im niederösterreichischen Landtagssaale am 2. Mai 1861 und schloss seinen mit vielem Beifalle aufgenommenen Vortrag mit den Worten: „Und so nehmen wir Abschied von diesem Hause, in dem Oesterreichs Genius seit Jahrhunderten gewaltet, Feindliches siegreich bekämpft, Gutes und Segenbringendes in Fülle geschaffen oder gefördert hat."

Zur Restaurirung der Schottenkirche. In dem Berichte über unseren Vereinsabend, an welchem der Vortrag über die Schottenkirche in Wien stattfand, wurde auf eine frühere Notiz des

*) Im Stifte Heiligenkreuz befindet sich (im Besitze des Enkels der Schwester Abel's) das Porträt von Abel's Vater, einem Tischlermeister, der in Aschach gestorben ist. Das schöne Oelgemälde stammt von unserem Abel. Red.





Gefertigten zurückgegriffen, in welcher derselbe die Erwartung ausgesprochen hatte, dass die Restauration des Gotteshauses anlässlich des Ausbaues der Façadenthürme sich an jene alte Zeichnung halten werde, welche in der Sacristei aufbewahrt wird und die Gestalt dieser Thürme darstellt. Demgegenüber ist nun gesagt worden, dass man auf diese Zeichnung nicht zurückgehen konnte, indem dieselbe nur ein Votivbild aus späterer Zeit wäre. Ich muss zu solcher Motivirung bemerken, dass ich mich mit derselben trotzdem nicht beruhigen kann. Es ist richtig, die Darstellung in der Sacristei ist erst 1748 entworfen und hat eine Procession zur Immaculatasäule auf dem Hofe aus der Zeit Ferdinand III. zum Gegenstande. Die Façadenthürme haben dabei die bekannte stiltypische Bedachungsform der Spätrenaissancedocke, bei uns zu Lande Zwiebel geheissen. Allerdings sind nun verschiedene Conjuncturen möglich: bei der bekanntlich geringen Genauigkeit solcher alten Darstellungen kann der Zeichner die Thürme entworfen haben, wie sie 1748 aussahen oder wie sie im XVII. Jahrhundert gewesen oder endlich wie er wusste, dass sie projectirt waren, wenn sie auf diese Weise auch niemals zu Stande gekommen sein sollten. Jedenfalls also ist in der Zeichnung etwas echtes, altes Zeit- und Stilgemässes als Substrat geboten und geht im äussersten Falle wenigstens das mit grösster Bestimmtheit hervor, dass die Thürme in ihrem Ausbau höher, ihre Bedachungen anders hätten gestaltet werden können. Unter den verschiedenen alten Abbildungen der Schottenkirche, die wir kennen, ist die in Rede stehende die einzige, welche die Thürme nicht als Stümpfe, sondern mit einem stilgemässen Abschlusse darstellt, worauf eben ihre Bedeutung beruht. Ilg.

Auffindung altgermanischer Opfersteine. Wir lesen in den Zeitungen, dass im Bereiche des Ortes Zuggers, V. O. M. B., auf der Spitze des Gölsenberges altgermanische Opfersteine seien aufgefunden worden. Die Fundstelle im Gemeindewalde ist in 30 Minuten vom Dorfe weg zu erreichen. Einer der Steine heisst Bründelstein und befindet sich auf der nordöstlichen Abdachung des Gölsenberges. Ganz oben auf der Felsenoberfläche ist eine muldenförmige Vertiefung, welche als Blutschüssel gedeutet wird. Die kleine Aushöhlung daneben endet in eine Abfallrinne. Man will die Formen einer knieenden Frau und links von der Schüssel mit grosser Deutlichkeit ein Katzengesicht erkannt haben. Der Opferstein soll der Göttin „Frouwa" geweiht gewesen sein. Nicht weit davon ist eine Höhle aufgefunden worden, welche wahrscheinlich den Priesterinnen als Erdstall diente. Hoffentlich werden wir in die Lage gesetzt werden, genauere und wissenschaftlich gesicherte Daten über diesen Fund zu bringen. Red.

Berichtigung. In dem Artikel der vorigen Nummer: „Aus dem Voranschlage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht" hat sich der Autor desselben einen Fehler zu Schulden kommen lassen, welchen derselbe hier berichtigt. Er hat nämlich unter den dringend nach Erhaltung schreienden Bauwerken auch die Spitalskirche in Mödling genannt. Das wäre an sich eine thatsächliche Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit, denn gerade diese wurde vor einigen Jahren mit namhafter vielseitiger Unterstützung vollkommen hergestellt. Jene Leser, welche mit den Verhältnissen mehr vertraut sind, werden rasch ersehen haben, dass der ganze Fehler auf einer Verwechslung der Spitalskirche in Mödling mit jener in Perchtoldsdorf beruht, welch' letztere dem Zusammenbruche allerdings bedenklich nahe ist, so dass eine Katastrophe nicht zu den höchsten Ueberraschungen zählen würde. B.

Vereinsangelegenheiten.

Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:

Herr Robert Bengler, Lehrer an der k. k. Fachschule in Znaim.

Herr Emerich Kastner, Privatbeamter.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats April 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 5. **Mai.** 10. Jahrg. 1893.

Wiener Briefmaler und Illuministen des XVII. Jahrhunderts.

Unter den Verlassenschafts-Abhandlungen im Archive der k. k. Universität zu Wien finden sich mehrere Schriftstücke aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, aus welchen wir eine Reihe von Briefmalern kennen lernen, die zu jener Zeit in Wien arbeiteten. Wenn auch keinerlei Angaben über deren Arbeiten in den vorliegenden Acten gegeben sind, so mag es doch von Interesse sein, die Namen der Künstler festzuhalten.

Am 12. Mai 1620 schätzten im Auftrage des Rector magnificus die bei der Universität immatriculirten Briefmaler Hans Diebel und Hans Vlrich Nüschler das nach dem Tode des Briefmalers Marx Müller hinterlassene Handwerkszeug sammt den Patronen und anderem Zugehör auf 180 fl. rheinisch.

Im Februar 1627 berichten der Buchdrucker Matheus Formica und Mathias Paur als Vormünder der beiden von Marx Müller hinterlassenen Kinder an den Rector der Universität, dass das diesen Kindern von ihrem Vater als einziges Erbe hinterbliebene Werkzeug um den geschätzten Werth von 180 fl. an den Briefmaler Hans Diebel verkauft worden sei, dieser aber habe seither nur 64 fl. davon abbezahlt und sich damit entschuldigt, er sei lange krank gewesen und hätte „bei diesen so mühseligen Zeiten und Kriegsläufen mit seinem Gewerbe kaum den Unterhalt und dürftige Leibesnahrung für sich, sein Weib und seine Kinder neben dem Haus- und Ladenzins erworben, geschweige Schulden abzahlen können“; er sei daher entschlossen, sich „wegen der Religion“ an einen anderen Ort zu begeben und sehe sich gezwungen, das Werkzeug zurückzustellen.

Später (Juli 1628) berichten die genannten Vormünder, sie hätten das Werkzeug, da es Hans Diebel (auch Diebolt geschrieben) länger nicht in seinem Buchladen habe behalten können, dem Briefmaler Heinrich Müller, von Augsburg gebürtig und auch bei der Universität immatriculirt, der es kaufen wolle, eingehändigt, vorbehaltlich der Genehmigung des Rectors. Diese Genehmigung erfolgte denn auch, nachdem zwei von der Universität beauftragte Advocaten die Sache untersucht und den sofortigen Verkauf als das für die Pupillen Nützlichste erklärt hatten.

Hans Diebel, Illuminist, wie er sich selbst unterschreibt, siegelt mit einer Hausmarke . Hans Vlrich Nüschler's Ringsiegel zeigt ein Männchen, das in der Rechten einen Zweig mit drei Rosen oder Beeren hält und die Linke in die Seite stemmt.

Weiters erscheinen in einem Testamente des Leonhard Stängel, Kürschners, „in der Haiden Burschen“ zu Wien wohnend, vom 20. Februar 1603 als Zeugen: Leonhard Formica und Ludwig Bamberger, beide Buchdrucker, und Pongracz Funckh, Illuminist.

L.F. L.B. P.F.

Das am 28. Juli und 11. August 1631 aufgenommene Inventar über die Verlassenschaft des Leonhardt Richtersperger, niederösterreichischen Regimentsraths und Kanzlers, unterfertigt als Zeuge Michael Rieger, Buchführer.

Althaus.

Notizen.

Die Häusergruppe auf dem Michaelerplatze, welche die linke Seite der Schauflergasse gebildet hatte, ist durch Wegräumung des letzten Restes seit Jänner d. J. vollständig vom Erdboden verschwunden, so dass nunmehr die neue Front der Kaiserburg in voller Schönheit sich dem Blicke darbietet. Das Haus nun, welches die Nummer 3 geführt hatte (das des Hofzuckerbäckers Demel), war am Anfange des XVIII. Jahrhunderts im Besitze der Buchdruckerfamilie van Ghelen, bekannt als Herausgeber der „Wiener Zeitung“. Johann van Ghelen, der Begründer der Wiener Familie dieses Namens, war, nach Dr. A. Mayer's Buchdruckergeschichte, im Jahre 1645 zu Antwerpen geboren, von 1678—1721, seinem Todesjahre, in Wien thätig; er war Universitätsbuchdrucker, 1701 italienischer Hof- und endlich kaiserlicher Hofbuchdrucker. Während der Pestzeit 1679 und der Türkenbelagerung 1683 hat er sich grosse Verdienste erworben. Uns interessirt er hier als Besitzer des obgenannten Hauses Nr. 3 und als Drucker der „Wiener Zeitung“. Wohl hatte die Stadt schon 1671 ein periodisch erscheinendes Wiener „Blättl“, aber der Bedarf war weder durch dieses, noch durch die lateinische, noch endlich durch die wälsche Zeitung befriedigt. 1703 erschien der „Posttägliche Mercurius“, jedoch nur kurze Zeit; schon am 8. August 1703 begann das „Wienerische Diarium“, welches zunächst zweimal in der Woche bei J. B. Schönwetter im „Rothen Igel“ herauskam. 1722, also ein Jahr nach Johann van Ghelen's Tode, erschien eine neue Serie, welche den kaiserlichen Adler führte und in der kaiserlichen Hofbuchdruckerei des Johann Peter van Ghelen gedruckt wurde und seit 1724 als Organ für die amtlichen Kundmachungen u. s. w. diente. Seit 1780 hiess das Blatt „Wiener Zeitung“ und erschien anfangs dreimal in der Woche. Bis 1857 wurde die „Wiener Zeitung“ bei van Ghelen gedruckt. Eine der Töchter des alten Johann van Ghelen, Olympia Anna, war mit dem k. k. Hofkriegskanzlei-Registrator J. Fleckhammer v. Eystetten vermählt, in dessen Familienhause, eben unserem obgenannten Hause Nr. 3, sich die Ghelen'sche Officin befand, bis 1720, da sie in das Haus „Zum rothen Igel“ (Wildpretmarkt) verlegt wurde. Red.

Die Schottenfelder Kirche in Wien. Die folgenden Notizen sollen Ergänzungen bieten zum Text von Tafel 19 und 88 der Publication „Alt-Wien“. — Die Bilder von Strudel und Troger sind nicht mehr in dieser Kirche. Die gegenwärtig daselbst befindlichen Tafelbilder, von Karl Hemerlein aus Köln gemalt, stammen aus den Vierziger- und Fünfziger-Jahren, die Deckenfresken von Leopold Schulz, Ant. Roux and Ign. Schönbrunner aus den Jahren 1869—1871. Das Strudel'sche Hochaltarblatt wurde 1852 durch das neue ersetzt und schmückt seit 1871 die Währinger Kirche. An die Stelle der zwei Troger'schen Bilder traten 1836 die jetzt noch vorhandenen plastischen Gruppen von Jos. Käsmann (Crucifix und heilige Maria); die Bilder wurden später an die neuerbaute Pfarrkirche zu Platt (V. U. M. B.) geschenkt, wo sie sich noch befinden. Alle drei Bilder waren wiederholt restaurirt worden, so schon bei ihrer Aufstellung in der Schottenfelder Kirche von Leonhard Herlein aus Fulda. Derselbe restaurirte auch 1786 die Bilder der Schottenkirche (vgl. Tschischka, Kunst und Alterthum etc, pag. 12). — Ueber das Mariahilferbild in der Taufcapelle findet sich bereits eine Notiz bei C. Bodenstein's „Hundert Jahre Kunstgeschichte Wiens“, pag. 92, s. v. Hurtel. — Von den vier Glocken aus der Schwarzspanierkirche sind drei im Laufe der Zeit umgegossen worden (eine derselben war laut Inschrift von Franz Jos. Scheichel zu Wien 1765 gegossen). Ausserdem kamen aber auch noch drei kleinere Glocken an die Kirche; eine aus der Gottesackercapelle der Schwarzspanier (Jos.

Pfrenger in Wien 1769) und zwei aus der Stift Schottischen Gottesackercapelle am Alserbach (Andreas Klein in Wien 1766). — Erbauer der Kirche ist Andreas Zach, der Architekt des „Schnbladkastens“ auf der Freiung (vollendet 1774), der auch, wie kürzlich A. Hauser mittheilte (vgl. Feuilleton der „Wiener Zeitung“ vom 9. März 1893), 1771 ein Project zur Ausschmückung der Façade der Schottenkirche entwarf. Die Baukosten überstiegen 100.000 Gulden. — Von benützten Quellen nenne ich das geschriebene „Gedenkbuch“ der Schottenfelder Pfarre und E. Hanswirth's „Abriss einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien“ 1858.

Zum Schlusse noch als Parergon zwei Worte über den oben erwähnten Maler Hemerlein, der, so viel ich sehe, ziemlich unbekannt ist. Wurzbach nennt von ihm nur zwei Bilder auf den Ausstellungen der Wiener Akademie in den Jahren 1845 und 1850. Der Schottenfelder Pfarrer P. Urban Loritz beschäftigte den ihm befreundeten Maler nicht nur für seine Pfarre, sondern brachte auch 1855 zwei Bilder von ihm nach Nazareth (vgl. sein Buch: „Blätter aus dem Tagebuche meiner Pilgerreise in das heilige Land“, pag. 118 und 133). Ausserdem kenne ich von seiner Hand drei Bilder in der Michaelskirche zu Pulkau und ein Altarblatt (St. Johann von Nepomuk) in der Wiener Piaristenkirche. A. T.

Nachruf auf die Koch'sche Sammlung. Wieder ist eine sehr wichtige Privatsammlung in Wien aufgelöst worden. In der zweiten Hälfte des Monats April kam die Sammlung Franz Koch's durch den Antiquarbuchhändler Einele zur Versteigerung. Franz Koch, k. k. Regierungsrath (gestorben im December 1892), ein langjähriges Mitglied unseres Vereines, dessen Cassaverwalter während neun Jahren, hatte Gelegenheit, sich eine kleine, nicht viel über 500 Nummern zählende Sammlung von Antiquitäten zusammenzustellen, die nunmehr in einzelne Theile aufgelöst und Gott weiss wohin zerstreut worden ist. War sie zwar in der Oeffentlichkeit wenig bekannt, so enthielt sie doch eine Menge köstlicher Sachen, über deren Bedeutung der feine Kunstsinn des genannten Sammlers sich bald im Klaren war und daher sie seiner mindestens nur Gutes enthaltenden Sammlung einzuverleiben wusste Nach verschiedenen Richtungen bewegte sich der Sammelsinn Koch's. So besass er zahlreiche alte, echte Möbel, namentlich Sessel, Kästen, Tische; ferner sehr viele Hieb- und Stichwaffen, darunter ganz ausgezeichnete seltene Klingen und kunstreich in Eisen geschnittene Schwertgriffe, eine ganze echte Rüstung, zwölf Stück alte Helme u. s. w. Von alten Gemälden sind hervorzuheben: ein auf Holz gemaltes Doppelbild aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, darstellend St. Domitian (Vorderseite), Apostel Matthäus; vier grosse vielleicht ältere Temperabilder mit Darstellungen aus der Legende des heiligen Oswald. (Die Bilder stammen aus Eisenerz und dürften Bestandtheile eines Altars in der dortigen dem heiligen Oswald geweihten Pfarrkirche sein.) Handzeichnungen und Skizzen von Gauermann, Kriehuber, Hoges u. A. waren zahlreich vertreten. Auch fand sich eine theilweise restaurirte alte Stickerei mit dem Wappen der Wallsee, ein theilweise echtes gothisches Ciborium und noch vieles Andere. Wir bringen diese Nachricht in unseren Blättern als letzten Nachruf an diese Sammlung, aus welcher wiederholt einzelne Gegenstände in unseren Abendversammlungen ausgestellt waren.

Llud.

In Klosterneuburg ist die Restaurirung der Stiftskirche so weit vorgeschritten, dass die gesammte äussere Gestalt derselben nun als beinahe völlig hergestellt betrachtet werden kann. Mit der Abtragung der Johanniscapelle wurde die Concha des nördlichen Seitenschiffes ganz blossgelegt und nun mit ihren ursprünglichen schönen Zwerggalerien sorgfältig wiederhergestellt. Da die gegenwärtige ganz stillose Sacristei, ein Einbau aus schlechtester Kunstzeit des XIX. Jahrhunderts, nicht mehr genügt, wird auf der gegenüberliegenden Seite, bei der Apsis des südlichen Schiffes, ein Neubau aufgeführt, welcher die Kirche hier mit dem Barockbau des Stiftsgebäudes verbinden soll und die neue Sacristei, darüber aber in einem Geschosse das Winteroratorium beherbergen soll. Dieser neue Bautheil wird nach einem durch den Architekten Schoemer geplanten, vom seligen Baron Schmidt und vom Conservator Dr. Ilg gutgeheissenen Entwurfe, genau im Stile Fil. Don. Allio's, des Meisters des Barockgebäudes, ausgeführt werden. Dabei muss zwar ein kleiner Durchgangsraum mit Gewölbestuccaturen des XVII. Jahrhunderts geopfert werden; es sollen aber die letzteren in die neuen Räume übertragen oder genau in denselben copirt werden, wo auch sämmtliche neu zu beschaffenden Theile, Decken, Altar, Thüren und Gestühle, vollkommen stilgerecht ausgeführt werden. Die übrigens auf dieser Seite unbedeutende Concha, welche nur mehr eine Halbsäule mit Capitäl und wenige Fragmente von Ornamenten aufzuweisen hat, soll durch den Neubau ebenfalls geschont und zugänglich gemacht bleiben. Wie wir hören, denkt der kunstsinnige Prälat des Stiftes, Herr Ubald Kostersitz, auch nun an die Ersetzung des geradezu unwürdigen, stilwidrigen und hässlichen Tabernakels des

Hochaltars durch einen neuen, welcher der grossartigen Altarcomposition Mathias Steinle's angemessen wäre, und hat Herr Prof. Bildhauer H. Klotz einen prachtvollen Entwurf dafür ganz im Geiste des alten Künstlers eingereicht, ein entzückend schönes und stilvolles Werk, dessen Annahme und Ausführung wir nur von ganzem Herzen empfehlen könnten. Ilg.

Aus St. Pölten. Wie wir erfahren, hat sich in St. Pölten ein Verein gegründet, welcher sich zur Aufgabe gestellt hat, die Pfarrkirche der PP. Franziskaner ad SS. Trinitatem zu restauriren. Die Restaurirung soll sich auf die Vollendung des unausgebauten Thurmes und eine zweckdienliche Renovirung des Inneren beschränken; auch plant man die Anschaffung neuer Glocken. Die Kirche, deren Grundsteinlegung im Jahre 1757 vollzogen wurde, nachdem die Genehmigung des Baues einer Karmeliterklosterkirche von der Kaiserin Maria Theresia ddo. 19. März 1756 ertheilt worden war, wurde 1778 vollendet und da der Karmeliterconvent 1782 aufgelöst worden war, erhob man die neue Kirche zur Pfarrkirche und übergab sie dem Franziskanerorden. Sie zeichnet sich durch eine besonders interessante Façade aus, indem nämlich der Giebel in seinen Contouren schon Anklänge an das Rococo besitzt. Wir sprechen die Hoffnung aus, dass an der Façade nichts geändert werden wird. Red.

Nachrichten aus Eggenburg. Schon in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1882, pag. XII, finden wir eine Klage über die Demolirung des Kuenringerthores in Eggenburg, des letzten befestigten Thores obiger Stadt, welches den sogenannten Verkehrsrücksichten zum Opfer gebracht wurde; dann begegnet uns im „Monatsblatt" 1889, Nr. 9, pag. 57, die Notiz, dass das „gemalene Haus" am Platz durch einen kunstunverständigen Besitzer verstümmelt wurde. Doch nicht genug an dem; jetzt wird auch der Stadtthurm, dem „gemalenen Haus" gegenüber gelegen, niedergerissen unter dem anderen beliebten Vorwande, hinter dem der Vandalismus sich verbirgt, dem der Baufälligkeit, eigentlich jedoch nur deshalb, damit die Eggenburger Sparcasse sich ausdehnen kann. Dieser Thurm, vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehörend, in der Häuserfront stehend, ist an drei Seiten angebaut, hatte vor dem Brande im Jahre 1808 ein hohes Satteldach und eine auf Steinconsolen ruhende, ringsherum laufende Holzgalerie. Nach dem erwähnten Brande, dem die Holztheile des Thurmes zum Opfer fielen, erhielt derselbe einen zinnenartigen Abschluss und blieb ohne Dach. An der der Frontseite gegenüberliegenden vermauerten Thurmwand befindet sich in der Höhe des ersten Stockwerkes die gothische Eingangspforte, zu der eine hölzerne Treppe geführt hatte. Der weitere Aufgang wurde durch eine steinerne Stiege vermittelt, die im Inneren des Thurmes längs der Umfassungsmauer angebracht war. Das Innere des Thurmes enthielt drei Etagen; in der obersten befand sich eine Glocke, die man beim Ableben eines Bürgers der Stadt zu läuten pflegte. — In der Stadtpfarrkirche, dem heiligen Stephan gewidmet, wurde das mit Ziegeln vermauerte mittlere Spitzbogenfenster im Presbyterium ausgebrochen und in das noch vollkommen gut erhaltene steinerne Masswerk Glasfenster aus dem Atelier Penner & Schürer in Linz eingesetzt. Dieselben sollen, wie man uns mittheilt, weder durch Farbenschönheit noch durch Zeichnung den Beschauer zum Entzücken stimmen. Wie uns Conservator Baurath Rosner benachrichtigt, wird auch der aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende Hochaltar, der übrigens keinen Kunstwerth besitzen soll, abgetragen und durch einen neuen stilgemässen ersetzt werden. Das Hochaltarblatt und zwei kleinere am jetzigen Altar befindliche Bilder werden in der Kirche verbleiben, was sehr anerkennenswerth ist, denn das Hauptblatt ist ein in kunsthistorischer Hinsicht wichtiges Werk. Es ist nämlich von Georg Bachmann oder Pachmann 1642 gemalt, einem Meister aus der Zeit Kaiser Ferdinands II., der in Oesterreich den Uebergang von der Renaissance zur Barocke vertritt; derselbe war in Friedberg in Böhmen geboren und starb zu Wien 1651. (Siehe Tschischka, „Kunst und Alterthum", pag. 98, und Dr. A. Ilg, „Kunsttopographische Reisenotizen", Mittheilungen der Central-Commission 1878, pag. XLIX.) Red.

Bilder vom Kremser Schmid in der Kirche zu Oberburg in Steiermark. Nach dem „Topogr. stat. Lexikon von Steiermark" von Janisch (Oberburg) befinden sich in der Pfarrkirche daselbst vier Altarbilder vom Kremser Schmid: Geburt Christi, Letztes Abendmahl, Auferstehung, Himmelfahrt. Red.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1898 im Laufe des Monats Mai 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 6. | Juni. | 10. Jahrg. 1893.

Tagesordnung der am 2. Juni 1893 stattfindenden General-Versammlung.

1. Begrüssung durch den Präsidenten, Ordnung des Bureaus.
2. Thätigkeitsbericht, erstattet durch den Geschäftsleiter.
3. Cassabericht, erstattet vom Cassaverwalter.
4. Bericht der Bibliotheks-Verwaltung.
5. Bericht über den Fond zur Herausgabe eines grösseren Werkes über die Geschichte Wiens, erstattet vom Cassaverwalter.
6. Anträge in Betreff der Herausgabe dieses Geschichtswerkes in Verbindung mit einem einleitenden Berichte, erstattet von Dr. Mayer.
7. Wahlen (3 Ausschussstellen).
8. Aufnahme von neuen Mitgliedern.

Die oben angekündigte General-Versammlung hätte nach den Statuten schon im Monate April stattfinden sollen. Der Ausschuss fühlt sich daher verpflichtet, diese Verzögerung, die nur durch die Vorarbeiten zur Herausgabe der Geschichte der Stadt Wien verursacht wurde, hier in Kürze zu berühren, da ein ausführlicher, selbständiger Bericht über den Verlauf der ganzen Angelegenheit seit der vorjährigen ausserordentlichen General-Versammlung vom 18. November ohnedies auch die nähere Begründung enthalten wird:

Um mit positiven Anträgen vor die ordentliche General-Versammlung treten zu können, musste, von mehren andern Beschlüssen des Ausschusses abgesehen, in erster Linie die Erledigung der Eingabe des Vereines an den Gemeinderath der Stadt Wien um eine Subvention und dessen Stellungnahme zu dem projectirten Unternehmen des Vereines abgewartet werden, denn in letztere legte der Ausschuss wohl mit Recht den Schwerpunkt aller weiteren Actionen.

Sowohl der Beschluss des Stadtrathes wie auch jener des Gemeinderathes dürfen wohl im Allgemeinen nicht anders als dem Plane jenes Geschichtswerkes wohlwollend genannt werden, enthalten aber im Speciellen Bedingungen und Wünsche, über welche, da sie von der Durchführung des Werkes, wie es der Verein im Auge hat, abweichen, der Ausschuss nicht leicht hinweggehen durfte. Vielmehr war es seine Pflicht, darüber klar zu werden, welche Stellung er gegenüber den Bedingungen und Wünschen des Gemeinderathes in dieser Angelegenheit einzunehmen habe, was schliesslich zu einer neuerlichen Eingabe an den Bürgermeister führte, mit der Bitte um Absendung eines Delegirten behufs weiterer Aufklärung. Diese Sitzung des Ausschusses fand am 13. April statt. Es konnten daher erst nach dem Einlangen der Zuschrift des Bürgermeisters vom 5. Mai in den Ausschusssitzungen am 12. und 19. Mai jene definitiven Beschlüsse gefasst, respective positive Anträge formulirt werden, welche einen Hauptgegenstand in der Tagesordnung der diesjährigen ordentlichen General-Versammlung bilden werden.

Da nur eine ordentliche General-Versammlung — die blos einmal im Jahre stattfindet — sich statutengemäss mit derart wichtigen Fragen befassen und darüber beschliessen kann und darf, so blieb, um die zur weiteren Action erforderlichen Beschlüsse der ordentlichen General-Versammlung in Angelegenheit der Geschichte der Stadt Wien nicht auf ein weiteres Jahr hinausschieben zu müssen, nichts Anderes übrig, als den Termin der diesjährigen ordentlichen General-Versammlung auf den Anfang Juni zu verlegen.

Wien, am 20. Mai 1893. Der Ausschuss.

Notizen.

Wiener Privatsammlungen. Das im Auftrage des k. k. Unterrichtsministerium herausgegebene „Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich“ (2. Aufl.), Wien 1893, gibt unter Anderem einen Ueberblick über die in Wien vorhandenen Sammlungen von Privaten. Es wird unsere Leser interessiren, wenigstens die Namen der Sammler zu erfahren: Amerling, Artaria, Boscowits, Frh. v. Bourgoing, Bratmann, Fürst Czartoryski, Delhaes, Baronin Ebner-Eschenbach, Ehrenfeld, Graf Enzenberg, Figdor, Marie Fischer, Theodor Graf, Dr. Gross, Remy van Haanen, Harrach'sche Gemäldegalerie, Hekscher, Dr. Heymann, Fürstin Hohenlohe, Graf Hoyos, Emma Jäger, Dr. Jurié, Gräfin Kinsky, R. v. Klarwill, J. M. Kohn, Frh. v. Königswarter, v. Lahnsen, R. v. Leher, Fürst Liechtenstein, Lippmann, Lohmeyr, v. Marenseller, v. Manthner, F. X. Mayer, M. Mayr, Miller v. Aichholz, Fürst Metternich, Dr. Much, Frh. v. Mündy, Markgrafen Alfons und Alexander Pallavicini, Dr. Pollitzer, Preyer, Frl. Przibram, Reichert, Frau J. Rogge, Albert Frh. v. Rothschild, Nathaniel Frh. v. Rothschild, Frau Salcher, Dr. Samson, H. Sax, Fürst Schwarzenberg, Baron Springer, Julius Stern, Dr. Strauss, Baronin Stummer, A. Szeknlicz, Baronin Todesco, Frans Tran, Fürst Trauttmansdorff, R. v Walcher, Graf Hans Wilczek, Prinz Windischgrätz, A. Widter, Graf Zichy. Gar nicht unbedeutend ist die Sammlung Eugen Winkler im Heiligenkreuzerhof: venetianische Gläser, Elfenbein, Bilder, Mobilien u. s. w. Red.

Eine Ansicht des Wiener Stefansdomes in Würzburg. Die Universitäts-Sammlung zu Würzburg bewahrt zwei grosse Bilder von Joh. Michael Satler (geboren 1786, gestorben 1847), einem österreichischen Künstler, der hauptsächlich durch sein Salzburger Panorama allgemein bekannt ist. Das eine seiner Bilder in Würzburg ist eine Architektur aus London und 1840 gemalt, das andere eine Ansicht des Wiener Stefansdomes aus dem Jahre 1842. Der Standpunkt für das letztere Bild ist der oft gewählte auf dem Graben, nahe dem Stock-im-Eisen. Tüchtige Leistung. Grosses Breitbild auf Leinwand. Bezeichnet: „JM. Satler 1842“ (J und M so verbunden, dass es einem H ähnlich sieht).
Dr. Th. v. Fr.

Conservator Baurath Rosner hat gelegentlich einer jüngst erfolgten Besichtigung der Pfarrkirche zu St. Andrä an der Traisen constatirt, dass sich dortselbst eine mittelalterliche Madonnenstatue befindet, die indess durch eine völlige Neuvergoldung gelitten hat. Dr. Lind.

Zur Geschichte der Glasgemälde in der Burg zu Wiener-Neustadt. In meiner Abhandlung: „Alte Glasgemälde in Wiener-Neustadt“ im XIV. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission (neue Folge) habe ich aus verschiedenen Wahrnehmungen den Schluss gezogen, dass die sämmtlichen Fenster der 1460 vollendeten St. Georgskirche in der Burg zu Wiener-Neustadt in den Jahren 1478 und 1479 mit Glasgemälden geziert wurden. Von diesen ursprünglichen Bildern haben sich nur wenige Reste im oberen Masswerke derselben erhalten. Alle übrigen Theile wurden in der schweren Belagerung durch Mathias Corvinus 1485—1487 zerstört und 1492 durch einen unbekannten niederländischen Meister wieder hergestellt. Eine neuerliche Zerstörung dieser Glasgemälde, vermuthlich durch die Feuersbrunst von 1494, erforderte eine weitere Ausbesserung durch den Niederländer Joris van Delft 1500, wobei eingehende, den alten Gedankengang erheblich störende Veränderungen in den Darstellungen vorgenommen wurden. Aus alten urkundlichen Daten ist zu entnehmen, dass Kaiser Friedrich III. wie auf den Bau und die gesammte innere Gestaltung und Einrichtung der Georgskirche auch auf deren Ausstattung mit Glasgemälden einen unmittelbaren Einfluss genommen hat. Dieser Einfluss erstreckte sich in diesem Falle bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Nach dem Ableben des Baumeisters Peter von Pusica 1475 übernahm, wie ich bemerkt habe, der Maler Hans Ahleger die Leitung der inneren Ausschmückung. Ich habe zur Erläuterung das Regest eines Schreibens des Kaisers an diesen ddto. Graz Sonntag Oculi in den Fasten (22. Februar) 1478 gebracht, worin es heisst: „und ist unser meinung, daz du mitsamht dem kirchmaister (Augustin Potinstein) mit dem glasser umb daz glas ainen abzeuch machest und was das pringen wirdet, uns das fürderlich wissen lassest. So willen wir das selbs bezallen“. Aus diesem Texte war doch nicht so scharf zu entnehmen, ob es sich hier wirklich um die hier in Frage stehenden Glasgemälde und nicht etwa um den gleichzeitig ausgeführten Reliquienschrein gehandelt hatte, der eine Verglasung durch kleine, farblose Scheiben besitzt Nun ist mir in letzterer Zeit ein Regest vor Augen gekommen, welches mir unbegreiflicherweise seinerzeit entgangen ist und welches nahezu völlig beweist, dass es sich in dem genannten Schreiben wirklich um die Tafeln der Glasgemälde gehandelt hatte. Dieses Regest finde ich in Chmel Monumenta Habsburgica, I. Abth., Band 2, 519 und 520. Der Kaiser schreibt hier in Angelegenheit der Wiederherstellung der Wiener Burg, Graz, 20. Jänner 1478, also nur einen Monat früher, an den Grafen Haug von

Werdenberg: „— und ist unser maynung, daz du uns das (erübrigte) pley gen der Newnstat in unser purk daselbs füren lassest, da werden wir das nottdürfftig sein etc.“. Es handelt sich hier um das sogenannte Fenster-, auch Zeggenblei genannt, wie selbes in bedeutender Menge bei Glasgemälden gebraucht wird. Nebenher beweist die Stelle, dass das Einfügen der Gläser im Frühjahre 1478 seinen Anfang nahm. Noch war es nicht möglich, über den Meister der ursprünglichen Glasbilder etwas zu erfahren; aber ich halte doch unverrückt an der Meinung fest, dass wir in selbem einen Neustädter Maler zu erblicken haben. Boeheim.

Grabstein in Ebreichsdorf. In Bd. XXVII, fol. 186, des Wiener Alterthums-Vereines finden wir den Bericht über einen Grabstein an der Pfarrkirche zu Ebreichsdorf für Hanns Fudprem, Simon des Potl Tewergl*). Nun ist über diesen Stein ein anderer halbrunder Stein in der Mauer eingelassen, welcher ein Wappenschild und zu beiden Seiten die Anfangsbuchstaben S. P. trägt, jedenfalls also zu dem ersterwähnten in innigem Connex steht. Bei Gelegenheit einer Durchsicht alter Urbare fanden wir nun kürzlich im „Aeltesten Gewährbuch des Metropolitancapitel zu St. Stefan 1437—1510“ unter dem Jahre 1467 eine Aufschreibung, wonach: Simon Potl Bürger zu Wienn Gwöhr erhält um ½ Weingarten zu Nussdorf. — Nachdem die Zeit und der Name stimmt, dürfte es wohl eine und dieselbe Person und die Existenz des Potl dadurch sichergestellt sein, wenn wir auch nicht wissen, welche Stellung er sonst innegehabt. A. L.

Subvention. Die Sparcasse von Hainburg hat in ihrer Ausschusssitzung vom 7. März d. J. dem Pfarrer von Deutsch-Altenburg, Josef Maurer, zur Herausgabe der von ihm verfassten Geschichte der l. f. Stadt Hainburg, die im Sommer ihr tausendjähriges Jubiläum als „Burg des Haimo“ feiern wird, eine Subvention von 500 fl. bewilligt. Die Publication der genannten Geschichte (beiläufig 500 Seiten stark) wird durch den Verein für Landeskunde von Niederösterreich erfolgen. J. M.

Restauration der Pfarrkirche zu Deutsch-Altenburg. Diese dringende Angelegenheit scheint in ein richtiges Geleise zu kommen, weil der Minister für Cultus und Unterricht die vorläufige Detailaufnahme der Kirche nicht allein genehmigt, sondern auch die Hälfte der für letztere nöthigen Kosten bewilligt hat. Die hohe Statthalterei hat den von der Reconstruction der Neustädter Thürme als für solche Arbeiten besonders befähigt erkannten Architekten Herrn Richard Jordan eingeladen, die Detailaufnahmen im Einvernehmen mit der Central-Commission durchzuführen. Die Verfassung des Kostenüberschlages für die Restaurirung kann füglich von solcher Aufnahme nicht getrennt gedacht werden. Red.

Die Kirche in Zuggers ist an den Pfarrhof angebaut. Das Presbyterium besteht aus einem Quadrate, welches mit gothischem Kreuzgewölbe und Schlusssteine, der einen Vierpass enthält, versehen ist. Die starken, wenig gegliederten Rippen scheinen auf das XIV. Jahrhundert zurückzuweisen; das flachgedeckte Schiff mit dem Thurme ist modern, sowie auch die Einrichtung. Zu erwähnen sind die schon von Schweickhardt (Darstellung von Niederösterreich, O. M. B., VI., 86) angeführten Reliefs, vielleicht aus dem Anfange des vorigen Jahrhundertes: auf dem nördlichen Seitenaltare die Entstehung von Maria Taferl, die grosse Eiche mit dem Bilde, davor ein Mann; auf dem südlichen Altare ein Hirt mit seiner Herde in schöner Landschaft, bezugnehmend auf den heil. Leonhard als Patron dieses Altares; auf der Kanzel die drei göttlichen Tugenden: der Glaube, dargestellt durch einen Baumstamm, die Hoffnung durch das heil. Sion, die Liebe durch eine Mutter mit ihren Kindern. Die Schnitzerei ist mit Liebe und Geschick ausgeführt. Die Kirche wurde wahrscheinlich nach dem Hussitenkriege von Weihbischof Matthias um 1437 mit anderen Kirchen der Umgebung reconciliirt; denn die Reliquienkapsel im Hochaltare trägt im Siegel seinen Namen mit der Jahreszahl 1430 (Hippolytus, 1864, 1, 12). Die Volkssage behauptet, Pfarrhof und Kirchenschiff hätten einstens ein Jagdschloss der Gutsbesitzer von Heidenreichstein gebildet, zu dem das jetzige Presbyterium als Capelle gehört habe. 1476 war Zuggers bereits eine Pfarre (Klein, Christenthum in Oesterreich und Steiermark, III. 282). A. P.

Ueber die Ulrichskirche im Walde bei Gebhards, Pfarre Schrems, enthielt das „Monatsblatt“ 1889 in Nr. 11 einen Bericht, der nach der Anschauung eines für unser Blatt neugewonnenen, sehr thätigen und gut unterrichteten Mitarbeiters einiger Verbesserung bedarf. Derselbe kann an der ruinenhaften Kirche keine Spur des romanischen Stiles erkennen. Die Baugeschichte derselben scheint

---

*) Simon der Potl (Potel) war Wiener Rathsherr und Kirchenmeister von St. Stefan (siehe Blätter des Vereines für Landeskunde, Registerband pro 1865—1890, S. 92). 1462 befand er sich unter den Bürgern, welche von Holzer vertrieben wurden; ihr Vermögen wurde eingezogen (siehe Genaueres ebenda, XII, S. 117, 288. Weiss, Gesch. II, S. 265). Red.

folgende zu sein: Wahrscheinlich zu Anfang des XV. Jahrhunderts wurde die Kirche aus unbekannten Ursachen gebaut, das Presbyterium mit Strebepfeilern, gothischem Gewölbe, Fenstern, Sacramentsnische und gegenüberliegender Session, das Schiff ohne Strebepfeiler, mit niedriger, spitzbogig verstäbter Eingangsthüre und im Inneren mit je drei eckigen Wandpfeilern ausgestattet. Im Jahre 1785 wurde jedoch das Schiff bedeutend erhöht, darum die alten Fenster vermauert, neue gebrochen und ein hoher, flacher Plafond angebracht. Die Kirche wurde mit drei neuen Altären versehen, wovon die Seitenaltäre gemauerte Stuccoarbeit enthalten. Die gothischen Wandpfeiler, welche nun nicht mehr die Höhe des Plafonds erreichen, wurden als Ständer für Heiligenstatuen verwendet. Diese Kirche galt seit Jahren als Besitzerin eines Waldes von 47 Joch. Ein Urbar der Pfarre Schrems, im Jahre 1599 nach „hundertjährigen getruckten Urbarien" zusammengestellt, führt jedoch als zur Pfarre Schrems gehörig an: „Wiesmahd und Gehölz im Äussern und Innern und Mittern Schlag, drei Wiesen sammt umliegenden Gehölzen mit der Jagdbarkeit, der Pfarre unmittelbar unterworfen zum Genusse." (Pfarrarchiv Schrems.) Auf Grund dieses Schriftstückes erhob die Pfarre Schrems um 1870 Ansprüche auf den Wald. Seit dieser Zeit ist die Kirche dem Verfalle überlassen, da sie im Walde fast eine halbe Stunde von Gebhards entfernt liegt, dieses Dorf ohnedem eine Betcapelle hat und sich Niemand findet, der die sehr bedeutenden Kosten der Wiederherstellung tragen würde. A. P.

Steinkreuze bei Schrems. In der Gegend von Schrems finden sich an den Wegen einige (vier sind mir bekannt) sehr plumpe, gleicharmige Steinkreuze von etwa 1 Meter Höhe, die ein hohes Alter beanspruchen dürfen; sie sind ohne weitere Verzierung und sehr ähnlich dem Kreuze nördlich von Zwettl, das als „Hussitenkreuz" bezeichnet wird und Reste gothischer Verzierungen enthält; in Bosnien sollen ähnliche Kreuze sich finden. A. P.

Das Denkmal des Feldmarschall-Lieutenants v. Schmidt in Krems. Wie wir bereits in Nr. 12 des Jahrganges 1892 des „Monatsblattes" berichtet haben, soll das genannte Denkmal restaurirt werden. Wir erfahren nun, dass die Restaurirung sich auf die Auswechslung des schadhaft gewordenen Steinmateriales beschränken wird, wobei jedoch unter der Deckplatte eine etwas reichere Profilirung angebracht werden soll. Die Reliefs von Giuseppe Pisani werden unversehrt wieder an derselben Stelle angebracht. Die Skizzen zu dem Restaurirungsproject sind vom Oberst des 2. Genie-Regiments, Joh. v. Lauer, ausgearbeitet und wurden der k. k. Central-Commission zur Begutachtung vorgelegt und im Ganzen gutgeheissen. Red.

Kirchenrestaurirung zu Wösendorf. Die dem Stifte S. Florian incorporirte Pfarrkirche zu Wösendorf wurde 1784—1791 erbaut und von Bischof Anton Graf Hohenwart consecrirt. Sie ist ein einschiffiger Barockbau. Das elliptisch geformte Schiffgewölbe ist durch Gurtbögen, welche auf Wandpilastern ruhen, in Felder getheilt, welche in ihrer Mitte mittelmässige Frescogemälde (Darstellungen aus dem Leben des heiligen Florianus) enthalten. Eines dieser Gemälde ist signirt: Anton Meyer. Die übrige Kirchenbemalung, welche aus dem Anfang der Zwanziger-Jahre unseres Jahrhunderts stammt, war unschön und stark beschädigt. Unter v. Riewel's Leitung wurde die Kirche stilgemäss neu ausgemalt und die Gewölbefresken gereinigt; der Barock-Hochaltar, geziert mit einem Bilde vom Kremser Schmidt, die Kanzel und das Orgelgehäuse wurden renovirt. Red.

Der Markt Zistersdorf besitzt zwei Kirchen, eine ältere, von welcher sich noch romanische Reste erhalten haben, und eine im XVII. Jahrhundert erbaute Franciscanerkirche. Erstere, am Ostende des Ortes gelegen, war ehemals Pfarrkirche; letztere, mitten im Orte an der Strasse gelegen, ist nach Aufhebung des Franciscanerklosters zur Pfarrkirche geworden. Diese hat einen kleinen, aus Ziegeln gemauerten Dachreiter ober dem Giebel der Façade, der nunmehr sehr schadhaft, ja gefährlich geworden ist. Um diese Gefahr zu beseitigen und ein grösseres Geläute unterbringen zu können, hat Professor R. v. Riewel im Auftrage des hochwürdigen Herrn Abtes von Zwettl ein Project für einen seitlich stehenden Thurm ausgearbeitet, dessen Ausführung nur noch von der leidigen Kostenfrage abhängt. Red.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1898 im Laufe des Monats Juni 1898 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

IV. Band.

Nr. 7. **Juli.** 10. Jahrg. 1893.

Ein muthwilliger Angriff.

„Zur Abwehr“, so benennt sich ein im Tone ziemlich „salopp“, gewisse Kreise nennen das: „populär“, gehaltener Angriff, welchen ein Anonymus im „St. Leopold-Blatt“ 1893, Nr. 5, gegen die gewesene und die jetzige Redaction des „Monatsblatt“ richtet. Besondere Gründe haben es räthlich erscheinen lassen, Dasjenige, was die jetzige Redaction auf diesen Angriff zu erwidern hat, direct dem „St. Leopold-Blatt“ zu schreiben, während wir in unserem, den Lesern des „St. Leopold-Blatt“ nicht zugänglichen Blatte Dasjenige bringen, was Herr Custos Boeheim als langjähriger gewesener Redacteur und ein anderer treuer Mitarbeiter als der angegriffene Theil uns eingesendet haben. Die Red.

I.

Auf die Notiz: „Zur Abwehr“ im „St. Leopold-Blatt“.

Im „St. Leopold-Blatt“ 1893, Nr. 5, erschien eine längere Notiz aus der Feder einer mit —z bezeichneten Persönlichkeit, welche sich berufen fühlt, angeblich fortgesetzten Angriffen des „Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines“ auf den Clerus (sic!) bei „vereinzelnten“ Restaurirungen kirchlicher Gebäude entgegenzutreten.

Selbst wenn ich annehme, dass die Redaction des „St. Leopold-Blatt“ und mit ihr der verehrliche Ausschuss des christlich-religiösen Kunstvereines in Niederösterreich vollkommen mit der Ansicht des mit —z bezeichneten Schreibers einverstanden wäre, so viel guten Geschmack hätte ich der ersteren doch zugemuthet, dass sie eine derartige Stilarbeit nicht ohne gründliche Ueberarbeitung vor ihren Leserkreis hätte gelangen lassen. Ich übergebe die stilistische Fassung an sich, die Rohheit des Tones, das fortgesetzte Streben, eine sachliche Angelegenheit auf das persönliche Gebiet hinüberzuzerren. Mein Gott, das ist Sache der Bildung und man wird mir nicht zumuthen, den unbekannten —z deutsch schreiben und logisch denken zu lehren oder ihm ein Privatissimum über den guten Ton in allen Lebenssphären zu geben. Die Notiz steht in ihrer „akademisch gebildeten Form“, wie sie dem Haupte der „unbekannten Grösse“ entsprang, in dem genannten Organe, und dessen Leitung musste wissen, welcher Tenor ihm entspricht.

Das wäre nun kurz abgethan, aber der Schreiber hat noch unter willkürlicher Auslegung einer Chiffre R. im „Monatsblatt“, deren Bedeutung er eingestandenermassen kannte, den Versuch gemacht, eine ehrenwerthe Persönlichkeit in der allgemeinen Achtung herabzusetzen, ihr die Schuld aufzubürden für Alles, was demselben wider den Strich läuft, und darauf will ich dem genannten Organe antworten, nicht dem Schreiber, der ein so trauriges Geschäft betreibt. Das wird Jedermann begreiflich finden.

Unmittelbar nach Uebernahme der Redaction des „Monatsblatt“ habe ich, und zwar in Nr. 6 des Jahres 1886, zur Kenntniss gebracht, dass alle mit R. bezeichneten Artikel und Notizen Beiträge der Redaction sind und somit von selber in Form und Inhalt vollständig vertreten werden.

Die sämmtlichen Artikel und Notizen mit R. oder Red. bezeichnet, und auch jene Notiz, betitelt: „Die restaurirte St. Johannes-Capelle in Pöchlarn“, die, nebenbei bemerkt, mit Red. bezeichnet ist, sind unmittelbar aus meiner Feder stammend und ich gebe Niemanden das Recht, offen oder versteckt eine andere Person deshalb zu behelligen.

So lange ich die Ehre gehabt habe, die Redaction des „Monatsblatt“ zu leiten, bin ich mit allen meinen Kräften dafür eingestanden, dass unsere kirchlichen Bauwerke aus älterer Zeit erhalten bleiben, dass sie nicht verunstaltet werden durch Mangel an Kenntnissen oder durch Willkür und Eigensinn. Meine Bestrebungen laufen da parallel mit denen des gebildetsten Theiles unseres Clerus — aber, man blättere die sämmtlichen sieben Jahrgänge des von mir geleiteten „Monatsblatt“ durch und zeige mir nur eine Stelle, wo ich aus dem sachlichen Rahmen herausgetreten und in das persönliche Gebiet mich verirrt hätte. In einem einzigen, allerdings sehr schmerzlichen Falle habe ich des Urhebers gedacht, aber mit einer Ruhe und Objectivität, die selbst der verbissenste Gegner meiner Bestrebungen anerkennen wird.

Glaubt die Redaction des „St. Leopold-Blatt“ im Ernste, dass es sich verlohnt, in die Einzelheiten des Inhaltes dieser Stilübung einzugehen, die wahrlich dem Blatte nicht zur Zierde gereicht? Ist sie es nicht gewahr worden, dass die Vertheidigung der Restauration der St. Johannes-Capelle zu Pöchlarn einen Act der Selbstanklage darstellt, der ob seiner Naivetät Jedwedem ein Lächeln abnöthigen muss? Sie weiss es wohl nicht, dass das dortige Comité an den Alterthums-Verein keineswegs um „zweckdienliche Rathschläge“, sondern um eine Beisteuer zur Restauration herangetreten ist. Jetzt wartete dasselbe zwei Monate vergebens auf „Auskünfte“. Was reiht sich da weiters an Beispielen aneinander, um das bittere Unrecht darzustellen, das ich — ich bitte, ich — dem Clerus (!) angethan habe. Die fehlerhafte Schreibart der Heiligennamen am Flügelaltare zu Waidhofen an der Ybbs ist ein Verstoss des Restaurators! Du lieber Gott, das „tadellose“ Blechdach auf dem Thurme von St. Valentin ist noch immer unpassend und wird es auch bleiben, da hilft eben auch der wackere Kräutle nicht. Und in Isper, da stand zur Stunde, als ich — bitte, ich — die Notiz, „Monatsblatt“ 1889, S. 82 f., schrieb, noch der alte Hochaltar, aber jetzt steht doch schon der neue, oder nicht? Mit solchen Spitzfindigkeiten kommt man uns auch noch? In Amstetten sind neue Altäre „angeschafft“ worden und ein Bild von B. Altomonte ist „ausgewandert“ — „aber beileibe nicht unter gegenwärtigem Pfarrherrn!“ — Also geschwind eine Person gerettet. — Drei Zeilen darauf ist aber dadurch „der Clerus in Bausch und Bogen verlästert“.

Bezüglich der Deckengemälde, soit disant, in Haag meint Schreiber ganz selbstgefällig, „dass sich über deren Kunstwerth streiten liesse“. Ach nein! Darüber wird ein Kenner nie streiten, denn mit Personen, welche nur eine Empfindung, aber kein Verständniss besitzen, streitet man eben nicht. Der Rest ist so confus, dass man gar nicht im Stande ist, zu beurtheilen, was der erboste Schreiber eigentlich meint. Vielleicht sieht die Redaction des „St. Leopold-Blatt“ schärfer; ich gestehe da meine vollkommene Unfähigkeit.

Genug! Jede Zeile dieser Abwehr beweist schlagend die Nothwendigkeit, den Willkürlichkeiten bei den Restaurationen unserer alten Bauwerke, seien sie kirchlich oder nicht, mit aller Energie entgegenzutreten; es ist traurig, dass eine Arbeit dieser Sorte Aufnahme in einem Organe gefunden hat, das einem „Kunstverein“ dient, der durch eine solche Stellungnahme geradezu compromittirt erscheinen muss.

Woher dieser Angriff? So lange das „Monatsblatt“ besteht, hat dasselbe jede Polemik vermieden. Wir haben das Entstehen des christlich-religiösen Kunstvereins, ohne Begeisterung zwar, doch in der Erwartung begrüsst, dass er, wenn er seiner Aufgabe gewachsen ist und ihr eingedenk bleibt, nur der Sache förderlich sein werde. Nie hat sich die Redaction eine Kritik seiner Thätigkeit erlaubt; nun tritt das „St. Leopold-Blatt“ sowohl dieser als ganz unbetheiligten Personen in einer unqualificirbaren Weise entgegen, es identificirt sich — vom Standesgefühle verleitet — mit Ansichten, die seiner Tendenz geradezu widerstreiten. Wir werden weder diesen auf uns gerichteten Angriff, noch die überraschende Wendung, welche das Blatt in kunstwissenschaftlicher und patriotischer Richtung hier genommen hat, vergessen.

Aber Eines muss ich noch zum Schlusse in aller Ruhe betonen. Wenn ähnliche Angriffe auf Kunstwerke von einem Mitgliede des Clerus versucht und dann von Sachverständigen beleuchtet werden, dann wird immer der Clerus selbst als der Verletzte, der Beleidigte hingestellt. Die hochwürdige Körperschaft selbst wird vorgeschoben, sie soll die Verirrungen ihres Commilitonen auf sich nehmen, Rache üben und der Angreifende spielt dahinter das „Männlein im Butterfass“. So auch hier. — Bisher hat der Clerus — auch nicht in seiner Mehrheit — sich zum Vertheidiger eines Standesgenossen hergegeben, der auf eigene Faust blinde Angriffe unternimmt, wüthend um sich schlägt auf einem Gebiete, das, wie sich für Jeden so sonnenklar erweist, ihm unbekannt ist. Es mag eine abfällige Aeusserung aus Laienmunde in den Kreisen des Clerus nicht gerade angenehm klingen, ich gebe das zu; aber es wird keinem einzelnen Mitgliede, und in dieser Weise schon gar nicht, gelingen, den

gesammten Clerus in Gegensatz zu bringen zu Bestrebungen, die darauf hinzielen, die alten kirchlichen Bauwerke unseres Landes, auf die jeder gebildete Bewohner stolz ist, in ihrer Schönheit und Stilreinheit zu erhalten. Da begegnet sich der Priester mit dem Laien auf einem Wege. Dass wir mit uns wandelnd und wirkend das Organ des christlich-religiösen Kunstvereines nicht treffen, sondern gegen uns, das ist eine neue und interessante Erscheinung. Auf mich aber und meine weiteren Bemühungen in dieser Richtung machen derlei Erfahrungen nicht den mindesten Eindruck.

Wendelin Boeheim.

II.

Das verehrliche „St. Leopold-Blatt" (Organ des christlich-religiösen Kunstvereines in Niederösterreich) respective ein Herr —s in Nr. 5 des laufenden Jahrganges hat seit einer Reihe von Jahren auffallend viele Angriffe gegen den Clerus in dem „Monatsblatte des Alterthums-Vereines" entdeckt, „insoferne vereinzelnte Restaurirungen vorgenommen wurden an kirchlichen Gebäuden", wobei mit Angriffen herumgeworfen wird, „die ein friedliches Zusammengehen mit dem Alterthums-Vereine und der k. k. Central-Commission erschweren dürften" („St. Leopold-Blatt" a. a. O.)

Ich will den beiden Corporationen nicht vorgreifen, finde aber jedenfalls die Behauptung merkwürdig, dass, wenn irgendwo in der Oeffentlichkeit verfehlte Restaurationen an Kirchen erwähnt und kritisirt werden, allsogleich sich der Ruf erhebt, dass damit der Clerus insgesammt angegriffen worden sei. Indem dieses Mal das „St. Leopold-Blatt" den hochwürdigen Clerus respective dessen Kunstverständniss mit derartigen verfehlten Unternehmungen identificirt, macht es ihm jedenfalls kein Compliment.

Sehr rührend ist die Naivetät des Herrn —s, der die Verrestaurirung des Karners in Pöchlarn damit rechtfertigen will, dass noch andere alte Capellen dem Einsturze nahe sind. Er wollte jedenfalls sagen, „es ist immerhin besser, wenn ein solches Gebäude schlecht restaurirt, aber doch erhalten wird, statt dass es ganz zusammenstürzt". Das zugegeben, so ist denn doch nicht einzusehen, warum schlecht restaurirt werden soll, da doch die heutigen kunstgeschichtlichen Forschungen genaue Fingerzeige für eine richtige Herstellung zu bieten im Stande sind und Kirche und Staat dafür Sorge tragen, dass der Clerus, sobald er sich nur unterrichten will, kunstverständige Rathschläge und Weisungen zu finden in der Lage ist. Wir meinen hiemit die Ordinariate, welche mit der k. k. Central-Commission in freundlicher Berührung stehen, und wundern uns, dass das Blatt des „christlich-religiösen Kunstvereines" einen Artikel bringen darf, der den Intentionen des Vereines nicht entspricht. Denn der anonyme Schreiber scheint die vom „christlich-religiösen Kunstverein" nie angenommene Meinung zu haben, dass jeder Kirchenvorstand auf dem Gebiete der Kunst dem Satze huldigen dürfe: cuius regio, eius religio, und in weiterer Consequenz, dass er jedem beliebigen Handwerker oder Künstler nur ohneweiters die Kunstwerke anvertrauen dürfe, um unfehlbar eine tadellos gelungene Erneuerung zu erzielen.

Ueberhaupt scheint das „St. Leopold-Blatt", das doch manche interessante Artikel gebracht hat, jetzt auch zu schüchternen Stilübungen benützt zu werden, wie z. B. der Aufsatz: „Etwas über die Glasmalerei" anzudeuten scheint, von welchem wir unseren Lesern nur eine kleine Probe bieten wollen: 1893, Seite 44, Renaissancekirchen. „Man kann hie und da zu hören bekommen, und auch selbst der Ansicht sein, dass für Kirchen dieses Styles Glasgemälde nicht passen. Im Allgemeinen bin ich nicht der Ansicht, möchte vielmehr behaupten, dass für eine Kirche, die reich decorirt ist, auch vom Zopf Manches zu erzählen weiss, vorausgesetzt, dass die Decorationen, die Fassung schön ist und nicht blos der Zopf in abenteuerlichen Figuren im ganzen Baue besteht, wie etwa geschweiften Fenstern und Giebel, im Uebrigen die Kirche aber fast verwahrlost ist, ich sage, dass für schöne Renaissancekirchen Gemäldefenster gut passen, vielleicht manchmal geradezu erforderlich sind zur Harmonie mit der übrigen Ausstattung. Eine andere Frage ist aber diese: Wird man wohl für solche Kirchen auch Fenster zeitgemässen Styles, des Styles, wie er in der dritten Periode blühte, einsetzen? Durchaus nicht, denn dieser Styl ist ein unkirchlicher; sondern man lässt Fenster nach den richtigen Principien des Mittelalters, der gothischen Zeit ausführen, und greift zur Frührenaissance, was Zeichnung, Architektur, Hintergrund, Verzierung und dergleichen betrifft etc."

Hiemit schliessen wir unsere Entgegnung gegen den Anonymus und unsere Besprechung der Fehlgriffe der Redaction und erklären es als unsere auch durch diesen Angriff nicht beirrte Absicht, dass wir den christlich-religiösen Kunstverein selber keineswegs mit dem Blatte identificiren wollen.

D.

Ueber die Schalensteine.

Wir entsprechen bereitwillig einer Zuschrift der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale vom 9. Juni 1893 und übergeben den nachfolgenden Artikel, der über die „Schalensteine“ in gründlicher Weise orientirt, hiemit unserem Leserkreise (vgl. oben S. 28). Die Red.

Die Besprechung über eine angebliche Preisgebung von Denkmalen der germanischen Vorzeit im Viertel Ober dem Manhartsberg im hohen niederösterreichischen Landtage und im hohen Abgeordnetenhause haben den Endesgefertigten veranlasst, jene Stätte in Augenschein zu nehmen, auf welcher die gerügte Zerstörung eines hervorragenden derartigen Denkmales erfolgt sein soll. Es war das der „Eibenstein“ bei Gmünd im V. O. M. B., auf welchem sich ein germanischer Opferstein mit Blutschüssel und Blutrinne und ein um ihn errichteter Steinkreis befunden haben sollen.

Wesentlich gefördert wurde die Absicht durch eine kurze Meldung des „Monatsblatt des Alterthums-Vereines“ vom April l. J., welche von einem angeblich neu aufgefundenen Opfersteine, dem „Brünnlsteine“ bei Zuggers nächst Gmünd, also unfern vom Eibensteine, dann von den daselbst noch erkennbaren Formen einer knieenden Frau, des Gesichtes einer Katze, des Lieblingsthieres der germanischen Göttin Frouwa, und von einer Höhle berichtet, „welche wahrscheinlich den Priesterinnen als Erdstall diente“.

Ich war somit in die Lage versetzt, sowohl noch unversehrt erhaltene und eine genaue Beobachtung zulassende Erscheinungen als auch den Umfang der Zerstörung an anderem, in einem verhältnissmässig eng umgrenzten Gebiete einer Untersuchung und Beurtheilung unterziehen zu können.

Was zunächst den Brünnlstein bei dem Dorfe Zuggers betrifft, so gehört er einer zusammenschliessenden Gruppe jener mehr oder weniger abgerundeten Granitblöcke an, welche einige grössere Bezirke des V. O. M. B. zu Tausenden bedecken und besonders zahlreich auf dem nördlich von Gmünd sich hinziehenden, einen Theil des „Sosswaldes“ bildenden Bergrücken vorkommen. Sein Merkmal bildet eine unregelmässige, aus zwei ungleichen, doch zusammenhängenden Theilen bestehende Vertiefung auf der Oberfläche, welche ziemlich steil, an wenigen Stellen selbst senkrecht begrenzt ist, so dass das Regenwasser in diesem Becken stehen bleibt, wo es sich, durch die darüber aufragenden Waldbäume vor Sonne und Wind geschützt, längere Zeit hält. Bei andauerndem Regenwetter fliesst das Wasser an der Nord- und Ostseite über, wo sich kleine Rinnsale gebildet haben.

Ohne Zweifel hat der Stein von dem andauernden Wasserinhalte seinen Namen „Brünnlstein“, der dem Volke vollkommen genügt. Andere Leute sehen in dem Wasserbecken eine „Blutschüssel“ zur Aufnahme des Blutes der Opferthiere, in den Auslaufrinnen „Blutrinnen“.

Von den im Gestein erkennbaren Formen einer knieenden Frau und von dem Katzengesichte habe ich nichts sehen können; was die Höhle betrifft, so ist sie mit den im Kalkgebirge vorkommenden Höhlen nicht zu vergleichen und offenbar nur durch übereinanderliegende Blöcke gebildet. Mein Führer sagt, das Loch müsse eine Räuberhöhle gewesen sein; der Berichterstatter des „Monatsblatt“ erklärt es als die Wohnung der Priesterinnen! Welche Gründe aber nicht nur dieser, sondern alle Berichterstatter für ihre Behauptungen haben, woraus sie schliessen, dass das jetzige Wasserbecken auf dem Steinblocke eine „Blutschüssel“, die Ablaufrinnen „Blutrinnen“ seien, dass in dem Felsenloche die Priesterinnen der Frouwa gewohnt haben, ist nirgends gesagt, und ich besorge, dass sie keine Gründe dafür besitzen.

Es ist ja kein Zweifel, dass die Germanen den Göttern Thiere als Opfer geschlachtet haben, und dass insbesondere das Blut der Thiere als solches verwendet worden ist; allein woher weiss man, dass man es in künstlich hergestellten Vertiefungen auf Felsblöcken und nicht vielmehr in Opfergefässen gesammelt habe? Wenn man von Blutrinnen spricht, so muss man doch voraussetzen, dass sie das Blut dem Becken zu- und nicht, wie es beim Brünnlsteine und anderen ähnlichen Vertiefungen der Fall ist, aus ihm herausleiteten

Betrachtet man die Form des Beckens, so ist allerdings in hohem Maasse auffallend, dass es von steilen, zum Theile selbst senkrechten Wänden begrenzt ist; allein man sollte doch glauben, dass es eine irgend einem anderen Gefässe nachgebildete oder doch regelmässig gestaltete Form haben müsste, nicht aber eine so völlig unregelmässige und zerrissene wie hier.

Es ist ferner zu beachten, dass die Gruppe von Steinblöcken, deren einer das Wasserbecken trägt, nicht auf einem hervorragenden Punkte des Bergzuges, sondern auf der Abdachung des breiten

Rückens sich befindet. Man ist nämlich gewohnt, vorauszusetzen, dass man zu feierlichen Opfern freistehende Hügel, aus dem Bergrücken sich erhebende Kuppen und ähnliche dem allgemeinen Anblicke sich bietende Punkte vorgezogen hätte. An solchen fehlt es in der Umgebung nicht, und in der That fand ich auf der Höhe eines grösseren freistehenden Hügels, des sogenannten „Fürhappls" (Vorhäuptl), in einer aus vielen Blöcken gebildeten Gruppe einen mit einem Wasserbecken, welches durch sein scharf ausgedrücktes Gepräge, die fast allseits senkrechten Wände, die regelmässige Gestalt und durch die gute Erhaltung die meisten ähnlichen Gebilde übertreffen dürfte. Es hat die namhafte Tiefe von 20 Centimetern und ist fast kreisrund mit einem Durchmesser von mehr als einem Meter. Bei meinem Besuche stand das zurückgehaltene Wasser 5 Centimeter hoch. Allein auch hier führen die zwei vorhandenen Rinnen nicht in, sondern aus dem Becken, so dass das Wasser bei etwa 10 Centimeter Höhe durch sie ausfliessen muss, obwohl die Wände eine Höhe von 20 Centimetern haben.

Dass die von mir nicht gesehenen Formen einer Frau und das Katzengesicht nur von einer lebhaften Phantasie hingezaubert worden, bedarf kaum eines Beweises. Ein solches durch viele Jahrhunderte der Verwitterung ausgesetztes Gebilde hätte sich kaum erhalten können. Dann weiss man kein Beispiel, dass die Germanen je die Gestalt der Götter und ihrer Attribut-Thiere in Felsen eingemeisselt haben; dagegen weiss man, dass die Natur nicht selten in ihren Gebilden geeignete Gegenstände für das Spiel der Phantasie bietet.

Endlich sollte man glauben, dass sich in der unmittelbaren Nähe von Opferplätzen, denen eine so hohe Bedeutung beigelegt wird, auch anderweitige Spuren der Anwesenheit der Menschen finden sollten, wie z. B. Reste der Wohnstätten mit den mannigfaltigen, der Zerstörung widerstehenden Abfällen, oder doch Kohle und Asche der Opferfeuer, Knochen der geschlachteten und verzehrten Thiere, Scherben der gebrauchten Gefässe, die sich alle durch Jahrtausende erhalten können und durch absichtliches Graben oder unbeabsichtigt an den Tag kommen. Aber weder ich war so glücklich, einen derartigen Beleg menschlicher Anwesenheit zu finden, noch scheint es, dass die verschiedenen Berichterstatter glücklicher gewesen sind; es wäre ihnen zu empfehlen, mit Eifer nach solchen Resten zu suchen.

Nicht anders kann es sich mit dem angeblichen Opfersteine auf dem „Eibensteine" bei Gmünd verhalten haben. Die Zerstörung und Wegschaffung der Steinblöcke auf dieser Stelle ist keineswegs so umfassend, wie sie der Herr Abgeordnete Hauck geschildert hat. Die Verarbeitung der in unendlicher Zahl frei herumliegenden Steinblöcke erfolgt nämlich nicht an dieser Stelle allein, sondern überall, wo sich auf dem ganzen mehr als eine Wegstunde sich ausdehnenden Höhenzuge Gelegenheit bietet. Vom Eibensteine selbst wurde nur ein Theil der Blöcke fortgeschafft, und darunter mag sich wohl auch der Block mit einer der beschriebenen Schalen befunden haben. Der grössere Theil ist jedoch erhalten, und es müsste, wenn hier, wie so bestimmt behauptet wurde, ein Steinkreis bestanden hätte, ein ansehnlicher Rest noch vorhanden sein. Ich aber bemühte mich vergebens, eine Spur von ihm zu finden und behaupte auf das Bestimmteste, dass hier niemals ein Steinkreis bestanden hat.

Aehnlich verhält es sich mit der sogenannten „lutherischen Kirche" unfern vom Eibensteine, einem riesigen sphäroidischen Steinblocke von 8 Meter Höhe, der, wie von den Berichterstattern zugestanden wird, nicht das geringste Zeichen menschlicher Einwirkung an sich trug und den man nur wegen seines Namens als einen Opferstein ansprach. Es ist richtig, dass derlei Namen zuweilen auf vorgeschichtlichen Ursprung hinweisen, hier aber, wo alle anderen Belege für eine solche Annahme fehlen, kann der Name nur als Spottname aufgefasst werden.

Man muss nun schliesslich das Auffallende der Thatsache zugeben, dass sich gerade im V. O. M. B. so viele Erscheinungen in gedrängter Nähe beisammen finden, welche die Meinung hervorgerufen haben, dass sie ein Werk von Menschenhand und mit Rücksicht auf ihr Alter und ihre einstige Bestimmung gewissermassen geweiht seien. Die Zahl der bekannten Schüssel- oder Schalensteine, auf welche sich alle diese Erscheinungen eigentlich zurückführen lassen, beträgt schon mehr als hundert, während sie in anderen Gegenden gänzlich fehlen.

Ich habe schon bei meinen früheren Untersuchungen gefunden und mich auch bei den eben gepflogenen wieder überzeugt, dass diese Erscheinungen, wie die sogenannten Schalensteine, Wackelsteine, dann Eindrücke anderer Art mit der geognostischen Beschaffenheit des Bodens in Beziehung stehen und an das Vorkommen des Granites gebunden sind, d. h. dass sie nur in Gebieten sich zeigen, wo der Granit zu Tage tritt, dass sie überall dort fehlen, wo der Granit fehlt.

Die Thatsache wird auch von einem Berichterstatter bestätigt, der von der Weihe jener Stätten überzeugt ist. Alois Plesser, der sich ihrer Untersuchung mit besonderem Eifer gewidmet hat, weist in seinem Berichte (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1887, S. 414) auf die

Granitblöcke hin und sagt (S. 416) ausdrücklich, dass sich die Opferschüsseln oder Blutschüsseln über das Granitrevier ausbreiten. An späterer Stelle (ebenda, 1890, S. 162) sagt er: „Man findet sie in der Schweiz, wo sie, wie im Waldviertel, fast ausschliesslich erratische Blöcke aus Granit sind."

Der Granit erscheint in der Regel nicht in scharfkantigen, sondern vermöge der ihm eigenthümlichen Art der Abwitterung in mehr oder weniger runden Blöcken, welche zum Theile einzeln über die Erdoberfläche hingestreut sind, nicht selten in den sonderbarsten Stellungen, wie ein auf die Spitze gestelltes Ei oder gleichsam schwebend auf einer kleinen Unterlage (Wackelsteine), zum Theile mauerartig aus dem Boden heraustretend („Teufelsmauern"), zum Theile endlich, namentlich auf Berg- und Hügelkuppen, polster- und wollsackförmig, wild und abenteuerlich übereinanderliegen und wegen ihrer sonderbaren Erscheinung Gegenstand der nie ruhenden Mythenbildung des Volkes geworden sind. Ja, die Namen: „Teufelskirchen", „Teufelskanzeln", „Teufelssitz", „Verwunschenes Brautbett" und die an derlei Oertlichkeiten sich knüpfenden Erzählungen, wie jene vom Hans Heiling-Felsen bei Karlsbad und viele andere, geben uns zutreffende Belege hievon.

Ich muss allerdings zugeben, dass die Bildung der eigenthümlichen Wasserbecken auf den Granitblöcken, auf welche sich die Annahme heidnischer Opferstätten wesentlich gründet, wenigstens so viel ich weiss, von berufenen Fachmännern noch keine anerkannte Erklärung gefunden hat. Ich möchte mir aber doch erlauben, auf einige Umstände aufmerksam zu machen.

Der Granit, um den es sich ja handelt, zerklüftet blockweise und verliert durch die Verwitterung Kanten und Ecken. Hat die nach aufwärts gerichtete Seite zufällig eine sanfte Vertiefung, in der zeitweilig Wasser stehen bleibt, so tritt auch die Einwirkung des Frostes hinzu, der im Umkreise des in die feinen Haarspalten der Oberfläche eindringenden Wassers das Gefüge lockert und allmälig, aber stetig, jene Schalen oder Becken mit steilen Wänden anstieft.

Dazu kommt, dass in Folge der ungleichen Zusammensetzung oder Structur manche Partien des Granites rascher verwittern, wodurch auffallende Aushöhlungen entstehen. Einige haben die Gestalt eines Sitzes und es heisst dann, wie z. B. auf der Heidenstadt bei Eggenburg, der Teufel habe seinen H— in den Stein gedrückt; andere lassen bei einiger Phantasie die Gestalt eines Menschen erkennen (z. B. eine in der Nähe des Eibensteines), und da sollen die unglücklichen menschlichen Opfer geschlachtet worden sein; noch andere befinden sich an den Seitentheilen und sehen uns wie künstlich ausgehobelte Kehlungen, für welche, wollte man eine absichtliche Herstellung gelten lassen, durchaus kein vernünftiger Grund angegeben werden könnte.

Aber auch für die als Blutschüsseln angesprochenen Becken lässt sich der behauptete Gebrauch einer Schale, welche das Blut der Opferthiere aufzunehmen bestimmt sein soll, nicht unter allen Umständen festhalten. Denn was soll man dazu sagen, wenn sich eine solche vermeintliche Blutschüssel thatsächlich auf der Spitze eines riesigen, durchaus unersteiglichen Felsblockes befindet, die eben nur Raum für die Schüssel hat, so dass kaum ein Mensch darauf zu stehen vermag? Man hätte neben dem Blocke ein eigenes hohes Gerüst bauen müssen, um Platz für das Opferthier und für den Opfernden zu schaffen.

Aus meinen Untersuchungen glaube ich folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Sämmtliche Erscheinungen, welche im V. O. M. B. zu heidnischen beziehungsweise germanischen Opferplätzen in Beziehung gebracht werden, lassen sich auf das Vorhandensein von eigenthümlichen, oftmals Wasser haltenden Vertiefungen in Felsblöcken zurückführen.

2. Die thatsächliche Beziehung dieser Erscheinungen zu den religiösen Handlungen des Heidenthums lässt sich weder durch begleitende Funde noch durch andere Umstände erweisen.

3. Die in Frage stehenden Erscheinungen finden sich nur im geognostischen Gebiete des Granites.

4. Die natürliche Beschaffenheit des Granites bietet genügende Anhaltspunkte zur Erklärung dieser Erscheinungen.

Notizen.

Ordentliche General-Versammlung des Alterthums-Vereines am 2. Juli 1898, 7 Uhr Abends, im grünen Saale. Dieselbe fand in Anwesenheit von 36 Mitgliedern unter dem Vorsitze des Präsidenten-Stellvertreters statt. Der Rechenschaftsbericht wurde vom Geschäftsleiter erstattet, der Cassabericht vom Cassaverwalter; der Bericht über die Bibliothek vom Bibliotheksverwalter Dr. Cam. List; der Bericht über das angesammelte Vermögen für Herausgabe einer Geschichte von Wien, worauf theils eingezahlt, theils gezeichnet sind: 19.700 fl., wurde vom Cassendirector L. List gebracht.

Von diesen Berichten nahm die Versammlung zustimmend Kenntniss und ertheilte auf Grund des Cassascontrirungsberichtes dem Cassaverwalter für das Jahr 1892 das Absolutorium. In den Ausschuss wurden gewählt die Herren: Dr. Wilhelm Neumann, Professor, und August Schäffer, Director der Gemäldesammlung des a. h. Kaiserhauses, als Wiederwahlen, und der Conservator Dr. Math. Much als Neuwahl. Das Ausschussmitglied Anton Maier berichtete über den Stand der Angelegenheit der Herausgabe einer Geschichte Wiens und über die vom Gemeinderath der Stadt Wien unter gewissen Bedingungen und mit Wünschen begleitet in Aussicht gestellte Subvention von je 5000 fl auf die Jahre 1893—1895. Nach kurzer Debatte wurde der Antrag des Ausschusses auf Annahme der Subvention und ein weiterer Antrag auf Uebertragung der Beschlussfassung der ordentlichen General-Versammlung wegen Herausgabe des besagten Werkes, je nachdem die materiellen Mittel für dasselbe ausreichend erscheinen würden, an eine s. Z. einzuberufende ausserordentliche General-Versammlung zum Beschlusse erhoben.

Thurmhelm der Gumpendorfer Pfarrkirche. Conservator A. Hauser hat im Auftrage des hochw. Herrn Ahles des Schottenstiftes, in welches die Pfarre Gumpendorf incorporirt ist, den schadhaft gewordenen Thurmhelm dieser Pfarrkirche untersucht und die Nothwendigkeit erkannt, denselben neu herzustellen. Der Helm wird genau in derselben Form, wie er früher war, erneuert.

Die Freistellung der Minoritenkirche in Wien ist ein gutes Stück vorwärts gekommen. Seit 5. Juni wird an dem Abbruche des Wohnhauses, das zwischen die nördlichen Strebepfeiler hineingeklebt war, gearbeitet. Bald nachdem diese Zeilen die Buchdruckerpresse verlassen haben werden, wird das Haus weggerissen sein. Red.

Die Schottenfelderkirche in Wien. In den unter diesem Titel in der vorletzten Nummer abgedruckten Notizen habe ich als eine meiner Quellen das „geschriebene" Gedenkbuch der Schottenfelder Pfarre genannt. Diese Bemerkung bedarf einer ergänzenden Berichtigung. Die Schrift geht nämlich, wie ich inzwischen gesehen habe, theilweise auf ein gedrucktes Denkbuch zurück, wovon es mehrere Auflagen und Ausgaben gibt. Die meines Wissens zeitlich letzte ist vom Jahre 1839. Verfasser ist wahrscheinlich der damalige Pfarrer Honorius Kraus. In dem Buche finden sich übrigens noch einige kunsthistorische Bemerkungen von geringerer Bedeutung, die jedoch bei einer eingehenden und abschliessenden kunsttopographischen Darstellung der Kirche natürlich zu berücksichtigen sein werden. — Ich benütze die Gelegenheit, um der Vollständigkeit halber zwei Bilder von Hemerlein nachzutragen, die sich in der sogenannten Sieben-Väter-Capelle bei den Serviten in Wien befinden. Das eine (ein grosses Breitbild, Maria erscheint den sieben Vätern und überreicht ihnen ein Scapulier) ist bezeichnet und datirt 1861, das andere (heil. Augustinus, Brustbild) ist zwar nicht signirt, aber ohne Zweifel von unserem Maler. A. T.

Antiker Fund in Wien. Bei der Grundaushebung zu einem Neubau in der Annagasse (Stadt) wurde eine römische Ara (Altar) mit Inschrift gefunden. Red.

Mittelalterlicher Fund in Wien. Bei den Vorarbeiten für Aufstellung des Jasomirgottdenkmals an der Südfront der Schottenkirche wurden Mitte Juni zwei zur Aufmauerung dieser Wand verwendete mittelalterliche Löwen gefunden, deren einer in den Hof bei der Sacristei übertragen wurde, während der andere aus der Mauer nicht entfernt werden konnte, weil eine Schwächung derselben unthunlich erschien. Es dürfte richtig sein, dass diese zwei Löwen von einem Thoreingange zur Kirche stammen und dass das Portal mit dem von Regensburg und dem von St. Stefan verwandte Motive aufgewiesen habe. Red.

Betstühle in der Pfarrkirche zu Neunkirchen. Das officielle Organ der Tischlergenossenschaft in Wien, „Wiener Möbelhalle" (Redacteur O. Ohogi), bringt in Nr. 6 des laufenden Jahrganges, auf zwei Tafeln Vorder- und Seitenansicht von den Betstühlen der Pfarrkirche in Neunkirchen, gezeichnet von F. Kramlinger. Es ist das eine sehr hübsche Barockarbeit in geschnittener Technik. Da diese Betstühle noch nicht reproducirt sind und ihre Darstellung in einem derartigen Organe von Alterthumsfreunden nicht leicht gesucht werden dürfte, so machen wir auf den Gegenstand aufmerksam. J.

Fund eines Römergrabes zu Lainz. Im Monate März l. J. wurde zu Lainz zunächst der Einsiedlergasse ein Römergrab gefunden, nahe der Stelle, wo schon im Sommer vorigen Jahres zwei solche Gräber aufgedeckt wurden. Herr Conservator Regierungsrath Dr. Kenner war als Vertreter der Central-Commission zur völligen Freilegung des Grabes entsendet worden. Der Sarg, aus grobem Kalkstein gefertigt, war 1·77 Meter lang, 0·60 Meter breit, am Fussende 0·45 Meter und am Kopfende 0·50 Meter tief. Am Kopfende war eine Art Steinpolster ausgemeisselt, auf dem aber noch ein Stein lag, damit der Kopf die richtige Höhe beim Liegen erhielt. Das Grab muss schon längst ausgeraubt



worden sein; es war leer und die Thonscherben und Skelettheile die sich vorfanden, müssen als unbedeutend bezeichnet werden. Die Fundstücke eignen sich nicht zur Aufbewahrung in einem Museum. Der Sarg und sein Inhalt sollen in dem Baue, bei dessen Entstehen sie gefunden worden sind, aufbewahrt werden. Red.

Erweiterung der Kirche von Harmannschlag. Die Central-Commission hat sich mit dem ihr von der Statthalterei übermittelten neu verfassten Erweiterungsprojecte einverstanden erklärt, da dasselbe den alten Bestand in pietätvoller Weise bewahrt. Das Ministerium hat einen namhaften Theilbetrag zur Ausführung dieser Arbeit bewilligt. Red.

Im Stifte Zwettl wurden die Restaurationsarbeiten im Jahre 1892 während der Erkrankung des die Arbeiten leitenden Architekten Herrn Prof. R. v. Riewel unterbrochen. Ausser der Aufstellung eines neuen gothischen Capellenaltars wurden nur noch einige Arbeiten im Kreuzgange vorgenommen. Interessant ist der Fund der alten Kanzel, welche im Prälatengarten als Wasserständer war benützt worden und ehemals in der Spitalskirche sich befunden hatte. Sie, wie die in verschiedenen Localitäten gefundenen älteren beweglichen Baubestandtheile, welche im Baue selbst keine Verwendung finden, sollen in einem Stiftsmuseum zusammen aufgestellt werden, das im Gartensalon ein passendes Unterkommen finden dürfte. Red.

Eine geschichtlich merkwürdige Urkunde in der Kirche zu Strögen bei Stift Altenburg. Im Presbyterium der Kirche zu Strögen, an der Mauer der Evangelienseite, findet sich unter Glas und Rahmen eine Urkunde respective ein Blatt aus einem Gedenkbuche (das jetzt nicht mehr existirt) der Pfarre, welches an die traurigen Zeiten erinnert, wo das Horner-Becken durch Jahrzehnte den Einfällen der Hussiten ausgesetzt war und nicht nur fast sämmtliche Kirchen verbrannt und zerstört, sondern auch die Cultur der hiesigen Gegend um Jahre zurückgedrängt worden war. Das beschriebene Blatt rührt von P. Gerardus Zäch O. S. B., Professen von Altenburg und Vicarius in Strögen anno 1745.

Der Inhalt desselben lautet:

Illo tunc labente moestissimo | Tempore, dum erat Revermus D. Leonardus, Episcopus | Episcopus ac Celsissimus Princeps Pataviensis, nempe a | Redemptione mundi millesimo quadringentesimo trigesimo septimo, dico: 1487, post lamentabilem nefandissimorum haereticorum videlicet Hussitarum execrationem, combustionem ac destructionem Templorum, Sacellorum et ad cultum Dei honoremque Sanctorum eius erectorum Altarium profanationem, tandem, ausiliante Domino Deo, sub Abbate Conrado, Consecrationis et Reconciliationis beneficium impendit ecclesiis sequentibus: scilicet ecclesiae Altenburgensi ad S. Lambertum, Ecclesiae S. Apostolorum Petri et Pauli in Strögen, Ecclesiae S. Archangeli Michaelis in Röhrenbach et demum Ecclesiae S. Nicolai in Fugglau, Reverendissimus D. D. Mathias Episcopus Vitticensis, Cooperator in Pontificalibus praenominati Revdissimi ac Celsiss. Principis D. D. Leonardi Pataviensis prima die Mensis July et imediate quatuor diebus sequentibus anno ut supra.

Hanc instructionem deinceps, a posteris firma fide sic habendam, ex pervetusto manuscripto *), quod in cameraria Altenburgensi servatur ut folio 513 poliscius (wahrscheinlich war das Memorabilienbuch weitläufig angelegt) videre est, descripsit anno 1745 Mensis July die vigesima P. Gerardus Zöch, O. S. B. profess.**) et vicarius p. t. in Strögen.

P. Fr. Endl.

*) Die vollständige Reconciliationsurkunde im Urkundenbuche des Stiftes Altenburg, font. XXI. zu dem obigen Jahre 1437.

Nachbemerkung: Gegenwärtig wurde aus dem Presbyterium der Kirche das hässliche Ziegelpflaster entfernt und vom hochwürdigen Herrn Prälaten Ambros des Stiftes Altenburg ein sehr hübsches Pflaster aus doppelfärbigen Platten beschafft. (Ebenso in der Kirche zu Fuglau.)

**) Demnach ist Burger's Geschichte des Stiftes Altenburg (S. 161) in der Reihenfolge der Professen von Altenburg, um diesen Pater Gerardus zu ergänzen.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats Juli 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 8. **August.** 10. Jahrg. 1893.

Schalensteine im Waldviertel.

Von Alois Plesser, Cooperator in Hoheneich.

Bezugnehmend auf die Nrn. 4 und 7 dieses Jahrganges des „Monatsblatt" beehre ich mich, darauf hinzuweisen, dass ich in den „Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich" 1887, S. 413—424, und 1890, S. 162—166, meine Anschauungen über die Schalensteine niedergelegt habe und auch heute noch daran festhalte.

Was zunächst die Zeichnung einer knieenden Frau und eines Katzengesichtes bei den Steinen von Zuggers anbelangt (Andere sahen ein Menschengesicht, Andere einen Todtenkopf, ein lebendes Gesicht), so bin auch ich der Anschauung, dass man ihr keine Bedeutung beimessen dürfe; die Granitblöcke nehmen durch den Einfluss von Regen und Frost oft verschiedene abenteuerliche Formen an, die bei einiger Phantasie mannigfache Deutungen zulassen.

Im Folgenden theile ich Einiges über diese Steine im Allgemeinen mit:

Ueber Entstehung und Zweck dieser Steinschüsseln hat man verschiedene Ansichten aufgestellt: 1. Man sagt, sie seien durch Verwitterung des Gesteines und Herabtropfen des Wassers entstanden; thatsächlich findet man hie und da im Kampthale, im Flussbette selbst, Felsblöcke mit ähnlichen Vertiefungen, die durch einen Wasserwirbel entstanden sind; aber dieselbe Entstehungsweise kann man doch nicht für die Steinbecken der höchsten Bergspitzen geltend machen: durch Herabtropfen des Wassers von den Bäumen werden solche Becken nie entstehen, weil die Bäume wachsen und vom Winde bewegt werden; auch gibt es viele Becken von so eigenthümlicher Form, Grösse und planmässiger Anlage, dass schon der erste Blick zeigt, sie seien von Menschenhänden mit grosser Mühe in den harten Stein eingemeisselt worden. 2. Andere betrachten diese Steine als Grenzsteine; so wie man heute ein Kreuz oder eine Rinne einzumeisseln pflegt, habe man damals diese Mulden angebracht; oder aber sie hätten zur Orientirung und Bezeichnung der Wegrichtung gedient; diese Annahme vermag nicht zu erklären, warum manche Becken so gross sind (bis nahezu 5 Meter Umfang), warum sie nur an der oberen Fläche angebracht sind, da sie doch an der Seite des Felsens viel weiter sichtbar gewesen wären, warum sie oft so schwer zugänglich und an manchen Stellen gruppenweise bis auf 20 und darüber gehäuft, anderwärts wieder gar nicht zu finden sind; auch ist nirgends eine bestimmte Richtung zu verfolgen, da doch früher die Grenzen entweder den Flüssen entlang oder von einem Berg geradeaus zum anderen gingen. Man hat behauptet, diese Steine hätten die Grenze zwischen Oesterreich und Böhmen be-

zeichnet *); im Jahre 1179 bestimmte Kaiser Friedrich dieselbe in folgender Weise: vom „mons, qui dicitnr altus“ (Höhenberg) bis zum Zusammenflusse der Bäche Schremelize (die von Schrems kommende Braunau) nnd Lunsenize (Lainsitz, also bei Gmünd), letzterem Bache entlang bis zur Furth Segor (Znggers oder Sugdol) und in gerader Linie bis zum Ursprung des Flusses Gestize (der von Litschan kommende Kastainza-Bach), dann bis Vrgrube (Meiler, Regesten der Babenberger, 56, 57, 234). 1185 gehörte Weitra mit dem Walde zwischen Lusnicz und Stropnitz (bei Scheiben, Grenzbach gegen Böhmen) bereits zu Oesterreich, war jedoch Lehen des böhmischen Herzogs, der es den Knenringern verlieh (Meiler, Regierungszeit der Babenberger, 235). Würden diese Steine zur Bezeichnung der Grenze gedient haben, dann würden sie vielleicht in der Grenzbeschreibung Erwähnnng gefnnden haben. Und was ist es dann mit den Steinen bei Nöhagen, Loywein, Gars und so vielen anderen, die weit von dieser Grenze entfernt liegen? 3. Wieder Andere betrachten dieselben als Mahlsteine für Getreide, welchem Zwecke ihre Form nnd nnbequeme Lage widerspricht. 4. Manche meinen, die alten Völker hätten au diesen Stellen ihre Waffen geschärft; doch wäre das an der Seite des Felsens viel beqnemer gewesen nnd würden dadnrch auch keine regelmässigen Vertiefnngen entstanden sein, weil znm Schärfen der Geräthe Erhöhnngen des Felsens besser verwendet werden konnten. Wie man also sieht, leiden alle diese Erklärungsversnche an einer grösseren oder geringeren inneren Unwahrscheinlichkeit.

Eine fünfte Anschauung habe ich schon am angezeigten Orte vertreten; es ist eben jene, gegen welche Dr. Mnch in Nr. 7 dieses Blattes sich ausspricht, nämlich dass sie als Opferstsine benützt worden seien, eine Anschaunng, für welche sich auch in allen Ländern, z. B. in der Schweiz, in Schweden, Frankreich, Norddeutschland, Schlesien u. s. w., wo diese Schalensteine angetroffeu werden, Vertheidiger gefunden haben. Uebrigens haben mich die Ausführnngen des Herrn Dr. Much nicht zu überzeugen vermocht, die er in der „Wiener Zeitnng“ Nr. 140 und in dem „Monatsblatt“ Nr. 7, S. 40, niedergelegt hat. Um jede Polemik zn vermeiden, weise ich auf die „Oesterr. Landeszeitung“ Nr. 13 und 27 hin, welche dasjenige enthalten, was von den Vertheidigern dieser Ansicht gegen Dr. Much vorgebracht werden kann. Hier will ich zunächst nur die mir bekannten Schalensteine nach Gruppen zusammenstellen und zugleich auch die damit zusammenhängenden Namen und Sagen anführen. Im Granitgebiete des westlichen Waldviertels, von Süden nach Norden gehend, treffen wir sie in folgender Reihe:

1. Am Grossen Höberlberg bei Gutenbrunn zwei Becken.
2. Am Wachtstein bei Trannstein drei Becken.
3. Bei Ulrichschlag, nahe von Schönbach, ein Becken. Daselbst soll Maria gerastet haben.
4. Bei Lohn das „Steinerne Brünndl“ (Umfang 4·2 Meter, Tiefe 0·8 Meter). Einer weit verbreiteten Sage nach wnrde Maria durch böswilliges Peitschenknallen aus Böhmen vertrieben nnd flüchtete sich mit dem Jesnkinde nach Maria-Zell; dabei soll sie in Schönbach gerastet haben, weshalb die Wallfahrtskirche auch „Maria-Rast“ genannt wird. Darum müssen die Böhmen nach Maria-Zell wallfahrten, sonst kommt Theuerung und Hnngersnoth über das Land. Die Böhmen schlagen dabei mit Vorliebe den Weg über „Maria-Rast“ ein und besnchen anch das „Steinerne Brünndl“, aus

*) Heinrich Rychly. Colonisation des böhmischen Grenzwaldes bis zum XII. Jahrhundert.

welchem sie sich in Fläschchen das Wasser mitnehmen, als Heilmittel für kranke Augen; denn hier hat Maria das Jesukind gebadet nnd der Knabe die noch erkennbaren Eindrücke seines Leibes am Felsen zurückgelassen. Diese öfters wiederkehrende Sage, die, auf Maria angewendet, keinen Sinn gibt, könnte man in der Weise deuten, dass darunter Fronwa oder Freya zu verstehen sei, deren Verehrung eben durch das Christenthum aus dieser Gegend verdrängt wurde, so dass sie gleichsam die Flucht ergreifen musste.

5. Am Rentberge bei Pernthon ein Steinbecken von ganz auffälliger Form (Blätter für Landeskunde 1887, 418).

6. Dicht neben der uralten Ruine in Arbesbach ein kleines Becken.

7. Bei Aschbach einige Schalen.

8. Bei Hansbach auf dem Brandberge; daselbst soll einst ein Schloss bestanden haben (vielleicht eine Umwallung aus sehr alter Zeit, da ein Schloss im Mittelalter nicht nachweisbar ist).

(Schluss folgt.)

Notizen.

Der Stock-im-Eisen. Leicht übersehbar ist ein Aufsatz von Dr. Alfred Burgerstein, „Der Stock-im-Eisen der Stadt Wien", der im XXIX. Jahresberichte des Leopoldstädter Communal-Real- und Obergymnasiums in Wien erschienen ist. Von dieser die ganze Frage gründlich behandelnden Abhandlung ist ein Sonderabdruck im Selbstverlage des Verfassers, Druck von Karl Gerold's Sohn, 1893, erschienen. Der Verfasser hat das Holz mikroskopisch untersucht: er berechnet die Zahl der Jahresringe auf 48, erklärt den unteren Theil des „Stockes" (unter der Gabelung) für einen Stammrest, das obere für Wurzeltheile, und, nach gründlicher Vergleichung verschiedener Holzarten, entscheidet er, dass der Stock-im-Eisen der Rest eines Eichenstammes sei. Die erste Erwähnung des „Stockes" geschieht 1533. Die Benagelung wird selbst noch am Anfange des XVIII. Jahrhunderts nicht erwähnt. Der „Stock-im-Eisen" hatte von dem starken eisernen Bande und dem Schlosse seinen Namen, so schrieb man noch 1730. Der eiserne Ring war schon im XIII. Jahrhunderte vorhanden. Das Schloss und die fünf Eisenspangen kamen später hinzu. Die Benagelung begann erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die Veranlassung dieser Benagelung ist unbekannt. Zuletzt bringt Dr. Burgerstein die Sagen, die in immer sich erweiternder Gestalt an dem Stamme sich anrankten und auf dem Erzthore des Equitable-Hauses ihre künstlerische Verklärung fanden. Red.

Der Darvarhof am alten Fleischmarkt, Orientirungs-Nr. 4, ist bekanntlich eines der wenigen, noch die Zeichen des XV. Jahrhunderts an sich tragenden Häuser unserer Stadt. Der in spätgothischen Formen ausgeführte Balcon auf dem alten Fleischmarkt ist ein kostbares Denkmal der wienerischen Privatbaukunst vom Ende des Mittelalters; eine Abbildung siehe in den „Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines", Bd. VIII, 1865. Es ist von Camesina unter Nr. 698 = 744 behandelt. Es war ehemals ein Wirthshaus gewesen, Zapfenhaus, das circa 1547 den Namen „Zum goldenen Lampl" führte, dann aber von seinem Besitzer, Dr. Joh. Zwölfer, den Namen Zwölferhaus erhielt; seit 1795 besass es die Familie Darvar. Schon Zwölfer hatte Restaurationen am Hause vorgenommen, welche glücklicherweise den Balcon nicht sonderlich berührten. Andere Renovationen nahm Marcus Darvar 1818 vor, und auch wir können uns mancher, freilich den Bestand des Hauses nicht ändernden Restaurirungen in unseren Tagen erinnern. Seit ein paar Wochen — ich schreibe dies in der Mitte Juli — ist von dem Hause auf der Seite der Köllnerhofgasse an ziemlich ausgedehnten Stellen der Verputz bis auf die Ziegel weggeschlagen, und da zeigt sich, dass unter dem Verputz noch vermauerte steinerne gothische Fenster erhalten seien. Eines derselben im ersten Stockwerke, nahe der zum alten Fleischmarkt gerichteten Ecke ist ganz gut erhalten und viereckig, ziemlich gross, mit gothischer Profilirung des Fenstergewändes: Birnstab mit Hohlkehle. R.

Die Wendeltreppe des ehemaligen Haffner'schen Hauses am Graben zu verkaufen. Zum Behufe des im Jahre 1875 begonnenen Neubaues des Grabenhofes wurden das Freiherr v. Selb'sche Haus Nr. 1133 und das Haffner'sche Haus 1134 demolirt. Das Letztere, „Zum goldenen Kopf" genannt, hatte

keine besondere historische Bedeutung und keinen architektonischen Werth, wohl aber das Erstere. Nach dem alten Freysinger-Hof, dem Vorgänger des Trattner-Hofes, war das Selb'sche Haus das älteste am Graben, zugleich eine der wenigen architektonisch werthvollen Spuren, welche die deutsche Renaissance in Wien zurückgelassen hat. Im XVI. und XVII. Jahrhunderte befanden sich in den Parterrelocalen des Hofes die Arreste des Stadtgerichtes. Eiserne Querstangen an den Deckengewölben und eiserne Ringe an den Wänden, an welche die Sträflinge mittelst Ketten angeschmiedet wurden, erinnerten an diese erste Bestimmung auch dann noch, als die Diabelli'sche Musikalienhandlung (später Spina) dort ihre Magazine hatte. Eine denkwürdige historische Thatsache knüpfte an das Selb'sche Haus an, indem von dessen Balcon im ersten Stocke am 11. August 1806 durch den Regierungsrath Grafen v. Kuenburg im Beisein dreier Stadträthe dem „Volke von Wien" verkündet wurde, dass Kaiser Franz die bisher getragene deutsche Kaiserkrone ablege und den bisher bestandenen römisch-deutschen Reichsverband als aufgelöst erkläre. War das Aeussere dieses Hauses nicht besonders bemerkenswerth, so war man überrascht, wenn man den Hof betrat. Arcadengänge erhoben sich durch drei Stockwerke über dem Parterre, ein in Wien so seltenes architektonisches Motiv, dass hier die zierlichste Durchbildung gefunden hatte. Aber das reizvollste Stück dieser Architektur war die in einem Winkel situirte Wendeltreppe. Alle älteren Architekten der Wiener Schule werden sich wohl erinnern, in ihrer Studienzeit von ihren Lehrern hiehergesendet worden zu sein, um sie aufzunehmen, und knapp vor der Demolirung malte sie Meister Alt im Auftrage der Stadt Wien für deren historisches Museum. Die ganze Stiege ist — allerdings durch den Abbruch geschädigt — bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben; und nun ist dieses Wiener Baudenkmal feil. Es wäre eine Ehrenpflicht für das Wiener historische Museum, diesen bedeutsamen Ueberrest aus Wiens baulicher Vergangenheit zu erhalten und womöglich getreu der ursprünglichen Gestaltung irgendwo aufzustellen. Der Hof- und Gerichtsadvocat und Landtagsabgeordnete Dr. Magg, in dessen Händen die Sache liegt, wird als guter Wiener gewiss mit Freuden Alles aufbieten, um dieses Stück Alt-Wien vor der gänzlichen Zerstörung zu retten.

Nachrichten über ältere Architekten und Bildhauer zu Stadt Steyr. Herr Conservator Director Ritzinger in Steyr hat dankenswerthe Funde in Acten des Stadtarchives von Steyr gemacht, deren Ergebnisse folgende sind:

1. Das alte Rathhaus daselbst, das jetzige Reichlhaus, stammt von demselben Architekten, der das Gottesackergebäude mit seinem schönen Thurme gebaut hat: Magnus Ziegler. 1572 wird er als verordneter Baumeister angestellt (das Gottesackergebäude wurde in letzter Zeit, Dank den Bemühungen des Herrn Stadtpfarrers, in allen seinen Theilen restaurirt).

2. Am 26. October 1757 legt der Baumeister Haiberger den Grundriss vor, „wie das Rathhaus erbaut werden könne". Dieses neue Rathhaus wurde am 26. März 1765 begonnen und 1778 vollendet.

3. Die Statue des heiligen Leopold am gleichnamigen Brunnen des Stadtplatzes, die Engel und sonstigen Zierat lieferte der Bildhauer Peter Petz aus Linz (Rathsprotokoll von 1684).

4. Den Dominicanerbau (Kirche und Kloster) führte Hans Danner, Maurer, 1642—1646.

Weiter berichtet Herr Ritzinger, dass durch die Pietät einiger Bürger das fast verfallene steinerne Kreuz auf dem Grabe des Jesuitenpaters Franciscus Sorer wieder hergestellt worden sei, sammt der Inschrift, welche, da sie auf dem Kreuze unleserlich geworden, nach einer Aufschreibung des Missionshauses erneuert wurde. Pater Franciscus Sorer, Rector, hatte 1786 während der Pest werkthätig in die Krankenpflege eingegriffen; so erzählt die Inschrift: Hier liegt begraben R. P. Franciscus Sorer S. J., Rector des Jesuiter-Collegiums Steyr, welcher in der Pest seinen Geist aufgegeben hat. Dieser hat den Pesthaften gedient, bittet alle um ein Gebet. Anno 1786. Red.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats August 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein zu Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 9. **September.** 10. Jahrg. 1893.

Schalensteine im Waldviertel.

Von Alois Plesser, Cooperator in Hoheneich.

(Schluss.)

9. Auf dem weithin sichtbaren Gutenberge, gegen Grafenschlag zu, ein grosses und mehrere kleine Becken, etwas unterhalb eine Quelle, bei der, wie die Leute behaupten, schon verschiedene Funde gemacht und Geisterspuk gesehen wurde (der Gudensberg in Deutschland [am Rhein] hiess ehemals Wuotansberg [Wolf, Deutsche Götterlehre, 23]); hier finden sich Reste eines Schlösschens, das bereits 1171 als Gvtenberch gelesen wird. (Fontes rerum austriacarum, 2, III, 59.)

10. Der Gebirgszug vom Gutenberge gegen den Kamp zu enthält sehr schöne und grosse Schalensteine, besonders am Haeenbalg.

11. Die Klern am Kamp bei Henndorf; mehrere Schalen, darunter eine doppelte. (Blätter für Landeskunde 1887, 417.)

12. Auf den Bartlmänern im Grötschenwalde einige Schalen.

13. „Auf der Burg“ oder Aufenhapp, Pfarre Rappottenstein, ein schönes elliptisches Becken; der Name vielleicht auf eine uralte Verschanzung hindeutend.

14. Dem Schlosse Rappottenstein gegenüber ein grosser schöner Stein am Abhange zum Kamp „beim Hofstättenackerl“. Das Becken hat einen Umfang von 4·85 Meter, Tiefe 0·68 Meter, ist jedoch ohne Wasser, weil die vordere Seite gebrochen ist. Hier soll ein Einsiedler gelebt haben und befindet sich daselbst auch eine kleine Felshöhle.

15. Benachbart liegt ein Schalenstein am Hofberge; ähnliche, noch schönere Lage.

16. Bei Roiten auf einem Hügel am Kamp.

17. Bei Etzen zwei schöne „Steinschüsseln“; Spuren auch auf dem Burgstall, dessen Name gleichfalls auf alte Verschanzungen hindeutet.

18. Bei Marcharts, südlich vom Zwettl-Bache, Pfarre Gerungs, auf einem Plateau mehrere hohe Felsen mit grossen Schalen, einer mit Stufen, ein anderer mit unvollendeter Bohrung. (Abbildungen in: Blätter für Landeskunde 1890, 165—166.)

19. Bei Brnderndorf, Pfarre Langschlag, auf dem Felde ein sehr grosses Becken und einige kleinere.

20. Mandelstein bei Harbach, vielleicht benannt von Bergmannderln oder Berggeistern.

21. Auf dem Häneelberg bei Nondorf, Pfarre Hoheneich, in sehr schöner Lage, gegen das Thal vortretend drei Felsenstücke, das vordere mit einem grossen, das seitliche mit vier theilweise verbundenen und das rückwärtige mit vier getrennten

Becken; ein Felsen mit Becken abgestürzt; am Abhange noch ein grosses Becken; neben den ersteren noch ein schiffförmiges überhängendes Felsenstück. Seitlich unterhalb der Steingruppe findet sich eine abgerntschte Platte mit noch vier Schalen.

22. Der Christophstein am Eibensteinerwalde bei Gmünd, gegen das Brannanthal vortretend, besteht aus drei Felsenstücken hintereinander, der rückwärtige kleinere Felsen enthält vier mit einander verbundene Becken, wovon die zwei grösseren zusammen 3 Meter Länge haben und die nach dem Ausflusse zu immer tiefer werden; der mittlere grösste Felsen hat nach rückwärts drei, und nach vorne zwei gesonderte kleine Becken; der vorderste kleine Felsen zeigt keine Becken und hat sich losgespalten; der Felsen ist nach Süden gewendet gegen das Braunanthal und nur von der Ostseite zugänglich, wo rohe, weitabstehende, aber, wie es scheint, künstliche Stufen hinanfführen. Eigenthümlich ist der Name: Christoph ist vielleicht an Stelle Donars getreten. Ein Becken auf dem mittleren Felsen heisst Jungfrauenbrünndl und soll Maria hier dem Jesukinde vom Wasser zu trinken gegeben haben, weshalb dasselbe dort länger anhält als in den anderen Becken. Maria dürfte an Stelle Freyas gesetzt worden sein. Der in der Nähe gelegene Schulerstein, Teufelsbett und Teufelsbrote zeigen keine Schalen.

23. Am Waldabhange des Grossen Gölsenberges, eine halbe Stunde von Zuggers entfernt, befindet sich der Brünndlstein mit dem Jungfernbrünndl, der zwei grosse Mulden, eine mit Abflussrinne aufweist. Das Wasser dieses Brünndls hat nach dem Volksglauben heilsame Wirkung für kranke Augen; auch pflegen sich die Mädchen damit das Gesicht zu waschen, um ein blühendes Aussehen zu erhalten; auch von diesem Brünndl geht die Sage, dass das Jesuskind in selbem gebadet worden sei. Einige Schritte rückwärts befindet sich zwischen den Felsen eine kleine Höhle, worin eine Feuersteinspitze und halbverbrannte (wahrscheinlich neuere) Knochen gefunden worden sein sollen, sowie man auf dem Berge auch ein geglättetes Steinbeil fand („Kremser Zeitung" vom 16. April 1893). Auf dem Gölsenberge oberhalb des Brünndlsteines liegen noch zwei hohe Felsstücke mit Vertiefungen, die man als künstlich ausgehauene Sitze für Grenzwächter erklären wollte, die aber nichts Anderes sind, als ziemlich grosse Schalen, an denen ein Theil der Seitenwand abgebrochen ist. Einer dieser Steine zeigt neben der Schale vier ziemlich parallel von oben bis unten etwa 3 Meter lang verlaufende Rinnen, von denen jede ungefähr 1 Decimeter breit und ebenso tief ist; diese Rinnen sind darum von grosser Wichtigkeit, weil ihre Entstehung nur durch menschliche Thätigkeit erklärt werden kann. Die in der Nähe gefundene Feuersteinspitze kam in den Besitz des Herrn Glasfabrikanten Stölzle, das geglättete Steinbeil an die Schule in Zuggers.

24. Eine Viertelstunde entfernt liegt der Felsen Pumperskirchen, gleichfalls ein Schalenstein, dessen Name an Donar erinnert.

25. Auf dem benachbarten Brennesselberge, im Dreiecke mit den beiden vorigen gelegen, ebenfalls ein solcher Stein.

26. Zwischen Amaliendorf und Wielandsberg, rechts vom Wege, ein niedriger Stein mit kleiner Schale, rings von mächtigen, spitz emporragenden Felsen umstellt.

27. Bei Eggern die „Fünf Brüder", fünf grosse, in einer Reihe liegende Felsenstücke mit zahlreichen und verschieden gestalteten Vertiefungen; dabei wurde ein eiserner Bohrer gefunden.

28. Am Reinberge gegen Grünau beim Hundswirth drei Kessel.

29. Bei Eisgarn das Colomanibrünndl, bei welchem der heilige Coloman 1012 auf seiner Fahrt nach Palästina geruht haben soll. Durch dieses Wasser sollen wunderbare Augenheilungen bewirkt worden sein, weshalb man 1713 hier eine Capelle baute. Der Pilger Coloman dürfte an Stelle des wandernden Wuotan getreten sein; diesem einäugigen Gotte schrieb man auch die Gewalt zu, das Augenlicht herzustellen.

30. Bei Kautzen am Schmelzbauernhübel zwei Becken.

31. Bei Gars soll unterhalb der Ruine ein solcher Stein sich finden.

32. Bei Loywein befinden sich auf vier Platten etwa 20 Becken

33. Bei Nöhagen auf freiem Felde einige Schalen, über welche folgende Sage geht: Man wollte einst in Nöhagen eine Kirche bauen; was man aber bei Tage zu Stande brachte, kam bei Nacht nach Meisling, indem es durch unbekannte Mächte in Butten dahin getragen wurde; als diese Buttenträger daselbst rasteten, entstanden auf den Felsen die Eindrücke.

Als solche Steine werden noch genannt: Das „Wilde Weib" am Stankauer Teiche bei Litschau, der Berg Rabennest an der böhmischen Grenze, Steine bei Höhenberg und Steinbach. Erwähnt sei noch, dass der in den Blättern für Landeskunde 1887, 419, angeführte Taufstein bei Schrems, den zu untersuchen ich erst später Gelegenheit hatte, nicht hieher gehören dürfte; denn während bei allen oben genannten Schalen keine Spur eines Werkzeuges, womit sie ausgemeisselt worden wären, mehr zu erkennen ist, scheint letzterer neueren Ursprunges zu sein.

In der Gegend von Schrems werden als solche Steine genannt: ein Wasserstein, Jägerbrünndl und Brunnerloch.

Notizen.

Vereinsausflug im September 1893. Unser Ausschuss hat beschlossen, am 17. September l. J. den Versuch zu machen, ob die wegen Mangel an Theilnehmern sistirten Vereinsausflüge wieder einzuführen seien. Die Excursion wird Eggenburg und Umgebung zum Ziele haben.

Restaurirung des Gebäudes der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Der Bau der ehemaligen „Aula", wie dieses Gebäude noch jetzt von älteren Wienern manchmal genannt wird, wurde 1753 begonnen und 1755 vollendet. Se. Majestät hat allergnädigst zu genehmigen geruht, dass für Restaurirung dieses Gebäudes ein Betrag von fl. 15.000 verwendet und als erste Rate ein Betrag von fl. 7000 in den Staatsvorschlag für 1893 (Extraordinarium des Credites für die Akademie der Wissenschaften) eingestellt werde.

Verschleppungsgefahr für die letzten Reste der in bäuerlichem resp. in pfarrlichem Besitze befindlichen mobilen alten Werthsachen. Als ob nicht schon genug aus Oesterreich fortgeschleppt worden wäre, droht von Seite einer ausländischen Antikenhändler-Firma eine letzte systematische Jagd auf bewegliches altes Geräthe, selbst kirchlicher Natur, wie alte Kelche, Weihrauchfässer, Kästen, und auf alte Stoffe, wie Caseln u. s. w. Die Persönlichkeit, welche diese Jagd unternimmt, ist leider mit Empfehlungsschreiben ausgerüstet, die ihr Eingang auch in geistliche Häuser verschaffen. Wir bitten aus Motiven des Patriotismus, wie im Sinne der kirchlichen Verfügungen die bäuerliche und geistliche Besitzerschaft, den Lockungen der Händler nicht nachzugeben, sondern lieber kleine Opfer zu bringen (und ist denn das Festhalten am alten Besitze eigentlich ein Opfer?), als unser Vaterland und unsere Kirche immer ärmer an Erinnerungen einer guten Kunstübung, die das fabriksmässige Erzeugen von Mobilien, Stoffen und Geräthen nicht kannte, zu machen. N.

Die romanische Kirche von Gebharts bei Schrems. Nächst dem kleinen Orte Gebharts liegt auf einem kleinen Hügel in einer Waldlichtung eine kleine Kirche. Sie ist dem heiligen Ulrich geweiht und beweist durch ihren Patron allein schon eine hoch in das Mittelalter hinaufreichende Erbauungszeit. Nach mündlichen Ueberlieferungen und nach angeblich noch im Pfarrarchive zu Schrems, zu welchem Sprengel das Kirchlein gehört, erliegenden Urkunden soll dasselbe im XIV. Jahrhunderte

gegründet worden sein. Dieser Meinung widerspricht das Presbyterium mit seinen Rundfenstern im rein romanischen Stile, wonach die Erbauung des Gotteshauses spätestens in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts hinaufzurücken ist. Von dem Baue ist nur mehr der Chor alt; das Schiff, welches nicht gewölbt ist, gehört einer späteren Periode an. Im Volke verlautet, dass in der Kirche im XV. Jahrhunderte hussitischer Gottesdienst abgehalten wurde, eine Tradition, die viele Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dieses interessante Kirchlein befindet sich seit etwa 10 Jahren in einem bedauerlichen Zustande. Noch in den Siebziger-Jahren war dasselbe vollständig eingerichtet und wurde in demselben noch ab und zu die Messe gelesen; als aber um diese Zeit die Pfarrkirche in Schrems niederbrannte, gingen die Schremser daran, ihren Verlust aus der Kirche bei Gebharts zu ersetzen: so wurden die Glocken und Theile der Kircheneinrichtung nach Schrems überführt und die Kirche dortselbst ihrem Schicksale überlassen. Die Insassen von Gebharts liessen sich dieses summarische Verfahren nicht gutwillig gefallen. In der Gemeinde waltete nämlich der feste Glaube, dass die Kirche von zwei gräflichen Brüdern oder Freunden, die an der Stelle sich wiederfanden (?), mit einem grösseren Waldcomplexe zu ihrer Erhaltung und Verrichtung des Gottesdienstes darin begabt worden sei, und strengte dieselbe wider das Pfarramt einen Process an. In diesem Rechtsstreite wegen Erhaltung der Kirche wurde die Gemeinde lediglich aus dem Grunde sachfällig, weil dieselbe den bezüglichen Stiftbrief nicht aufweisen konnte, und so wurde nun der Wald als Eigenthum der Pfarre erklärt. So geht nun ein interessanter Bau aus dem Mittelalter um so sicherer seinem Verfalle entgegen, als die arme Gemeinde des nur 21 Häuser zählenden Gebharts, durch den verlorenen Rechtsstreit ohnehin stark mitgenommen, die Mittel für die Renovirung und Wiedereinrichtung der Kirche nicht besitzt. Gegenwärtig bietet sie schon das vollständige Bild einer Ruine. Die Fenster sind durch Steinwürfe beschädigt, von dem Thurme und von den Mauern ist der Anwurf abgelöst und ein Theil des Schindeldaches liegt auf der Erde. Noch trostloser sieht es im Inneren aus. Die Deckbalken des Schiffes sind vermodert und theilweise eingebrochen, durch die Oeffnungen sieht der Himmel herein, der Boden ist mit Schutt und Trümmern bedeckt und eine Orgel, in ihre Bestandtheile zerlegt, steht im Hintergrunde. So weit der Bericht. Wir von unserem Standpunkte wünschen der Pfarre Schrems alles erdenkliche Gute; es hätte uns aber vom Herzen gefreut, wenn die Gemeinde Gebharts den Stiftbrief gefunden hätte, damit wäre uns ein schönes Baudenkmal aus dem Mittelalter erhalten geblieben, das jetzt unaufhaltsam zu Grunde geht.

Vorarbeiten für die Restaurirung der Pfarrkirche in Deutsch-Altenburg. Vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht wurde als Vorarbeit zur geplanten Restauration der Kirche in Deutsch-Altenburg die vorläufige Detailaufnahme dieser Kirche um den Kostenbetrag von fl. 1400 genehmigt. (fl. 700 fliessen davon aus Staatsmitteln, fl. 300 bewilligte der niederösterreichische Landtag, fl. 400 brachte die Gemeinde Deutsch-Altenburg auf.) Die niederösterreichische Statthalterei beauftragte den Herrn Architekten Richard Jordan, „der die Aufnahme der baufälligen Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt seinerzeit in anerkennenswerther und gewissenhafter Weise bewerkstelligt hatte und von der k. k. Central-Commission für Erforschung der Kunst- und historischen Denkmale für die Ausführung dieser Aufnahme beim hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht in Vorschlag gebracht worden“, diese Detailaufnahme im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commission so vorzunehmen, dass diese Aufnahme zugleich als Restaurirungsproject dienen könnte, weshalb auch gleichzeitig ein Kostenvoranschlag für die seinerzeitige Restaurirung verfasst wird. Mit diesen Arbeiten wurde unlängst begonnen. Gott gebe, dass dieses herrliche Denkmal romanisch-gothischer Baukunst bald wieder in seiner ursprünglichen Schönheit dastehen möchte! Josef Maurer.

Beim Dorfe Thall, Pfarre Gerungs, steht eine gothische Säule mit achteckigem, gemauertem Schafte, Tabernakel mit Kreuzsatteldach und aufgesetztem Kreuze aus Stein; der Giebel an der Oeffnung der Nische ist mit Kleeblattbogen verziert. A. P.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats September 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt. I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien. I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 10. **October.** 10. Jahrg. 1893.

Eine Sculptur nach Vesal's Anatomie in den Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses.

Im Saale XXII des neuen Hofmuseums ist als Nr. 15 der Vitrine X eine mehr als spannlange Figur aus Kehlheimer Stein aufgestellt, die einigermassen durch ihre Gestaltung auffällig ist. Ein Skelet von sehr realistischer Formengebung, aber ein Skelet ohne natürliche Bänder, so, wie es die Anatomen seit Jahrhunderten zum Unterrichte benützen, steht an einer Brüstung oder einem Tische, stützt den Schädel auf die Linke und hebt mit der Rechten einen Apfel empor. Dieser hängt noch an seinem Zweige, welcher vorne auf der Tischplatte liegt. Weiter zurück bemerkt man dort auch noch ein Buch und ein Stundenglas. Um den Zweig windet sich eine Schlange. Das linke Bein des Skeletes ist über das rechte geschlagen. Die Figur vor uns, die wie betrachtend dasteht, bedeutet sicher den Tod, da sich an der Hinterwand der Architektur ein Köcher und ein Pfeil dargestellt finden, die man in dem gegebenen Zusammenhange nur als die Attribute des Todes deuten kann. Die vorliegende Notiz hat es übrigens nicht auf eine ikonographische Deutung der Figur abgesehen, sondern auf die Mittheilung, dass der bildende Künstler seine **Figur in Stellung und Haltung einer Abbildung bei Vesal nachgebildet** hat.

In dem bekannten Werke „De humani corporis fabrica" findet sich (auf Seite 164) eine malerisch aufgefasste Seitenansicht eines Skeletes mit übergeschlagenem linken Beine, mit aufgestütztem Schädel und mit einer rechten Hand, die nach etwas greift, was auf dem Tische daneben liegt. In diesen Beziehungen herrscht unter beiden Figuren die grösste Uebereinstimmung. Ein Unterschied, der zwar von ikonographischer Bedeutung ist, aber gegen die Entlehnung nichts beweist, ist der, dass die Rechte des Skeletes bei **Vesal** einen Schädel hält statt des Apfels, den die plastisch ausgeführte Figur aufzuweisen hat. Die Uebereinstimmung dagegen erstreckt sich sogar auf die Profilirung des Tisches, auf welchen sich das Skelet aufstützt. Mit dem Nachweise dieser Entlehnung wäre eine Zeitgrenze gewonnen, vor welcher die Entstehung der Steinfigur nicht zu denken ist. Die Anatomie des **Vesalius** erschien von 1542 auf 1543 in Basel. Da man nicht gut annehmen kann, dass etwa die Abbildung bei **Vesal** nach der Steinfigur gefertigt wäre, hätten wir also für die Entstehung der plastischen Figur als wahrscheinlichen terminus a quo die Zeit von 1542 auf 1543 anzunehmen. Als terminus ad quem hat sich schon bei früheren Erwähnungen der Figur das Jahr 1596 herausgestellt. Die Figur ist also fast sicher **nach** 1542—1543 und gewiss **vor** 1596 entstanden. Dem Stile nach würde ich sie näher an 1596 setzen als an 1542. Auf die Frage nach dem Künstler sowohl der Abbildungen bei **Vesal**

(für welche Jan Calcar genannt wird) als auch der Steinfigur in den Hofsammlungen (für die ehedem Al. Collin herangezogen wurde) kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnt sei nur, dass sich für die Zuschreibung des plastischen Skeletes an Collin kein fester Anhaltspunkt finden liess. Im ältesten Inventare der Ambraser-sammlung, aus welcher das Stück herstammt, also im Inventare von 1596, ist die Figur zwar verzeichnet*), doch ohne Nennung eines Künstlernamens.

Die kleine Literatur, die sich an die Ambraser Figur knüpft, habe ich in meinen „Beiträgen zu einer Ikonographie des Todes" zusammengestellt. (Vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Kunst- und histori-schen Denkmale, N. F., Bd. XXI, Seite 113f.; Seite 144 des Sonderabdruckes.) Seither wurde die Figur auch in den „Führer durch die Sammlung kunstindustrieller Gegenstände des neuen Hofmuseums" aufgenommen. Dr. Th. v. Frimmel.

Notizen.

„Kaiser Rudolf II. als Dürer-Sammler", so ist ein sehr interessanter Aufsatz von Dr. Josef Neuwirth, Professor in Prag, betitelt, auf den wir hiemit aufmerksam machen, obschon Literatur-angaben nicht zu dem Zwecke unseres „Monatsblattes" gehören. Allein da daselbst archivalische Aufschlüsse über höchst werthvolle Gemälde in dem kaiserlichen Kunstmuseum gegeben sind, soll der Aufsatz den Alterthumsfreunden besonders zur Kenntniss gebracht werden. Er befindet sich in den „Xenia Austriaca", Festschrift der österreichischen Mittelschulen zur 42. Versammlung deutscher Philo-logen und Schulmänner in Wien, IV. Abtheilung, S. 165—225. Red.

Kleine Messerschmidtiana. Im Anschlusse an die schöne Messerschmidt-Biographie von A. Ilg (Prag und Leipzig 1885) bringe ich hier eine kleine Nachlese. Ich halte mich an das am Schlusse des Buches, S. 88 ff., gegebene Verzeichniss der Werke des Meisters.

6. Altar in der Schlosscapelle zu Austerlitz. — Nachdem in der Messerschmidt-Literatur eine genauere Angabe über dieses Werk fehlt, gebe ich ein paar Worte der Beschreibung. Das ganze Interieur der Capelle macht einen etwas nüchternen Eindruck, der stark an den josefinischen Stil der Achtziger-Jahre erinnert. Die Frescomalereien von Josef Pichler (vgl. Tschischka K. und A., S. 254) sind ornamentaler Natur und bieten die Jahreszahl 1769 an der dem Altare gegenüberliegenden Wand. Der plastische Schmuck des Altares besteht aus einem grossen Crucifixe, zwei knieenden Cherubim an den Enden der Mensa und zwei Statuetten stehender Engel neben dem Tabernakel. Das Material ist Holz. Nebenbei bemerkt, ist das schöne Schloss heute noch im Besitze des Fürsten Kaunitz und nicht, wie der Artikel über Messerschmidt in der „Deutschen Biographie" angibt, kaiserlich.

32. Büste van Swietens (jetzt im Arcadenhof der Universität). — Nicht mit dem blossen Mono-gramm, sondern mit dem vollen Namen bezeichnet: F. MESSERSCHMIDT.

40. Porträt eines Kapuziners (jetzt im Pressburger Museum). — Ebendaselbst schreibt man auch unserem Künstler die polychrome Büste eines Mohren mit den Attributen eines Rauchers zu, wahr-scheinlich das Schild eines Tabakladens.

48. Die Charakterköpfe. — Die berühmten Büsten, die, mit Ausnahme zweier, in der Sammlung Klinkosch einen Ruheplatz gefunden hatten, sind nun wieder zerstreut. Auf der Auction Klinkosch wurden sie im April 1889 um fl. 800 verkauft. Ein Bruchtheil der Suite, etwa ein Drittel, ist noch bei dem Antiquitätenhändler Fürst in Wien; einige Stücke soll der Wiener Universitätsprofessor Herr Dr. Zuckerkandl besitzen. — Alte Gypsabgüsse zweier Charakterköpfe im Pressburger Museum, wohl dieselben, die Ilg (S. 81) erwähnt. Bei diesem Anlasse eine kleine Bemerkung, die mir eines gewissen Interesses nicht zu entbehren scheint, da sie beweist, wie populär wenigstens Eine Schöpfung unseres Künstlers seinerzeit in Wien war. Ich meine den Kopf Nr. 1: „Selbstporträt, lachend". Wie ich mir nämlich von älteren Leuten habe sagen lassen und wie ich mich selbst noch aus meinen Kinder-jahren erinnere, wurde der Ausdruck „lachender Messerschmidt" von einem Menschen, der viel und gerne lacht, sprichwörtlich gebraucht.

*) Vgl. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. VII, Regesten S. CCLXXXVII, Fol. 376': „In ainem schwarz ebenem geheüs ain figur vom Todt schön ausgeschnitten."

46. Waschendes Weib mit ihren Kindern. — Das Dr. Mesmer'sche Haus, wo sich diese Brunnengruppe befand, stand nach der Angabe der anonymen Messerschmidt-Biographie, was a. B. de Ponty's Häuserverzeichniss von 1779 bestätigt, in der Rauchfangkehrergasse, der heutigen Rasumoffskygasse (nicht Ungargasse). Es ist möglich, dass Haus und Brunnen dem Bau des fürstlichen Palastes zum Opfer fielen. Die erwähnte Biographie des Anonymus ist übrigens nicht, wie Ilg (S 50 und 53) vermuthet, in erster Auflage erst 1794 erschienen, denn ich besitze ein Exemplar desselben aus dem Jahre 1793. Diese Ausgabe — mag es nun die erste Auflage sein oder nicht — wurde wohl anlässlich der Ausstellung der Köpfe (im Wiener Bürgerspital) gedruckt; vergleiche einige Stellen des Büchleins selbst (S. 40 und 70) und die gleichzeitige Anzeige der Ausstellung und des Buches in mehreren November-Nummern der „Wiener Zeitung" von 1793. A. T.

Die Kirche in Dietmanns bei Gmünd ist spätgothisch und gut erhalten; hat zweischiffige Anlage, zwei Säulen, Netzgewölbe, nischenförmiges Sacramentshäuschen und Fenstermasswerk; der hohe Thurm wurde erst später dem Presbyterium vorgebaut. Bei der Kirche ist vorhanden: eine Glocke aus 1500, ein einfacher gothischer Kelch und kleiner Schrein, Maria mit dem Jesukind, vor demselben eine Frau, wahrscheinlich die Spenderin, knieend, plastisch, der Schrein ist mit zwei Flügeln verschliessbar, auf denen acht Heiligengemälde angebracht sind, darunter St. Florian, sehr jugendlich, St. Andreas u. A., vielleicht aus dem XVI. Jahrhundert (jetzt in der Sacristei). Die Kirche wurde wahrscheinlich um 1500 gebaut und wie das Urbar der Herrschaft Gmünd vom Jahre 1595 (Pfarrarchiv Gmünd) sagt, von den Yban und Erndorfern, von denen letztere um 1456—1522 und erstere um 1534—1544 als Besitzer des Schlosses Wielands erscheinen, hestiftet; sie blieb jedoch bis 1782 Filiale der Pfarre Gmünd. A. P.

In Schrems wurde die alte gothische Kirche mit zweischiffiger Anlage und alterthümlichem Thurme über dem Presbyterium am 3. April 1871 ein Raub der Flammen, darauf durch einen etwas grösseren Neubau in geschmacklosem, modernem Stile ersetzt, mit gedrückten Rundgewölben, erinnernd an die Fabriksbauten der Gegenwart. Aus alter Zeit ist noch ein romanischer Grabstein vorhanden, an der Friedhofmauer beim Pfarrhofe. Das Altarblatt des Hochaltares, der aus einer Kirche bei Wien für die abgebrannte Pfarrkirche angekauft werden sein soll, stellt Mariä Himmelfahrt dar. A. P.

Das Schloss in Rappottenstein, welches so stolz in's Kampthal hinabblickt und dessen Vorbauten einen Turnierplatz, sieben Thore und fünf Höfe enthalten, durch welche man erst ringsherum um den Schlossfelsen gehend und ansteigend zum Eingange in's eigentliche Schloss gelangt, scheint in vier Bauperioden zu Stande gekommen zu sein. Schon zur Zeit der ersten Babenberger erhob sich auf dem Felsen ein fünfeckiger Thurm (jetzt an der Südseite des Schlussgebäudes über dem äussersten Thore) nur mit wenigen Nebengebäuden, ähnlich dem Thurme in Arbesbach. Eigenthümlich sind an diesem Theile viele hervortretende Kragsteine (zur Anlage von Wehrgängen). Dieser Theil bestand um 1140, wo ein Chvonrat de Rapotinsteiu geleson wird (Font. rer. austr., 2, IV, 136). Um 1378 wurde der Bau vergrössert, an den Thurm eine Capelle angebaut, ebenso Wohngebäude mit einem Altane, dessen verstäbte Kragsteine noch erhalten sind. Am Tage Pauli Bekehrung 1379 weihte der Weihbischof von Passau, Blasius von Milu, diese Capelle zu Ehren der Heiligen Pancras und Georg (Schlossarchiv Rappottenstein). Die Capelle bildet einen unregelmässigen Raum mit nur einem Fenster hinter dem Hochaltare, schönem gothischen Gewölbe, dessen Rippen an den Wänden auf Consolen mit symbolischen Figuren ruhen. Dieser Bau geschah unter Georg von Dachsberg. Im XV. Jahrhundert nahmen die Starhemberger eine weitere Vergrösserung vor: sie erbauten die spätgothische Halle im Schlusshofe, ebenso das Archivzimmer mit Sterngewölbe; von ihnen stammt vielleicht auch der Flügelaltar, dessen Schrein noch vorhanden ist. Im Inneren desselben sind auf Goldgrund gemalt die Heiligen Vitus, Damianus, Georg und Sebastian; aussen ohne Goldgrund: Chrysostomus, Nikolaus, Wolfgang und Florus. Ausser den Namen der Heiligen und deren Anrufung mit: ora pro nobis, sowie zwei Wappen enthält der Schrein noch folgende Inschrift:

Der aldar ist geweicht zu den ern
Sant pangreitz vnd sant Jorgñ.

Die letzte, grösste Erweiterung des Schlosses nahmen die Starhemberg um 1548 vor; diese Jahreszahl lesen wir am ersten Thore und am Brauhause im untersten Hofe; wahrscheinlich wurde damals der Turnierplatz mit den grossen Gewölben darunter angelegt und die ausgedehnten Vorbauten aufgeführt; einige steinerne Thürpfosten und Fensterstöcke zeigen schöne Renaissancearbeiten. A. P.

Die Pfarrkirche in Rappottenstein, zum ersten Male genannt 1259 (Font. rer. austr., 2, I, 47), ist ursprünglich romanischer Anlage; es war eine einschiffige flachgedeckte Landkirche mit starkem Thurme an der Ostseite, dessen Erdgeschoss, wie noch heute, das Presbyterium bildete und der um ein Stockwerk niedriger und auf jeder Seite mit romanischem Doppelfenster versehen war. Im XV. Jahrhundert, zur Zeit der Spätgothik, wurde unter den Herren von Starhemberg die Kirche vergrössert, indem man die dicken Mauern des Mittelschiffes durch je drei Spitzbogen durchbrach und etwas niedrigere Seitenschiffe anbaute, so dass die Kirche unverhältnissmässig breit wurde. (Das Schiff ist 19 Meter lang und 21 Meter breit.) Auch wurde die ganze Kirche mit gothischen Gewölben versehen, die auf Consolen ruhen; Strebepfeiler fehlen. Aus dieser Zeit auch ein alter Taufstein von vierzehneckiger Form, sehr plump. Die Einrichtung ist aus späterer Zeit, doch sind einige Statuen alt, auf dem rechten Seitenaltare ein Bild der vierzehn Nothhelfer aus 1757. In der Annen-Capelle ausser dem Markte eine schöne Statue des im Grabe liegenden Heilandes, bis zur Restauration 1890 noch die alte, sehr zarte Fassung, in der Brust Reliquien mit folgender Inschrift:

D' presepe Jhū (Jhesu) xpī (Christi)
De loco vbi Christus orauit in monte olueti
De monte caluarie
De loco vbi Christus ieiunauit
De porta aurea
De sancto sepulcro xi

Diese Statue dürfte noch aus dem XV. Jahrhundert stammen. A. P.

In Pesendorf, Pfarre Rappottenstein, befindet sich eine gothische Filialkirche zu Ehren des heil. Bartholomäus, die mit gothischen Fenstern und Strebepfeilern versehen, jedoch ohne Gewölbe ist. Sie wird genannt 1544 (Frast, Dec. Gerungs, 322), und wurde um 1690 durch Zubau eines ziemlich grossen Schiffes erweitert, das jedoch, nachdem es lange Zeit Ruine gewesen, 1878 abgebrochen wurde. A. P.

Die Kirche in Griesbach bei Arbesbach, welche schon 1230 genannt wird (Frast, Dec. Gerungs, 279) besitzt ein Presbyterium im Quadrat, ohne Strebepfeiler, mit einem sehr schmalen Fenster und starkem Kreuzgewölbe, an welches der Thurm mit Satteldach, welcher die Sacristei und das Beinhaus enthält, angebaut ist; es stammt vielleicht aus dem XIII. Jahrhundert. Das Schiff, dessen vordere Mauern gleichfall alt sind, wie die Thüre mit verstäbtem, flachem Kleeblattbogen beweist, wurde 1797 eingewölbt und 1868 verlängert. A. P.

Die Pfarrkirche in Kirchbach bei Rappottenstein, genannt 1288 (Geschichtl. Beilag. zu den St. Pöltner Consist.-Curr., II, 524), gehört der gothischen Zeit an; die ursprüngliche Kirche ist der südliche Nebenbau mit eckigem Abschlusse, woselbst aussen Spuren alter Gemälde sichtbar werden; im Westen ist daran der Thurm angebaut; ein vermauertes Fenster zeigt romanische, eines gothische Formen; auch die Hauptmauern der heutigen, grösseren Kirche entstanden noch in der gothischen Zeit; dieser Theil ist jedoch ganz modernisirt. Auf dem Hochaltare seit 1844 ein schönes Bild des Erzengels Michael und in der Kirche Kupelwieser's Gemälde der Heiligen Sebastian und Leonhard. Aussen ein Brustbild einer Nonne aus Granit gehauen, zur Erinnerung an die Cisterzienserinnen von Ybbs, welche ehemals das Patronat besassen. A. P.

Ueber eine geplante Restaurirung der Barockkirche von Ernsthofen können wir einstweilen nicht mehr sagen, als dass sie dem als Restaurator seiner eigenen Kirche verdienten Dechant von St. Valentin, Msgr. Kräutle, übergeben werden soll. Ob das Project an die k. k. Central-Commission zur Begutachtung eingesendet worden sei, darüber hat die Redaction bis heute keine Kunde. Alle Hochachtung vor dem Talente und der Geschicklichkeit des hochw. Herrn Dechants, aber es muss ihm doch selbst willkommen sein, an dem Gutachten der Central-Commission eine Rückendeckung zu finden. Red.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats October 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 11. **November.** 10. Jahrg. 1893.

Eine Büchsenmacher-Familie in Wiener-Neustadt.

Von der Witwe des letzten Zunftmeisters der Büchsenmacher-Innung in Wiener-Neustadt wurden die Acten der Zeche, die Lade (völlig werthlos) und das Zunftsiegel dsm städtischen Museum übergeben. Es sind hiebei die Zunftordnung, das Meisterbuch, das Aufding- und Freisagebuch, das Geselleneinschreibebuch, das Schuldbuch Wir erfahren aus diesen Acten, dass die Büchsenmacher in Wiener-Neustadt sich 1721 als ein eigenes Handwerk von den Schlossern und Grossuhrmachern daselbst trennten. Doch beginnen einzelne Aufzeichnungen in dem Meisterbuche schon von 1703 an und reichen im Ganzen bis 1859. Der Titel des Meisterbuches sagt: „Maißter buch. Dem Achtzehnten Monaths Tag Decembris nach vnßers lieben Herrn vnd Seeligmachers Jesu Christi gnadenreichen geburth Im ain taußent Sibenhundert Ain vnd zwainzigsten Jahr sind wier von den Schlossern Separirt worden vnd Iſt von vnnß dreyen Maißter dise Löbl: Pixenmacher Laad auffgericht worden. Nemblichen Maißter Johann Schiffter, Maißter Johann Stöckhel, Maißter Conrath gebhart.“ Der vierte Name, „Maißter Petter Paul Schiffter“, ist später hinzugeschrieben. Es ist der Sohn nnd jedenfalls der Nachfolger des ersten Meisters. Bei diesen Gründern der Zunft und bei der Zunft überhaupt sind die Büchsenmacher des „Niederländerhofes“, der kaiserlichen Armatur, natürlich nicht inbegriffen.

Bei der Büchsenmacher-Innung in Wiener-Neustadt herrscht eine grosse Beständigkeit der Namen; das Handwerk ist beinahe erblich. Nach dem zweiten Meister Schiffter, der am 1. Mai 1731 sein Meisterstück gemacht, folgt noch ein dritter, Peter Pauls Sohn Franz Schiffter, der am 6. März 1763 in das Handwerk aufgenommen wird.

Noch mehr Zunftmitglieder zählt die Familie Stöckel, welche die Innung von ihrem Beginne bis zum Erlöschen begleitet.

Der Mitbegründer der Zunft, Meister Johann Stöckel, hat am 1. December 1709 sein Meisterstück vorgewiesen, nnd zwar: „zwei Scheibenrohr, ein paar Pirſt Schloß mit verdeckter Feuer wie anch ein paar Schnöller paar Griff und aller Zugehör zu Scheibenrohr und ein Kugel Modl“, ein Meisterstück, das sich öftere wiederholt. Johann Stöckel ist nicht aus Wiener-Neustadt gebürtig, obwohl im XVII. Jahrhundert der Name Stöckel hier kein seltener ist, hat auch nicht hier geheiratet. Doch dürfte sein Hochzeitstag mit jenem der Aufnahme in die Zunft zusammenfallen, was auch sonst sehr häufig vorkommt; wenigstens würde der Geburtstag seines ersten Kindes, einer Tochter (am 4. September 1710) hiezu stimmen. Ueber die Abkunft der Familie



könnten Nachforschungen in Böhmen Aufklärung bringen. Meister Johann dingt nämlich am 13. September 1723 einen Lehrling, Matthias Stöckel, und am 15. September 1737 einen anderen, Philipp Stöckel, beide aus Kladrub in Böhmen, auf, wo ihr Vater Franz, kaiserlicher Reitknecht, lebte.

Johann Stöckel bestimmte seine Söhne sämmtlich wieder für sein Gewerbe und dingte alle vier Söhne auf*): 1732 den Anton Christoph, geboren den 18. August 1716, im Taufbuche Johann Christoph genannt; 1736 den 8. Jänner den Josef, eigentlich Johann Josef, geboren den 16. December 1720; in demselben Jahre am 12. August den älteren Johann Jakob, geboren am 20. Juli 1718 und am 21. September 1748 den Johann Wenzel, geboren am 21. October 1730. Hiebei begegnen wir der Eigenthümlichkeit, dass alle Söhne Stöckel's an demselben Tage aufgedingt und auch wieder freigesprochen wurden. Die Aufdingung erfolgte also, wie auch sonst bei Meistersöhnen, erst nach absolvirter Lehrzeit. Anton Christoph stirbt schon am 10. August 1749. Johann Wenzel wird 1759 als Büchsenmachergeselle erwähnt; doch scheint er wenig Beruf für sein Handwerk gehabt zu haben, wie man schon aus dem höheren Alter bei seiner Freisprechung und weiterhin auch daraus erschliessen kann, dass er 1761 um die Erlaubniss ansucht, eine Bierwirthschaft zu betreiben. Dies wird ihm vom Rathe unterm 10. November 1761 mit der Bedingung gestattet, dass er die Witwe des Wirthes Memelaner heirate. Dass dies geschehen, beweist ein Act im Taufbuche, der ihn am 21. März 1767 Bierwirth nennt, so dass also Wenzel Stöckel aus der Zunft verschwindet. Auch Johann Jakob und der früher erwähnte Philipp Stöckel werden nicht weiter in Wiener-Neustadt genannt und dürften sich anderswohin, und zwar in grössere Ferne gewendet haben, während Matthias Stöckel sich als Büchsenmacher in Eisenstadt ansässig machte. Er heiratete am 28. Mai 1741 die Tochter eines Stadtcorporals von hier und wird noch am 15. November 1766 als Büchsenmacher in Eisenstadt genannt. Der eigentliche Fortsetzer des Handwerkes seines Vaters ist aber Johann Josef Stöckel.

Johann muss sich auch einiges Vermögen erworben haben; denn der Rath von Wiener-Neustadt genehmigte einmal 1725, dann wieder 1736 einen Weingartenkauf desselben, abgesehen davon, dass er zur Erlangung des Bürgerrechtes schon am 15. Mai 1709 eine Haushälfte in der Brodtischgasse kaufte**). Er starb zu Anfang der Fünfziger-Jahre, nachdem ihm seine Frau Katharina am 30. April 1733 in's Grab vorausgegangen war.

Schon am 27. September 1746 war sein Sohn Johann Josef als „bürgerlicher Büchsenmacher“ aufgenommen worden und offenbar zum Zwecke der Erlangung der Bürgerschaft trat ihm der Vater seinen Hausbesitz ab, welche Cession am 19. December 1746 im Gewährbuche Ausdruck fand. Kurz zuvor, am 11. October desselben Jahres, hatte Johann Josef Stöckel auch die Tochter eines Bürgers von Baden zum Altare geführt. Nach deren Tode ging er am 11. October 1757 eine zweite Ehe mit der Tochter eines Wiener Bürgers ein. Beide Frauen brachten ihrem Gemahl einen reichen Kindersegen und es sind im Ganzen 14 Kinder, darunter 6 Söhne in den Taufbüchern verzeichnet (3 aus erster, 3 aus zweiter Ehe).

---

*) Er hatte ausserdem fünf Töchter.

**) Es ist von dem Hause Brodtischgasse Nr. 14 neben dem ehemaligen Freihause des Abtes von Neuberg.

Von diesem Meister ist eine Pistole im städtischen Museum hier*); bei dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges war er mit Arbeit für die Armee derart überhäuft, dass er um eine Beschränkung derselben ansuchte (1756). Er dingte im Jahre 1762 seinen Sohn Josef auf, im Taufbuche Josef Jakob, den zweiten, geboren am 14. Juli 1751, der an demselben Tage auch freigesprochen wird. Beschleicht uns schon hiebei ein Bedenken, dass ein 11—12jähriger Knabe freigesprochen werden kann, so stehen wir vollends vor einem Räthsel bei der Notiz des Anfdingbuches, nach welcher Johann Josef Stöckel seine beiden Söhne Ulrich und Franz am 15. November 1766 zugleich aufdingt und freisagt; diese „beiden Söhne“ erscheinen nämlich im Taufbuche gar nicht, da man an einen Johann Ulrich, geboren 1758, oder einen Ulrich, geboren 1763, doch unmöglich denken kann. Andererseits ist es aber bei Verfolgung der Geburtsdaten der Kinder des Meisters schwer, einen Platz für Zwischenglieder zu finden, selbst wenn man die genannten Brüder als Zwillinge annehmen wollte. Weil aber auch eine falsche Eintragung in's Meisterbuch kaum vorauszusetzen ist, könnte man nur vielleicht noch auf angenommene Kinder rathen — etwa wieder aus dem böhmischen Zweige der Familie?

Johann Josef Stöckel hat den Besitz seines Hauses noch etwas vergrössert, indem er 1764 neuerdings einen Weingarten ankaufte; er schloss erst am 26. November 1796 die Augen, nachdem er 1794 den letzten Lehrling aufgedingt hatte.

Während Ulrich Stöckel aus Wiener-Neustadt verschwindet, traten die beiden anderen Söhne Johann und Josef, die sich dem Büchsenmachergewerbe gewidmet hatten, in das hiesige Handwerk ein; zunächst Josef Stöckel „der jüngere“, der am 25. April 1780 sein Meisterstück anfweist und an demselben Tage die Tochter eines Bäckers aus Neunkirchen heiratete. Die Ehe scheint kinderlos geblieben zu sein. Er starb am 21. Jänner 1804.

Weder er noch sein Bruder Franz besassen mehr das Haus des Grossvaters, sondern dieses ging durch die Witwe Johann Josefs an den zweiten Mann derselben Josef Schuller, ebenfalls einen Büchsenmacher, über.

Franz Stöckel legte am 27. Juli 1793 sein Meisterstück vor und wurde damit in die Zunft aufgenommen. Er hatte etwas früher sich verheiratet und am 15. December desselben Jahres erblickte sein erster Sohn Josef das Licht der Welt, dem noch sechs Brüder und vier Schwestern folgten. Franz Stöckel wird auch sammt seinem Bruder Josef bei dem Auszuge der Neustädter im Jahre 1797 genannt. Franz fungirte hiebei als „Regimentsbüchsenmacher“ und betheiligte sich an dem kurzen Marsche mit einem Gesellen und einem „Jungen“.

Am 20. Juli 1800 spricht er einen Lehrling, Josef Stöckel frei, den er 1797 aufgedingt hatte. Es dürfte dies der Sohn des Büchsenspanners in der Militärakademie Karl Stöckel sein, öfters auch blos als Hofbedienter bezeichnet, der von den Sechziger-Jahren an hier erwähnt wird und der im Jahre 1782 einen Sohn Namens Josef bekommt. Die Stellung dieses Karl Stöckel lenkt unsere Erinnerung abermals nach Kladrub und lässt uns einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen ihm und jenem kaiserlichen Reitknecht Franz naheliegend erscheinen.

Kehren wir nun in die Werkstätte des Meisters Franz zurück, so treffen wir dort wieder zwei Söhne desselben: Josef, der erstgeborene, und Franz, geboren am 10. Juli 1795, welche beide am 3. October 1808 aufgedungen und freigesprochen

*) Der Spender derselben, Herr Eisenhändler Schmid, stammt wahrscheinlich von einem Büchsenmacher, der aus der Werkstätte des Johann Josef Stöckel hervorging.

werden. Franz, der ältere, wählte später die Stellnng eines städtischen Rathsdieners; Josef setzte das Gewerbe in Wiener-Nenstadt fort nnd wird von Lenten, die ihn näher gekannt haben, als ein sehr tüchtiger Mann seines Feches gerühmt. Er hat sich auch wieder ein Haus erworben (Nengasse Nr. 6) nnd wnrde 1826 Bürger von Wiener-Neustadt. Dieses Hans veräusserte er nach dem grossen Brande wieder und kaufte dafür eines in der Lederergasse. Auch dieser jüngste Meister des Geschlechtes in Wiener-Nenstadt war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe entstammten nicht weniger als fünf Knaben, die indess alle minderjährig starben, so dass kein einziger das in der Familie erbliche Handwerk lernte nnd fortsetzte. Die zweite Ehe aber, die Josef Stöckel erst in seinem 66. Lebensjahre einging, brachte nnr mehr zwei Töchter hervor. Unser Meister und mit ihm das Geschlecht der Büchsenmacher Stöckel überdanerte die Zunft, denn Josef Stöckel hat erst im Jahre 1878 das Zeitliche gesegnet. Seine Witwe Katharina aber lebt mit ihren zwei Kindern in demselben Hause (Lederergasse 11), das einst ihrem Manne nnd ihr zn Eigen gehört hatte*).

Dr. Josef Mayer.

Eine vergessene Gemäldesammlung.

Bei meinen Studien über die Galerien des alten Wien musste mir auch der „Katalog der . . Sammlung von Original-Oelgemälden alter und moderner Meister des verstorbenen Herrn Ferdinand Goll in Wien“ (Wien 1861) durch die Hände kommen. Er zeichnete sich durch eine gewisse Ausführlichkeit der Beschreibnngen sehr vortheilhaft vor den meisten etwa gleichalterigen Verzeichnissen aus nnd brachte zuverlässige Angaben über die Herkunft der Bilder. Späterhin lernte ich noch eine zweite Anflage desselben Kataloges von 1868 kennen; wo aber diese Bilder seither geblieben, war mir sowie der kunstgeschichtlichen Literatur bisher verborgen geblieben. Nur von einigen Bildern, die ich sonst gesehen habe, brachte ich in Erfahrung, dass sie früher Bestandtheile der Goll'schen Sammlung gebildet haben; z. B. bei einer überraschend schönen Landschaft des Jakob v. Ruisdael (Isaaksz), bei einem Salomon Ruisdael nnd einem Craesbeck. Der letzterwähnte hat endlich eine bleibende Heimstätte in der kaiserlichen Gemäldesammlung gefunden**). Der Jakob v. Rnisdael war eine kleine Landschaft (Nr. 76 des Goll'schen Kataloges von 1868) mit dem echten Monogramme und der Jahreszahl 1852 versehen. Das Bild kam in der Auction Dintl zum Vorschein, war später beim Domcapellmeister Preyer nnd wurde 1890 wieder im Wiener Kunsthandel gesehen. Die ganze Sammlung nun, abzüglich der ehedem verkauften Bilder, ist noch erhalten nnd befindet gegenwärtig in bester Erhaltung beim Herrn wirklichen k. u. k. Hofsecretär J. Bnrger in Wien beziehnngsweise im Besitze von dessen Frau.

Ich notire hier in aller Kürze einige Bilder der schönen Sammlung nnd behalte mir vor, bei Gelegenheit näher auf einzelne Bilder einzugehen. Zu den Hauptstücken gehört ein Familienbildniss mit lebensgrossen Figuren von Ant. Palamedes aus dem Jahre 1660, ein undatirtes, aber signirtes vorzügliches Thierstück von Karl Andreas

*) Bei endgiltiger Gestaltung dieses Artikels trat ein wesentlicher Mangel dem Autor selber vor Augen, der aber nicht zu ergänzen war, weil das Todtenbuch der Hauptpfarre nach 1751 fehlt und dasselbe bisher absolut nicht aufgefunden werden konnte.

**) Vgl. Repertorium für Kunstwissenschaft, XIII. — Frimmel, Gemäldesammlungen in Wien, Seite 305 f.

Ruthart, eine Gesellschaft im Freien vom jüngeren Weenix, gute Thierstücke von M. H. Soolmacker, W. Romyn, H. Mommers und von dem seltenen Joachim Camphuysen. Nebstbei bemerkt, ist das vorliegende Bild (mit Kühen bei einem Bauernhause) das einzige Werk, das man mit voller Sicherheit gerade dem Joachim Camphuysen zuschreiben kann*). Ein signirtes Breitbild von dem nicht häufigen Adriaen van Nienlandt, ein Malerbildniss von Nik. Maes, Bilder vom guten Querfurt, von Th. Wyck, Dorner, Coypel, Janneck reihen sich an. Die Landschaften der Sammlung Goll-Burger sind zum Theile vorzüglich, zum Theile wenigstens beachtenswerth. Ein Bergwald aus der mittleren Zeit des Alexander Keirinx hat kunstgeschichtliches Interesse. Ganz vortrefflich ist ein Verboom, der ungefähr aus derselben Stilperiode des Künstlers stammt, wie das signirte schöne Bild der Dresdener Galerie. Beachtenswerth sind mehrere Gemälde aus der Richtung des Jan Both und W. de Heusch, Werke die dem Pynacker und Lodew. v. Ludick sehr nahe stehen. Vertreten sind die Namen Brand und Schütz durch signirte Bildchen. Von Werken moderner Kunst nenne ich Bilder von Füger, Hartinger, Danhauser, um nur Einiges herauszugreifen. Danhauser's „Romanlectüre" ist an sich und durch den Namen des Malers von Bedeutung**).

Zu den Erzeugnissen der modernen Kunst steht in schroffem Gegensatze das älteste Gemälde der Sammlung, ein Flügelaltar aus der Richtung des Jakob Cornelisz von Amsterdam, ein interessantes Werk, das ein eingehendes Studium ebenso verdienen würde, wie die meisten übrigen Bilder, die sich noch aus der alten Goll'schen Sammlung erhalten haben.

Dr. Th. v. Frimmel.

Notizen.

Abend-Versammlungen des Wiener Alterthums-Vereines im Vereinsjahre 1893/94. Der Vereins-Ausschuss hat, wie bisher seit einer langen Reihe von Jahren geübt, auch für die bevorstehende Wintersaison im Sinne der Vereinsstatuten die Abhaltung von Abend-Versammlungen, und zwar für die Freitage: 20. October, 17. November, 15. December 1893, dann 19. Jänner, 23. Februar und 16. März eventuell 20. April 1894 (7 Uhr Abends im Vereinslocale) in Aussicht genommen. An denselben sollen Vorträge gehalten und einzelne Gegenstände zur Ausstellung gebracht, beziehungsweise selbe erläutert oder in freier Discusion besprochen werden. Der Ausschuss erlaubt sich, da demnächst das Programm für diese Abend-Versammlungen festgestellt werden muss, die hochgeehrten Vereinsmitglieder einzuladen, beziehungsweise zu ersuchen, sich an diesen Ausstellungen durch zeitweilige Ueberlassung einzelner oder mehrerer Gegenstände aus ihren Sammlungen, sowie durch Vorträge oder Erläuterung der ausgestellten Objecte geneigtest zu betheiligen. Anmeldungen und Anfragen nach dieser Richtung wollen an die Vereins-Geschäftsleitung (Wien, I. Universitätsplatz, Gebäude der k. Akademie der Wissenschaften) gerichtet werden.

Die Donnerstags-Gesellschaft des Wiener Alterthums-Vereines hält ihre gemüthlichen Zusammenkünfte in Mitzko's Restauration beim „Schottenthor" (Souterrain) um etwa 8 Uhr Abends und ladet in freundlichster Weise die P. T. Mitglieder zum Besuche ein.

Die Hofspitalkirche auf dem Rennweg wird einer Renovirung unterzogen werden. Die Kosten deckt der Religionsfond; zugleich wird das Trottoir der nächsten Umgebung der Kirche ordentlich gelegt. Die Arbeiten vertheilen sich auf die Jahre 1894, 1895 und 1896; die Wünsche der Central-

---

*) Vgl. hiezu meinen kleinen Bericht über Hofstede de Groot's „Arnold Houbraken und seine groote Schouburgh" (1893) in der Kunstchronik von Lützow-Seemann.

**) Als Bestandtheil der Sammlung Goll wird dieses Bild erwähnt in A. Andresen, Malerradirer des XIX Jahrhunderts, IV, Seite 210. — Danhauser hat noch eine zweite „Romanlectüre" gemalt.

Commission wegen Erneuerung der Altäre, Kanzel, Betstühle und einer neuen Glocke statt der unbrauchbaren dritten Glocke konnten von der k. k. Statthalterei aus finanziellen Gründen nicht berücksichtigt werden.

Die St. Michaelskirche, welche dem Barnabiten-Collegium gehört, wurde von diesem einer Renovirung an der Façade unterzogen, an welcher nur der Oelanstrich entfernt worden ist. An eine wesentliche Umgestaltung war nicht gedacht. Die Arbeit leitete Architekt Edgar Kováts, welcher sicher dem Wunsche der Central-Commission entsprochen haben wird, dass der figurale Schmuck des Portalvorhanes nicht auf mechanischem, sondern chemischem Wege von den Anstrichkrusten gereinigt werde, um die ursprüngliche Arbeit des Bildhauers Lorenzo Mathielli intact zu erhalten. Red.

Renovirung der Mariahilfer Kirche in Wien. Das Barnabiten-Collegium liess auch die Mariahilfer Kirche durch Reinigung vom Schmutze, durch ornamentale Ausmalung der Capellen-Nischen, die bisher unbemalt waren, durch Herstellung der Deckenmalereien in Temperafarben u. s. w. renoviren. An neue Fresken, da nur die eingedrückten Contouren der alten erhalten sind, ist bei der Knappheit der Mittel (15.000 fl.) nicht zu denken. Architekt Edgar Kováts war mit der Neuherstellung des Inneren der Kirche betraut worden. Die Wandmalerei macht einen ziemlich nüchternen Eindruck: sie entspricht aber dem Zwecke vollkommen, denn nun sieht die Kirche nett und reinlich aus.

Das Palais des Savoy'schen Damenstiftes wird nicht, wie Zeitungsnotizen wissen wollten, in einer Weise umgebaut, dass der jetzige Bestand des Palais irgendwie bedroht erschiene. Was wir von Plänen gesehen haben, betrifft nur den — sehr nothwendigen — Stiegenbau im Hofe des Stiftes, der eine directe Communication bis in's zweite Stockwerk vermitteln und Licht und Luft in ein paar bisher nur durch immerwährend brennendes Licht erhellte Gänge bringen soll. Die Verhandlungen über die Erwerbung der Capelle im Hause Nr. 13, welche Eigenthum des Savoy'schen Damenstiftes ist, sind durch den Besitzer des Hauses Nr. 13 völlig in's Stocken gerathen. Red.

Altes Denkmal in Sievering. Ein in der Grinzingerstrasse Nr. 1 (Unter-Sievering) stehender einfacher Denkstein hat das Toben der Befreiungsschlacht von 1683 unversehrt überstanden. Er ist von einem Kreuze überragt und trägt folgende Inschriften: Westseite: „Hanns Daringer, Savrischer Undterthan zv vnteren Seffring hat Gott zu Ehrn ihm vnd den Seinigen zv ewigen Gedachtnuss machen lassen dieses Crevtz den XXVIII. Septemb. Anno MDCVI.“ Nordseite: „Hanns Daringar zv Vndter-Sifring. Anno 1606.“ Südseite ebenso. Ostseite: „Renovirt von Franz Staffler. 1854.“ Die Central-Commission hat eine Fürbitte für dieses Kreuz beim Bürgermeister von Wien eingelegt, dass es durch irgend eine entsprechende Umfriedung geschützt werde.

Der Name Collin in Wiener-Neustadt. Am 17. December 1629 stirbt Petrus Hubert Collin, civis; von den Vierziger-Jahren des XVII. Jahrhunderts an erscheint in Wiener-Neustadt ein Johann Hubert Collin, Schneider, dem dort mehrere Töchter und am 10. Juni 1651 ein Sohn Johann Baptist geboren werden. 1680 (am 16. November) stirbt seine Frau Susanna „die Wechslerin“. In jener Zeit wird auch ein Orgelmacher „Wolfgang Collin“ hier genannt (der gewiss auch ein Sohn Johann Hubert's ist, da Eva, eine Tochter des Letzteren, Wolfgang's Schwester genannt wird), der vor der Einwanderung des Johann Hubert Collin nach Wiener-Neustadt geboren sein dürfte und am 11. December 1702, vom Schlage getroffen, (in Wiener-Neustadt) starb. Möglich, dass dies gar keinen Werth hat; doch wollte ich es nicht unterdrücken. Dr. J. Mayer.

Aus Guntramsdorf. Auf dem Platze vor der vollständig uninteressanten Kirche erhebt sich ein aus Sandstein gearbeitetes Denkmal, welches anlässlich der Post 1713 von der Gemeinde gestiftet worden war. Die Original-Zuschrift, welche diesen Beschluss im August jenes Jahres dem erzbischöflichen Consistorium zu Passau anzeigt, wird noch in der Gemeindekanzlei aufbewahrt, wogegen die Geldstiftung zur „ewigen“ Erhaltung längst abhanden gekommen ist. Das Monument ist von keinem besonderen künstlerischen Werthe, hat aber eine gute Gesammtwirkung und gehört auch technisch zu den besseren Arbeiten jener Epoche. Wie eben nicht selten, vereinigt sich in dem Denkmale der Typus der Immaculatasäule mit demjenigen der Pestsäule; ja, die Anordnung ist ganz dem Princip der ersteren in bescheidener Nachahmung der berühmten Münchener, Prager und Wiener Meister nachgebildet; die schön und schwungvoll ausgeführte Figur der Immaculata auf dem jonischen Capitäl der Säule hat völlig den von Pietro Candido geschaffenen Typus. Den Säulenfuss umstehen vier lebensgrosse Statuen, von denen jene des heiligen Sebastian am besten gelungen ist. Ausser diesem sieht man noch den Pestheiligen St. Rochus, einen Jesuitenheiligen mit dem Kreuze in der Hand (Franz Xaver?) und einen Cardinal mit Buch (Borromäus?); die vier Seiten des Postamentes waren mit ebenso vielen Reliefs versehen, von welchen dasjenige an der Vorderseite sich aber bei der ehon durch-

geführten Renovation so sehr beschädigt erwiesen haben soll, dass man es entfernte und an Stelle desselben die graue Inschrifttafel aus Marmor einsetzte. Von den erhaltenen Reliefs stellt jegliches eine Art Felsenhöhle vor, in welcher einmal der knieende heilige Petrus mit den Schlüsseln, dann Christus mit den schlafenden Jüngeren auf dem Oelberge, endlich König David mit der Harfe zu sehen ist.

Auf der platzartigen Erweiterung an der Stelle, wo die Kirchengasse in die Hauptstrasse mündet, steht ein kleineres, aber ebenfalls beachtenswerthes Monument. Es ist eine einfache toscanische Säule mit der daraufstehenden, unterlebensgrossen Sandsteinfigur des nackten Christus, welcher in der Linken ein grosses (erneuertes) Kreuz, in der Rechten den Reichsapfel hält. Die nicht alltägliche Composition erinnert mich in ihrer schönen Formenbildung an die Stilrichtung Giov. Giuliani's, der in dem nahen Heiligenkreuz damals thätig war. Die halbverdeckte Inschrift auf dem würfelförmigen Sockel enthält das Datum 1705.

Trotz der Verheerungen durch die Türken haben sich einige alterthümliche Häuser im Markte erhalten. Nr. 45 in der Hauptstrasse ist solch' ein alter Bau mit hohen Giebeldächern. Ein ansehnlicher Erker daselbst, welcher auf zwei blüthenförmigen Consolen ruht, hat die Jahreszahl 1567. Bei Nr. 53 in derselben Strasse hat sich ein Gasthausschild erhalten, dessen quadratische Fläche von Eisenblech, ornamental hübsch ausgeschnitten und einst bemalt, den Doppeladler mit dem Bindenschilde sowie die Datirung 1760 zeigt. Genauerer Untersuchung werth wäre das stattliche, alterthümliche Gebäude, Hauptstrasse Nr. 52, dessen Façade vordem mit Frescoschmuck versehen war. Man gewahrt heute noch nicht allein gemalte Quadereinfassungen über dem gewölbten Thoreingange und solche Lisenen an den Hausecken, sondern an dem Erker auch farbige Spuren, welche nur heraldischer Art gewesen zu sein scheinen. Zwei ockerfarbige Sterne über einander sind noch deutlich zu erkennen. Die Decoration scheint mindestens dem XVII. Jahrhundert anzugehören. Auf dem Kirchenplatze Nr. 7, welches Haus noch jetzt einem Binder gehört, bemerkte ich eine sehr hübsche, auf dieses Gewerbe bezügliche Decoration. Das Hofthor ist an den Seiten mit artischockenartigem Steinzapfen bekrönt, in der Mitte aber durch ein ganz kleines, viereckiges, sehr sorgfältig gearbeitetes Relief, welches drei an einem aufrechtstehenden Fasse arbeitende Küfer vorstellt. Auf dem Bauche des Fasses liest man die Initialen eines früheren Hausbesitzers: A. K. Leider ist diese äusserst nette Sculptur des vorigen Jahrhunderts mit grüner Oelfarbe angestrichen. In der Hauptstrasse, ziemlich vis-à-vis dem Hause mit dem Malereikasten, steht im Inneren eines Hofes ein schlossartiges Rococogebäude mit jonischen Façadenpilastern aus der theresianischen Periode; das Guntramsdorfer Milchwirthschaftsgebäude ist zum Theile eine Architektur des XVII. Jahrhunderts mit schwerem Steinsims an den Fenstern. Zwei steinerne Nepomukgruppen im Orte haben keinen Kunstwerth. Ilg.

In Marbach am Walde, das um 1338 als Filiale der Pfarre Zwettl genannt wird (Hippolytus, 1863, 150) und schon im XII. Jahrhundert als Sitz der Herren von Marbach erscheint, findet man noch Reste der romanischen Zeit, nämlich im Pfarrhofgarten ein romanisches Capitäl an einer kleinen, runden Säule (jetzt Fuss eines Steintisches), einen romanischer Grabstein mit einem T in einem Kreise, darüber ein Kreuz (Altarstein des Marienaltares in der Pfarrkirche); auch die Capelle neben der Kirche, welche 1675 als Annacapelle genannt wird, dürfte noch im XIII. Jahrhundert gebaut worden sein und ist wahrscheinlich das erste Gotteshaus im Orte. Der vordere Theil bildet ein Quadrat mit rundem Kreuzgewölbe und drei schmalen, romanischen Fenstern und Altarsteinen; das längliche Schiff ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt und enthält eine Gruft. Die Pfarrkirche ist im vorderen Theile gothischen Ursprunges, wie die nach aussen vortretenden Strebepfeiler aus Stein zeigen; ebenso auch der südlich an das spätere Schiff angebaute Glockenthurm, der also ursprünglich freigestanden wäre und, wie man meint, von dem alten Schlosse sich erhalten hat. 1726 wurde die ganze Kirche innen modernisirt und gewölbt; die Einrichtung werde 1700—1713 von Maler Georg Zöttler in Zwettl hergestellt. Hochaltarblatt: Heilige Familie, auf dem Marienaltare ein Selbdritt: Anna mit Maria (die eine Birne in der Hand hält) und Jesus als Kinder. A. Plesser

Im Franciscanerkloster zu Maria-Enzersdorf sind im Gange des oberen Stockwerkes eine Anzahl von Oelgemälden an den Wänden aufgehängt, welche in mancher Beziehung das Interesse des Beschauers wachrufen. Es sind Porträts, Bruststücke unter Lebensgrösse, Herren und Damen der theresianischen Zeit im Habit des Franciscanerordens vorstellend. Diese Sitte war bekanntlich damals in Hof- und Adelskreisen beliebt; die Albertina in Wien besitzt zahlreiche Miniaturen mit derartigen Bildnissen der hohen Herrschaften in der braunen Kutte aus der Familie Franz' von Lothringen und Maria Theresia's, und auch in dem Salon der Miniaturen in den kaiserlichen Appartements in der Burg

kommen solche Porträts vor Die Bilder im Enzersdorfer Kloster, welche aus dem Pfarrhofe in Kalksburg stammen sollen, rühren übrigens nicht von Einer Malerhand her und sind von verschiedenem künstlerischen Werthe; für den Genealogen und Historiker haben sie aber entschieden vielfache Bedeutung. Nach den beigefügten Inschriften sind die Dargestellten: Graf Saint-Julien, Wenzel Kaunitz-Rietberg, Liber Baro Hager, Erzherzog Leopold (II.), Graf Lamborg, Heinrich Auersperg, Graf Clerici, Graf Tornyo, Karl von Luthringen, Gräfin Scheradin (Zierotin?), Graf Batthyany, Erzherzogin Marianne, Herzug Albrecht von Saebsen-Teschen, Fürstin Auersperg, Graf Anton Salm, Erzherzog Josef (II), Fürstin Lamberg, geb. Trautsen, Graf Gundacker Türkheim, Erzherzogin Amalia, Erzherzogin Christine, Gräfin Türkheim, geb. Hager, Erzherzogin Elisabeth, Baronin Hager, geb Schliek, Gräfin Salaburg, Fürstin Esterházy. Seltsam nehmen sich die genrehaften Beigaben der Bildnisse aus: eine der Damen — im Franciscanerkleide! — hält eine Flachshechel, bei einer zweiten steht ein Bienenkorb, wieder eine andere nimmt einen Schmetterling von einer Blume. Wie mir im Kloster gesagt wurde, soll ein Aufsatz über diese Bilder einmal irgendwo erschienen sein; ich vermag jedoch nicht nähere Auskunft darüber zu geben. Ilg.

Die Kirche in Ysper, welche 1450 genannt wird (Geschichtliche Beilagen zu der St. Pöltener Consistorial-Currende, IV, 312), besitzt ein altes, gothisches Presbyterium mit Strebepfeilern, starkem, einfachem Spitzgewölbe und Sacramentsnische, welches unter der Königin Agnes († 1364) gebaut worden sein soll; auch der starke Thurm, der erst durch Zubau des Schiffes mit der Kirche in Verbindung gebracht wurde und chemals Festungsthurm gewesen sein soll, zeigt eine Thüre mit flachem Kleeblattbogen. Das Schiff wurde um 1650 von Verwalter Otto Heinrich Paubofer angebaut, ist jedoch bei der Restauration 1888 gothisirt worden, sowie auch die aus jener Zeit stammende, mit Paubofer's Wappen bezeichnete Einrichtung entfernt wurde. Der romanische Grabstein („Monatsblatt" 1890, Nr. 7) dürfte vielleicht von St. Oswald oder anderswoher stammen, weil in Ysper nur ausnahmsweise und höchst selten vor Einrichtung der Pfarre 1787 Jemand beerdigt wurde (z. B. Paubofer's Verwandte). Zu erwähnen ist noch: eine Glocke, 1566 von Georg Kundler in Budweis gegossen, eine gothische Marienstatue in einem nahen Kreuzstöckel und ein Pranger mit vier Löwenköpfen und Spottgesichtern mit ausgestreckter Zunge (Ende des XVI. Jahrhunderts). A. Plesser.

Das Presbyterium der **Kirche in Altenmarkt** an der Ysper, genannt als Kirche in Alten-Ysper 1313 (Keil, Donauländchen, 218), ist gothisch, mit Rippengewölbe, jedoch ohne Strebepfeiler; das rundbogige, freundliche Schiff mit nur einer bedeutend niederen Abseite nach Norden ist modern. Auf dem südlichen Seitenaltare ist eine kleine, gothische Marienstatue zu erwähnen. Die Kirche besitzt zwei seltene Kunstwerke, nämlich einen werthvollen, gut erhaltenen Kreuzweg von 14 Bildern aus der Hand des Kremser Schmied, zu welchem 1778 eine Stiftung gemacht wurde, und ein Hochaltarbild von Paul Troger, vorstellend die heilige Magdalena als Büsserin Da beide Gegenstände in den Kirchenrechnungen nicht genannt werden, muss man annehmen, dass sie von Wohlthätern (vielleicht den Grafen v. Hoyos als Patronen) gespendet worden seien. A. Plesser.

Raisenmarkt. Die Ausmalung dieser aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Kirche, sowie die Bausicherstellung derselben kann als gelungen bezeichnet werden. Hier fand die Kanzel, welche in der nun abgebrochenen Kirche von Malerling gestanden war, eine passende Verwendung. Die Arbeiten leitete Herr Prof. Dom. Avanzo. Red.

Berichtigung. In diesem Jahrgange unseres „Monatsblatt", S. 47, ist ein Druckfehler unterlaufen, da es im Referate über Dr. Burgerstein's Untersuchungen des „Stock-im-Eisen" heisst, letzterer sei der Rest eines Eibenstammes. Es muss heissen: Fichtenstammes. Red.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1893 im Laufe des Monats November 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IX. Garnisongasse 18, zu richten.

Nr. 12. **December.** 10. Jahrg. 1893.

Ueber die Gruft der Neudegger in Sittendorf.

Bei der im vorigen Jahre durchgeführten Bausicherstellung und Reinigung der Pfarrkirche zu Sittendorf wurde auch die Gruft der Neudegger vom Schutte geleert. Sie befindet sich unter der ehemaligen Apside, durch die der jetzige Eingang in die Kirche führt. Der Hochaltar steht auf der Westseite. Eine kleine Stiege führt in einen gar nicht grossen Raum, der, wenn ich recht verstanden habe, die Grundrissform eines **T** hat; der rechte Arm des **T** scheint durch eine Quermauer abgekürzt zu sein. Die Gruft dürfte durch die Türken geplündert worden sein, daher die wirr durcheinanderliegenden Gebeine und der viele Schutt. Ein Mannsskelet ist gut erhalten und noch sind Theile der Gewandung vorhanden. Keineswegs hatten in dem nur wenig Schritte langen und breiten Raums viel Särge Raum. Wenn Malachias Koll in seiner Beschreibung von Heiligenkreuz (1834) zehn Neudecker namentlich anführt, welche hier begraben seien, so hat er wahrscheinlich eine alte Tradition (schriftlich?) vor sich gehabt, die im Allgemeinen richtig war, nur dass Koll ein paar Namen falsch abdruckte. Die Gruft der Sittendorfer Kirche dürfte, wie mir der verdiente Stiftsarchivar Dr. Benedict Gsell schreibt, schon im XVI. Jahrhunderte für die Familie Neudeck (auf Wildeck) errichtet worden sein. Denn in der Verkaufsverabredung zwischen Ferdinand Raymund von Neudegg und Abt Clemens Schäfer (Jänner 1686) heisst es: „weil die Herren von Neudegg die Gruft in der Capelle zu Sitt. langhero zu ihrer begräbniss meistentheils gebraucht haben, so gestattet der Abt, dass auch hinfüro die Verstorbenen dieses Hauses in selber nach ihrem Belieben mögen gelegt werden . . . .“

Da man den Eingang von dem Kirchenpflaster aus nicht wusste, stieg man bei der kleinen Oeffnung hinab, welche nahe der Apside auf der Nordseite sich befand. Die Mauer der Kirche ist dort einen Meter dick. Erst unten fand man jene Stiege, die in die Kirche hinaufführte. Bei der Wegschaffung des Schuttes fand man fünf kupferne Tafeln, welche ehemals auf den Särgen befestigt waren. Nach Mal. Koll hätte man zehn Tafeln zu finden gehabt. Leider hatte Niemand darauf Acht, wie die Leichen lagen, wie viel ihrer waren, wo die Tafeln sich befanden; vielleicht auch hatten wirklich die Räuber, wer immer es gewesen sein mag, die Gruft in völliger Zerstörung zurückgelassen, so dass man in neuerer Zeit eben Alles unter Schutt begraben fand. Ich bin mir über die Vorgänge bei der Reinigung der Gruft völlig unklar, trotz der Erzählung des hochw. Herrn Pfarrers. Er gab mir die fünf vorgefundenen Kupferblechtafeln nach Wien mit, die man gefunden hatte und deren gut erhaltene Stücke er in der Kirche wohlgesichert aufhängen will. Diese Tafeln haben verschie-

dene Grössen und bilden nach Behandlung der Bildflächen zwei Gruppen: vier sind bemalt, eine Tafel ist gravirt. Aber auch die gemalten zerfallen in zwei Untergruppen: die anscheinend älteste Tafel weist unmittelbar auf dem Kupfer einen weissen Malergrund auf, auf dem dann gemalt und geschrieben wurde; dann folgen drei Tafeln, bei denen die Kupfertafeln zuerst vergoldet wurden, ehe sie die Malerei erhielten. Gerade diese drei Tafeln haben durch den Grünspan so sehr gelitten, dass ihre Bildfläche völlig zerstört erscheint, nur hie und da ein Buchstabe, aber keine zusammenhängenden Wörter sind zu erkennen. Nur das kleinste dieser Blätter zeigt noch mit annehmbarer Deutlichkeit die Bilddarstellung oben; die Inschrift ist auch hier so zerstört (wahrscheinlich durch unvorsichtiges Abwischen beim Auffinden der Tafel), dass an eine Lesung derselben nicht zu denken ist.

Ich habe also zu beschreiben: 1. die grosse Tafel mit dem weissen Malergrunde; 2. die kleine Tafel mit dem vergoldeten Untergrunde und dem gemalten Bildchen; 3. die vergoldete und gravirte Tafel.

1. Die anscheinend älteste Tafel ist die grösste: 23·30 Cm. breit, circa 35 Cm. hoch; noch sind sechs Löcher für Nägel sichtbar. Die Kupferplatte erhielt weissen Malergrund, auf welchem der chocoladefarbige Grund für die Wappenfläche und der crêmefarbige Grund für die Schrift aufgesetzt wurde; den Rand bildet ein schwarzer Streifen; Alles in Deckfarben ausgeführt, welche unter den Unbilden der Zeit sehr gelitten haben. Die Bildfläche mit dem Wappen bildet die obere Hälfte der Tafel. In einem grünen Blätterkranze befinden sich drei Wappen mit aller Zier: Helm, Helmdecke, Zimier. Es sind die bekannten, von mir nicht erst zu beschreibenden Wappen: Neudeck, Sintzendorf und Gera, unten steht die Jahreszahl 1595. Wohl waren die angegebenen Namen hinzugesetzt, lichtgelb auf dem dunkelbraunen Grunde, allein sie sind bis auf geringe Spuren verschwunden. Aussen in den vier Ecken des Bildgrundes sind vier Wappenschilder ohne Zubehör, oben links Neudeck, darunter Rottal (Schrift leserlich), deutlich das weisse Kreuz im rothen Felde; oben rechts Marschalk von Reichenau (viergetheiltes Wappen: Feld 1 und 4 Marschalk, Feld 2 und 3 Tirna); darunter rechts Pottenbrunn.

Unter diesem Bilde befindet sich folgende, mit einem gelben, breiten, in Art eines Rahmens ausschattirten Striche umgebene Inschrift:

Der Edl vnd Gestreng Herr Ehrnreich von Ney:
degg zu Rastenberg vnd Wildegg, auf Stu: ∾∾∾
ckhlberg vnd Soss. Röm. kay: Mt: etc bey: ∾∾∾
sitzer der Landsrechten in Österreich vnter der
Enns ist den 18. Febr: nach Chri geburt Jar 1595
seines alt: Im 38. Jar zu Wien säligck im Herrn
entschl: vnd in diesen Sarch gelegt worden der
Almechtige erweck: in wider zu: Ewi: leben Amen.

Es handelt sich also um einen Neudegger von der Rastenberger Linie, welche von Martin Neudegg, 1476 an, bis in's XVIII. Jahrhundert sich erhielt, während die anderen Linien noch im Laufe des XVI. Jahrhunderts erloschen. Als eigentlicher Stammhalter erscheint nach Martin dessen Sohn Wilhelm von Neudegg, welcher viermal heiratete. Uns interessirt seine dritte Frau Benigna Amalia von Rottal deswegen, weil von ihr der nachfolgende Stammhalter Ulrich geboren worden ist, der

Vater unseres Ehrenreich. Von der Grossmutter also stammt das Wappen der Rottal*). Haben wir nnn hier ein Wappen, das von weiblichen Ahnen herstammt, so sind auch die beiden anderen nicht anders zn erklären. Ehrenreich mnss nach der Angabe nnserer Platte im Jahre 1557 geboren sein. Wirklich finden wir, dass sein Vater Ulrich um's Jahr 1556 die Clara Marschalk von Reichenau heiratet, deren Vater Joachim 1550 starb, welchem sein einziger Sohn kinderlos in's Grab nachfolgt (1551). (So nach Hohenegg, III, 407.) So führt denn der Sohn der Clara Marschalk das Wappen der Marschalk auf der Platte seines Sarges anf, wie als Andenken an das erloschene Hans. Dieser Joachim Marschalk hatte aber von Kaiser Ferdinand I. wegen seiner Verdienste und wegen seiner Verwandtschaft mit den berühmten Tirna das Wappen dieses erloschenen Geschlechtes zu führen das Recht erhalten. Was aber das erste und vierte Feld des so combinirten Marschalk-Wappens auf unserer Sargtafel anbelangt, so sei hier bemerkt, dass es allerdings von den Angaben bei Siebmacher-Starkenfels (Lieferung 280, S. 198) abweicht. Allein die Bearbeitnng dieses Unterschiedes gehört eigentlich in eine heraldische Zeitschrift nnd wird für die in Wien erscheinende Fachzeitung von kundiger Hand geliefert werden. Diese Clara Marschalk, verehelichte Neudeck, war es, welche die Protestantisirnng jenes Winkels des Wienerwaldes sich vorgenommen hatte nnd jene Streitigkeiten zwischen den Neudeggern nnd dem Stifte Heiligenkrenz begann, deren langjährigen Verlanf Dr. Benedict Gsell in der Wiedemann'schen theologischen Vierteljahresschrift 1873, S. 186 (zum Jahre 1579), aus den Archivalien des Stiftes geschildert hat.

Das Wappen rechts unten ist das der Mntter dieser Clara Neudeck, mit Namen Beatrix von Pottenbrunn. Auch dieses Geschlecht war, als Ehrenreich starb (zwischen 1524 und 1574), im Mannesstamme erloschen. (Wisgrill's Fortsetznng in herald.-geneal. Zeitschr. Wien 1878, S. 94.)

Was aber nnn die mit aller heraldischen Zier erscheinenden Wappen innerhalb des Blätterkranzes anbelangt, so dient znr Erklärung, dass nnser Ehrenreich Neudeck sich zweimal verehelichte, 1. 1582, also 25 Jahre alt, mit Margaretha von Sinzendorf, welche 1586 starb, nnd 2. mit Engelbnrgis Freiin von Gera, welche ihn überlebte. So nach Wisgrill, a. a. O. 1873, S. 19, wo die Angabe des Todestages dieses Ehrenreichs nach unserer Tafel zu verbessern ist.

1592 hatte dieser Ehrenreich (Dr. Gsell, a. a. O. S. 203) den Befehl von Erzherzog Ernst erhalten, dass die Vogtei und Lehenschaft über die Kirche von Sittendorf nicht den Wildeckern gehöre. Dass aber dieser Befehl nicht befolgt worden ist, sieht man aus dem Begräbnisse des Ehrenreich in dieser Gruft. Denn es ist kaum zu glauben, dass das Stift freiwillig das Begräbniss zngestanden habe, es würde wahrscheinlich ein Act vorliegen; die Beerdigung geschah sicher mit Beiseiteschiebnng obigen Befehles.

Die zweite Tafel, die wenigstens die Bilddarstellnng erhalten hat, ist fast genau so gross, nur um einen Centimeter höher wie die unter 3 zu beschreibende, einem Kinde angehörende Platte. Die Inschrift auf gelbem Grunde in lichtgelben Buchstaben, wie auf einem Schilde gemalt, ist absolut nicht zu entziffern; da an manchen Stellen

*) Siehe Lind: Die Grabmale der Rottale in Feistritz. Mitth. d. Alt.-Ver., Bd. XXIII, S. 236. Das Geschlecht der Rottale starb 1762 ans. Der Leser möge mir die Inconsequenz meiner Schreibung: Nendegg und Neudeck, Wildegg und Wildeck zugute halten, denn beide Formen kommen vor.



die Farben völlig weggewischt, überall aber die Oberfläche so beschädigt ist, dass man nur ahnt, es seien lichtgelbe Buchstaben gewesen. Ein paar Worte, wie „grosse", „wieder" sind erkennbar. Auf diesem Inschriftbilde befindet sich, nur dem Wissenden deutlich, das Neudegger Wappen mit derselben Krone wie auf dem Täfelchen von 1667, das ich als drittes zu beschreiben habe. Ober dem Wappen eine Bilddarstellung symbolischer Art: ein blondes, nacktes Kindlein, dem ein rothes Tuch von der rechten Schulter über den Rücken zu den Füssen herum sich legt, hält in der Rechten eine Schüssel, in der Linken einen rauchenden Weihrauchkessel mit Ketten, über welchem die Schrift: „Moriendo fumus" lesbar ist. Ein Todtenschädel mit den zwei Knochen füllt den Grund bei den Füssen des Kindleins aus. Eine Blumenvase zur Rechten und ein mir völlig unverständliches, einem heraldischen Spitzhute nicht unähnliches, weisses Ding zur Linken, erwähne ich nur, sowie zwei schwarze, offene, gürtelartige Striche, die den Fuss der Vase und des Hutes umgeben Es ist keine Frage, dass es sich um den Sarg eines Kindleins handelt.

Wir wenden uns zur gravirten Tafel. Sie ist 11·4 Cm. breit und 15·25 Cm. hoch. Die gute Feuervergoldung hat nur an sehr wenig Stellen gelitten. Am Oberrande steht:

„Sap. IV. V. 13. Er ist bald vollkommen worden vnd hat viel Jahr ervöllet, dan Seine Seele gefället Gott wol, darum eilet er mit ihm aus diesem bösen leben." In einem Spruchbande; darunter auf einem Wiesenplane mitten das Wappen mit Krone, Neudecker allein. Rechts (herald.) auf einem Leuchter eine brennende, abgebrochene Kerze, links eine Sanduhr, welche abgelaufen ist.

Inschrift in lateinischen Uncialen:

> Hie rvhet in Gott! ein Söhnlein des Hoch vnd Wolgebohrnen Herrn, Herrn Ehrnreich Ferdinand Freyherrn von Neydegg etc vnd seiner Gemahlin der avch Hoch vnd Wohlgebohrnen Fraven Fraven ❦❦❦
> Barbara Emerenziana Gebohrne Herrin ❦❦❦❦❦❦❦❦❦
> von Polheim &c Namens Carolvs Achilles ❦❦❦❦❦❦❦
> so Gebohren worden avff der Herrschafft Soss ❦❦
> den 31. Octobris Anno 1663 vnd Gestorben zv ❦❦❦❦
> Wienn den 17. Febrvari Anno 1664 seines Alters
> 14 wochen: deme gott an seinem Grossen Tag ❦❦❦❦
> Eine Fröhliche vnd Seelige Avfferstehvng ❦❦❦❦❦❦
> verleihen Wolle.

Darunter ein Todtenkopf und die gewöhnlichen Knochen, aus den Augen wachsen je eine Schlange und ein blätteriger Ast heraus. Ganz unten ein Spruchband mit folgenden 2 (4) Versen:

Wie die Blümlein wachsen welcken, also Wuchs vnd starb auch Ich | zwar nur hie,
Dort Wird Jesus Gnaden Sonne leuchten das ich Ewiglich | welcke nie.

Zur Erklärung dient Folgendes: Des obigen Ehrenreichs Sohn ist Franz Adam von Neudeck, der den Ehrenreich Ferdinand zeugt, den Vater des Kindchens, von dem die Inschrift spricht. Nun hatte letzterer schon 1651 den Streit um die Sittendorfer Kirche durch gütlichen Vergleich vorläufig beendet (Dr. Gsell, a. a. O. S. 209), der nur noch einmal, 1678 und 1679, wieder aufflammte. Ehrenreich Ferdinand starben eine Anzahl von Kindern in zartem Alter, sowohl von seiner ersten Gemahlin, einer

Gräfin von Hardegg, als auch von der zweiten, eben jener Barbara Emerentia, von der unsere Tafel spricht. Wisgrill, a. a. O. 1873, S. 20, scheint den Namen des Carolus Achilles nicht zu wissen.

Es entzieht sich unserem Wissen, ob das Kindertäfelchen, das wir unter 2 beschrieben haben, sich auf ein anderes der frühverstorbenen Kinder des Ehrenreich Ferdinand oder auf jenes Söhnchen des Johann Ludwig von Neudeck beziehe, das im Jahre 1679 hier beigesetzt wurde. Da, wie es scheint, das eine der noch erhaltenen Skelette Reste von soldatischer Kleidung aufweist, dürfte es dem im Zweikampfe verwundeten und in Folge dessen gestorbenen Ehrenreich Friedrich angehören, dem Bruder des Johann Ludwig (1679). Eine der zerstörten Tafeln könnte wohl von ihm Kunde gebracht haben.

Der Bruder dieses frühverstorbenen Kindes ist jener Ferdinand Raymund von Neudeck, welcher 1686 die Veste Wildeck dem Stifte Heiligenkreuz verkauft hat. Er ist zum katholischen Glauben zurückgekehrt und starb am 13. Juli 1728 im 71. Jahre seines Lebens, war also, als sein Brüderchen Carolus Achilles starb, schon 7 Jahre alt. Er ist nicht in Sittendorf, sondern in der alten Neudeckerstiftung Ranna bestattet. Sein Grabstein befindet sich in Wien in der Sammlung Widter. (Lind, W. Alt.-Ver., Bd. XXV, S. 155.)

Noch wurde im Schutte der Gruft gefunden ein dicker, goldener Fingerring ohne Stein, unseren Eheringen ähnlich, mit nur 1·4 Cm. lichter Weite, mit schieflaufenden Kerbungen an der Aussenseite. Die glatte Innenseite enthält die gravirten, mit Niello ausgefüllten Buchstaben E. F. H. V. N. F. 3. Ob der Ring überhaupt von einem erwachsenen Menschen (ob Frau oder Mann) auf einem Finger zu tragen gewesen sei, möchte ich bezweifeln. Einer Frau kann er vielleicht auf den kleinen Finger gepasst haben. Zudem sieht der Ring wie ungebraucht, völlig neu aus. Ich möchte glauben, dass er nicht am Finger, sondern wie ein Amulett an einem Schnürchen um den Hals getragen worden sei. Dieser Gebrauch reicht weit in die antike Zeit zurück und wurde auch schon in den ersten Zeiten von den Christen nachgeahmt. (Kraus, R. E. II., u. d. W. Ringe, S. 695.) Ich lese nämlich die Buchstaben so:

Ehrenreich Friedrich Herr Von Neudegg Freiherr etc.

und denke an den unglücklichen Bruder des Johann Ludwig, den ich oben erwähnt.

Doch das ist, bis auf die Thatsache, dass Ehrenreich Friedrich hier beigesetzt wurde, reine Phantasie; vielleicht findet Jemand eine bessere Lesung und Lösung.

Ebenso bleibt es räthselhaft, wie die Goldmünze Jakob I. von England (Wellenheim, S. 119. 2004: FACIAM EOS IN GENTEM UNAM) auf die Vereinigung Schottlands mit England, welche ebenfalls im Schutte gefunden wurde, in die Gruft gekommen ist. Ist vielleicht jener Ehrenreich Friedrich doch im Zweikampfe selbst getödtet und, wie er stand und lag, in seiner Soldatenkleidung in den Sarg gelegt und nach Sittendorf gebracht worden? Dann ist das Zeugniss, er sei erst 19 Tage nach dem Duell gestorben, nicht der Wahrheit entsprechend, sondern dazu gegeben worden, um dem Sohne eines der edelsten Geschlechter ein ehrliches Begräbniss zu erwirken. Wie, wenn er in seiner Kleidung jene Goldmünze hatte? Aber auch das sind Phantasien. Genug, die Münze (vom Jahre 1604) wurde im Schutte der Gruft, in welcher Ehrenreich Friedrich beigesetzt wurde, gefunden; sie wurde als eine besondere Seltenheit in's Münzkabinet des Stiftes gebracht. W. A. Neumann.

Notizen.

Statutenmässige Abendversammlung am 17. November. Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Director Dr. Kenner, schritt nach Eröffnung der Sitzung zur Erledigung des geschäftlichen Theiles derselben: Ernennung neuer Mitglieder, welche einstimmig angenommen wurden, und Ankündigung, dass Prof. Dr. W. A. Neumann wegen Ueberbürdung die Redaction des „Monatsblatt" niedergelegt und Herr Regierungsrath Director Dr. Ilg sich bereit erklärt habe, die Redaction zu übernehmen. Die Versammlung nimmt in ehrender Weise davon Kenntniss. Zugleich kündet der Vorsitzende an, dass von nun an, entsprechend einem Ausschussbeschlusse, die Mitglieder des Vereines von dem Stande des geplanten Werkes „Geschichte der Stadt Wien" durch Veröffentlichung der betreffenden Sitzungsberichte im „Monatsblatt" in Kenntniss gesetzt werden sollen. Hierauf ertheilte er Herrn Conservator Dr. Much das Wort. Dr. Matth. Much legte die von ihm über Auftrag des hohen k. k. Unterrichtsministeriums entworfene prähistorische Wandtafel für Volks- und Mittelschulen vor. Er referirte über deren Verhältniss zur prähistorischen Wandtafel des Freih. v. Tröltsch, vor der sie wesentliche Vorzüge, namentlich für österreichische Schulen, hat. Er legte die leitenden Grundsätze beim Zusammenstellen dieser Karte vor, besprach ihre Abtheilung und gab, den markantesten Stücken folgend, einen kurzen, sehr instructiven Ueberblick über das in den Schulen zu bietende Lehrmaterial. Lebhafter Beifall lohnte den klaren und interessanten Vortrag. — Der nächste Vereinsabend findet am 15. December l. J. statt.

Grabdenkmäler an der St. Stephanskirche. Im Jahre 1893 gelangten folgende Grabdenkmale am Aeusseren des St. Stephansdomes zur Restaurirung: *a*) Westfront: Matthäus Haner, † 1515. — Friedrich Schmidt, Studiosus, † 1567. — Dr. Joh. Bost, Regierungsrath, † 1562 — Georg Herbst, Superintendent des Bürgerspitals, † 1602. — Augustin Holdtt, Apotheker, † 1509. — Simon Ruckhenbaum, Handelsmann, † 1643. — Georg Prügl, Mitglied des inneren Rathes, † 1609. — Georg Pruner, Steinmetz, † 1701. — Achatzy Müllner, Sattler, † 1539. — Jakob Hilmreich, Doctor beider Rechte, † 1570. — Sebastian Khobler, † 1566. *b*) Südseite der Herzogen-Capelle: Philipp Ziegler, Eisenhändler, † 1547. — Jakob Bleüger, Richter, † 1620. — Wolfgang Eglaner, † 1573. *c*) An der unteren Sacristei: Sebastian Stemhter, Handelsmann, † 1560. Red.

Die Franciskanerkirche zu Wien soll einer gründlichen Restaurirung des Inneren unterzogen werden, die sich auf die sämmtlichen Altäre erstrecken wird. Die Arbeiten werden unter der Leitung des technischen Departements der k. k. Statthalterei ausgeführt und haben die Approbation der k. k. Central-Commission erhalten. Red.

Ueber Aufbewahrung beziehungsweise Abformung denkwürdiger, aber unbrauchbar gewordener Glocken. Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale hat bereits wiederholt ihre Aufmerksamkeit den für die katholischen Kirchen so wichtigen Thurmglocken zugewendet und äussert sich gegenüber den allenthalben in gesteigerter Anzahl vorkommenden Umgüssen alter Glocken ungefähr folgendermassen: Weit entfernt, der Frage der Umgüsse hindernd in den Weg zu treten, scheinen der Central-Commission zunächst zwei Hauptmomente doch einer Beachtung würdig. Dahin gehört zunächst das Einschmelzen von Glocken, die in ihrer Form und Ausschmückung, wegen ihres hohen Alters oder wegen des Meisters, der sie gegossen hat, von Wichtigkeit sind Bei solchen selbstverständlich nur in hervorragendem Masse bestehenden Besonderheiten wäre die Central-Commission der Meinung, es werde vom Umgusse abgesehen und die Glocke sei, wenn sie gebrochen, an ein Museum abzugeben. Der zweite Umstand ist die Ornamentation der Glocke. Die Ornamente und Figuren, sowie die Inschriften an den alten Glocken sind nicht selten von grossem künstlerischen und typologischen, ja selbst literarischen Interesse; der Name des Giessers und seines Wohnortes ist jedenfalls von localgeschichtlicher Bedeutung und für die Entwicklung dieses bestimmten Zweiges der Kunstindustrie in unseren Ländern sehr wichtig. Wenn daher alte Glocken aus irgendwelchen zwingenden Gründen, weil sie geborsten sind oder welchen Schaden gelitten haben, oder etwa weil sie zu vorhandenem Geläute absolut nicht stimmen, umgegossen werden müssen, so würde die Central-Commission meinen, dass es sich empfehlen würde, die Erinnerung an die alte Form und Zier zu erhalten; eine blosse Beschreibung oder die Herstellung einer Zeichnung der alten Glocke vor dem Umgusse wäre wohl für obige wissenschaftliche Zwecke nicht genügend, weil solche Nachrichten allzuleicht verloren gehen." Wohl aber könnten auf den neuen Glocken die Darstellungen und Inschriften der alten Glocken in Facsimile-Abguss wieder angebracht und an geeigneter Stelle durch eine kurze, die Daten des Umgusses enthaltende Inschrift vermehrt werden.

Die Mariensäule auf dem Hofe wird renovirt, die Arbeiten werden sofort in Angriff genommen, das ganze Object ist eingeplankt, die nächstliegenden Stände der Marktleute entfernt. Könnte nicht dafür Vorsorge getroffen werden, dass dies Monument nicht direct zum Spielplatze der Kinder benützt werde, da, wie ich selbst gesehen habe, weder die Steinbalustres, welche die Buben losbrachen, noch die — man denke — Verzierungen an den Bronzecandelabern dem Muthwillen der Kinder zu widerstehen vermochten. Sollte da nicht eine Belehrung in der Schule wirksam sein, dass es unrecht sei, öffentliche Anpflanzungen und Monumente zu beschädigen, die Häuser mit Kreide-, Kohlen- und Bleistiftzeichnungen zu beschmutzen, Denkmäler zu beschädigen, die Wände der Kirchen und öffentlichen Gebäude zu verunreinigen? Soll die Schule nur belehren, nicht auch erziehen? N. N.

Ehrengrab für Johann R. v. Lampi. Der Stadtrath hat beschlossen, die Leichenreste des Johann R. v. Lampi († 1837) vom Währinger Friedhofe auf den Centralfriedhof in ein Ehrengrab zu übertragen. Red.

Nachbildung eines Werkes von G. R. Donner. Auf der heuer im Wiener Künstlerhause veranstalteten Ausstellung von Werken Georg Raphael Donner's befindet sich unter Nr. 33 des Kataloges verzeichnet ein Thonrelief, welches, dem k. k. Münzamte gehörig, eine Pietà zum Gegenstande hat Es ist hier nicht der Ort, ausführlich nachzuweisen, welche Bedeutung diese Pietà-Darstellungen, deren der grosse Meister in seinem Leben so viele unermüdlich und mit steten Abwechslungen geschaffen, für die Geschichte seiner künstlerischen Entwicklung besitzen. — Näheres hierüber habe ich in meiner Donner-Festschrift, sowie in einem Feuilleton über diese Donner-Ausstellung in der „Presse" 1893 mitgetheilt — ; an dieser Stelle soll nur bemerkt werden, dass Herr k. u. k. Major Köves v. Kövesshása in Gran ein grau in grau gemaltes Oel-Leinwandbild besitzt, welches eine genaue Wiedergabe des obenerwähnten Thonwerkes ist. Offenbar haben wir in dieser Malerei eine Arbeit des Bildhauers und Malers Caspar Sambach vor uns, welcher bekanntlich ein Schüler Donner's war und häufig derlei Scheinreliefs, d. h. gemalte Nachbildungen von Bildhauerarbeiten en grisaille, nach den Werken des grossen Lehrers fertigte. Ich bin auch erst nachträglich zu der Ueberzeugung gekommen, dass Sambach's ebenso grau in grau gemalte Pietà im Besitze des Herrn Prälaten Karl von Melk, deren ich bereits in diesen Blättern, 1892, pag 214, gedachte, gleichfalls nach Donner entworfen sei. Das Bild im Besitze des Herrn Majors gehörte früher dem 1831 verstorbenen Domherrn v. Hye in Wien. Sambach hat auch in Ungarn, wo ja auch sein Meister weilte, in Stuhlweissenburg und Kanizsa, Verschiedenes gemalt; ein solches gemaltes Relief von ihm besitzt auch die Gemäldesammlung des hiesigen Hofmuseums. Ilg.

Das Lapidarium im Stifte Klosterneuburg. Bei den verschiedenen Restaurirungsarbeiten an Kirche und Kreuzgang und sonst im Stifte sind eine ziemlich grosse Anzahl alter Architekturreste theils durch neue ersetzt worden, theils beim Abbruche zum Vorschein gekommen, da sie hie und da als Baumaterial verwendet worden waren. Aus solchen alten Steinen, Bildsäulen, Inschriftsteinen, die im Boden vergraben waren, und ähnlichen Stücken wurde im Stifte ein eigenes Lapidarium zusammengestellt, welches schon jetzt sehr sehenswerth ist. Wir heben nur zwei römische Meilensteine ein paar römische Inschriftsteine, eine sitzende Madonna aus Steinguss (in welcher Kunst der heilige Thiemo von Salzburg Meister war), eine ganz polychromirte Madonna, die Steinsäule vom Kahlenbergerdorfe, hervor. In neuester Zeit ist es dem hochwürdigen Herrn Karl Drexler gelungen, die Gruftplatte des Dorotheerklosters in Wien aufzufinden. Sie befand sich, als Pflasterstein verwendet, im Dorotheerhofe in der Plankengasse: ein fast quadratischer Stein, circa 95 cm lang, 1 m breit. Die lakonische Inschrift lautet: DORMITORIVM MORTUORUM.

HODIE MIHI CRAS TIBI.

1643.

Die Inschrift wirkt um so erschütternder, als dem Dormitorium der lebenden Klosterbrüder das Dormitorium der todten entgegengestellt ist, obgleich es kaum anzunehmen ist, dass 1643 bei St. Dorothea noch der gemeinsame Schlafsaal im Gebrauche war. Red.

Aus Unter-Sievering. Der Wiener Stadtrath hat über Anregung der k. k. Central-Commission beschlossen, das Denkmal vor dem Hause Nr. 1 der Grinzingerstrasse in Unter-Sievering durch den k. k. Hofsteinmetzmeister Anton Wasserburger restauriren zu lassen. Der obere, aus jüngerer Zeit stammende Theil wird neu hergestellt werden. Der wichtigere untere Theil bedarf nur unbedeutender Reparatur. Red.

Drei Bilder des Kremser-Schmidt in Stockern. Herr k. u. k. Restaurator E. Ritschl hat die drei Bilder von Kremser-Schmidt, welche sich in der Kirche von Stockern befinden, untersucht;

obgleich nur eines derselben signirt ist „Martin Schmidt 1772", hat er doch auch die Echtheit der beiden anderen anerkannt. Er fand sie aber sehr restaurationsbedürftig; besonders das Hauptbild, die Marter des heiligen Vitus vorstellend, befindet sich — dank der ungeschickten Restauration durch einen unfähigen Mann (um das Jahr 1860 herum) — in beklagenswerthem Zustande. Die Bilder müssten auf neue Leinwand (ohne Entfernung der jetzigen) aufgeklebt und geradegepresst werden, und dann erst könnte an das Entfernen der ungehörigen Uebermalungen etc. gedacht werden. Es ist zu hoffen, dass die von Herrn Ritschl in einem Voranschlage angegebene Kostensumme von 285 fl. durch Wohlthäter zusammengebracht werde. Red.

Renovirung des Thurmes der Franciskanerkirche zu St. Pölten. Die vom Vereine zur Renovirung der Franciskanerkirche zu St. Pölten an die Central-Commission eingesendeten Pläne für die Renovirung des Thurmes der genannten Kirche wurden von der Central-Commission mit lebhaftester Befriedigung zur Kenntniss genommen und zur Ausführung empfohlen. Red.

St. Johann im Steinfelde besitzt eine sehr interessante Kirche, zweischiffig, mit einem Priesterchor noch von der Zeit der ersten romanischen Anlage. Unter dem Chor dürfte sich eine Krypta befinden; man zeigte uns, über Befragen, einen viereckigen Stein im Boden als Deckel des Stiegenganges, der zur seit langer Zeit fast völlig vergessenen Gruft führe. Besonders interessant, in manchen Theilen nicht völlig klargestellt, ist ein Frescobild auf der Nordwand des Chores, welches höchst wahrscheinlich die Gnadenwirkungen des Kreuzestodes Christi darstellen soll. Die Dreifaltigkeit (Gottvater, den Gottsohn ähnlich vor sich in den Nimbus haltend, wie die griechische Madonna Blacheriotissa manchmal dargestellt ist), unten Christi Geburt, mitten der gekreuzigte Heiland umgeben von den Evangelistensymbolen; aus dem Kreuze reicht unten eine Hand heraus, welche die Väter aus der Vorhölle befreit, der Teufel ist angekettet; dann ist die Taufe dargestellt, das Messopfer, unten dürfte sich das Bild noch fortgesetzt haben. Das Fresco war 1860 aufgedeckt worden (Mittheil. der Central-Commission, V, pag. 326). Die damalige Restauration dürfte wohl kaum von Jemanden gelobt werden; ebensowenig die gothisirende Ausmalung des Chores. Nun aber wünschte die Gemeinde angelegentlich die „Auffrischung" dieses Gemäldes, welche zugleich mit der Färbelung respective Ausmalung der Kirche zusammenhängen sollte. Der hochwürdige Herr Pfarrer, der, den Werth des Gemäldes kennend, nicht so ohne Weiteres in die Sache eintreten wollte, wendete sich um Rath an die k. k. Central-Commission, welche durch einen Sachverständigen die Angelegenheit untersuchen liess. Derselbe fand die Färbelung des Schiffes entsprechend, eine Auffrischung des Frescobildes aber augenblicklich nicht nothwendig. — Die Central-Commission sprach dem hochwürdigen Herrn Pfarrer die Anerkennung seiner Vorsorge für dieses werthvolle Gemälde aus. Red.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 10 dieses Jahrganges, S. 56, sollte es statt Pesendorf heissen: Pehendorf.

Vereinsangelegenheiten.

Wir erfüllen die schmerzliche Pflicht, unsere Leser von dem Ableben des geschätzten Vereinsmitgliedes, des Herrn

Josef Krickl

General-Secretär der Union-Baubank

in Kenntniss zu setzen.

R. I. P.

Unserem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

Herr Franz Schaller, Procurist der k. k. priv. Creditanstalt.
Herr Josef Kott, Maler und Vergolder.
Herr Jakob Josef Lichtman, Privatbeamter.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1898 im Laufe des Monats December 1893 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des Monatsblattes gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Dr. W. A. Neumann.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 1. | **Jänner.** | 11. Jahrg. 1894.

Redactionswechsel.

Nach Rücktritt des Herrn Prof. Dr. Wilh. Neumann von der Leitung des „Monatsblattes" hat über Wunsch des Vereinsausschusses dieselbe Herr Regierungsrath Dr. Albert Ilg als verantwortlicher Redacteur übernommen und Herr Camillo List sich bereit erklärt, bei den zur Führung des Blattes erforderlichen Arbeiten mitzuwirken.

Zur Geschichte des Steyrer Rathhausbaues.

In Nr. 8 des „Monatsblattes" vom vergangenen Jahre hat Herr Conservator Director Gustav Ritzinger dankenswertherweise einen Archivfund veröffentlicht, durch den erwiesen wird, dass das zierliche Rathhaus auf dem Platze in Steyr eine Architektur des Baumeisters Hayberger sei, eine Sache, welche ich mit C. Gurlitt zwar schon seit längerer Zeit vermuthet hatte, wofür sich jedoch trotz mannigfacher Bestrebungen der Forscherthätigkeit kein Beweis ergeben wollte. Das Rathhaus mit seinem hübschen Thurme ist eines der anmuthigsten Werke der österreichischen Barocke, dessen Nachweisung als ein Werk Hayberger's nun dieses Künstlers bereits durch andere Schöpfungen begründeten Ruf noch bedeutend erhöht. Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit über Werk und Künstler einige Bemerkungen zu bringen.

Sehen wir uns zunächst um historische Nachrichten über das Rathhaus um. F. X. Pritz sagt, dass Herzog Albrecht V. 1422 den Bürgern die Erlaubniss gab, ein Rathhaus an beliebiger Stelle in der Stadt zu erbauen, worauf man das Haus des Heinrich Randolph zu dem Zwecke einrichtete. Im Jahre 1538 wurde das Gebäude umgestaltet. Weiters fährt Pritz fort: „Das jetzige Gebäude wurde aber erst 1765 bis 1778 von Anton Mayrhofer, Gastgeber und Stadtkämmerer, auf Kosten der Gemeinde erbaut. 1771 wurde der vordere Theil mit dem Thurme vollendet; der hintere Theil, wo früher bis 1754 unten die Fleischbänke waren (daher der Name „unter den Tischen" seinen Ursprung hat), sammt dem Archive kam erst 1778 zur Vollendung*)." Diesen Angaben gegenüber heisst es bei Tschischka, dass das Rathhaus 1762 im edlen Stile erbaut wurde**). Ohne ein bestimmtes Jahr anzugeben, scheint auch C. Gurlitt an die Errichtung des Gebäudes um jene Zeit zu denken, denn er hält es für wahrscheinlich, dass der Steyrer Architekt Hayberger der Erfinder sei, von dem der Verfasser übrigens nicht sicher weiss, ob er Gotthard oder

---

*) Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebungen. Linz 1837, pag. 28

**) Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate, Wien 1836, pag. 126.

Gottfried geheissen habe. Dieses Hayberger's sonstige Arbeiten fallen nämlich in die Periode von circa 1735 bis circa 1764*). Wir wollen im Folgenden unsere Kenntnisse von Hayberger und dessen Thätigkeit zusammenfassen.

Ueber den Vornamen des Meisters Hayberger sind wir, bis er uns nicht in einer Urkunde begegnet, in der That im Zweifel, gleich Gurlitt, denn in der Literatur findet er sich nicht blos bald als Gotthard, bald als Gottfried, sondern überdies auch noch als Johann. Zuerst treffen wir ihn 1742, in welchem Jahre der Maler Bartholomäus Altomonte aus Linz an den Admonter Praelaten schreibt, dass ihm der Baumeister Hayberger wegen anzufertigender Fresken in der dortigen Bibliothek im Auftrage des Abtes Mittheilung gemacht habe**).

In einem früher erschienenen Schriftchen sagt Wichner, dass Hayberger den Bau des Stiftsgebäudes in Admont von 1735 bis 1740 geführt habe, was auch sehr wahrscheinlich ist, da er wohl erst nach Vollendung der Bibliotheksräume sich 1742 an den Maler wenden konnte***). Das 1865 zum Theile niedergebrannte Stiftsgebäude wurde übrigens nicht nach des Meisters ursprünglichem, sehr grossartigem Plane, sondern nach einem vereinfachten ausgeführt, der aber noch immer sieben Höfe und im Ganzen 1180 Fenster gehabt hätte. Nach Hayberger leitete Josef Hueber das grosse Werk; Gurlitt ist der Meinung, dass indess Hayberger, Hueber und der gleichfalls an dem Bau betheiligte Matthaeus Habacher nur die Vollender Prandauer'scher Pläne für Admont gewesen seien, eine Ansicht, die ich jedoch durchaus nicht theile. Erstens geht aus den genauen Archivforschungen Wichner's gar nichts hervor, woraus auf einen Antheil jenes grossen St. Pöltener Architekten am Admonter Bau zu schliessen wäre, vielmehr liegt ja noch heute der von Hayberger entworfene grossartige Plan im Stiftsarchive; zweitens tritt auch an anderen Orten dieser Steyrer Künstler selbstständig entwerfend und schaffend auf. Endlich schliesst sich seine Admonter Bibliothek enge an die Idee der Wiener Hofbibliothek an, wie übrigens auch Gurlitt findet, also an die Fischer's von Erlach, was auch zeitlich sehr wohl zusammengeht, indem dieses grandiose Wiener Vorbild 1736 vollendet dastand. Von 1744 bis 1746 baute Hayberger dann eine zweite Bibliothek, jene des Stiftes St. Florian bei Linz. Der bürgerliche Bau- und Maurermeister zu Steyr kam dreimal im Jahre zur Besichtigung der Arbeit nach St. Florian, der jüngere Altomonte war auch dort der Maler der Decken†). Endlich begegnet uns der Architekt auch in seiner Vaterstadt. Schon 1746 hatte der Stadtkämmerer und Baumeister Hayberger einen Plan zur Erhöhung des Stadt-Pfarrkirchenthurmes mit Kostenüberschlag von 5044 Gulden vorgelegt. Die Angelegenheit verzögerte sich indessen bis 1756, in welchem Jahre jene Bekrönung des Thurmes aufgesetzt wurde, welche erst in neuester Zeit dem gothischen Helme nach Erfindung des Dombaumeisters Fr. Schmidt gewichen ist. Die verschiedenen, mit Hayberger an dem Bau beschäftigten Handwerker sind bei Pritz aufgeführt††). Das Sterbejahr unseres Architekten ist ebenfalls nicht überliefert, da aber Hueber und Habacher, seine

*) Geschichte des Barockstiles und des Rococco. Stuttgart 1889, II. pag. 260.

**) Wichner J., Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst. Wien 1888, pag. 48, 118.

***) Wichner J., Die Stiftsbibliothek zu Admont. Graz 1881, pag. 13, 14.

†) Czerny A., Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian. Linz 1874, pag 114 und desselben: Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian. Linz 1886, pag. 152.

††) L. c., pag. 344.

Nachfolger bei den Bauten in Admont, dort 1764 eingreifen, so ist es wahrscheinlich, dass dies nach dem Ableben des Meisters geschehen sein wird. Dies sind alle bisher bekannten Nachrichten von Hayberger, dessen Sterbedatum genau festzustellen aus den Steyrer Todtenbüchern wohl nicht schwierig sein dürfte. Hayberger verdient solche Bemühung, denn er nimmt nun einen ansehnlichen Rang unter unseren Barockarchitekten ein. Ilg.

Notizen.

In der Generalversammlung unseres Vereines ddo. 2. Juli 1893 wurde beschlossen, dass die von der Commune Wien durch drei Jahre ertheilte Subvention zur Herausgabe einer Geschichte Wiens im Betrage von jährlich 5000 fl., den Wünschen der Gemeindevertretung zufolge, zur Anfertigung und Drucklegung von Regesten einer Bibliographie Wiens und von Monographien verwendet werde. Es wurde damit ein Unternehmen in's Leben gerufen, welches parallel mit dem Geschichtswerke laufen soll. Die weiteren Schritte einzuleiten, wurde ein Comité erwählt, welches aus unseren Vereinsmitgliedern: Sectionsrath A. V. Felgel, Regierungsrath Dr. A. Ilg, Hofrath Dr. Karl Lind und Custos Dr. Ant. Mayer besteht und zu welchem von Seite der Commune Director Dr. Karl Glossy delegirt wurde. Durch die rege Thätigkeit dieses Comités ist die Sache weit fortgeschritten, so dass folgende Resultate vorliegen:

Die formalen Fragen des in Druck zu legenden Werkes übergehend, sei nur erwähnt, dass dieselben den modernen Anforderungen vollkommen entsprechen werden. Mit der Redaction dieses Regestenwerkes wurde vom Ausschusse Custos Dr. Ant. Mayer betraut. Betreffend die bisherigen Einleitungen des Comités, können wir auf die erfreulichsten Erfolge hinweisen. Das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv wird von Sectionsrath Felgel und Dr. Lampel, das k. und k. Reichsfinanzarchiv von Concipist Krejczy, das Archiv des Ministeriums des Innern von Dr. Schuster bearbeitet. Vom Consistorialarchiv liegen bereits 230 Regesten vor, die geistlichen Häuser Heiligenkreuz, Klosterneuburg, Lilienfeld, Schotten, Seitenstetten stellen ihrerseits auch die Archive zur Verfügung

So ist denn zu hoffen, dass viel neues Material an's Licht gezogen werde, eine Arbeit, welche dem anderen Unternehmen unseres Vereines, dem Geschichtswerke, ausserordentlich zugute kommen wird. Red.

Zweite Abendversammlung. Nachdem der Vorsitzende, Regierungsrath Dr. Kenner, dem am 14. December aus dem Leben geschiedenen Ehrenmitgliede August Artaria einen Nachruf gewidmet und die Anwesenden zum Zeichen des Beileides sich von den Sitzen erhoben hatten, folgte des Ersteren Vortrag über „Die Sculpturen in der Einfahrt der neuen Hofburg-Façade". Nach einer kurzen Erläuterung der Bauinschrift legte der Vortragende das fernigehende Princip, von dem sein Programm ausging, dar. Der uralte ideelle Zusammenhang der römisch-deutschen mit der alten römischen Kaiserwürde führte schon im Mittelalter, noch mehr in der Zeit der Renaissance zur Aufnahme alter Titel und Ehrennamen sowie von Allegorien für die künstlerische Repräsentation des Staatsoberhauptes, welche antiken Denkmälern, vor Allem aber den römischen Kaisermünzen — als der reichsten Quelle in dieser Beziehung — entnommen wurden. In Frankreich unter Ludwig XIV. zur höchsten Ausbildung gebracht, erlangten jene allegorischen Darstellungen in ganz Europa eine allgemeine Geltung als Vorbilder für repräsentative Zwecke, namentlich zur Zeit des Kaisers Karl VI.; es entsprach daher völlig dem Zeitgeist jener Epoche, in der der neuere Theil der Hofburg entstand, wenn jene Vorbilder auch dem Entwurfe des Sculpturenschmuckes zu Grunde gelegt wurden. Weiter motivirt der Vortrag die Steigerung des bildlichen Ausdruckes vom Relief zur vollrunden Einzelfigur in der Eintrittshalle, die dem Hinweise auf die Bestimmung des Gebäudes gewidmet ist, und zur zweifigurigen Gruppe im Octogon nächst dem Franzensplatze, das dem Andenken an die vier kaiserlichen Bauherren (Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Franz Joseph I.) vorbehalten blieb. Die Aufstellung der Standbilder in der Halle (Pietas und Providentia Augusti, gegenüber Fides und Spes publica) war durch die Dimensionen der Nischen, jene der Wahlspruchgruppen als Ersatz für Porträtstatuen geboten, für welch' letztere eine Einfahrt nicht der schickliche Platz gewesen wäre. Die einzelnen Bildwerke wurden hierauf unter manchen historischen Reminiscenzen besprochen, insbesondere der enge Anschluss an die antiken Vorbilder bei den Einen, das Abgehen von letzteren bei Anderen; auch die Veränderungen, welche der Entwurf in der Ausführung erfuhr, werden erwähnt. Zum Schlusse fanden die Anwendung von Aufschriften auf den Plinthen und die Künstlersignaturen ihre Erklärung.

Hierauf besprach Herr Baurath Hauser an der Hand mehrerer Aufnahmen zwei Kunstdenkmale in Wien, die unter seiner Leitung restaurirt wurden. Es ist dies erstens die im Brüderchore der Franciscanerkirche befindliche Orgel, welche, datirt 1642, ein Werk des Johannes Bocherl ist. Der Verfertiger des 1643 datirten Orgelkastens, der in seiner Ornamentik schon den Uebergang zur Barocke zeigt, sowie der Maler der Flügel desselben sind beide trotz Nachforschens im Ordensarchiv unbekannt geblieben. Die Restauration dieses Kunstwerkes beschränkte sich hauptsächlich auf eine gründliche Reinigung sowie auf Ergänzung einiger fehlender Theile. Was nun das zweite Kunstdenkmal betrifft, den Josephs-Brunnen am Hohen Markt, so gab der Vortragende zuerst einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieses Kunstwerkes, machte auf die malerisch so wirksame Asymmetrie des Grundrisses aufmerksam, erwähnte die beim Baue des Brunnens beschäftigten Künstler, den Bildhauer Antonio Corradini, Hofsteinmetzmeister Hügel, Glockengiesser Johann Diwal, der die Broncebestandtheile arbeitete etc., und schloss, indem derselbe den Unterschied dieses Brunnens und der Grabensäule hervorhob, nämlich das rein architektonische Moment beim Josephs-Brunnen im Gegensatz zum malerischen der Pestsäule. Red.

Zur Kenntniss des Cultus St. Leonhards. Wir machen unsere Alterthumsfreunde auf einen sehr interessanten Artikel des Herrn Dr. Alexander Peez: „Thierseuchen und die Leonhardi-Kirchen der Ostalpen" aufmerksam, welcher soeben in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", XXIII. Band, erschienen ist. Obwohl der Verfasser darin die Darstellung des grossen Viehpatrones St. Leonhard in kunstgeschichtlicher Hinsicht nur vorübergehend berührt, so hat der sonst sehr gründliche Aufsatz doch eben darum Bedeutung und Werth für uns, weil er eben Anlass bieten würde, den anziehenden Gegenstand auch in jenem Betrachte einmal zu untersuchen. Dass hinter dem heiligen Patron gegen Viehseuchen ein altgermanischer Gott verborgen stecke, war wohl bereits seit Längerem bekannt; neu und wichtig ist jedoch der bei Peez überzeugend geführte Nachweis, dass die Bewohner unserer Ostalpen die Gefahr der Einschleppung von Seuchen für ihre Heerden schon seit Römerzeiten stets aus dem Osten befürchteten, weswegen die Leonhardi-Kirchen und -Capellen immer vorzugsweise in grosser Zahl dort gegründet erscheinen, wo die grossen Flussthäler und Bergpässe den Zugang aus dem Osten eröffnen. Diese Heiligthümer hatten daher neben dem religiösen Charakter, dem kirchlichen Geiste der Zeit entsprechend, auch denjenigen von praktischen Beschaustationen prophylaktischen Zweckes, denn die grossen Viehtriebe aus dem Osten machten stets an diesen Kirchen Halt und Rast und so konnte der sanitäre Zustand der fremden Thiere hier beobachtet werden. An manchen Orten theilt freilich St. Leonhard seinen Ruhm als Viehheiliger mit den Heiligen Martin, Veit, Wendelin, Stephan u. A. und der Verfasser meint, dass besonders die Nähe Ungarns auf diese Theilung seiner Macht eingewirkt habe, denn in Ungarn, dem Lande eines Reitervolkes, sei Stephan Meister, „wie die St. Stephanskrone und die zahlreichen Stephanskirchen in ungarischen Orten beweisen. Auch der St. Stephansdom in Wien scheint auf die engen Beziehungen Wiens zu Ungarn und einen bedeutenden Markt in Wien für ungarische Rosse hinzudeuten". Hierin befindet sich aber der Autor entschieden in einem Irrthum, denn der Wiener St. Stephansdom hat mit dem heiligen Stephan von Ungarn gar nichts zu thun; er ist nämlich nicht dem heiligen Könige jenes Landes, sondern dem Diakon von Jerusalem, St. Stephan, dem ersten Märtyrer, geweiht. Ein zweiter Mangel der sonst, wie gesagt, sehr gediegenen Arbeit ist der, dass Peez an einem weiteren Punkte stillschweigend vorübergeht. Der heilige Leonhard ist nämlich allerdings einerseits der Schützer der Heerdenthiere und darum sind seine Kirchen so oft mit Ketten ausgestattet, welche aus Pferdehufeisen geschmiedet wurden; aber er gilt auch als Patron der Gefangenen und die Ketten haben auf diese ohne Zweifel noch deutlicheren Bezug als auf die Thiere. Der Grund für diese seine zweite Bedeutung ist aber bisher noch gar nicht aufgeklärt. Eine befreundete Dame schenkte mir einmal ein eisernes, höchst primitiv gearbeitetes Oechslein und erzählte mir, dass in Ungarn auf den Leonhardi-Altären ganze Schaaren solcher aus Wagennägeln plump geschmiedeter Thierbilder stünden, und zwar als Votivgaben der Heerdenbesitzer aus Anlass von Viehseuchen, wie sonst auch menschliche Gliedmassen, als: Augen, Ohren, Füsse und Hände, aus Wachs oder Edelmetall gewidmet zu werden pflegen, eine Sitte, die mir ihre Wurzel aber in dem römisch-antiken und nicht in dem kunstlosen germanischen Heidenthum zu haben scheint. Ilg.

Vom ehemaligen Harrachparke auf der Landstrasse in Wien. Herr erzherzoglich Albrecht'scher Beamter Eduard Fink berichtete uns, dass am 13. November aus dem Garten des sogenannten Neulinghauses in Wien, III. Ungargasse 52, sechs Figuren weggeführt wurden; etwas früher kam aber bereits eine Anzahl solcher Statuen fort, so dass es im Ganzen ihrer bei zwölf gewesen sein werden. Die Gestalten waren überlebensgross, circa 2 Meter hoch und standen auf Sockeln. Der Garten,

welcher leider in Kurzem verbaut werden dürfte, hat auch noch ein altes, mit steinernen Vasen geschmücktes Portal. Die Figuren wurden auf eine Besitzung des neuen Erwerbers des ehemaligen Fried'schen Grundes, des Herrn Wirth, nach Villach transportirt. In dieser Gegend der Ungargasse lagen im vorigen Jahrhundert die Parks und Villen der Lobkowitz und Harrach; die Sculpturen dürften daher wohl davon herrühren. In Wiener Bildhauerkreisen wird noch immer viel Sagenhaftes davon erzählt, dass die grossen Künstler G. R. Donner und Fr. Messerschmidt für Gärten auf der Landstrasse Figuren gemacht hätten, von Letzterem ist es sogar sicher. Von der Pracht des Harrach'schen Besitzes geben noch die Stiche bei Pfeffel eine Vorstellung. Später wurde er von Kaiser Franz gekauft und bestand daselbst in den Zwanziger-Jahren ein durch seine hohe Cultur berühmter Obstgarten. Wir bedauern es sehr, zu spät von dem Ereignisse in Kenntniss gesetzt worden zu sein. Red.

Localmuseum in Neunkirchen. Die Gründung eines solchen Institutes ist jüngst projectirt worden und hat Aussichten auf Realisirung. Den Anstoss dazu gab der interessante Fund von Resten eines römischen Bauwerkes im Garten der dortigen Druckfabriks-Actien-Gesellschaft. Mehrere Steine haben figurale Reliefdarstellungen, leider allerdings in sehr beschädigtem Zustande. Es zeigte sich, dass noch weitere Steine, jedoch unter dem Mauerwerke des Fabriksgebäudes, vorhanden seien, welche aber ohne Gefährdung dieses Baues nicht behoben werden können. Die Actien-Gesellschaft ist der k. k. Central-Commission in dieser Angelegenheit mit einer Liebenswürdigkeit und einem Interesse für den Gegenstand begegnet, welches leider selten ist und darum besonders gerühmt zu werden verdient. Vorerst gedachte man, die Funde im Garten aufzustellen, dann aber einem Museum, am ehesten dem kaiserlichen in Wien, abzutreten; nun aber ist der beste Weg eingeschlagen, da das Ereigniss in der Bürgerschaft Neunkirchens den Gedanken angeregt hat, den schönen Fund zur Grundlage der Errichtung eines Localmuseums zu machen. Wir freuen uns sehr über diesen Entschluss und werden die Sache fortan mit gebührender Aufmerksamkeit verfolgen. Red.

Entdeckungen bei der Demolirung des Schwarzenberg-Palais. Anlässlich der Demolirung des grossen fürstlich Schwarzenberg'schen Palais auf dem Neuen Markte in Wien, welche immerhin schwer zu beklagen bleibt, wenngleich das Gebäude niemals ein Werk von hervorragendem kunsthistorischen Werthe war, sind sehr viele, für den Alterthumsfreund beachtenswerthe Funde und Beobachtungen der allerverschiedensten Art zu Tage getreten, über welche zu berichten von Interesse sein dürfte. Für's Erste ist zu bemerken, dass nach den zwischen dem Verkäufer und den Erwerbern des Baugrundes geschlossenen Vereinbarungen die kunsthistorisch werthvollen Bestandtheile des alten Hauses im Besitze des Ersteren verblieben. In Folge dessen sind der Altar der Hauscapelle mit seinem Bilde der Anbetung der heil. drei Könige aus der venezianischen Schule, ein mittelalterliches Gemälde daselbst und der Inschriftstein in diesem Locale, welchen schon Schimmer in seiner Wiener Häuserchronik publicirt hat, Eigenthum des Fürsten geblieben und wurden auf Schlösser desselben in Böhmen versetzt. Das Gleiche geschah mit dem in seiner Art einzig reizvollen, kleinen Cabinet im feinsten Decor des Rococco mit Wandmalereien und chinesischen Porzellanverzierungen, sowie selbstverständlich der schöne Hammilton-Saal mit seinen Gemälden dieses Meisters, ferner alle Einrichtungsgegenstände, Möbel, Bilder und Nippsachen dem ursprünglichen Eigenthümer verblieben. Auch die Haupttreppe, welche übrigens erst aus der Zeit seiner Mutter, der Fürstin Leonore, herrührte, wurde aus Pietät reservirt. Trotz dieser sehr löblichen Massregeln hat man an Einiges von Bedeutung vergessen gehabt; so z. B. an das Giebelrelief. Da mich dieses ausserordentlich schöne Sculpturwerk, welches offenbar noch von der bei Pfeffel und Delsenbach dargestellten, seitdem aber veränderten Façade des Palastes herrührt, von jeher sehr interessirt hatte, so versäumte ich bei dem im verflossenen Sommer erfolgten Abbruche des Gebäudes nicht, dessen Schicksal die grösste Aufmerksamkeit zu widmen, um das hervorragende Kunstwerk womöglich zu erhalten. Leider war bei den kolossalen Verhältnissen des Tympanons die Hoffnung auf seine Rettung eine geringe. Ich gab zunächst eine Notiz in die „Presse", in welcher darauf hingewiesen wurde, dass das geistvoll componirte Relief im Charakter der Schöpfungen Le Brun's oder verwandter Künstler der französischen Barocke entworfen sei und auf höchst interessante Weise den Ueberfluss der Gaben der Erde in den Figuren exotischer Thiere etc. darstelle; dass seine Erhaltung, wenn die Arbeit Sculptur aus Stein sein sollte, dringend geboten wäre. Für den Fall, dass sie aber nur von Stucco bestände, besorgte ich eine photographische Aufnahme, welche Herr k. k. Hofphotograph J. Löwy bereitwilligst anfertigte. Der Giebel war in der That blos aus Stuck gearbeitet und daher der Vernichtung verfallen. Die einzige photographische Aufnahme, welche ich besitze, ist daher auch das einzige Abbild und die

einzige Erinnerung an ein so bedeutendes Kunstwerk, welche existirt. Und das sind Zustände eines geordneten Organismus, der sich in Einemfort mit seinem Sinne für die Kunst und ihre Pflege von Oeffentlichkeitswegen rühmt, wo es von der privaten Sorgfalt eines Fachmannes und der liebenswürdigen Opferwilligkeit eines Photographen abhängt, auf dass von einem wichtigen Denkmale doch wenigstens ein armseliges Bildchen in Quartformat übrig bleibe! Selbst das in Stucco gearbeitete Relief hätte sich ganz gut mit einiger Vorsicht und allerdings mit ein bischen Kosten herabnehmen und erhalten lassen. Aber wem liegt denn in unserer Communalverwaltung auch nur das Geringste an dem alten Plunder, und wohin sollte man das unnütze Zeug denn auch bringen, da wir doch thatsächlich heute darüber rathlos sind, wo den Original-Bleifiguren Donner's vom Mehlmarktbrunnen ein Asyl zu schaffen sei, da im Rathhause für sie kein Platz ist, die Akademie der bildenden Künste und das Oesterr. Museum dafür keinen Raum haben und die Creirung eines Niederösterreichischen Landesmuseums durch boeotische Köpfe hintertrieben wurde!

Während nun die Arbeiten der Demolirung und der Kelleraushebungen für die Neubauten im Herbste 1893 ihren Gang nahmen, wurde ich durch Herrn Generalconsul Adolf Springer auf dem Laufenden erhalten und besuchte oftmals den Bauplatz. Ich machte dabei meine Erfahrungen, welche für den Alterthumsfreund von Interesse sind, sich aber wohl in solchen Fällen stets gleichbleiben. Bei diesem Baue waltete von Anfang an die höchste Aufmerksamkeit für etwa zu machende Funde und Entdeckungen, und trotzdem ist uns gewiss Manches verloren gegangen. Wir gaben uns mit ernstestem Eifer der Sache hin, die Poliere hatten genauen Auftrag, auf jedes Ergebniss zu achten, und den Arbeitern war versprochen, dass ihnen alle Funde abgekauft würden — aber es ist eben nicht leicht, bei einem solchen grossen Unternehmen sich den genauen Ueberblick zu sichern. Auf einem derartig ausgedehnten Bauplatze, auf dem 300 und mehr Leute beschäftigt und die Demolirungsarbeiten contractlich und mit Pönalstrafen festgesetzt sind, wo überdies die Aufseher eine schwere Verantwortung für den raschen Fortgang der Demolirung zur Verhütung von Unglücksfällen haben, da ist es schwer, die Aufmerksamkeit auf andere Dinge als auf die Bewerkstelligung des Nöthigsten zu lenken. So kam es denn, dass mir nicht Alles so präcise und ordentlich, wie ich es gewünscht hätte, berichtet wurde; Vieles erfuhr ich zu spät und in gerüchtmässiger, unverlässlicher Weise, ohne mich von dem Thatbestande selber mehr überzeugen zu können. Trotzdem setze ich diese Nachrichten hieher, wenn auch unkritisch, wie ich sie vernommen habe

Man grub bis circa 7 Meter unter dem Niveau des Strassenpflasters und gerieth auf verschiedene Wahrnehmungen. Auf dem gesammten Terrain zwischen der Kärntnerstrasse und dem Capuzinerkloster fand man geradezu kolossale Knochenmassen, welche in ganzen Wagenfuhren weggebracht wurden. Es waren vorwiegend menschliche Gebeine, die aber durchwegs über die ganze Fläche zerstreut lagen; nur an einer Stelle, beiläufig in der Mitte, stiess man auf eine sehr tiefe Grube, welche massenhaft mit Knochen von zahmen Hausthieren, besonders vom Rinde, angefüllt war. Ich vermag mir dies nicht anders zu erklären, als dass an der Stelle im Mittelalter in den einst hier befindlichen Bürgerhäusern ein Fleischer gewohnt haben müsse, welcher die Knochenabfälle einfach in eine Senkgrube schüttete. Ausserdem kam man auf Schlackenbrände und ferner auf einen abschüssigen, gemauerten Gang, in dem zwei complete Skelette gefunden worden sein sollen, was aber leider wieder Alles zugeworfen wurde. Auch zwei gläserne Fläschchen fanden sich, von denen noch Theile vorhanden sind; ein anderes Mal erzählte ein Arbeiter, dass er auf ein „Grab“ gestossen wäre, in welchem ein Schädel mit einem Stirnreif und bronzenem Armband gewesen, das er jedoch wegwarf, weil es schon ganz von Grünspan zerfressen gewesen sei.

Als effective Fundstücke rettete ich noch mehrere grosse römische Ziegelplatten, Dachziegel mit Leisten, welche dem kunsthistorischen Museum des Allerhöchsten Kaiserhauses übergeben wurden. Sie gehören theils der legio decima gemina pia fidelis nach ihrer eingedrückten Aufschrift an, theils der cohors prima Aelia sagittariorum, von welch' letzteren Ziegeln auch bei den Erdaushebungen des Stiftshauses in Klosterneuburg im vorigen Jahrhunderte, theils bei einer Erweiterung der Capuzinergruft, ebenfalls im vorigen Jahrhunderte, analoge Stücke gefunden wurden Mein verehrter College und Kenner der römischen Topographie des alten Wien, Regierungsrath Dr. Friedrich Kenner, ist der Ansicht, dass sich damals von der durch manche Funde erwiesenen Römerstrasse, welche in der Trace der Herren- und Augustinerstrasse lief, bei der jetzigen Tegetthoffstrasse, ein Ast abgezweigt habe. In höherer Lage als diese Ziegel sind endlich verschiedene, gut erhaltene Gefässe, Krüge, Näpfe, von Steinzeug, auch ein brauner, glasirter kleiner Henkelkrug gefunden worden, welche aber dem Mittelalter und selbst noch späterer Zeit angehören. Alten Ueberlieferungen zufolge besass an dieser

Stelle Ferdinand Weldner ein Haus, der bei Austiefung eines Kellers daselbst ein römisches Steinrelief (Apollo mit zwei weiblichen Figuren) entdeckte. Es war dies in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Seitdem ist dieses Bildwerk wieder verschwunden und auch bei den neuesten Umgestaltungen kam keine Spur davon zum Vorschein.

Endlich aber gerieth man bei der Demolirung des alten Hauses noch auf ein Kunstwerk neuerer Zeit. In einem gegen die Capuzinerkirche gelegenen Parterreraume, welcher zuletzt als Depôt des fürstlichen Archives gedient hatte, fand sich in einem Gewölbe ein Deckenfresco aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts. Es ist eine freie Variation der Aurora von Guido Reni im Palaste Rospigliosi in Rom, von einem tüchtigen italienischen Meister ausgeführt und trefflich erhalten. Dasselbe wurde von Custos Eduard Gerisch glücklich abgenommen und wird von Herrn Generalconsul Springer in einem seiner Besitzthümer conservirt werden. Die Figur der Aurora ist dabei weggelassen und anstatt des Apoll auf dem Wagen ein Bacchus dargestellt; die den Wagen umtanzenden weiblichen Figuren sind aber dieselben. Augenscheinlich stammt das schöne Gemälde aus der Zeit des Fürsten Ferdinand Schwarzenberg, welcher den Palast in der Gestalt errichtete, welche auf uns gekommen war. Ilg.

Reliefs von Balth. Moll. Als in der jüngsten Zeit die Vorräthe des Depôts der kaiserl. Gemäldegalerie aus dem Belvedere in das Gebäude des neuen kunsthistorischen Hofmuseums herübergebracht wurden, fanden sich unter den daselbst aufgespeicherten Bildern auch vier grosse Relieftafeln von Bleiguss, welche der systematischen Organisation der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses zufolge nunmehr der Direction der kunstgewerblichen Abtheilung übergeben wurden. Der Gefertigte erkannte in diesen Arbeiten zweite Exemplare derjenigen Reliefs, deren Originale im Sarkophage Maria Theresia's und ihres Gemahls Franz von Lothringen in der Capuzinergruft eingefügt sind. Abbildungen davon finden sich in Wolfsgruber's Monographie über diese Begräbnissstätte des kaiserlichen Hauses, in Ilg's Aufsatz über die Bildhauerfamilie der Moll in den „Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines“, endlich im Werke: „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“ des verewigten Kronprinzen. Die vier Reliefs stellen die Krönungs- und Huldigungsacte in Frankfurt am Main, Pressburg und Florenz vor, sind künstlerisch zwar flüchtig und blos ganz decorativ behandelt, stammen aber aus dem Atelier Balthasar Moll's und haben manches locale und kunstgeschichtliche Interesse durch die Darstellung der örtlichen Verhältnisse. So sieht man z. B. auf dem Relief der ungarischen Krönung in der St. Martinskirche zu Pressburg das Innere dieses Gotteshauses noch mit den von G. R. Donner entworfenen Altären, welche unsere Zeit bekanntlich hinausgeworfen und durch eine jammervolle Neugothik ersetzt hat. Die Reliefs wurden gegenwärtig einer sehr nothwendigen Reinigung und sonstigen Restauration unterzogen, sind aber nun im Raume XXIVa des Hochparterres im Museum aufgestellt werden. Red.

Ein interessantes Porträt. Im Besitze des Herrn k. k. Statthalterei-Ingenieurs Franz Berger in Wien befindet sich ein in hohem Grade interessantes, bisher in der Literatur nicht bekanntes Oelporträt der berühmten Tänzerin Fanny Elssler. Dasselbe misst 81 Cm. Höhe, 62 Cm. Breite und stellt die Künstlerin in ganzer Figur in einem prachtvoll ausgestatteten Ankleidezimmer dar, eben im Begriffe, den zweiten ihrer Balletschuhe anzuziehen, während der andere bereits festgebunden sitzt und das Röckchen schon angelegt ist. Der Oberkörper zeigt dagegen noch den beinahe enthüllten Busen. Das Gesicht blickt nach der Seite in einen hohen Wandspiegel, welcher von Torchèren beleuchtet ist. Die Pose hat unleugbar etwas Pikantes, welches dem Kunstwerke einen intimen Charakter verleiht. Auf der anderen Seite steht ein vergoldetes Pfeilertischchen mit Toilettegegenständen und eine Schirmlampe, bei welcher ein dienstbarer Geist beschäftigt ist, eine Nadel einzufädeln. Auf dem Tische befinden sich Glascaraffen, Schminktöpfchen, Fingerringe, ein Brief, eine Geldbörse, ein halbgeleertes Champagnerglas, ein purpurner Theatermantel und eine unverkorkte Champagnerflasche; eine zweite geleerte liegt auf dem Fussteppiche beim Spiegel, im Vordergrunde vollendeu Lorbeerkränze, Gedichte mit der Aufschrift: „An Fanny“, Castagnetten, Tambourin und Thyrsusstab das Stillleben. Der Gesammtton des Colorits ist ein tiefer und warmer, die Gluth der brennenden Kerzen und überhaupt alles Beiwerk sehr liebevoll durchgeführt. Man wird vielfach an die Behandlung Waldmüller-scher Porträts dabei erinnert. Laut Signirung des Bildes ist dasselbe zu Frauenchiemsee im Jahre 1841 von dem Düsseldorfer Maler Engelbrecht Seibertz (geb 21. April 1813 in Westphalen) gemalt, also im 29. Lebensjahre der Künstlerin Vergleiche mit den zahllosen Bildnissen derselben, von denen der gründliche Wurzbach nur drei anführt, beweisen schlagend die Identität Seibertz hat bekanntlich auch Wandmalereien im Maximilianeum zu München geliefert, Illustrationen zu Goethe's Faust, Cartons für Glasgemälde etc. Red.

Johann Hieronymus Koll. Unter neuen Erwerbungen des Wiener Stadtarchives fand sich folgende, auf einem Blatte Papier geschriebene Quittung des vorbezeichneten Illuministen, der für das Wappenbuch der Stadt Wien eine erhebliche Anzahl von Wappen angefertigt hat und über den ich etliche Angaben in den „Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung", 14, 111, zusammengestellt habe.

Dass ich Endsbenannter von dem edlen und gestrengen Herrn N. Romero wegen zwai und sechzig Wappen für die ohriste Hofmaisterin, sein so gans mit Gold guldt, mit 124 fl. zu Recht contentiert und bezalt worden, das bezeugt mein hierunder gestellte Handschrift.

Johann Hieronymus Koll
Bürger und Maler.

Datum und Siegel fehlen, beigefügt ist auf Vorder- und Rückseite der spanische Bezahlungsvermerk, in dem Donna Anna di Zuniga, die Duenna de honor der Gemahlin Ferdinand III., Maria Anna, erwähnt ist. Die Obersthofmeisterin ist Donna Vittoria de Tolodo y Colona, Condessa de Sirvela. Miguel Garcia Romero ist der Kammerfourier. Karl Uhlirz.

Auffindung eines Tympanon-Gemäldes in der Pfarrkirche zu Wiener-Neustadt. Im Juli vorigen Jahres wurde von dem Herrn Correspondenten der Central-Commission, Herrn Fr. Stauh, in Wiener-Neustadt am sogenannten Kreuzthore des Domes ein Tympanonfresco aufgefunden, das durch ein ganz werthloses Oelgemälde des XVII. Jahrhunderts zugedeckt ist. Das Fresco scheint, so weit es sichtbar war, sich in ziemlich schlechtem Zustande zu befinden, ist aber trotzdem von ungewöhnlicher Bedeutung. Es wurde zunächst beschlossen, und die k. k. Central-Commission hat es gutgeheissen, das Oelbild wieder vor dem Fresco anzubringen, da der Lichtwechsel ungünstig auf die alten Farben einwirken würde. Der Beschluss der Central-Commission, was weiter zu geschehen habe, hängt vom Gutachten des dafür delegirten Sachverständigen ab. Red.

Das Gasthaus „Zur Krone" in Waidhofen an der Ybbs besitzt einen hübschen Plafond von Holzbalken von ähnlichem Reichthum der Formen, wie derjenige in dem dortigen Gemeindehause. Auch hier herrscht das Palmenmuster vor und der cordonnirte Rundstab, welche Motive in dieser Gegend so häufig sind. Das Balkenwerk gehört dem Ende des XVI. Jahrhunderts an. Ich sah in demselben Hause auch noch ein Reliquiar von vergoldetem Silber in Monstranzenform aus dem XVII. Jahrhundert, von zierlichen Formen. Ilg.

Berichtigung. Es sei hier erwähnt, dass sich in das Referat über Guntramsdorf in Nr. 11 zwei unliebsame, sinnstörende Druckfehler eingeschlichen haben: S. 63, Z. 15, ist statt: blüthenförmigen zu lesen: tartschenförmigen, und Z. 30 statt: Malerei**kasten** ist zu lesen: Malerei**resten**. Ferner lautet der Name des in Nr. 12 gemeldeten neuen Mitgliedes richtig: Herr **Joh. Jacob Lichtmann.**

Vereinsangelegenheiten.

Wir erfüllen die schmerzliche Pflicht, unsere Leser von dem Ableben unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn

August Artaria

Kunsthändler, Ritter des Franz Joseph Ordens etc.

in Kenntniss zu setzen.

Unserem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:
Herr Friedrich Storn, Redacteur.
Herr Dr. Theod. Lederer, Hof- und Gerichtsadvocat.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats Jänner 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Begine jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Dannhauser-gasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 2. **Februar.** 11. Jahrg. 1894.

Archaeologische Notizen über die Stadt Weitra.

Auf dem ziemlich steilen Abhange eines Hügels über dem Lainsitzthale gelegen, bildete die Stadt einst ein wohlbefestigtes Dreieck, auf dessen Scheitel das weitläufige, derzeit landgräfliche Fürstenberg'sche Schloss thront. Die Stadtmauern sind noch fast ringsum erhalten, von den beiden Thoren besteht noch das Obere, das Untere wurde entfernt.

Auf einem kleinen Hügel im unteren Theile der Stadt, nahe der Ringmauer, erhebt sich die Pfarrkirche, genannt 1197 (Friess, Kuenring, Reg. Nr. 130). Sie dürfte um die Mitte des XII. Jahrhunderts erbaut worden sein als romanische Pfeilerbasilika mit Thurm an der Ostseite, niederen Abseiten und eigenen, rundbogigen Fenstern an den Hochwänden des Mittelschiffes. Im Anfange des XV. Jahrhunderts wurde dieser Bau umgestaltet, das bisher flach gedeckte, hohe Mittelschiff mit gothischem Gewölbe versehen, dessen Rippen unmittelbar aus den Wänden hervortreten, die Seitenschiffe neu gebaut mit Strebepfeilern, Fenstermasswerk, und nach vorne an den Thurm ein ziemlich geräumiges Presbyterium angebaut, so dass die Kirche nun eine Gesammtlänge von 39 Metern erhielt. Auch hat man im Norden des Presbyteriums eine grosse, jetzt leider öde liegende Capelle angebaut. Im Jahre 1439 wurde die Kirche mit dieser Capelle vom Weihbischof Matthias consecrirt, der gleichzeitig auch die umgebaute St. Oswalds-Capelle (1784 geschlossen, im Hause Nr. 168 davon noch ein halbes Gewölbe zu sehen) reconciliirte. (Original auf Pergament im Pfarrarchive Weitra.)

Vor 1749 hat man im Süden des Presbyteriums die Keuffel'sche Capelle angebaut. Von der Einrichtung der etwas düsteren Kirche ist zu erwähnen: ein 1747 angekauftes Bild (Maria Himmelfahrt) vom Kremser Schmidt, im nördlichen Seitenschiffe, zeigt die edle Gestalt Mariens, aus dem offenen Grabe, das mit Rosen bestreut ist, emporschwebend. Das Hochaltarbild, den Abschied der Apostelfürsten vorstellend, und auf dem Margarethen-Altare ein auf Blech ausgeführtes Gemälde, welches ein Meisterwerk zu sein scheint, darstellend die heilige Margaretha, die ihren Schmuck abgelegt hat und zu Christus emporblickt, der ihr, von Engeln umgeben, erscheint; oberhalb ein kleines Gemälde vom selben unbekannten Meister: Maria Himmelfahrt. Bei der Kirche ist auch eine Glocke von 1403, aussen ein plastischer Oelberg und unter dem Musikchore defecte Chorstühle mit schwarz gemalten, schön verschlungenen Renaissanceornamenten, bezeichnet: 1 · 5 · B · E · 9 · 1 ·, also von 1591, vorhanden. Von den zahlreichen Grabsteinen, deren sechs ohne Inschrift und [illegible] romanisch sind, andere nicht mehr entziffert werden können, seien erwähnt: de[illegible] Wagner,

† 1501, im Wappen einen Pferdekopf, darüber der Helm, des Thoman Bürger, † 1549, im Wappen ein Beil, und der des Pfarrers Paul Burger, darstellend den Verstorbenen im Messkleide mit Kelch und Hostie; Umschrift: Anno Dni · 1 · 5 · 5 · 6 · Am · Phingstag · Vor Maigarethe Ist · Der · Erbirdig · Pavl · Pvrger · Pfarhrer · Zv · Beitrag · Gestorben · Dem God · Genadig.

In der tief gelegenen Vorstadt Lederthal befindet sich das Bürgerspital mit angebauter Kirche zum heiligen Geist. Beide wurden von Konrad, dem alten Richter, erbaut und nach seinem Tode (1341) von seiner Witwe Margaretha in Bau und Stiftung vollendet. (Original auf Pergament im Stadtarchive Weitra.) Das Presbyterium mit einfachem Kreuzgewölbe und schmalen, oben mit Kleeblatt verzierten Fenstern stammt noch vom ursprünglichen Bau, während das Schiff beim Umbaue des Spitales (1729) hergestellt wurde.

Auf dem felsigen Gipfel über der Stadt erhebt sich, noch theilweise und auch auf der Stadtseite von einer Ringmauer umgeben, der stolze Bau des Schlosses. Es wurde von Wolf Freiherrn v. Rumpf, einem natürlichen Sohne des Kaisers Rudolf II., 1590 begonnen und 1606 vollendet. Die um 1590 beim Baue des städtischen Zeughauses genannten Hofsteinmetz Albrecht Rolant und Maurer Jakob Hoffmanrer waren wahrscheinlich auch bei diesem Bau betheiligt. (Stadtarchiv Weitra.) Das wahrhaft fürstliche Gebäude bildet ein Viereck von drei Stockwerken mit hohem Thurme und schönem Hofe, welcher auf zwei Seiten von Säulengängen mit Steinmetzarbeiten (Löwenkopf und Muschel) umgeben ist. Unter den weitläufigen Gemächern ist vor Allem das sehr hübsche, seit 1886 erweiterte Theater zu erwähnen. Man findet hier auch Portraits von Päpsten des XVI. Jahrhunderts, und in der einfachen, 1758 eingerichteten Capelle einen neueren Flügelaltar, seit 1851, sowie zwei sehr interessante altdeutsche Gemälde auf Holz: Anbetung des Jesukindes durch die Hirten und durch die drei Weisen, welche eines eingehenderen Studiums würdig wären und deren Entstehung in's XIV. Jahrhundert hinaufdatirt wird.

Eine schöne Johann von Nepomuk-Statue vor dem Oberen Thore wurde am 21. Juli 1724 vom Steinmetz Stuhl von Wien gebracht und auf Kosten der Fürstenberg aufgestellt.

Ebenso wurde 1738 bei der Brücke im Lederthale eine Statue desselben Heiligen mit Capelle errichtet, die aber 1784 gesperrt wurde. Ein gleiches Schicksal erfuhr die 1745 vor dem Oberen Thore errichtete Laurenzi-Capelle beim Siechenhause, deren Bau noch vorhanden, aber in ein Wohnhaus umgestaltet ist. (Pfarrarchiv Weitra.)

Auf dem Stadtplatze erhebt sich eine Dreifaltigkeitssäule. Da die frühere Säule, welche schon 1692 genannt wird, wahrscheinlich schadhaft geworden war, schloss unterm 9. April 1747 die Stadtvertretung einen Vergleich mit dem Stein- und Bildhauer von Böhmisch-Budweis, Johann Walser, wegen einer neuen Dreifaltigkeitssäule; er solle dieselbe aufrichten auf dem von der Stadt gelegten Fundamente, die Säule sammt Gitter aus gutem Feldsteine (Granit) mit dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit, mit vier Statuen, Engeln und Zieraten aus weissem Kuenringer (Zoggelstorfer?) Steine, das Kreuz des Heilandes und den Heiligenschein bei dem Dreifaltigkeitsbilde aber aus Kupfer und gut vergoldet herstellen, am Gitter zwei Flügelthüren anbringen und dafür fl. 1600 erhalten. (Stadtarchiv Weitra.)

Diese Dreifaltigkeitssäule ist zwar nicht so gross und reich, wie die in Zwettl oder St. Pölten, aber doch [illegible]enswerth; sie ist dreieckig; über dem Sockel stehen

an den Ecken die Heiligen: Sebastian, Rochus und Florian, etwas höher an der Säule die Himmelskönigin, zu oberst die allerheiligste Dreifaltigkeit, von Engeln umgeben. Auf drei Schildern sind folgende Inschriften angebracht:

1. O DeVs aVthor et faVthor hVIVs operIs respICe In nos,
MIserere, et In sVaVItate tVa parCe nobIs.
2. Sub SS. Sebastiano et Rocho Deus, qui justus es et bonus, respice et Libera nos filios tuos a Veneno Pestis et Subitanea Morte.
3. Sub S. Floriano Deus, qui verus Ignis es, et aviternus, respice et Libera nos ab Ira furente tua et Igne malo.

Die Statuen sind durchaus von edler Haltung und schön gearbeitet. Das alte Rathhaus auf dem Stadtplatze (mit achteckigem Thurme) wurde 1893 durch einen grösseren Neubau ersetzt.

Von den Häusern der Stadt sind zu erwähnen: das ehemals gemalte Haus von 1540, Fresken grau in Blau, Nr. 53 und 54; schon seit Langem übertüncht und vergessen, wurde erst 1866 durch die Nachfrage der feindlichen Preussen wieder die Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Nr. 112 zeigt im Wappen eine Rose und war vielleicht einst Besitz der Herren von Rosenberg. Nr. 84, der Querhof mit der Jahreszahl 1566 und schönem Holzplafond. Das Castelli-Haus bei der Kirche, welches dem Wiener Dichter Ignaz Franz Castelli oftmals zum Sommeraufenthalt diente, wurde erst um 1785 erbaut, ist jedoch interessant wegen der dazu verwendeten Steinmetzarbeiten des 1520 auf dem Friedhofe erbauten und damals abgebrochenen Karners, nämlich zwei gothische, reich verstäbte Thüren, im Vorhause ein Wappen mit drei Quadraten und der Jahreszahl 1520 und im Keller einige Säulenstrünke.

A. Plesser.

Notizen.

Stuccoplafond in der Lehrerbildungsanstalt in Krems. In dem ehemaligen Piaristencollegium in Krems, welches seit 1884 als staatliche Lehrerbildungsanstalt benützt wird, befindet sich im ersten Stockwerke ein Raum, welcher seinerzeit als Capelle für die Gymnasialschüler verwendet wurde, jetzt aber als Lehrzimmer dient. Der Plafond dieses Raumes zeigt in herrlichem Stuccorelief im Mittelbilde die Darstellung des den guten Samen ausstreuenden evangelischen Säemannes; um dieses Milieu herum gruppiren sich in vier Cartouchen, von reicher Ornamentation umschlossen, die vier freien Künste in symbolischer Darstellung.

Dem Charakter der figuralen und ornamentalen Decors nach dürfte dieser Stuccoplafond aus der Zeit Karls VI. stammen. Leider ist derselbe durch die alljährlich stattfindenden Uebertünchungen schon so dick mit Farbe überzogen, dass man stellenweise die Decoration kaum mehr wahrnehmen kann. Hoffentlich wird das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht die nöthigen Schritte zur Reinigung und Erhaltung dieses Plafonds thun.

Es sei hier im Anschlusse noch erwähnt, dass im selben Gebäude der Turnsaal, das ehemalige Refectorium, mit reichlicher Marmorirung und Stuccodecoration geziert ist, dass aber bei Aufstellung der Turngeräthe auf die Decoration die schonendste Rücksicht genommen wurde. Red.

Kleine Messerschmidtiana. Den sehr dankenswerthen Verbesserungen und Vermehrungen meines Büchleins über diesen berühmten Künstler, welche Herr A. Trost in Nr. 10, 1893, gebracht hat, schliesse ich mich selbst mit folgender Notiz an. Vor einiger Zeit brachten mir zwei, den Arbeiterclassen angehörige Mädchen zwei Marmorbüstchen, 9 Cm. und 8·5 Cm. hoch, welche Reductionen von zweien der Charakterköpfe des Meisters sind. Sie tragen die Bezeichnungen M. S. 1777 und M. S.; die eine stellt einen heftig Weinenden, ja Heulenden, mit lockigem, die andere einen Lachenden mit glattem, langem Haare vor. Dass es eigenhändige Arbeiten Messerschmidt's seien, beweist nicht blos die Signatur, sondern auch der Umstand, dass wir wissen, der Meister habe wirklich selber derlei Wiederholungen im Kleinen angefertigt. Die interessanten Büstchen sind verkäuflich. Ferner

brachte mir vor einigen Jahren eine Dame ein 15 Cm. hohes Porträtmedaillon von marmorartiger Masse, bezeichnet F. MSCH, deren Gegenstand ein Graf Balassa sein sollte. Leider gelang es mir nicht, für das ebenfalls verkäufliche Object ein schützendes Asyl zu finden und so vermag ich über dessen weiteres Schicksal nichts zu berichten. Derlei Fälle kommen mir und wohl jedem Alterthumsfreunde geradezu massenhaft vor: hilflos muss man die vogelfreien Kunstwerke in der Regel aus den Händen lassen und sich dann noch vom Unverstande sagen lassen, dass die Schöpfung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien etwas Ueberflüssiges wäre!

Bei der Neuaufstellung der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses wurden die nunmehr im Hochparterre des neuen Museumsgebäudes, Saal XXIV, Nr. 26 und 38, aufgestellten grossen ovalen Porträtreliefs, Kaiser Joseph II und dessen erste Gemahlin Isabella von Parma, gleichfalls als Werke des Meisters erkannt, dessen volle Signatur: Fr. Messerschmidt, sie tragen. Sie galten früher als Werke eines Unbekannten.

Höchst erfreulich ist es, dass in jüngster Zeit ein Theil der Originale der Charakterköpfe für den öffentlichen Besitz gerettet, für den übrigen Theil aber vorläufig wenigstens Aussichten für ihre Erhaltung in würdigem Besitze gewonnen wurden. Es ist dies das grosse Verdienst unseres Mitgliedes Herrn Regierungsrathes C. Sitte, welcher die steinernen Köpfe für die Lehrmittelsammlung der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien erworben hat. Wenn die weiteren eingeleiteten Bemühungen zur Rettung der übrigen Köpfe Erfolg gehabt haben sollten, so werden wir auch darüber berichten. Ilg.

Kunstauction. Von 22. Jänner an fand bei A. Einsle eine Auction von Kunstblättern, aber auch Bildern und anderen Objecten, statt, welche aus den Nachlässen des Musikers Johann Schrammel und des Fiakers Joseph Bratfisch — allerdings auch noch mit allerlei Zuthaten — zusammengesetzt war. Sie enthielt viele interessante Viennensia und Austriaca, von denen wir nur Weniges hervorheben wollen: zwei Oelbilder auf Leinwand von A. F. Maulpertsch; Kriehuber, früheste Lithographien von 1827; Zeichnungen von Bonaventura Emler, Fendi, Gauermann, Steinfeld, Wegmayr, die gestochene Ansicht Wiens von Aveline, Paris circa 1650, das Mausoleum Loudons von Joseph Müller, angebliche Reliquien, von Maria Theresia und dem Herzog von Reichsstadt herrührend, zahlreiche Ansichten aus der Umgebung Wiens, von Wiener Gebäuden, Strassen und Plätzen.

Ein Werk des jüngeren Quellinus in der Gumpendorfer Kirche. In der Gumpendorfer Kirche hängt (links vom Eingange) ein bezeichnetes und datirtes Gemälde des Jan Erasmus Quellinus von 1661. Dargestellt ist, nach der Tradition dieser Kirche, der heilige Ignatius von Loyola. Das Bild soll aus dem Kloster der Schwarzspanier stammen. Das Interesse an demselben wird noch erhöht durch einen Umstand, auf den ich von befreundeter Seite aufmerksam gemacht wurde. Mechel's alter Belvedere-Katalog führt nämlich (S. 140, Nr 1) ein Bild des Jan Erasmus Quellinus an: Der heilige Franciscus Xaverius, wie er den Indianern das Evangelium predigt und Wunder wirket u. s. w. Das Facsimile der Signatur, das Mechel im weiteren Verlaufe seiner Beschreibung gibt, stimmt genau mit der Bezeichnung unseres Bildes überein. Auch der Katalog Rosa's von 1796 führt dieses Bild noch an. Der Annahme einer Identität der beiden Gemälde, woran man zunächst denken könnte, widerspräche die Herkunft des Gumpendorfer Bildes von den Schwarzspaniern aus chronologischen Gründen. Die Frage liesse sich durch eine Durchsicht der Depôts der kaiserlichen Galerie der Lösung näher bringen. Ein Hinweis auf des Rubens Franz Xaver und Ignatius ist beinahe überflüssig.

Gemäldekenner mache ich noch auf das dem Quellinus gegenüber hängende Bild aufmerksam, welches ebenfalls von den Schwarzspaniern nach Gumpendorf gekommen sein soll. Das merkwürdige Gemälde, eine Anbetung der Könige, ist sichtlich unter venetianischem Einflusse gemalt, aber wohl das Werk eines nordischen Meisters. A. T.

Gemälde aus dem ehemaligen Augustinerkloster in Baden bei Wien. Schon vor mehreren Jahren hatte der Einsender dieser Mittheilungen ein paar ältere, aus dem ehemaligen im Jahre 1285 gegründeten und bis 1811 bestandenen Badener Augustinerkloster herrührende Oelgemälde in Privatbesitz — unbeachtet auf dem Hausboden liegend —, aufgefunden und in das Badener städtische Museum gebracht. Es fand sich darunter das ganz tüchtig von F. Gedon gemalte, lebensgrosse Brustbild des Klosterpriors Gottfried Claa (1740—1753), mit genauen, gleichzeitigen Angaben auf der Rückseite Im letzten Jahre tauchten in Baden wieder einige Gemälde auf, die — als ganz bestimmt ebenfalls aus demselben Kloster herstammend — durch mich für das Badener städtische Museum erworben werden.

Es möge hier eine kurze Beschreibung dieser für Baden jedenfalls ein Localinteresse bietenden und überhaupt mindestens der Darstellungen wegen nicht uninteressanten Gemälde folgen.

I. Oelgemälde auf Leinwand. (1 Meter 60 Centimeter hoch, 1 Meter 25 Centimeter breit.) Zwei schreitende Augustinermönche; einer derselben mit Gebetbuch und erhobener Hand. Im Hintergrunde, seitwärts, eine offene Capelle, in der man Messe lesen sieht und zu welcher mehrere Personen schreiten. Im Vordergrunde, links, ein von Pflanzen umwachsenes Gewässer, an welchem einige Frösche sitzen, andere in's Wasser springen. — Am unteren, weissen Rande steht in schwarzer Schrift: „Der Seelige IACOBUS in Umbria zu Cerquetto gebohren, ein Spiegl des gehorsambs und stillschweigens, hat auf Befelch des hochwürdigen P. Prioris denen Fröschen stillzuschweigen mit dem Zeichen des H. Kreuzes gebotten, so sie auch gehalten stark."

(Der selige [beato] Giacomo di Cerqueto di Perugia war zu Cerqueto im Gebiete von Perugia geboren; um 1340 nahm er das Ordenskleid in einem Kloster der Augustiner-Eremiten zu Perugia, wo er „als ein frommer, exemplarischer Priester" am 17. April 1367 starb. — Vgl.: Ludovico Jacobilli, Vite de' Santi e Beati dell' Umbria, Foligno 1647, I, 409, wo auch die Legende mit den Fröschen erzählt ist, deren bildliche Darstellung in den Augustinerklöstern gebräuchlich war.)

II. Oelgemälde auf Leinwand. (1 Meter 58 Centimeter hoch, 1 Meter 7 Centimeter breit.) Einem rechts knieenden jugendlichen Augustinermönch schreitet Christus in rothem Mantel, mit entblösstem Oberleib, entgegen; die linke Hand erhoben, mit der rechten seine Brustwunde zeigend, aus welcher ein Lichtstrahl auf den andächtig seine beiden Hände erhebenden jungen Mönch fällt, neben welchem ein kurzer, gefüllter Sack steht. Im Hintergrunde ein Klostergebäude mit Kirche, vor welchem sich ein reicher Blumengarten ausbreitet. Links geht über den Bäumen die Sonne auf. Unten, in einer mit Verzierungen eingefassten Tafel, steht in drei Zeilen vertheilt: B. IOANNES | CUCIUS SENENSIS | 1339.

III. Oelgemälde auf Leinwand. (1 Meter 88 Centimeter hoch, 96 Centimeter breit.) Christus, in lebensgrosser, ganzer Figur, nach vorne gewendet stehend, mit rothem, langen Mantel über dem violetten Gewande: die Hände unterhalb der Brust gebunden. In würdigem Ernst des edelschönen (von den gewohnten Christus-Darstellungen eigenthümlich abweichenden) Angesichtes, offenbar vor Pilatus; doch ist ausser der aus dem dunklen Hintergrunde hervortretenden Christusfigur nichts weiter sichtbar auf dem Bilde.

IV. Oelgemälde auf Leinwand, grau in Grau. (1 Meter 18 Centimeter hoch, 94 Centimeter breit.) Ein greiser, über Stufen herabschreitender Priester (im Kleide der Gesellschaft Jesu) empfängt, vorgebeugt segnend, einen ebensolchen jugendlichen, der über eine Stufe — auf welcher seitwärts ein Engelknabe kniet — ihm gebückt, mit Stock und mit breitem Hut unterm Arm, entgegengeht. Ein den jungen Priester begleitender Engel trägt einen Sack und blickt — mit der Linken auf den Ankömmling weisend — zur sitzend auf einer Wolke schwebenden, von Engelknaben und geflügelten Engelsköpfen umgebenen, freundlich herabschauenden Maria hinauf, die das seine Rechte erhebende, sich lieblich herabneigende Jesuskind emporhält.

Diese vier, beiläufig aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts datirenden, leider theilweise schadhaften und einer Restaurirung harrenden Gemälde sind — ohne besondere Kunstwerke zu sein — in ihrer Art ganz tüchtig gemalt und, wie gesagt, durch die Darstellungen jedenfalls interessant. Von bedeutenderer Künstlerhand rührt aber entschieden das grau in Grau gemalte Bild her, welches in Zeichnung und Durchführung äusserst gelungen und glücklicherweise auch am besten erhalten ist.

Dr. Hermann Rollett.

Das Haus Wien, Rothenthurmstrasse 19. Herr Hauptmann Heyer v. Rosenfeld hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass in dem benannten Hause gelegentlich einer Adaptirung ein jetzt in dem Thorwege eingemauerter Denkstein gefunden worden ist. Der mit einem Wappen (aufrechte Greifenklaue, Greif als Helmzier) geschmückte Stein trägt auf einem Schriftbande die Inschrift: Radigund Pieslin, 1550. Die erste Vermuthung musste sich dahin richten, dass hier ein Erinnerungszeichen an eine der ehemaligen Hausbesitzerinnen erhalten sei und sie wurde dadurch gestützt, dass in der Reihe derselben eine Radigund sich findet. Diese aber war des Bürgers Georg Freidenreich's Ehefrau und wurde mit ihm erst in den Jahren 1556 und 1557 an die Gewähr geschrieben. Der Name Flesl kommt in den Bürgerlisten nicht vor und unter dem Namen Fuessl fand ich nur den Bäcker Michael Fuessl, der am 5. Juni 1551 Bürger wurde, ferner den Abraham Fuessl, der 1562—1569 städtischer Ziegelschaffer war. Es fehlt nun also jeder sichere Aufschluss über die Radigund Fieslin. Ob der Denkstein aus einem anderen Hause stammt und die Gleichheit der Taufnamen auf Zufall beruht, ob uns da der Mädchenname der Frau Freidenreich oder ihr Name aus etwaiger erster Ehe erhalten ist, ob sich der Denkstein etwa auf eine Mietherin bezieht, muss vorläufig

dahingestellt bleiben. Ganz abgesehen von dieser Frage nehmen aber mehrere der Hausbesitzer auch anderweitig unser Interesse in Anspruch und deshalb dürfte die mit Hilfe der Gewähr- und Steuerbücher zusammengestellte Uebersicht über dieselbe nicht ohne Werth sein.

Das Haus gehörte zu einem grösseren Besitze, den Wolfgang Leuhenpeck in den Jahren 1478, 1480 und 1484 zusammengebracht hatte (vgl Camesina im Berichte des W. A.-V. 1, 242) und der nach seinem Tode an seine Witwe Anna und die Töchter Barbara und Anna überging. Als die Mutter, und später Barbara in noch unmündigem Alter starb, wurde Anna, die mit dem n.-ö. Regenten Dr. Johannes Kaufmann vermählt war, alleinige Besitzerin. Sie erwarb noch von Hanns, dem Sohne Wolfgang Rulands, eine Peilbank. Für das in Rede stehende Haus kommt vornehmlich ein „öder Fleck“ in Betracht, den Leuhenbeck im Jahre 1480 sich hatte anschreiben lassen und auf dem ein „Häusel mit einer Kuchel“ gebaut wurde. Die Lage ist veranschaulicht auf Wohlmuth's Plan vom Jahre 1547. Dieses „Häusel und die Kuchel“ erwarben nun der Bürger Georg Freidenreich, der kön Würde zu Behaim Diener, und seine Hausfrau Radigund zu gesammter Hand. In der Gewährsanschreibung vom Jahre 1556 (Buch H. f. 931) wird die Lage folgendermassen beschrieben: am Liechtensteg im Kochgassel zunächst der Fleischhacker Peillpank gelegen, diensthar nach S. Stephan. Im nächsten Jahre erwarben dieselben Nutz und Gewähr eines anderen „Häusels und einer Kuchel am Liechtensteg zunächst sein Freidenreich's andern Häusel und Kuchel gelegen und stosst an gemainer Stat Gässel“, dienstbar dem Bürgerspital, dessen früherer Eigenthümer der Bürger und Koch Meister Michael Tillits war. Beide Häuser wurden nun zu einem vereinigt; als ihr Zubehör werden in den Steueranschlägen angeführt: die Tichler'sche Kuchel (woraus im Laufe der Zeit Tenchli'sche, endlich Reichlische Kuchel wird) und eine andere Kuchel daneben, beide mit besonderen Steuerbeträgen; erst 1686 wird anlässlich einer Regelung der Leistung eine einheitliche Steuersumme angesetzt und die Anführung der Küchen unterlassen.

Georg Freidenreich war 1542 Bürger geworden und erwarb sich bald Ansehen in der Bürgerschaft; bereits 1543 wurde er aus der Gemeinde zur Prüfung „der Stadt Wien Ambtleut Raittung“ verordnet; 1546 wurde er Raithandler, welche Stellung er bis 1550 inne hatte; 1547—1556 war er äusserer Rath aus dem Stubenviertel. Mit dem Jahre 1556 zog er sich vom bürgerlichen Wesen zurück; vom 1. April 1564 bis 31. October 1565 bekleidete er das Amt eines Hofquartiermeisters (Birk, Materialien, p. 4, 56). Gleichzeitig mit ihm kommen andere Freidenreich vor, so der Tüchler Konrad Freidenreich, 1539—1545 äusserer Rath im Kärntnerviertel, der Riemer Gilg Freidenreich (Bürger 1547), der äussere Rath aus dem Schottenviertel Hanns Freidenreich (1556, Bürger 1547).

Im Jahre 1590 wurde Sigmund Hetzenpüchler an die Gewähr des Hauses geschrieben, von dem es an seine Erben überging. Im Jahre 1615 wird Tobias Hetzenpüchler als Besitzer angeführt, 1627 der Handelsmann Franciscus Püherel (Penerel), 1635 dessen Erben, 1650 Herr Stephan Poppowitsch, Handelsmann (später Mitglied des inneren Rathes und kais Maj Rath) Unter ihm dürfte ein Umbau stattgefunden haben, da im Hause sich ein Schlussstein mit der Jahreszahl 1651 erhalten hat. Nach seinem Tode ging es an seine Erben über, 1739 wurde der Lehenssecretär (später n.-ö. Regiments-Registrator) Stephan Nicolo v. Poppowitsch an die Gewähr geschrieben. Von ihm erwarb es 1758 Andre Freiherr v Mien, nach diesem 1771 der Niederläger Ludwig Edler v. Deeret. Die letzten Besitzer endlich sind Peter Edler v. Deeret, dessen Erben und Katharina Benvenutti, endlich deren Erben.

In den Steueranschlägen wird die topographische Lage stets als „auf dem Haarmarkt“ angegeben; die Front des Hauses war also, seit dem Umbau durch Freidenreich, der Rothenthurmstrasse angekehrt

Karl Uhlirz.

Der Währinger Ortsfriedhof, welcher von Juli 1895 an aufgelassen und abgeräumt werden wird, wurde von dem Herrn Conservator Baurath Hauser in Augenschein genommen und über dessen Bericht von der k. k. Central-Commission dem Herrn Bürgermeister der Stadt Wien eine Reihe Vorschläge zur Conservirung dort befindlicher Denkmale überreicht. Das wichtigste ist die grosse, barocke Kreuzigungsgruppe vom ehemaligen Nikolaifriedhof auf der Landstrasse, über welche in diesen Blättern schon die Rede war. Ferner sind zu beachten eine Reihe schöner Eisenkreuze. Die Ueberreste des Malers Johann Ritter v. Lampi wurden bereits auf den Centralfriedhof übertragen, doch ist sein Grabdenkmal mit einem Genius und Porträtmedaillon, ferner die Grabdenkmale Beethoven's und Schubert's, des Violinvirtuosen Franz Clement und des Componisten Ignaz Ritter v. Seyfried ·erkenswerth. Es ist der Gedanke ausgesprochen worden, dass diese Monuments seinerzeit an den ·änden der zu errichtenden neuen Pfarrkirche angebracht würden.

Red.

Ein Bildniss des Siegers von Kolin. In der Wohlthätigkeits-Ausstellung, welche im November 1893 im Wiener Künstlerhause zu Gunsten des Beamtentöchter-Vereines veranstaltet wurde, kam eine Stiftzeichnung vor, welche einen Reiter im Costume der Periode Maria Theresia's darstellte. Das Blatt war ein Geschenk des Herrn Baron v. Bourgoing und wurde mit den übrigen Ausstellungs-Objecten für den humanitären Zweck versteigert. Laut alter Aufschrift auf der Rückseite ist es das Reiterporträt des Grafen Joseph Leopold v. Daun, des gefeierten Siegers von Kolin, gezeichnet von dem bekannten Augsburger Künstler Elias Ridinger. Wahrscheinlich gehört die Skizze zu seiner in Stich herausgekommenen Suite von Fürsten- und Feldherrnbildern. Die Bezeichnung lautet: Elias Ridingor del. 1758. — Im Katalog war das Blatt unter Nr. 214 angegeben. Wir freuen uns, mittheilen zu können, dass dasselbe von der Wiener Stadtbibliothek erworben wurde. Red.

Ein Plan von Schönbrunn. Als im verflossenen Sommer die Demolirung des Schwarzenberg-Palais auf dem Neuen Markt herannahte, fand sich bei der Ausräumung des Hauses ein Kelheimerstein, auf welchem ein Plan von Schönbrunn und den umliegenden Ortschaften aus dem Jahre 1822 mit der Bezeichnung: C. Otto entworfen war. Se. Durchlaucht Prinz Johann zu Schwarzenberg hatte die Güte, mir einen Abdruck davon zu schicken, und durch Nachfragen bei dem Director des historischen Museums der Stadt Wien, Herrn Dr. Karl Glossy, ergab sich, dass dieses Blatt in den dortigen Sammlungen nicht bekannt war. Dadurch gewinnt die Sache aber Bedeutung und Interesse, denn sie hängt mit den ersten Anfängen der Lithographie in Wien und Oesterreich zusammen. Das Lithographische Institut wurde in Wien 1817 von dem Grafen Pötting gegründet. Ilg.

Porträt des Stifters des Wiener Waisenhauses. Ich hatte pag. 87 des Jahrganges 1891 dieses Blattes zuerst auf das schöne Oelbild des Freiherrn v. Chaos aufmerksam gemacht, welches im Speisesaale des Waisenhauses aufbewahrt wird. Seitdem hat unser Mitglied Herr Hofrath Professor Dr. Alex. Bauer einen Vortrag unter dem Titel: „Ein Blick auf die Geschichte der Alchemie in Oesterreich" im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien (33. Jahrgang, Heft 5), eine höchst interessante culturhistorische Studie, gehalten, dessen Publication ein trefflicher Lichtdruck nach Aufnahme von Dr. J. M. Eder beigegeben ist. Die originale Unterschrift des Bildnisses lautet:

Johann Conrad von Richthausen Freyherr von Chaos, k. k.
Hofkammerrath, Oberst-Erbmünzmeister in Oesterreich und
Kamergraf in den Hungarischen Bergstädten Stifter.
gestorben im 64. Jahre seines Alters, anno 1663
oculos sie ille manus sic ora ferebat.

Rechts oben ist des Freiherrn Wappen angebracht Wie ich bereits früher bemerkte, ist es ein vorzügliches Bild eines leider unbekannten Wiener Malers, welcher augenscheinlich die Werke der holländischen Schule seiner Zeit gut gekannt hat, möglicherweise eines Niederländers selbst. Red.

Die Pfarrkirche in Gross-Gerungs, welche schon 1295 als Pfarre bestand (Hippolytus, 1861, 391), war ursprünglich ein einschiffiger, romanischer Bau mit Thurm an der Ostseite, dessen Erdgeschoss den Altarraum bildete. Im XIV. Jahrhundert wurde demselben jedoch nach Osten ein gothisches Presbyterium mit Strebepfeilern, schönem Gewölbe und geometrischem Fenstermasswerke vorgebaut und gleichzeitig südlich an demselben die Frauencapelle von Wohlthätern angebaut, die 1382 bestiftet wurde (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltener Consistorial-Currenden, III, 394). Am Ende des XV. Jahrhunderts wurde das breite Mittelschiff mit flachem, zusammengesetztem Netzgewölbe versehen und ein niedriges Seitenschiff im Süden zugebaut, das mit der Frauencapelle in Verbindung gebracht wurde; dasselbe besitzt auf Halbsäulen ruhende Kreuzgewölbe. Erst um 1719 wurde das nördliche Seitenschiff, von ähnlicher Anlage wie das südliche, gleichfalls mit nach Osten vorgebauter Capelle aufgeführt. Darauf deuten die Chronogramme über den Eingangsthüren hin, welche lauten:

GLorIae et honorI Magnae DeItatIs et trInItatIs patrIs fILII et spIrItVs sanCtI.

Und ein zweites:

PerennI honorI DeIgenItrICIs VIrgInIs MarIae regInae sanCtI rosarII.

Der Thurm, der sich nun fast aus der Mitte des Baues zwischen Chor und Schiff erhebt, wurde 1756 erhöht. A. Plesser.

Die Kirche in Langschlag bei Gross-Gerungs, 1209 von Ernst von Traun erbaut und vom Passauer Bischofe zur Pfarrkirche erhoben (Monumenta boica, XXIX, II, 68), zeigt die Anlage der zweischiffigen, gothischen Hallenkirchen mit achteckigen, etwas ausgekerbten Pfeilern, symbolischen Darstellungen in den Schlusssteinen der Gewölbe, und Strebepfeilern. Ein Fenster besitzt spätgothisches Masswerk, aus geraden Stäben gebildet; zwei Thüren sind mit flachen Kleeblattbogen und einem



reichen Rande von Stäben und Hohlkehlen umgeben, wie man sie um 1500 gerne anbrachte. Ehemals soll auf einem Schlusssteine der Kirche zu lesen gewesen sein: Markus Gloms 1230 oder 1350. (Pfarrgedenkbuch, und: Fross, Decanat Gerungs, 271.) Die Schlusssteine dürften übrigens im XV. Jahrhundert vom alten Bau in den Umbau herübergenommen worden sein. Das Presbyterium wurde, mit Ausnahme einer gothischen Thüre und der Sacramentsnische mit Kleeblattbogen, 1752 modernisirt und vergrössert. A. Plesser.

Die Pfarrkirche in Pottschach bei Gloggnitz ist ein sehr malerischer, interessanter, alterthümlich aussehender Bau, landschaftlich äusserst hübsch gruppirt und neben dem nahestehenden Renaissanceschlosse ein gar hübsches Bild machend. Trotz des alterthümlichen Aussehens aber zeigt sich, dass der Bau schon dem XVI. Jahrhundert angehört. An der Aussenseite sind die Jahreszahlen 1525 und 1526, im Inneren im Schlusssteine über dem Hochaltare aber 1502 zu lesen. Aussen fesselt den Blick ein Steingebilde, welches das Ecce homo in einer Sculptur des spätgothischen Stiles darstellt; die Epitaphien sind bedeutend, an einigen Stellen am Aeusseren zeigen sich Sgraffitospuren. Die Kirche ist einschiffig, hat aber an der Evangelienseite eine noch in gothischer Bauperiode angebaute Seitenhalle von eigenartiger Anlage, welche freilich schon rohe Formen zeigt. Der Hauptaltar ist im Barockstil gehalten, eine ganz gute Architektur, die seitlichen jedoch werthlos. Wie wir vernehmen, soll demnächst eine Restauration in dem Gebäude stattfinden, wozu Herr Architekt Jordan bereits Vorschläge gemacht hat. Schon die verewigte Fürstin Franciska zu Liechtenstein trug sich mit Absichten, die schöne Kirche, welche vernachlässigt ist, wiederherzustellen, und es wäre wohl zu wünschen, dass etwas für das Denkmal geschähe. Das Schloss Pottschach hat zwar im Laufe der Zeiten vielfache Unbilden erlitten, ist aber immer noch ein bemerkenswerther Bau der deutschen Renaissance, einstmals von Wassergräben umgeben. Die Eingangshalle mit dem das Gewölbe stützenden Steinpfeiler ist recht malerisch. Ilg.

In Zell bei Waidhofen an der Ybbs befindet sich in der Capelle auf dem Platze ein schönes, eisengeschmiedetes Oberlichtgitter aus dem XVIII. Jahrhundert. Der Stiltypus desselben ist noch derjenige des vorausgegangenen Saeculums, doch schon merkbar in's Wesen der späteren Periode avancirt. Die höchst zierlichen Eisenblumen haben schon mehr geschnörkelte Gestalt. Die Gottesäcker von Waidhofen und Zell sind sehr reich an prachtvollen eisernen Grabkreuzen aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. Ilg.

Portrait Suworow's von Kreutzinger. Wir werden ersucht, bei unserem Leserkreise anzufragen, wo sich ein Oelbild des berühmten russischen Feldmarschalls befindet, welches 1799 von dem Wiener Maler Josef Kreutzinger (gest. 1829) hergestellt wurde. Es existirt darnach ein Stich von Neidl. Suworow liess es 1799 in Wien als Geschenk zurück. Es wurde behauptet, dass das Gemälde damals an Melas oder an den Erzherzog Karl gelangt sei, jedoch dies bewahrheitet sich nicht, auch hatten alle bisherigen Nachforschungen kein Ergebniss. Red.

Vereinsangelegenheiten.

Dritte Abendversammlung am 19. Jänner. Präsident-Stellvertreter Regierungsrath Dr. Kenner eröffnete mit einer Begrüssung der Versammlung die Sitzung, erledigte den geschäftlichen Theil der Tagesordnung, die Aufnahme neuer Mitglieder und ertheilte hierauf Herrn Dr. Heinrich Modern zum angekündigten Vortrage über die von demselben ausgestellte Collection von Aquarellen (alte Wiener Stadtthore) und eine Collection keramischer Raritäten das Wort. Wir werden in der nächsten Nummer auf diesen Vortrag ausführlich zurückkommen, hier sei nur erwähnt, dass derselbe durch eine reiche Ausstellung von einschlägigem Materiale auf's Beste unterstützt wurde.

An diesen Vortrag reihte sich die Vorführung alter Wiener Ansichten mittelst Skioptikon durch Herrn A. Einsle.

Unserem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

Herr Ulrich Hans Busshardt van Demerghel, Volksschullehrer.

Herr Dr. Wilhelm Haas, Custos der Universitäts-Bibliothek in Wien.

Herr Dr. Albert Starzer, Official des k. k. n.-ö. Statthalterei-Archivs in Wien.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats Februar 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes“ gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Dachauser-gasse 3, zu richten.

Nr. 3. **März.** 11. Jahrg. 1894.

Aus dem Vortrage des Dr. H. Modern.

Der Vortrag betraf die ausgestellten Aquarelle und eine Collection keramischer Raritäten aus dem Besitze des Genannten; 15 Aquarelle, von den Malern J. Sellenati, G. Gütsch und M. Martens gemalt, stellen Wiener Stadtthore und Stadteingänge vor: das Stubenthor, das Karolinenthor, das alte Kärntnerthor in zwei Aufnahmen, das neue Kärntnerthor, das Burgthor, das Franzensthor, das Schottenthor, das Neue Thor und das Fischerthor, letztere drei wieder in je zwei Aufnahmen, das Rothenthurmthor und den Stadteingang an der Stelle des heutigen Franz Josephs-Thores. Zwar sind die Aquarelle nicht datirt, doch lässt sich deren Anfertigung ziemlich genau bestimmen. Das Schottenthor ist in der neuen Gestaltung vom Jahre 1839, die ehemalige Hauptmauth, die Gegend um die heutige Franz Josephs-Kaserne zeigt noch keine Spur der baulichen Veränderungen, die 1850 begannen. Die Aquarelle sind also zwischen 1839 und 1850 entstanden; hiemit stimmen auch die Costume und Uniformen der Staffage.

Einen grossen Zeitraum, mehr als fünfzehn Jahrhunderte menschlicher Gewerbsthätigkeit, umfasst die Collection keramischer Objecte. Den Anfang machen drei Thonlämpchen, eines noch mit heidnischen Motiven erinnert in Composition und Darstellung an das schöne Grimani'sche Relief des Mutterschafes in den kais. Sammlungen, von den beiden anderen, mit christlichen Symbolen, zeigt das eine das sogenannte Constantinische Monogramm Christi, das zweite die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus mit Schlüssel, Schwert und Aureolen.

Der Vortragende wies auf die archaeologisch richtigen Formen der Attribute und darauf hin, dass Darstellungen des heil. Petrus mit Schlüssel, ebenso Aureolen im V. Jahrhundert, und zwar wiederholt vorkommen, dass nur das Schwert des Paulus für diese Zeit noch ungewöhnlich erscheine, dass aber bei dem heutigen Standpunkte der christlich-archaeologischen Wissenschaft gewiss nicht behauptet werden könne, ein heil. Paulus mit dem Schwerte könne nicht zur wahrscheinlichen Entstehungszeit der Lampe abgebildet worden sein.

Diese Lampen sind mindestens bis zum Ende des VI. Jahrhunderts fabricirt und zu gottesdienstlichen Functionen im Gebrauche gewesen (Gregor von Tours).

Ein Terra sigillata-Gefäss aus rothem Thon mit der Jahreszahl 1630, den Marken K. B. und den beiden Kurschwertern, mit Oelfarben kalt decorirt, gab Veranlassung, auf diese jetzt so selten gewordenen Producte der Keramik Deutschlands zu Beginn des XVII. Jahrhunderts in Kürze aufmerksam zu machen. Interessant dürfte der Hinweis sein, dass im Pommer'schen Kunstschrank des Philipp Hainhofer, laut

Inventar, nebst anderen Werken der Augsburger Kleinkunst sich auch ein Terra sigillata-Gefäss aus Lausitzer Erde befand und dass das vorgewiesene Terra sigillata-Gefäss wohl das erste keramische Product ist, welches die durch das Meissner Zeichen nachmals so berühmt gewordene Marke der Kurschwerter trägt.

Ein alchymistisches Gefäss aus lemnischem Thon bildete den passenden Uebergang zu Johann Friedrich Böttger und der Erfindung des Porzellans in Europa.

Die Geschichte der Erfindung wurde auf Grund der Acten und Urkunden, die von Engelbardt und in neuester Zeit von W. v. Seidlitz publicirt wurden, dargestellt, die mannigfachen Irrthümer, die über die Böttger'schen Erfindungen in weit verbreiteten keramischen Fachwerken zu lesen sind, widerlegt, die Ausführungen mit Proben Böttger'schen rothen und weissen Porzellans illustrirt. Insbesondere bekämpfte der Vortragende auch die Ansicht W. v. Seidlitz', dass Böttger Email-decoration auf rothem Porzellan nicht erzeugt habe; die Ansicht Seidlitz', dass Böttger unter dem von ihm gebrauchten Worte Email etwas Anderes verstanden habe, etwa kalte Decoration, sei auch deshalb völlig unhaltbar, weil Böttger schon in seiner Jugend mit Kunkel, dem berühmten Glaskünstler, befreundet war, dessen „Ars vitraria" besass und mit eigenhändigen Anmerkungen versehen hatte.

Der Vortragende wies sodann glattpolirte Böttger-Kännchen aus rothem Porzellan, aus der ersten Fabrikationszeit, im chinesischen Stile und mit chinesischen Marken, ein mit farbigem Email decorirtes Schälchen und schliesslich glasirte und reich mit Gold decorirte Gefässe, deren Decoration jedoch im schönsten Rococcostile der Zeit gehalten ist, vor.

Die braunen Kaffeetassen dieser Fabrikation hiessen Kapuziner und von ihnen stammt der Ausdruck, der heute in Wien auf das Getränk übertragen wird. Schon im Jahre 1713 finden sich im Dresdener Lager der Fabrik Gegenstände der kleinen Plastik aus rothem Porzellan, darunter etwa 100 Büsten des Vitellius. Bei der sinnfälligen Achnlichkeit der Büste Böttger's mit den erhaltenen Porträtbüsten des Vitellius sei es im hohen Grade wahrscheinlich, dass Böttger sich selbst gleich bei Beginn modelliren und derartige Büsten brennen, dass die vorgesetzte Hofcommission diese Büsten als Büsten Vitellius' verkaufen liess.

Im Jahre 1820 gelang es, auf weissem Porzellan braunes und schwarzes Email herzustellen; nun wurde der Versuch gemacht, die stilvollen Decorationen des rothen Böttger-Porzellans stilwidrig auf weisses Porzellan zu übertragen; jedoch blieb es bei dem Versuche, da diese Erzeugnisse keinen Beifall fanden. Auch eine Probe dieser sehr seltenen Stücke wurde vorgewiesen.

Zwei Schälchen mit dem Böttger-Zeichen (der von der Schlange umwundene Mercurstab) gaben den Anlass, die aufgestellte Behauptung Seidlitz', dass blaue Marken unter der Glasur erst nach Böttger's Tode in Anwendung kamen und dass sonach die Marke mit dem Mercurstabe in die Zwanziger-Jahre des XVIII. Jahrhunderts zu versetzen sei, eingehend zu widerlegen.

Bei den in Schaper-Manier decorirten Stücken aus der Frühzeit der Fabrik wies der Vortragende darauf hin, dass diese Decorationsart Nürnberger Ursprunges sei, von Nürnberg nach China wanderte, dort für Porzellan auf europäische Bestellung (Jesuitenporzellan) verwendet wurde, nach Meissen zurückkam und hier wieder nach chinesischen Mustern imitirt wurde.

Interessante Imitationen chinesischen Porzellans aus der Epoche famille verte und famille rose aus den ersten Decennien, Stücke aus der Glanzzeit bis zur Decadence unter Marcolini illustrirten die Thätigkeit der Fabrik. — An Meissen reihten sich Erzeugnisse von Nymphenburg, Capo di Monte, Sèvres und schliesslich der aufgelassenen Wiener Fabrik, deren hervorragende Malereien und Reliefvergoldungen, technische Kunststücke, wie: à jour durchbrochene Gefässe (gothisches Masswerk), Biscuitreliefs an Schalen im Stile Wedgewoods etc., vorgewiesen wurden.

Den Schluss bildete die Janusfigur eines Jellačić'schen Croaten und eines Studentenlegionärs aus dem Jahre 1849. Eine politische Satire der kaiserlichen Fabrik also auf den politischen Wankelmuth der Wiener.

Der Vortrag bewies, wie nützlich und lehrreich die Vorführung und Besprechung von Alterthums-Objecten an den Vereinsabenden sei, eine Gepflogenheit, welche wir in unserem Vereine in immer grössere Aufnahme gebracht wissen möchten.

Notizen.

Die römischen Sculpturen von Neunkirchen, von welchen in der Jänner-Nummer die Rede war, bestehen aus Leithakalkstein und rühren augenscheinlich von einer umfangreicheren Bauanlage her. Die Reliefs sind aber leider, wie es scheint, durch Einwirkung von Wasser stompf gemacht. Erkennen lasien sich auf einer 90 Cm hohen Platte ein Mann mit Lanze oder Thyrsos, die Rechte an das Kinn haltend, zu seinen Füssen ein hund- oder wolfähnliches Thier. Links von dem Manne sieht man drei kleinere hundeartige Thiere. Auf einem 70 Cm hohen Pfeilerstücke eine maenadenartige Frau mit ausgebreiteten Armen Ein ähnliches Stück, auch mit einer weiblichen Figur, und ein Eckstück mit sehr schönem Ornament von Delphinen, Schlangen und Drachenköpfen. Abbildungen dieser Reliefs sind soeben in den „Mittheilungen der Central-Commission" 1894, 1. Heft, erschienen. Red.

Zu der Notiz über Quellinus d. J. von Al. Trost in Nr. 2 unseres Jahrganges habe ich Folgendes hinzuzufügen: Das ehemals bei den Schwarzspaniern und heute in der Gumpendorfer Kirche befindliche Gemälde von Jan Erasmus Quellinus (geb. Antwerpen 1634, gest. Mecheln, 11. März 1715), von dem die kais. Galerie in Wien auch ein Martyrium des heil. Andreas besitzt, rührt insoferne von einem Jüngeren dieses Namens her, als Jan Erasmus ein Sohn des Schülers des Rubens, Erasmus Quellinus (geb. Antwerpen, 19. November 1607, gest. daselbst 7 November 1678), war, von dem dieselbe Gemäldesammlung das grosse Bild der Kaiserkrönung Karl V. hat. Es ist auch nicht der Verwandtschaft beider mit dem Bildhauer Arthur Quellinus zu vergessen, welcher den Sculpturenschmuck des Rathhauses in Antwerpen besorgte; die Tochter David Teniers d. J. wurde die Gattin Jan Erasmus. Dass dieser Beziehungen zu Oesterreich hatte, ist bekannt. Er malte das Bildniss Leopold's I. und wurde von demselben Kaiser zum Ingenieur der Antwerpener Festung ernannt, ohne dass ihn jedoch der Magistrat in dieser Eigenschaft acceptirte. Wenn aber Engerth in seinem dreibändigen Kataloge, II, pag. 358, behauptet, dass er von Leopold zum Kammermaler gemacht worden sei, so ist dies nicht richtig. Ich finde in den Protokollen des Obersthofmeisteramtes im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dass der Maler diese Auszeichnung zwar anstrebte, aber nicht erreicht hat. In einem Acte vom 9. Februar 1681 heisst es, dass Johann Erasmus Quellinus, Niederländer, bittet, an Stelle der verstorbenen Kammermaler v. Hoy und Chateau mit dem gewöhnlichen Unterhalte angenommen zu werden. Seine Bitte wird aber, dato Linz, per imperatorem abgewiesen, weil auch anderen dergleichen Künstlern ihre Besoldungen im Hofzahlamt für diesmal aufgehoben und „in Erfahrung gezogen" seien. Das von Mechel genannte Gemälde des Jan Erasmus, der heil. Franciscus Xaverius, ist heute auch im Depôt der kais. Galerie nicht mehr vorhanden. Ilg.

In der Notiz über Quellinus der Februar-Nummer macht der Verfasser am Schlusse noch darauf aufmerksam, dass in der Gumpendorfer Kirche sich ferner noch ein gleichfalls von den Schwarzspaniern herübergebrachtes Bild, Anbetung der Könige, befinde, welches unter venetianischem Einflusse gemalt, aber wohl das Werk eines Nordländers sein dürfte. Dankenswertherweise theilt uns nun unser Mitglied Herr Eduard Ritschl, Restaurateur an der kaiserlichen Gemäldegalerie, mit, dass er das besagte Gemälde restaurirt und in der Ecke rechts unten den Künstlernamen: Pater Cosmas

da Castrofranco gefunden habe. Herr Ritschl verwies dabei auch auf die Monographie des fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothekars und Archivars Max Dvořák über die Maria Lorettokirche am Hradschin in Prag (ibid., Selbstverlag 1883, pag. 7), wo aus dem in der fürstlichen Bibliothek zu Raudnitz bewahrten Tagebuch des Oberstkanzlers von Böhmen, Zdenko Adalbert Popel Freiherrn von Lobkowitz, folgende sehr interessante Nachrichten mitgetheilt werden.

Im Jahre 1600, als sich die Kapuziner am Pohořelec eingerichtet hatten, erstand dem Convente ein bitterer Feind in dem berühmten Hofastronomen Rudolf's II., Tycho de Brahe. Der Liebling beschwerte sich bei dem Fürsten, dass er bei seinen nächtlichen Beobachtungen am Sternenhimmel durch das viele Läuten im nahen Kloster gestört werde. Und diese Klage des Astronomen hatte bei dem Kaiser so grossen Erfolg, dass die Mönche Befehl erhielten, Prag zu verlassen. Nun wendete sich selbst der Erzbischof brieflich an die Majestät, um die Rücknahme dieser Verordnung zu erlangen; der Oberstkanzler erreichte wenigstens Aufschub, aber erst die klugen Patres fanden selbst den Weg zu ihrer Rettung. In ihrer Mitte lebte ein Bruder, der oben genannte Cosmas, ein geschickter Maler, aus dem Venetianischen gebürtig. Er entwarf eine Anbetung der heil. drei Könige mit seiner besten Kunst, welches Bild man dem Kaiser überreichte. Dieser wurde nun schon dem Orden milder gesinnt und nahm das Bild in seine Kunstkammer auf. Die Kapuziner hatten wohl sehr richtig gerechnet, dass der Kaiser vielleicht ein noch grösserer Liebhaber der Kunst als der Sternkunde war. Durch die Bemühungen anderer Personen und den schon im folgenden Jahre eingetretenen Tod Tycho de Brahe's schwand dann auch jede Besorgniss für den Orden, im Gegentheile stieg er nun immer mehr in der Gunst Rudolf's.

Wie wir weiter hören, entspricht das Gemälde mit seinen Reminiscenzen an die Bassano, an Veronese etc. auch vollkommen diesen Umständen. Dass es aus dem kaiserlichen Besitze an die Schwarzspanier gelangte, wäre bei dem grossen Einflusse ihres Abtes Anton Vogl bei dem kaiserlichen Paare Karl VI. und Elisabeth leicht zu begreifen, ja selbst schon bei der Erneuerung des Kirchenbaues unter Leopold I. im Jahre 1690 könnte das Bild geschenkt worden sein. Red.

Ein Epitaphium in Heiligenkreuz. Bekanntlich befindet sich in der Stiftskirche zu Heiligenkreuz der Grabstein eines Geistlichen mit einem Kelche, über dessen Cuppa eine Spinne zu sehen ist. Die Ortssage erzählt, der Betreffende, welchen die Einen für den Abt Konrad III. Faber († 1558) halten, Andere für einen Bischof Konrad von Constanz, wieder Andere für einen Abt Konrad IV. von Heiligenkreuz, habe den geweihten Wein, in den eine Spinne gefallen sei, ausgetrunken, sei dann aber vor Ekel gestorben. Schmidl ist (Umgebung Wien's, III, pag. 352) der Ansicht, die Vorderseite des Steines stelle in der That diesen Bischof vor; oben lese man auch die Worte: „S. Conradus 1551 episcopus constantiens.", denn er wurde selig gesprochen; auf der Rückseite wäre aber jener Heiligenkreuzer Abt Konrad III. vor dem Bilde Christi dargestellt. — Diese Geschichte ist mir stets räthselhaft vorgekommen und nun stosse ich in P. Abraham a Santa Clara's „Huy und Pfuy der Welt", pag. 133, auf die Stelle: „Zu Cambray in Flandern ist ein Cistereyenser-Closter, allwo kein einzige Spinn zu sehen, die Ursach solle seyn, weil einmahl dem H. Bernardo, als er daselbst Mess gelesen, eine Spinne in Kelch gefallen, worüber er Gott den Herrn eiffrigst gebetten, er wolle dieses schädlicha und schändliche Thier auf ewig weg schaffen." Die Legende von dem Stifter des Ordens, welche feststeht, wurde also auf einen Constanzer Bischof übertragen, der nur sieben Jahre vor dem hier bestatteten Heiligenkreuzer Abt Konrad datirt ist? — Die Sache nimmt sich äusserst wunderlich aus; der historische Zusammenhang fehlt, und es wäre daher sehr dankenswerth, wenn ein Mitglied des Hauses diesen merkwürdigen Grabstein und seine Umstände einmal einer eingehenden archaeologischen Untersuchung unterziehen wollte, denn Schmidl's historische Angaben scheinen mir in hohem Grade verdächtig. Ich glaubte zunächst, der verstorbene Abt Konrad III. von Heiligenkreuz habe, was ganz einfach und natürlich wäre, auf der Vorderseite des Steines den Ordensstifter mit seiner Spinnengeschichte darstellen lassen, während er für sich selber die Hinterseite nach Schmidl wählte. Wenn aber vorne über dem Priester mit der Spinne wirklich zu lesen ist: „S. Conradus 1551 episcopus constantiens.", so könnte darunter ja doch nicht St. Bernardus verstanden sein. Was geht aber wieder den Cistercienser von Heiligenkreuz ein nur um sieben Jahre älterer Constanzer Bischof an? Und soll dieser auch gerade das Wunder des heiligen Bernhard repetirt haben? Und warum wählte man nicht trotzdem lieber den Ordensstifter, der den Cisterciensern doch gewiss näher stand als ein zeitgenössischer fremder Bischof? — Um Aufklärung wird gebeten! Ilg.

Der Entsatz Wiens auf Bildern Jan Wyck's und anderer Zeitgenossen. In Bürger's Buch über die in mancher Hinsicht bedeutsame Ausstellung von Kunstwerken in englischem Privat-

besitz, welche 1857 in Manchester stattfand, finde ich eine Notiz, die auch für den Viennensia-Forscher eines gewissen Interesses nicht entbehrt. W. Bürger schreibt (Trésors d'art en Angleterre 3, Paris 1865, pag. 300): „... il y a de Jan Wyck, sectateur de Philips Wouwermann et maitre de van Hugtenburgh, un très-curieux et très-hen tableau, la Levée du siège de Vienne par Jean Sobieski; appartenant à M. Warren Vernon. Ce tableau est signé en magnifiques lettres, calligraphiées acrec fioritures, comme se plaisait à en faire Bachuysen: J Wyck A° 1697 .... — Im Historischen Museum der Stadt Wien befindet sich (seit 1884) eine zweite Darstellung desselben Gegenstandes von demselben Maler, signirt: Jan Wyck 1698 (Katalog-Nr. 506). Eine dritte ist im Privatbesitz zu Wien und war auf der Historischen Ausstellung 1883 Katalog-Nr. 733), bezeichnet mit dem Namen und der Jahreszahl 1698. Das Bild soll aus England stammen, „wo überhaupt seine (des Jan Wyck) Werke zu suchen sind" (Nagler), Die zwei Wiener Bilder, im Format unterschieden, stimmen im Grossen und Ganzen der Composition überein: rechts der Polenkönig, links fliehende Türken, in der Mitte im Hintergrunde eine Ansicht der Stadt.

Auch Hugtenburgh, von dem Beziehungen zu Jan und Thomas Wyck überliefert werden, hat den Entsatz Wiens gemalt. Sein Bild im Stift Melk erwähnt Keiblinger bei Tschischka, Kunst und Alterthum, pag. 318 Es ist circa 1½ Meter hoch und 1 Meter breit; die Ansicht der Stadt ist topographisch werthlos. — Die Ausstellung von 1883 enthielt ausser dem erwähnten Jan Wyck und dem bekannten Rugendas in Heiligenkreuz (Katalog Nr 414) noch mehrere einschlägige Bilder (z. B. unter Nr. 2 einen P Brelaei, die ich übergehe, weil ich über sie nichts bemerken kann. Nur auf Nr. 8 will ich noch hinweisen, ein signirtes Bild des älteren Altomonte von 1685 im Besitze des Stiftes Herzogenburg. Dasselbe befindet sich gegenwärtig im Herzogenburgerhofe in Wien. Es entspricht ziemlich genau dem grossen Wandgemälde, welches Altomonte im Auftrage Sobieski's in der Pfarrkirche zu Zolkiew in Galizien verfertigte Dies festzustellen, ermöglichten mir zwei schlechte polnische Lithographien, die beide das Zolkiewer Bild reproduciren A. T.

Die Wallfahrtskirche in Hoheneich. In Hoheneich bestand schon um 1338 auf der Höhe über dem Dorfe eine Pfarrkirche (Hippolytus, 1863, 150). Von der älteren Kirche ist noch verhanden: die gothische Einfassung der Mirakelthüre (so genannt, weil sie, nachdem der protestantische Patron Ernst v Kollenitsch auf Kirchberg sie hatte verheliwerken und vermauern lassen, am Feste Mariae Geburt 1621 bei Ankunft der Wallfahrer auf wunderbare Weise sich geöffnet hat) zeigt schöne Formen mit Verstäbung und Blendkleeblattbogen im Tympanon; das Gnadenbild, wahrscheinlich 1408 zugleich mit dem ehemaligen Hochaltare aufgestellt (Linck, Annales Zwetti; II, 582), aus Lindenholz, 1·2 Meter hoch, stellt Maria vor, welche das unbekleidete Jesuskind auf dem linken Arme trägt; das volle, lächelnde Gesicht, die gebogene Leibesstellung und die eckige Faltenlegung kennzeichnen das Alter der Statue; ein zweites verehrtes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes mit dem Leichnam ihres Sohnes scheint nicht so alt zu sein; der alte Taufstein (im Pfarrhofgarten), rund und mit aus Dreiecken zusammengesetztem Friese; eine kleine Glocke, gespendet 1623 von Ernst v. Kollonitsch, der in Folge des Ereignisses von 1621, dessen Augenzeuge er selbst gewesen, zur katholischen Kirche zurückkehrte. Inschrift:

Ernst von Kolonitsch Fr:
eyher zv Purckschleinitz
Haeindorf vnd Jedvngspev:
gen Her zv Kirchberg am
Wald Rom: Kay: Matt:
Kriegsrat Camerer vnd
ehrister.

Als Giesser ist angegeben: „Georg Wening in Wien gos mich 1623. Jar." Die zwei grössten Glocken (eine mit 16 Centnern) wurden 1703 von Matthias Prininger in Krems gegossen. Von der alten Kirche haben wir auch eine Abbildung über der Mirakelthüre, welche aus der Zeit nach 1719 stammt, weil die in diesem Jahre gegründete Einsiedelei bereits daranf zu sehen ist. Beim Jägerhause im Orte steht noch eine von den 16 Kreuzwegstationen, welche Leopold Graf v Kuefstein und seine Gemahlin Maria Francisca, geb. Kollonitsch, 1725 errichtet hatten; sie ist aus behauenem Granit, enthält ein grosses, auf Kupfer gemaltes Bild des Gekreuzigten und eben zwei Engel, welche Wappenschilde halten; alle anderen Stationen wurden nach 1784 demolirt Ebenso hat sich südlich von der Kirche auch noch die Heiligen-Grabcapelle erhalten, welche der genannte Graf Kuefstein 1740 als Abschluss des Kreuzweges erbaut hatte; sie ist sehr zierlich, nach Art der

Grabcapelle in Jerusalem aus Stein gebaut, mit flachem Dache, von Säulen getragenem Vordertheile und hoher Kuppel; seit 1891 Lourdescapelle.

Nachdem die alte Kirche baufällig und bei der Zunahme der Bevölkerung (besonders seit um 1770 die Weberei in Betrieb gekommen) auch zu klein geworden war, vereinigte sich der Patron Julius Graf v. Veterani-Mallentheim mit dem Pfarrer Josef Kraft zum Baue einer neuen Kirche; der k. k. Landschaftsbaumeister in Wien, Andreas Zach, entwarf den Plan, das Material, welches man wahrscheinlich aus dem Kirchenwalde bezog, stellte der Herrschaftsverwalter von Kirchberg, Johann Wagesreither, her und die Arbeiten leitete der Polier Matthias Berger. Am 21. September 1776 legte in Gegenwart der Familie des Patrones und mehrerer Geistlicher Abt Rainer Sigl aus dem Kloster Zwettl den Grundstein. Im Winter auf 1777 fing die alte Kirche an, einzustürzen, während der Patron in Wien weilte; sie wurde nun abgetragen und das Fundament zur neuen Kirche gelegt; bis Mitte Juni dieses Jahres hatte man die Grundmauern hergestellt und es ging der Neubau ohne den geringsten Unfall überraschend schnell vorwärts. Am 30. November war die Kirche mit Ausnahme von Thurm und Kuppelgewölbe gebaut und eingewölbt, und bis 9. November 1778 war das Presbyterium mit Altar, Kanzel und Oratorien vollendet und wurde die Kirche geweiht, nachdem man die bisher in der nahen St. Annacapelle (jetzt Kleinhaus Nr. 84, schon genannt 1512 [Hoheneegg, Genealogie, I, 395], bestand bis 1784) aufbewahrte Gnadenstatue in dieselbe zurückgebracht hatte. Am 6. Juni 1780 konnten die vier Glocken in dem neugebauten Thurme aufgezogen werden; am 15. Juni wurden die steinernen Statuen der Heiligen Gregor und Hieronymus aufgestellt. Am 30. März 1784 liess der Patron das Gnadenbild durch Baumeister Zach nach Wien bringen und von Michael Hennemann fassen und lasiren. Der Bau kostete mit dem Hochaltare über 23.000 fl., wozu der Patron bei 10.000 fl. vorschoss, die später nachgelassen wurden. Erst um 1828 wurden die drei Seitenaltäre hergestellt durch die Freigebigkeit des Julius jun. und Joseph Grafen v. Veterani, deren Porträt, gemalt von Franz Figlmüller, im Pfarrhofe aufbewahrt wird. 1837 liess Herzog Kasimir v. Blacas den Thurm ausbauen. Die Statue des heiligen Hieronymus wurde vom Winde herabgestürzt und 1882 durch eine von Canonicus Ignaz Ransauer gespendete Statue des heiligen Johann von Nepomuk ersetzt. Die Wallfahrtskirche zu Ehren Mariae Empfängniss, auf freier Höhe gelegen, ist im Zeitstile gebaut und gehört zu den schöneren Kirchen auf dem Lande. Die Westfaçade mit dem etwas schwachen und zu niedrigen, aber schmucken Thurme, mit niedrigem Halbkugeldache ist schön gegliedert und mit den Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, der Heiligen Hieronymus und Johann von Nepomuk, dem Wappen der Veterani und Blumenvasen und Kränzen geziert. Ebenso auch die Mirakelthüre; daselbst eine steinerne Marienstatue. Schön ist der Anblick der Kirche im Inneren; sie ist in Kreuzform gebaut, ohne Seitenschiff, hoch und licht, und hat eine Länge von 34 Metern; die Wände sind durch flache Pfeiler mit schönen Capitälen und Gesimsen belebt; in der Mitte erhebt sich bis zu einer Höhe von 16 Metern die weite, halbkugelförmige Kuppel; schön und harmonisch ist der Hochaltar mit dem Gnadenbilde, gestützt auf zwei mächtige Säulen aus röthlichem Gypsmarmor, sowie die drei Seitenaltäre, drei altarähnliche Verzierungen und die Kanzel. Die fünf Bilder an den Seitenaltären sind um 1828 von Reger in Waidhofen a. Th. gemalt (davon eines bezeichnet mit: Reger pinx.), sind jedoch nur mittelmässige Leistungen; besonders vermisst man künstlerische Gruppirung und Abwechslung in der Physiognomie bei dem sehr grossen Gemälde des Allerheiligen-Altares. A. Plesser.

Aus dem Dominicanerkloster in Wien. Der Convent der Dominicaner in Wien enthält in seinem alten Hause in der Postgasse Nr. 4 noch einige wenig bekannte und beachtenswerthe Kunstwerke, wobei ich hier von der prachtvollen Kirche ganz absehe. Der im XVII. Jahrhundert umgebaute und neu gewölbte Kreuzgang hat noch zahlreiche gothische Fensterumrahmungen nach dem Kreuzgärtlein hinaus, deren flachrundbogige Abschlüsse die späteste Periode des Stiles verrathen. Dagegen befindet sich auf der dem Fenster gegenüberliegenden Ostseite des neuen Kreuzgangarmes noch ein spitzbogiger Eingangsbogen, welcher ohne Zweifel ehedem zu dem einstigen Capitelsaal führte, und dieser hat noch die schmale Lanzetteform der Frühgothik. Im selben Kreuzgange befinden sich auch noch zwei kleine Marmor-Epitaphien aus dem XVII. Jahrhundert, das eine eines erzbischöflich Salzburgischen Consiliarius, das andere, welches Reste von Bemalung, Wappen und hübsche Ornamente der deutschen Renaissance zeigt, die Grabstätte eines kais. Urbarbeamten und seiner Frau, von welch' letzterer die Inschrift berichtet, dass sie bei einer Feuersbrunst in der Kölnerhofgasse von dem einstürzenden Zimmer erschlagen worden sei. An mehreren Punkten des Gebäudes sieht man prächtige Gitter von Eisengeschmeide, zum Theil noch aus der Zeit der Erbauerin, Kaiserin Eleonore, im XVI[illegible]hundert, zum Theil, wie jene des Stiegenaufganges, schon aus dem folgenden. Manche

derselben, wie auch die Thüren der Zellen mit ihren schönen ornamentalen Bändern, haben Laienbrüder des Conventes gefertigt. Der massive viereckige Thurm, welcher sich über dem Kloster mit seiner aus Eisenblech geschnittenen, bemalten Madonnenfigur erhebt, heisst noch der Schlosserthurm, weil dort diese Laienbrüder ihre Werkstätte hatten. Besonders schön sind zwei Thür-Oberlichten in dem oberen Gange, welche den Doppeladler in Rundstab-Ornamenten mit der Kette des Vliesses etc., darstellen, ferner die ausgezeichnet stilvollen Bänder und Beschläge an der Innenseite der Hauptpforte beim Eingange von der Strasse. In einem Gange des oberen Stockwerkes hängen zwei langgestreckte Querbilder, welche mir beachtenswerth scheinen. Der Gegenstand des einen ist die Ermordung des heil. Petrus Martyr, das andere stellt den Dominicaner-Papst Pius V. in Prosternation und Andachtsübung dar, mit Anspielungen auf die Seeschlacht von Lepanto. So viel ich an den dunklen Gemälden an dem düsteren Winternachmittage wahrnehmen konnte, scheinen sie mir von einem tüchtigen Pinsel herzurühren, auf den die neapolitanische Schule eingewirkt hat. In einem Gemache hängt ferner das lebensgrosse Porträt Kaiser Joseph's I., bezeichnet G. Parys f. Aus den Kammeramts-Rechnungen des Wiener Rathhauses von 1709 wissen wir, dass derselbe Künstler ein Porträt dieses Kaisers auch für die Stadt gefertigt hat (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1876, pag. XLVIII); ein solches ist auch in das neue aus dem alten Rathhause übertragen worden, zeigt aber eine ganz verschiedene Aufnahme des Gegenstandes. Endlich befindet sich, auf einem Stiegen-Pedest eingemauert, ein schönes kleines Marmor-Relief des Gekreuzigten, gute Arbeit des XVII. Jahrhunderts. Auch die Enthauptung Sanctae Catharinae, ein grosses Bild von Joh. Bock, früher in der Kirche, jetzt im Refectorium, ist sehr zu beachten. Ilg.

Im Rathhause zu Baden bei Wien befinden sich in dem Sitzungssale und in mehreren benachbarten Localitäten eine Anzahl von Porträts in Oelmalerei-Technik, welche erwähnt zu werden verdienen. Zunächst Herrscherbildnisse, vier Kniestücke: Franz I. und Maria Theresia aus der Schule des Martin van Meytens; Franz II., bez. J. Eques de Lampi, 1832; Ferdinand. Vier Bruststbilder: Franz I., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., ausserdem beiläufig über ein Dutzend Porträts von Bürgermeistern, Stadtrichtern und Stadtschreibern Badens, welche sämmtlich dem XVII. und XVIII. Jahrhundert angehören, alle Bruststücke und von verschiedenen Händen ausgeführt. Obwohl sich darunter nur mittelmässige Leistungen erweisen, so sind diese Schildereien doch darum beachtenswerth, weil sie sämmtlich mit den Namen und Lebensdaten der Dargestellten versehen sind. So bilden sie also eine werthvolle Illustration zur Stadtchronik und haben überdies für die Geschlechter- und Costümgeschichte manches Interesse. Es wäre wohl wünschenswerth, dass einmal ein Kenner der Badener Localgeschichte, wie Dr. Hermann Rollett, diese Bilder von Stadtbürgern an der Hand der im Archiv noch vorfindlichen Urkunden commentiren würde. Wie ich mir sagen liess, leben in Baden noch einige Familien, welche in der Reihe dieser alten Stadtwürdenträger ihre Ahnherren aufweisen können. Möglicherweise könnten somit auch Familien-Papiere und -Traditionen vorhanden sein, durch welche Nachrichten über die Dargestellten zu erlangen wären. Auch die nahen Orte Gumpoldskirchen und Perchtoldsdorf besitzen noch in ihren Rathhäusern derlei alte Contrefaits von einstigen Vertretern der localen Obrigkeit, aber es mangelt bei uns an jenem Sinne für heimische Geschichte, Familien-Tradition und patriarchalischem Stolze, aus dem in anderen Ländern so werthvolle Detailforschungen ihren Ursprung nehmen und fortan eifrig cultivirt zu werden pflegen. Ilg.

Die Pfarrkirche in Vitis, auf einer Anhöhe im Markte und an der alten Prager Reichsstrasse gelegen, wird bereits 1296 genannt. (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltener Consistorial-Currenden, II, 361.) Sie ist darum von Interesse, weil die gesammten Hauptmauern noch aus der romanischen Zeit erhalten sind. Im Osten erhebt sich der massive Thurm, dessen Erdgeschoss das Presbyterium bildet und in dessen ungewöhnlich starke Ostmauer die runde Apsis eingelassen ist, ohne nach aussen vorzutreten; zwei rundbogige Fenster, der Rundung der Apsis entsprechend, schief etwas gegen Norden und gegen Süden geneigt, beleuchten die Apsis und damit das Presbyterium. Auch die glatten Wände des Schiffes sind noch romanisch, wie aus den beiden an der Westseite in gleicher Höhe zur Beleuchtung des Musikchores angebrachten breiten Fenstern mit Rundbogen hervorgeht. Ueberhaupt sind romanische Bautheile an Kirchen der Gegend von Zwettl und Weitra ziemlich häufig, ein Beweis, dass bereits im XII. und XIII. Jahrhundert eine ziemliche Anzahl von gemauerten Kirchen in dieser Gegend sich erhob. Im XIV. Jahrhundert erhielt die Sacristei ihr starkes Kreuzgewölbe und im XV. Jahrhundert wurde das Schiff durch drei achteckige Pfeiler in der Mitte getheilt, gothisch eingewölbt und die Fenster vergrössert, während später auch das Presbyterium innen modernisirt wurde. Beachtenswerth ist der schöne Taufstein aus der Zeit der strengeren Gothik; vom

niederen Fusse aus erweitert er sich in der Rundung und nimmt dann die vieleckige Form an. An den Kanten laufen Stäbe hinauf, welche am oberen Rande auf jeder Seite zu einem schönen Spitzbogen mit Kleeblatt sich vereinigen, so dass diese Bögen wie ein reicher Fries sich zusammenschliessen. Von den Grabsteinen ist nur die Marmorplatte mit Wappen von Karl Ulrich von Geoghofen auf Schwarzenau und Haidersdorf, kaiserlicher Rath, † 1654, und aussen eine Kehlheimerplatte, gewidmet dem Andenken der drei Kinder des Kaspar Römer von Burgschleinitz und Grünau und seiner Frau Amalia, geb. Leyssor, mit Namen Margaretha, † 1583, Rosina, † 1580 (begraben in Wien bei St. Stephan), und Hans Christoph, † 1582, bemerkenswerth. Dieses Denkmal enthält eine Darstellung des Gekreuzigten, vor welchem zwei Mädchen knieen, einen weinenden Engel und im Hintergrunde eine mittelalterliche Stadt mit Thürmen (Jerusalem). Die Kirche besitzt auch drei Altarbilder (Bartholomaeus, bezeichnet mit Aug. Bauer, fecit 1867, Mariae Verkündigung und Christi Beschneidung) sowie Herz Jesu und Maria (ähnliche Bilder auch in Hoheneich) von einem geborenen Vitiser Maler, August Bauer, der bis zu seinem Tode (1873 in St. Pölten wirkte. (Vgl.: „Aus St. Pölten" von Prof. Fahrngruber, 119, 121, 146, 454.) In der Nähe der Kirche erhebt sich eine schöne Dreifaltigkeitssäule, welche 1753 genannt wird (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltener Consistorial-Currenden, II, 390); Gott Vater in sitzender Stellung hält den Leichnam seines Sohnes in den Armen, darüber schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. A. Plesser.

Die Kirche in Martinsberg, 1140 unter dem Patronate des Stiftes Kremsmünster von der Mutterpfarre Weiten losgetrennt (Reil, Donauländchen, 268), erhebt sich auf freier Anhöhe. Das Presbyterium mit dem angebauten Thurme ist gothisch, besitzt Strebepfeiler und nur an der Südseite zwei sehr grosse, dreitheilige Fenster mit spätgothischem Masswerk, im Inneren jedoch flache Decke, sowie auch das gleich breite und etwas niedrige Schiff, das sehr einfach ist, jedoch von spitzbogig geschlossenen Fenstern erleuchtet wird und vielleicht noch im XVI. Jahrhundert angebaut wurde. Die drei Altäre besitzen schöne Gemälde. A. Plesser.

Umbau des Darvarhofes in Wien. Bei der vor Kurzem stattgehabten Commission anlässlich der Aufführung eines Neubaues an Stelle dieses alten Bürgerhauses, an welcher Herr Conservator Baurath A. Hauser theilnahm, erklärte sich der Bauherr, Herr Joseph Sucharipa, bereit, die Inschriften, darunter diejenige, welche sich auf Dr. Zwölfer bezieht, im Hofe des Neubaues entsprechend anzubringen, während er das schöne gothische Wappenrelief des ehemaligen Erkers bereits dem städtischen Museum überlassen hat. Red.

Berichtigung. Im Hauptartikel der Februar-Nummer soll es pag. 83 am Schlusse: Auhof Nr. 85 statt Querhof 84, ferner: 1559 statt 1556 heissen.

Vereinsangelegenheiten.

Vierte Abendversammlung am 24. Februar. Vicepräsident Regierungsrath Dr. Kenner eröffnete die Versammlung mit der Aufnahme neuer Mitglieder und ertheilte hierauf Herrn Dombauleiter Jul. Hermann zum angekündigten Vortrage über die St. Stephanskirche in Wien das Wort. Der Vortragende gab an der Hand zahlreicher Pläne eine baugeschichtliche Uebersicht des Domes, besprach dann die Portalfrage, in der er den Standpunkt Schmidt's vertrat, kam auf die im Musikchor aufgedeckte Wandmalerei zu sprechen und schloss mit dem Wunsche, die historische Forschung möge versuchen, über noch so manche dunkle Punkte in der Baugeschichte des Domes Aufklärung zu verschaffen Unser Vereinsmitglied Herr Alois Löw stellte viele alte Ansichten sowie Details der Stephanskirche aus.

Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:
Herr Johann Bock, Bildhauer.
Herr Drd. phil. Gustav Glück
Herr Drd. jur. Hans Krticzka Freiherr von Jaden.

Die P. T Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats März 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 4. · **April.** 11. Jahrg. 1894.

Der Grabstein des Pilgram Wakher an der Pfarrkirche zu Retz.

Nach Mittheilungen des Herrn Anton Mössmer zu Retz.

Unter den mannigfachen interessanten Mittheilungen, welche der leider zu früh verstorbene Correspondent der k. k. Central-Commission Anton Mössmer der Redaction des „Monatsblatt“ gemacht hatte, ist eine durch ihren Gegenstand und die darauf in Beziehung stehende Persönlichkeit ausserordentlich interessante aus der Ursache noch unveröffentlicht geblieben, weil der Gefertigte beabsichtigte, über einige offen gelassene Daten weitere Forschungen anzustellen, um den Bericht mehr nach der genealogischen Seite zu vervollständigen. Durch andere dringende Arbeiten verhindert, hat sich die Vornahme dieser Arbeit etwas hinausgeschoben, so dass wir erst jetzt in der Lage sind, den, wie erwähnt, sehr interessanten Bericht, von einigen ergänzenden Bemerkungen begleitet, unseren Mitgliedern vorzulegen.

Am Fusse des Thurmes der Pfarrkirche zu Retz, links vom Eingange, befindet sich, anfrecht an die Wand gestellt, ein Grabstein. Derselbe besteht aus einer rothmarmornen Platte, 1·05 Meter breit und 1·98 Meter hoch. Dieselbe ist von einem breiten Rande umsäumt, innerhalb welchem die folgende Inschrift in gothischen Minuskeln zu lesen ist:

„† hir leit begraben herr | pilgram bachkker ein ritter dem got genad vn | ist gestorbē des nacchtē | eritags vor sant symans tag mcccc xxxv jar.“

Innerhalb im Felde des Grabsteines findet sich das Wappen des Verstorbenen im Flachrelief. Die Figur ist von Mössmer unrichtig gedeutet worden, weshalb wir dieselbe nach dem Arlberger Bruderschaftsbuche hier beschreiben. Es ist ein unterhalb abgerundeter Schild, schräg von links nach rechts abwärts getheilt. Im vorderen Felde zeigt sich ein Drachenhaupt, wachsend. Der Helm mit stark gezaddelten Helmdecken ist undeutlich, auf selbem erscheint als Zimier gleichfalls ein wachsendes Drachenhaupt.

Im Arlberger Bruderschaftsbuche finden sich auch die Wappenfarben. Da erscheint das hintere Schrägfeld roth, das vordere weiss mit rothem Drachenhaupte, ebenso auch das Zimier. Bei diesen Wappen finden wir in dem genannten Buche folgende Eintragung:

„pylgram wakch all jar 2 gross, nach seinem tod 1 fl.“ Verwandt mit diesem scheinen gewesen zu sein, welche unmittelbar darauf eingetragen erscheinen: Wichart Dürr, der mit denselben Beträgen eingeschrieben ist, Hans Slytnhaym und 1409 Engelprecht Dackpekch. Zu letzterem ist endlich Steffan Baker gesellt, der ebenfalls 2 Groschen und nach seinem Tode 1 fl. zu zahlen verspricht.

Dieser Grabstein war durch lange Zeit im Fussboden der Kirche gelegen, weshalb der obere Theil desselben schon stark abgetreten erscheint. Er erhielt erst im Jahre

1826 unter dem Dechant und Pfarrer Weintritt, ehemals Professor an der Wiener Universität, seine geschützte Stellung.

Der Freihofbesitzer Pilgram Wakher hatte die einzige Tochter des Stephan von Reith, Schlossherrn von Platt, Namens Katharina, aus einem tirolischen Geschlechte zur Gemahlin. Stiftungen der Letzteren sind sowohl in der Pfarrkirche zu Retz als in jener zu Platt noch aufrecht. Schweickhart, der beide Stiftungen augenscheinlich confundirt, sagt (V. pag. 273), dass dieselbe im Jahre 1460 eine ewige Frühmesse auf dem St. Ulrichsaltar der Pfarrkirche zu Retz gestiftet habe, „wozu die Pfarrer einen eigenen Kaplan haben und halten sollen". Die im Stiftbriefe angeführten Güter der Fundation sind sehr beträchtlich. Auf pag. 107 beim Orte Platt bemerkt er, dass die dortige Pfarrkirche von der Frau Katharina, Gattin des Stephan Edlen von Reuter (!) 1430 bis 1440 erbaut worden wäre. Nun ist die Kirche dem heiligen Ulrich geweiht, ein Umstand, der auf ein viel höheres Alter derselben deutet. Die Angabe kann sich aber immerhin auf eine Wiedererbauung beziehen.

Mössmer erzählt hier eine Sage, welche, wie er sagt, noch heute im Volke nicht erloschen ist. Nach selber soll vor ungefähr 400 Jahren Reith (offenbar Stephan) auf einem Schimmel (sic !) von Platt nach Retz zu Besuch geritten sein. Kaum als er Platt verlassen hatte, erschütterte plötzlich ein mächtiges Erdbeben den Boden, er stürzte darüber vom Pferde und blieb todt; das Schloss des Reith aber, welches ausserhalb Platt bei dem sogenannten Holzbrunnen gestanden sein soll, sei ohne Spur in die Erde versunken. An der Stelle, wo Reith verunglückte, soll zur Erinnerung die noch heute stehende Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk (!) errichtet worden sein. Schweickhart setzt diese Katastrophe in das Jahr 1400 und leitet in seiner Art behende die Entstehung des Namens Platt von der plötzlich eben oder „platt" gewordenen Stelle des einstigen Schlosses ab. Der Sage kann möglicherweise eine Thatsache zu Grunde liegen; sie ist aber, wie so viele andere, mit den ungereimtesten Angaben verquickt, so mit einer Bildsäule des heiligen Johannes, der erst 1729 canonisirt worden war. Zur Bekräftigung der Sage führt Mössmer an, dass in der Pfarrkirche zu Platt jeden Dienstag und Freitag für den Herrn von Reith Stiftungsmessen gelesen werden. Aus diesem Umstande kann gewiss Niemand eine Beziehung zu einer Katastrophe herausfinden, auch nicht aus jenem, dass sich unter den Flurbezeichnungen noch der Name Reithberg erhalten hat. Eine Schlussbemerkung Mössmer's wäre eher geeignet, zu einem Beweise zu führen; sie ist aber so allgemein und unbestimmt gehalten, dass auch sie keinen festeren Anhaltspunkt bietet; er sagt: „In neuerer Zeit (wann ?) ist man in einem Keller (wo ?) beim Graben auf eine Steintreppe gekommen, welche mit dem versunkenen Schlosse in Verbindung gestanden sein dürfte."

Die Wacker waren Lebensleute der Burggrafen von Magdeburg oder Maydburg, ebenso wie die Grafen Hardegg 1270—1481, und die Dackpeck (Tachsenpeck). Die Dürr sind ein österreichisches Geschlecht, von welchem ein Heinrich wiederholt und ein Hans im Urkundenbuch von Klosterneuburg im XIV. Jahrhundert vorkommen. Pilgrams Lebensherr war Johann III. von Maydburg, Landmarschall in Oesterreich*).

Boeheim.

*) Eine Abbildung des Grabsteines wird demnächst in dem Buche: Denkwürdigkeiten von Retz, von C. Punschert, 2. Aufl., gebracht werden.

Notizen.

Ein Porträt Caroline Pichler's. Im Historischen Museum der Stadt Wien befindet sich ein Pastellporträt Caroline Pichler's (1769—1843), das aus dem Besitze der Pichler'schen Familie stammt. Den bisher unbekannten Maler dieses Bildes bin ich in der Lage, nennen zu können. Der Katalog der Wiener akademischen Ausstellung des Jahres 1786 führt (unter Nr. 29 auf Seite 13) folgendes Bild an: „Porträt des Fräulein von Greiner. In Pastel gemalt von Madame Gabriele Beyerin, geb. von Bertrand, Mitgliede der Akademie. hoch 2' 3", breit 1' 10"." Durch diese Angabe der Maasse ist es mir möglich gewesen, die Identität der zwei Bilder festzustellen. Ueberdies trägt eine Lithographie Stadler's aus dem Jahre 1843, welche, wie die flüchtigste Vergleichung zeigt, das Bild des städtischen Museums reproducirt, die Schrift: „Caroline von Greiner nachmals Pichler als sechzehnjähriges Mädchen." — Ueber Gabriele Beyer vergl. u. B. De Luca, Gel. Oesterreich I. 2, S. 290 ff., und zuletzt Dernjač, Zur Geschichte von Schönbrunn, S. 17 ff., auch Lützow, Katalog der akademischen Gemäldegalerie, S. 24. — Der Katalog der historischen Porträtausstellung 1680—1840 (Wien 1880) schreibt das Bild Wilh. Aug. Rieder (1796—1880) zu; ich erwähne diesen Anachronismus nur deshalb, weil er bereits nachgeschrieben worden ist. A. T.

Erinnerungen an das demolirte Schwarzenberg-Palais. Als wir von dem künstlerisch bedeutsamen Inhalte dieses Gebäudes in der Nr. 1 (1894) unseres Blattes Mittheilung machten, wurde daselbst auch des schönen Rococco-Cabinetes mit chinesischen Poterien gedacht, welches sich in dem Palaste befand und damals bei dessen Abtragung verschwinden musste. Es war in der That ein Unicum von zierlicher Schönheit, im denkbarsten kleinen Raume mit feinster Grazie decorirt. Die Wandpanneaux mit ihren Malereien, die Blumendecors an der Decke, die Vergoldungen und die eleganten Consolen mit den daraufstehenden Porzellangefässen gaben dem Ganzen einen eigenartigen Reiz. Die Bestandtheile dieser Raumverkleidung wurden bei dem Abbruche abgetragen, keineswegs aber der Rumpelkammer übergeben, sondern Prinz Johann zu Schwarzenberg setzte sich mit Gefertigtem in Verbindung und es wurde Sorge getragen für eine würdige und stilgerechte Wiederaufstellung des kostbaren Kunstschatzes. Es wurde das rühmlich bekannte Atelier Jaray auserwählt, um die nöthigen Restaurationen an den herrlichen Wanddecorationen vorzunehmen und wird nun das ganze Cabinet in dem fürstlich Schwarzenberg'schen Schlosse zu Protivin in Böhmen in alter Schönheit, mit genauer Beachtung seiner kunsthistorisch bedeutenden Eigenthümlichkeiten neu aufgestellt werden. Wenn somit ein derartig hervorragendes Kunstwerk auch für Wien auf immer verloren gegangen ist, so muss man sich doch wenigstens damit trösten, dass es eine Wiederauferstehung an anderem Orte gefunden hat und dort stilgerecht erneuert wird. Dabei ist es auch erfreulich, zu sehen, dass von Seiten der genannten Firma der schönen Aufgabe wirkliche Kenntniss entgegengebracht wird und die schwere Aufgabe der Restauration volles Verständniss findet. Bei dieser ganzen Angelegenheit wäre es überdies ungerecht, zu übersehen, mit welchem Interesse und mit welcher Kunstliebe sich Prinz Schwarzenberg der Sache gewidmet hat. Ilg.

Das Palais Kinsky auf der Freiung in Wien hat vor Kurzem eine ausführliche Würdigung in Wort und Bild durch eine Publication erfahren, welche im Verlage des Hofphotographen Joseph Löwy erschienen ist. Der mit 30 Lichtdrucken ausgestattete Band enthält einen kunstwissenschaftlich eingehend gearbeiteten Text von dem Redacteur dieser Blätter, durch welchen das bedeutende Architekturwerk sammt seinem reichen Inhalte von Sculpturen, Stuccaturen, Gemälden, Möbeln und Gobelins zum ersten Male fachlich erörtert und gewürdigt erscheint. Das Werk soll übrigens blos den Anfang von einer Reihe solcher Schilderungen der Wiener Barockpaläste bilden. Seine Aufnahme in den Kreisen der sich für diese Reminiscenzen Alt-Wiens interessirenden Factoren ist bisher eine solche gewesen, dass die Herausgeber mit vollster Befriedigung ihr Unternehmen betrachten können. Seine Majestät der Kaiser hat den Herausgebern Löwy und Ilg dafür die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen, und die Fachkritik hat bisher in einer Reihe glänzender Recensionen sich über das Opus geäussert, sowohl die österreichische als diejenige deutscher Organe. Architekten, Bildhauer, Maler und Kunsthandwerker dürften den Aufnahmen aus dem Palais Kinsky eine Reihe trefflicher Vorbilder entnehmen können; ist doch dieser Bau ein wahres Schatzkästlein der österreichischen Barocke, deren kunsthistorische Eigenthümlichkeiten hier kritisch erklärt und nachgewiesen werden. Den nächsten Band soll das Palais der Fürsten Schwarzenberg auf dem Rennweg bilden, an dessen Aufnahme derzeit gearbeitet wird.

Der Maler Gabriel Parys. Zu der Notiz Ilg's über den Wiener Dominicanerconvent finde ich anlässlich der Erwähnung des Malers Parye folgende ihn betreffende biographische Nachrichten im Wiener Diarium. Im Jahre 1704 am 20. März stirbt dem „Hofbefreyten Maler Gabriel Bareise" im Sternhof in der Schultergasse sein ³/₄ Jahre altes Kind Christoph; 1707 am 5. April heisst es: „dem Pareiss im Sternhof stirbt 38 Jh. alt" . . . . das Uebrige ist im Drucke ausgelassen, es dürfte aber wohl seine Gattin gemeint sein. Im selben Jahre, am 29. December, stirbt dem Kunstmaler Gabriel Parys im Sternhof eine neunjährige Tochter Katharina, endlich am 11. Jänner 1708 daselbst die siebenjährige Theresia. Die verschiedene Schreibung des Namens deutet sicher auf niederländische Abstammung, wie denn z. B. der bekannte Portraitist Meytens öfters auch Mytens geschrieben wird. Cam. List.

Römergräber in Tulln. In Tulln wurden in der letzten Februarwoche auf einer Baustelle des Baumeisters Prem an der Bahnhofstrasse zwischen Stadt und Bahnhof in beiläufiger Tiefe von 1·50 Meter unter dem Niveau sechs Römergräber aufgedeckt. Sie waren mit Ziegeln und Steinen gemauert, mit flachen Ziegelplatten (ohne Legionszeichen) gepflastert und mit grösseren Steinplatten gedeckt. Das einzelne, ziemlich genau orientirte Grab war im Inneren ungefähr 2 Meter lang, 60 Centimeter tief und 55 Centimeter breit, enthielt das vollständige Knochengerüst eines Mannes von ganz bedeutenden Dimensionen und soll dasselbe vom dortigen Kreisphysicus photographisch aufgenommen worden sein.

Wie uns mitgetheilt wurde, soll die Erde durchsiebt worden und die dabei gemachten Funde in Verwahrung des Kreisphysicus gekommen sein, mit Ausnahme einiger, die wahrscheinlich schon früher durch die dabei beschäftigten Arbeiter an einen dortigen Händler verkauft worden sein sollen. Ueberreste von Thongefässen wurden als werthlos auf den Erdaushub verführt. —w.

Paramente aus der Zeit Maria Theresias. In der Pfarre Mannersdorf, welcher heute vergessene Ort in den Tagen der grossen Kaiserin sehr beliebt und frequentirt war, haben sich in der Kirche einige Paramente erhalten, welche von der Blüthe aus jener Periode Zeugniss geben; dieselben bestehen aus einem prachtvollen Baldachin (sogenanntem Himmel für das Frohnleichnamsfest) von reicher Stickerei und einem Messkleide mit dem Bilde des heil. Florian auf gelbem Brocat, sowie mit dem kaiserlichen Adler und Familienwappen. Ueber Eingabe des Pfarrers von Mannersdorf sind diese sehr werthvollen, aber äusserst beschädigten Kunstwerke durch Verfügung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht der demselben unterstehenden k. k. Kunststickereischule in Wien zur stilgerechten Ausbesserung übergeben worden, wozu ein entsprechender Betrag über Antrag der k. k Central-Commission gewidmet wurde; die schöne Casula ist auch bereits in dieser musterhaften Anstalt unter Leitung des Fräuleins Therese Mirani hergestellt und an die Pfarre abgeliefert worden; der Baldachin, welcher sehr schwierige Arbeit erfordert, befindet sich noch in Reparatur.

Das Vorgehen des hohen Ministeriums im Interesse der Wiederherstellung eines so bedeutenden Schatzes der alten einheimischen Stickereikunst verdient dabei nicht minder anerkannt zu werden, als die ausgezeichnete Leistung der mit dieser Aufgabe betrauten Anstalt, welche ja seit zwanzig Jahren bereits als die hohe Schule der Kunststickerei in Oesterreich sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Wir haben uns durch den Augenschein davon überzeugt, mit welchem Verständniss der alten Stilformen daselbst die Wiederherstellung der beiden kostbaren Stücke ausgeführt wird, und sollen der technischen Virtuosität, mit welcher man sich dem schwierigen Werke unterzieht, alle Anerkennung. Die Kirchenvorstände des Landes können nur darauf aufmerksam gemacht werden, welch' ausgezeichnete Kräfte sie bei Restaurirungen alter Paramente an Schülerinnen dieser vorzüglichen Anstalt finden würden. Ilg.

Lapidarium im Stifte Klosterneuburg. In der Reihenfolge der mit unermüdlichem Eifer seit Jahren fortgesetzten Einrichtungen und Neugründungen zu Gunsten der Alterthumswissenschaft und Kunstgeschichte in diesem rühmlich bekannten Hause ist neuestens durch den Kunstsinn des Herrn Prälaten Ubald Kostereite sowie durch den nie rastenden Eifer des Herrn Kirchendirectors und Schatzmeisters Prof. Karl Dresler nun auch die Schöpfung eines Lapidariums hinzugekommen, wodurch die Sammlungen des Ortes auf wichtige Weise vermehrt worden. Man folgte dem Gedanken, die mannigfachen Fragmente und Ueberreste von Steinsculpturen, Inschriften, Architekturtheilen, römischen Funden, romanischen, gothischen und Renaissance-Bruchstücken, welche die Restaurirung des Kirchengebäudes geliefert hatte, weil sie ohne Zweifel der Aufbewahrung würdig seien, in Einem Raume zu vereinigen, wodurch ein eigenartiges, hochinteressantes Museum entstanden ist. Als Aufstellungsort wurde die ehemalige Paramentenkammer ausersehen, ein ebenerdiges, grosses Local, welches von zwei mächtigen Pfeilern getheilt wird. Wir hoffen, demnächst von berufener Hand einen

Artikel bringen zu können, in welchem der merkwürdige Inhalt dieser neuen Collection des Stiftes gebührend erörtert werden wird; heute begnügen wir uns, darauf hinzuweisen, dass wir abermals auf eine schöne Errungenschaft unserer Interessen in jenem Hause aufmerksam machen können, welches den ersten Rang einnimmt unter unseren kunstsinnigen geistlichen Stiftern. Und wir möchten noch den einen Wunsch aussprechen, dass endlich einmal auch die übrigen grossen Klöster Niederösterreichs dem glänzenden Beispiele Klosterneuburgs folgen und auf ihre musealen Verhältnisse und Interessen endlich auch in ähnlicher Weise im Geiste modern fachwissenschaftlicher Umgestaltung bedacht sein möchten. Es wäre wohl Zeit, diesem Vorbilde zu folgen und überall gleicherweise der Wissenschaft Eingang zu gewähren zur Reform der veralteten Zustände auf diesem Gebiete. Red.

Das Pestrelief in Perchtoldsdorf. Es wurde schon öfters darauf hingewiesen, dass unter den vielen Pestsäulen in unseren Städten und Märkten diejenige zu Perchtoldsdorf bei Wien eine der interessanteren wäre. Bei dem Ausfluge unseres Vereines am 21. September 1890 wurde das damals eben restaurirte Denkmal mit vielem Eifer untersucht, wobei am meisten das Interesse der Fachgenossen durch das schöne Relief an der Vorderseite des Piedestals in Anspruch genommen worden war. Dasselbe stellt in bewegter Auffassung und Composition, sehr malerisch und geistreich aufgefasst, eine Scene aus der Pest von 1713 vor, welche in dem Markte ohne üble Folgen vorübergegangen war, was eben die Aufrichtung der Säule veranlasst hatte. Auf dem Glacis vor den Basteien Wiens sehen wir den Boden mit Sterbenden und Leichen bedeckt, unter denen ganz im Vordergrunde eine Gruppe hervorragt: mehrere Personen sind um einen auf dem Boden liegenden Kranken oder Todten beschäftigt, in den Lüften oben erscheint Gott Vater und neben ihm der Engel, welcher auf des Höchsten Befehl soeben das Schwert der Rache in die Scheide stösst — ein höchst poetischer Gedanke, der im Bilde sehr effectvoll sich ausspricht. Den Hintergrund bildet eine Ansicht eines Theiles der Stadt, welcher für die Topographie des alten Wien beachtenswerth ist; man erblickt nämlich die Gegend von den Schotten abwärts gegen das ehemalige kaiserliche Arsenal am Donaucanale. Ueber den künstlerischen Urheber des Reliefs und des Monumentes überhaupt ist nichts bekannt; ich habe aber immer — vielleicht allerdings nicht mit Grund — an den in Wien zu jener Zeit thätigen, von Prinz Eugen im Belvedere und dann an der Karlskirche beschäftigten Venezianer Giovanni Stanetti gedacht, weil derselbe auch die Pestdarstellung am Giebel des Porticus von letzterer Kirche mit verwandten Motiven herstellte und ferner der Meister der Pestsäule in Baden ist. In neuester Zeit drängte sich mir der Gegenstand aber aus einem neuen Grunde wieder auf. Ich schritt vor Kurzem mit Herrn Professor Lützow durch die Räume des Gypsmuseums der Akademie der bildenden Künste und wurde von demselben über zwei kleine Reliefs, Pendants, befragt, welche, daselbst aufgestellt, noch aus dem alten Besitze der Akademie im vorigen Jahrhunderte herrühren. Das Eine zeigt Adam und Eva im Paradiese, das Andere aber ganz genau die Pestscenen vom Sockel der Säule in Perchtoldsdorf. Das letztere wurde hier irrthümlich als Beweinung des todten Abel durch seine Eltern ausgegeben wozu die Hauptgruppe der über den Todten gebeugten Gestalten offenbar verführte; es fehlt aber auch hier Gott Vater, der Engel und die Ansicht der Stadt nicht, ganz so wie in Perchtoldsdorf. Beide Reliefs haben durchaus das Aussehen wie die sonst theilweise noch im Besitze der Akademie befindlichen Aufnahms- und Preisstücke ihrer ehemaligen Mitglieder; leider ist aber trotzdem nichts über den Künstler herauszubringen. Weinkopf's Buch schweigt über sie. Auffallend ist Folgendes: Die beiden Gypsgüsse haben gleiche, mit den Reliefs mitgegossene Rahmen, welche aber mit ihren ziemlich steifen Festonsornamenten schon den Stil des späteren XVIII. Jahrhunderts verrathen, der zu dem echt barocken Charakter der figuralen Compositionen gar nicht stimmt. Daher entsteht die Frage, ob die Bildwerke nicht blos Copien einer späteren Periode nach den Originalen von circa 1713 seien statt gleichzeitiger Reductionen oder Modelle der Originale? Jedenfalls ist es aber interessant, von dem beachtenswerthen Relief in Perchtoldsdorf eine weitere Spur gefunden zu haben. Ilg.

In Heiligenkreuz sollen die grossen, halbrunden Leinwandbilder, welche Darstellungen aus der Geschichte des Ordensstifters Bernhard enthalten und lunettenförmig in die Rundbogen des Kreuzganges eingepasst waren, wieder hergestellt und der Versuch gemacht werden, ob dieselben in dem nunmehr stilgerecht hergestellten Raume angebracht werden können. Sie sind von Molltor und Wasshuber gemalt, von denen Ersterer ein Laienbruder des Hauses, Letzterer aber ein auch sonst bekannter steierischer Maler ist, welcher ausserdem an anderen Orten, so auch in dem heute aufgehobenen Kloster der Schwarzspanier in Wien, thätig war. Diese Gemälde sind nicht ohne Werth und verdienen Beachtung, welche ihnen gewiss werden wird, selbst wenn sich ihre Anbringung am alten Platze als nicht mehr angezeigt erweisen sollte. Red.

In Angelegenheit der Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neustadt, welche in ihren architektonischen Theilen bisher meisterhaft vom Architekten Jordan wieder hergestellt worden ist, wurde von einer Delegation der Central-Commission beschlossen, die Neuherstellung der figuralen Sculpturen durch den Bildhauer Franz Erler ausführen zu lassen. Die Trümmer der alten Säule würden dem Neustädter Museum übergeben, die neuen Figuren aber nach alten Vorbildern geschaffen werden. Um die nöthigen Fonds dafür aufzubringen, hofft man, in den wohlhabenden Neustädter Bürgerkreisen Stiftungen für die einzelnen Passionsgruppen zu Wege zu bringen; es wäre auch wohl eine Ehrensache für die Einwohnerschaft Neustadts, die sonst vollendete Säule nun auch mit dem nöthigen plastischen Schmucke auszustatten. Red.

Zur Wiener Künstlergeschichte. In den alten Häuserverzeichnissen fand ich manches neue Material für die österreichische Kunstgeschichte, indem in denselben sowohl Namen von ganz unbekannten Künstlern und Kunsthandwerkern vorkommen, als auch Notizen über Personen sich vorfinden, die in der Geschichte unserer vaterländischen Kunst sich schon lange eines guten Rufes erfreuen. Einige dieser Notizen mögen hier nun folgen:

„Anthoni Abondi conterfeter" besass schon im Jahre 1567 – 1587 ein Haus am Neuen Markt, das an der Stelle stand, wo jetzt die Rückfront des Hauses Kärntnerstrasse Nr. 30 sich befindet. Vgl. den Aufsatz Dr. A. Ilg's: Ueber Wachsbossirungen von Aless Abondio etc. in den „Mittheilungen der Central-Commission", Bd. II (1876), N. F., S. 71 ff.

Ludwig Freiherr v. Burnacini besass 1684 und die folgenden Jahre das Haus „Zur goldenen Säule", jetzt Judenplatz Nr. 6. Vgl „Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien" 1889, Nr. 3, S. 18, Dr. A. Ilg: Ein Porträt Burnacini's.

Karl Cannisal, Maurermeister, besass 1683 das Haus Schönlaterngasse Nr. 9. Vgl. den Aufsatz von Dr. A. Ilg: Ueber die Künstlerfamilie der Canevale-Carlone in den „Mittheilungen der Central-Commission", Bd. V der N. F. (1879), S. 57 ff.

Joseph Gerl, bürgl. Maurermeister, besitzt noch im Jahre 1779 das Haus Nr. 128 in der Alserstrasse. Siehe über diesen sowie über den folgenden Matthias „Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien" 1885, Nr. 8, S. 29 f., den Aufsatz von Dr. A. Ilg: Die Wiener Baumeisterfamilie Gerl.

Matthias Gerl, Architekt, ursprünglicher Erbauer der Kirche der Elisabethiner-Nonnen auf der Landstrasse und der jetzigen Kirche in Oberlaa, besass 1760 das Haus Nr. 6 in der Domgasse und 1775 das Haus Nr. 8 ebendaselbst; beide Häuser blieben bis Anfangs dieses Jahrhunderts im Besitze der Erben.

Franz Edler v. Mack, Hofjuwelier, Stifter der Kirche in Kalksburg, nannte 1795 das Haus Nr. 6 in der Grabengasse sein Eigen, ausserdem war er noch Besitzer anno 1779 des Hauses „Zum weissen Ochsen", Rothenthurmstrasse Nr. 18, anno 1784–1805 des Hauses „Zur schwarzen Katze", Annagasse Nr. 11, und des Hauses Nr. 5 Grabengasse.

Anton Maulpertsch, k. k. Kammermaler, besass 1779 in der neuen Schottengasse am Neubau das Haus Nr. 72 „Zur Hungarischen Krone".

Nikolaus v. Pacassi, Hofarchitekt, der Erbauer von Schönbrunn und Schloss Hetzendorf, besass 1775–1806 das Haus „Zum kleinen Jordan", Jordangasse Nr. 7.

Joannes Battista Piasol, Hofstuccatorer, besass 1683 und die folgenden Jahre das Haus Nr. 6 in der Grabengasse, dasselbe, welches später obgenanntem Mack gehörte.

Tobias Pock, Maler des Hochaltarblattes in St. Stephan, besass 1663 und die folgenden Jahre das Haus „Zur Hollerstauden" Nr. 23 in der Weihburggasse; das Haus kommt 1700 in den Besitz des Joseph Franz und Jakob Pock, beide Maler.

„Hanns Sophoi, paumeister bey saod Steffan", besass ein Haus „auff s. Steffans freithof", und zwar ist es dort, wo jetzt das Churhaus sich befindet, gestanden. Jedoch schon im Jahre 1566 ging dieses Haus in den Besitz der Stadt über, denn es führt von da an den Namen „gemainer statt paumaister ambtshaus bei s. Steffan". Dafür finden wir im Jahre 1569 „Hans Saphoy" im Besitze des Hauses zum „gulden Esl", jetzt Wipplingerstrasse Nr. 10.

Franz Scheichel, bürgl. Glockengiesser, von dem eine 81 Centner schwere Glocke sich im Geläute des St. Stephansdomes befindet, besass in der Leopoldstadt das Haus Nr. 263 in der Rothensterngasse und das Haus Nr. 289 in der Stadtgutgasse.

Jakob Seisenecker, „R. K. Mt. Hofmaler", besass 1549 das Haus Kärntnerstrasse Nr. 5.

Franz Widonu, Hofmaler, fertigte das Architektonische an den Fresken im Schlosse Hetzendorf, besass 1775–1783 das Haus Nr. 30 im Tiefen Graben.

Christoph Winkler, Universitätskupferstecher (siehe den oben citirten Aufsatz über Gerl), besass 1779 das Haus „Zum weissen Fasan" Nr. 18 in der Neustiftgasse am Neubau. Cam. List.

In Hirschbach bei Vitis sind die Hauptmauern des Schlosses, das einst genannt wurde wegen seiner Schönheit (Linck, Annalen von Zwettl, I, 195), aber seit ungefähr 1780 verkauft und derzeit in 16 Häuser abgetheilt ist, noch erhalten. Es ist ein viereckiger Bau mit ruinösen Eckthürmen, Einfahrtsthore, Graben und grossem Hofe. In letzterem befindet sich auch der für Fremde schwer auffindbare Eingang in die Kirche. Die jetzige Pfarrkirche hat aus der ehemaligen Schlosscapelle sich entwickelt, welche schon um 1338 als Capelle zum heiligen Kreuz „in hirspach" gelesen wird (Hippolytus, 1863, 149); seit 1741 ist sie Pfarrkirche. Sie ist in die Mitte der Nordfront des Schlosses so eingebaut, dass das Presbyterium nach aussen etwas vortritt, während das Schiff mit dem Thurme und Eingang im Hofe liegt. Vom alten Bau sind noch die eckig abschliessenden Mauern des Presbyteriums mit hohen Fenstern und Gruft erhalten; das Schiff ist durch Umbauten und Erweiterungen (vor 1723, 1837, um 1870; siehe: Hippolytus, 1862, 234) ganz umgestaltet, das Innere durchaus neu gewölbt und modernisirt, aber etwas dunkel. In der Kirche ist das Grabmal des Franz Siegmund Freiherrn von Herberstein, † 29. März 1755, mit seinem Bilde auf einer Metallplatte in Relief zu erwähnen, sowie aussen über dem Eingange der auferstandene Heiland (vielleicht ehemals Grabstein), auf dem Platze eine Steinsäule mit Vesperbild von 1704 und eine sehr plumpe Prangersäule.

Das Hochaltarblatt der Pfarrkirche, den Gekreuzigten darstellend, wurde 1771 vom Maler Martin Johann Schmidt hergestellt und ist mit seinem Namen bezeichnet.

Ueber das Schloss, welches wahrscheinlich um 1580 von Gabriel Freiherrn von Streun und seiner Gemahlin Johanna, geb. Gräfin von Scherfenberg, gebaut wurde (wie man aus den ehemals vorhandenen Wappen beider Geschlechter schliessen kann) und von Linck (Annal. Zwettl, I., 194) zu den schönsten Schlössern des Waldviertels gezählt wird, enthält das Pfarrgedenkbuch, S. 175. nach Aussage alter Leute, die den Bau noch in seiner Vollständigkeit gesehen, folgende Schilderung: „Es bildete ein längliches Viereck, hatte die Höhe der Pfarrkirche, an den vier Ecken schöne Thürme und ringsum war ein Wallgraben gezogen. Das Hauptthor in dasselbe war gegen Norden, vor demselben standen jene zwei steinerne Statuen des heil. Florian und Johann von Nepomuk, welche dann Herr Ganaus (Pfarrer 1778—1824) an die beiden Seiten der Brücke nächst dem Wirthshause setzen liess. Der Schlosshof diente den Rittern zum Turnierplatz; dieser soll ganz zweckmässig eingerichtet gewesen sein; die Säulengänge und Galerien, die den Zuschauern ihre Freude über abgehaltene Turniere ungefährdet erhalten sollten, waren im ersten Stocke mit Gemälden von solchen Begebenheiten geziert. Der Schlossgarten lag gegen Osten." Von den Galerien und Gemälden ist keine Spur mehr vorhanden; auch scheint ein Stockwerk abgetragen worden zu sein und sind die Thürme kaum mehr zu erkennen. A. Plesser.

Die ehemalige Kolomanskirche in Stockerau, auch Stöckelkirche genannt, ein gefälliger Spätrococcobau, zu dem aufgehobenen Franciscanerkloster gehörig, wurde in jüngster Zeit restaurirt und als protestantische Kirche der Stadt eingeweiht. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat dazu einen Staatsbeitrag von 500 fl. bewilligt. An der Façade ist das Stadtwappen angebracht; die Figur des heil. Sebastian in der Nische unter dem Thurme musste bei dieser Gelegenheit entfernt werden, ist nun aber in der Sacristei aufgestellt. Red.

Die Kirche in Lang-Schwarza bei Schrems liegt auf einer Anhöhe und war bis 1784 Filiale der Pfarre Schrems. Die alte Kirche, ein kleiner Bau von romanischer Anlage mit Thurm und runder Apsis an der Ostseite (vgl.: Schweickhardt, Darstellung von Niederösterreich, O. M. B., V, 238), wurde durch einen vollständigen Neubau, der gleichfalls romanisch gehalten ist, ersetzt. Am 8. Februar 1862 gab das hohe k. k. Ministerium die Baubewilligung. Auf Kosten des niederösterreichischen Religionsfondes wurde nach dem Plane des Bauinspicienten Jäckel vom Baumeister Kreuzj der Bau aufgeführt, wozu Steinmetze aus Horn berufen und Steine aus Zoggelsdorf herbeigeschafft wurden. Im Jahre 1864 wurde die Kirche benedicirt und am 5. Juni 1866 vom Bischof Fessler von St. Pölten consecrirt. Sie ist in Kreuzesform gebaut; der schöne Thurm erhebt sich seitlich an der Westseite. Bei ihrem reichen Schmucke an Rundbögen, Wandsäulen mit Würfelcapitälern, Doppelfenstern, Friesen und Lisenen gehört sie ohne Zweifel zu den schönsten Kirchen der Gegend und dürfte sie im Allgemeinen auch Kunstverständige nicht unbefriedigt lassen. A. Plesser.

Zu „Heraldisches aus der Krypta der Piaristenkirche in Horn" („Monatsblatt" 1892, S. 207). Im Jahre 1779, 5. August, fand man gelegentlich der Beisetzung der Leiche des verstorbenen

P. Victor Wallner a. S. Antonio neben den Särgen der Geistlichen auch solche von Laien (auch Adeligen nebst Wappenschildlein in den Särgen).

Ich finde nunmehr in den Annalen des Collegiums, II. Bd, 185, noch folgende Notizen:

Zum 2. December 1732: Mortuus est Illustrissimus D. Tobias de Sprensegg Parens nostri P. Clementis et facta dispositione sua ante mortem suum sepulchrum in crypta nostra sibi expetiit.

Zum 11. März 1727: sepulta est in nostra crypta Perillustris Domina Maria Sidonia de Sprensegg (II. Bd., 86).

Zum 20. März 1727: sepulta est in nostra crypta Perillustris Dña catharina de Muckberg.

Ferner wird berichtet, dass der Augustiner-Chorherr von St. Nikolaus in Passau, Albin Kopler, Präfect des Thurnhofes in Horn, gleich seinem Collegen Valentin Haslinger († 1728) in der genannten Krypta am 20. Juli 1752 begraben worden sei. Endl.

Vereinsangelegenheiten.

Fünfte Abendversammlung am 16. März. Vicepräsident Regierungsrath Dr. Kenner eröffnete die Sitzung und ertheilte nach erfolgter Aufnahme der unten genannten neuen Mitglieder Herrn Regierungsrath Dr. A. Ilg das Wort zum angekündigten Vortrage über „Antonio Beduzzi und den Frescoplafond im Landhaussaale zu Wien". Der Vortragende gab zuerst biographische Daten des genannten Künstlers und rectificirte durch dieselben die in der bisherigen Literatur vorkommenden zahlreichen Irrthümer, besprach die künstlerische Individualität des sowohl als Baumeister als auch als Maler thätigen Meisters, wobei zwei ziemlich selten vorkommende Kupferstiche, das Titelblatt eines genealogischen Werkes über das Haus Habsburg und ein Altarentwurf das Anschauungsmaterial darboten, und ging schliesslich auf das Hauptwerk Beduzzi's, genannten Frescoplafond, über. Bei der geschichtlichen Darlegung dieses Kunstwerkes verbreitete sich der Vortragende über die Persönlichkeit des Grafen Joh. Bapt. Comazzi, des kaiserlichen Historiographen, und über das von diesem verfertigte Programm zu den Frescomalereien, welches sich noch im Codex provincialis im ständischen Archiv vorfindet, wobei er besonders die leitende Idee des Programmes, die Verherrlichung der Austriacae gentis, durch die damalige politische Lage begründete.

Hierauf hielt Prof. F Rziha den zweiten angekündigten Vortrag über die Karlsbrücke in Prag und deren Herstellung nach erfolgter Devastirung durch das letzte grosse Hochwasser. Nach einer Einleitung über den Brückenbau der Römer und des Mittelalters, dessen Technik im Gegensatz zu den modernen Fortschritten charakterisirt wurde, schilderte er diese letzteren und beschrieb auf höchst interessante Weise, wie bei der in der ausserordentlich kurzen Frist von blos fünf Monaten bewerkstelligten Reconstruction des berühmten Bauwerkes die Erfordernisse des modernen Geistes mit den Ansprüchen archäologischer Pietät auf das Glücklichste vereint wurden. Rziha's Erörterungen über die seichte Fundirung der carolinischen Brücke mittelst Zugrundelegung von Mühlsteinen, von den Ausbesserungen in der josephinischen Zeit 1785 mittelst Piloten und Rosten, gaben ein interessantes Gegenbild zu seiner Darstellung des heutigen Verfahrens mittelst Caissons, wodurch eine Tiefe der Pfeiler von 30 Metern erzielt wurde. Zum Schlusse wendete sich der Vortragende auch der historischen Frage über den Baumeister der Brücke zu und äusserte sich dahin, dass er Peter Parler nicht für den eigentlichen Errichter des Bauwerkes halte, sondern nur für Denjenigen, welcher die Oberaufsicht über dieses sowie sämmtliche kaiserliche Bauten hatte Rziha wies auf die Aehnlichkeit, auf die beinahe übereinstimmenden Maassverhältnisse und die beinahe gleichzeitige Entstehung der Brücken in Pisek und Raudnitz hin und vermuthet, dass der urkundlich erwiesene Architekt der letzteren Brücke, Meister Wilhelm von Avignon, wo die dortige Brücke wieder die auffallendsten Vergleichungspunkte liefert, auch der Erbauer der Karlsbrücke gewesen sei. Den Vortrag illustrirte ein höchst interessantes Material von alten und neuen, malerischen sowie technischen Ansichten des Bauwerkes.

Unserem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

Fräulein Gabriele Springer in Wien.

Hochwürden P. Karl Spath, Cooperator in Wien.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats April 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.



Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 5. **Mai.** 11. Jahrg. 1894.

Das neuerrichtete Lapidarium des Stiftes Klosterneuburg.

Wie es in der letzten Nummer angekündigt worden ist, so bringen wir nun in Folgendem einige eingehendere Mittheilungen über dieses Lapidarium. Dasselbe befindet sich in der Nähe des Kreuzganges, aus welchem man durch einen kleinen Vorsaal dahin gelangt. Der Raum dürfte jedenfalls gleichzeitig mit dem Kreuzgange erbaut worden sein, wurde aber im Jahre 1614 umgestaltet und mit einem grossen Ofen versehen, worauf noch die Spuren der Heizöffnung hindeuten; wie aus einem Manuscripte des Praelaten Andreas hervorgeht, diente er als Speisesaal zur Winterszeit. Heute repräsentirt sich der Raum in sehr einfacher Ausstattung. Zwei Pfeiler theilen denselben in sechs Gewölbjoche, welche durch Kreuzgewölbe gebildet werden. Der Boden war zuletzt mit einem einfachen Ziegelbelag versehen und wurde bei Gelegenheit der Einrichtung des Lapidariums mit einem Cementabzug versehen. Das Licht empfängt der Raum durch fünf Fenster von der Nordseite. Was nun den Inhalt dieses Saales anbelangt, so würde man wohl eine streng chronologische Anordnung verlangen, die dem Zwecke eines Lapidariums am entsprechendsten wäre; die Dimensionen der Objecte machten aber manche Abweichung davon nothwendig, umsomehr als die Beschaffenheit des Bodens, der unterkellert ist, eine gleichmässige Vertheilung der gewichtigeren Objecte verlangte. Die ältesten hier aufgestellten Gegenstände sind römischer Provenienz: zwei stark verstümmelte Meilensteine, eine Votivara, errichtet von einem Schatzmeister der ersten aelischen Pfeilschützencohorte, eine Tafel eines Q. Aelius Valens, dann mehrere von mir gefundene Epitaphien nebst vielen Ziegelfragmenten, unter welchen die schon von Mommsen publicirten aus der Off. Arn. Ursicini Mg. die häufigsten sind; ein sehr seltenes Stück ist das Fragment einer Platte, das vor zwei Jahren sich fand und einen Stempel der (COIIIAS) ersten aelischen Pfeilschützencohorte aufweist. Dabei liegen noch Theile von Wasserleitungsrohren und einem Gefässe. Die im Alter zunächst anzureihenden Gegenstände gehören dem Anfange des XII. Jahrhunderts an und stammen von der Stiftskirche; es sind Theile, die, schadhaft geworden, durch neue ersetzt wurden, oder solche, welche, bei früheren Umbauten entfernt und wieder als Baumaterial verwendet, bei der letzten Herstellung gefunden und hieher gerettet worden sind. Es sind darunter Capitäle vom Hauptportal, Säulenbasen und Capitäle der ehemaligen Emporen, die im XVII. Jahrhundert entfernt wurden. Merkwürdig ist dabei, dass nur ein einziges davon Ornamente aus der Thierwelt erkennen lässt, während alle übrigen ihre Motive dem Pflanzenreiche entlehnen. Wir bemerken ferner runde und prismatische Säulchen mit sehr phantastischen Capitälen, welche ursprünglich in der Galerie der Hauptapsis gestanden. Von

grossen Innern sind noch Quaderstücke, die mit Theilen von Fresken bemalt sind; dieselben waren gleichfalls mit der Malereiseite nach innen vermauert gefunden worden. Andertnalb Jahrhunderte jünger sind Capitäle des Uebergangsstiles, die aus dem Kreuzgange stammen und wovon eines wahrscheinlich aus der ehemaligen Johannescapelle (dem Materiale Marmor) nach zu schliessen) herrührt. Besonders schön darunter sind die vom Kreuzgangportale herrührenden; etwas jünger ist die prachtvolle, stehende, fast lebensgrosse Madonna mit dem Jesuskinde, dem leider der Kopf fehlt. Farbenspuren veranlassten den Versuch, mehr von der alten Bemalung zu finden, und wirklich — durch vorsichtige Behandlung mit Brot und Eiweiss wurden die alten Farben wieder erkennbar, selbst die Vergoldung der Haare und der Gewandsäume kam zum Vorschein. Dem späten XIV. Jahrhundert gehören die Consolen aus der ehemaligen Agnescapelle sammt den Schlusssteinen an, auf welchen ein segnender Christus, die heilige Barbara und am dritten ein schön stilisirtes Laubornament erscheint. Derselben Zeit gehören auch einige beschädigte Baldachine und Consolen aus der Freisingercapelle an, die durch neue ersetzt werden mussten. Ein bei der Eröffnung eines Fensters an der nördlichen Seitenapsis gemachter interessanter Fund ist gleichfalls in diese Zeit zu setzen, nämlich der obere polychromirte Theil eines Sacramentshäuschens; ferner zwei sitzende, sehr beschädigte Madonnenstatuen von ungefähr einem halben Meter Höhe, die eine aus Kalkstein, die andere aus Steinguss (eine ziemlich seltene Technik). Der Wende dieses Jahrhunderts oder dem Anfange des nächsten sind Theile einer sehr reichen spätgothischen Kanzel zuzuschreiben, die gleichfalls als Material zur Vermauerung des erwähnten Fensters gedient hatten. Beachtung verdienen auch die zahlreichen Theile von Gewölbrippen, die uns die Entwicklung der Formen durch mehr als drei Jahrhunderte veranschaulichen. Bei dieser Gelegenheit sind auch die weit überlebensgrossen Statuen vom Thurme und von der Westseite der Kirche zu erwähnen, weil selbe auch verschiedenen Epochen angehören. Die älteste davon ist die seligste Jungfrau, welche im Jahre 1405 der reiche Bürger von Klosterneuburg Andreas Lohner machen und ober dem Seiteneingange des Südthurmes aufstellen liess. Etwas jünger sind St. Leopold und seine Gemahlin, gleichfalls einen tüchtigen Meister verrathend, und aus dem Jahre 1491 das Bildniss des Kaisers Maximilian, wogegen Kaiser Mathias und Ferdinand II. erst in's XVII. Jahrhundert gehören. Aus dem XVI. Jahrhundert ist ein grosses steinernes Wappen des Praelaten Polzmann vom Südthurme, den er zu einem provisorischen Abschlusse brachte, und ein kleiner Schlussstein, gleichfalls mit den Insignien dieses Propstes. Daneben, ober dem Fenster, hängt das gleichzeitige, geschmiedete Thurmkreuz; der dazu gehörige kupferne Knauf steht in der nächsten Fensternische und entfernt davon sind Theile der gleichzeitigen Balustrade. Dem XVII. Jahrhundert gehören die Kreuze und Dachknäufe von der Kirche an, welche an der Wand stehen; die beiden Reliefs aus Stucco mit dem Stiftswappen und dem des Propstes Adam Scharrer, welche auf dringendes Ersuchen der k. k. Central-Commission mit vieler Mühe dem Verderben entrissen wurden. Unter dem einen davon lehnt auch die ehemalige Deckplatte des St. Dorotheerstiftes in Wien, auf welche ich durch den jetzigen Stiftshofmeister und geistlichen Rath Kommenda aufmerksam geworden. Selbe trägt die Aufschrift: Dormitorium mortuorum. hodie mihi, cras tibi. 1643 — der einzige Ueberrest der dortigen Gruft, deren Inhalt nach der Aufhebung des erwähnten Stiftes in vielen Wagenladungen Nachts auf den St Marxer Friedhof geführt werden musste. Diese Platte fand bis

vor Kurzem in dem nun klosterneuburgischen Dorotheerhofe als Sockelplatte Verwenduug, von wo sie nun in's Lapidarium gelangte. Nicht zu übersehen ist auch eine früher am ernestinischen Tracte des Stiftsgebäudes angebrachte Marmorplatte, die an den Besuch des Papstes Pius VI. erinnert und beim Ausbau des Gebäudes in den Dreissiger-Jahren unseres Jahrhunderts entfernt und von mir in dem sogenannten Feuerkeller wieder entdeckt wurde, die folgende Inschrift aufweist:

hIC
pontIfeX MaX
pIVs seXtVs
beneDIXIt popVLo
XX. aprILIs. (1782).

Zu erwähnen wären noch verschiedene Gitter, deren älteste in den Anfang des XVII. Jahrhunderts zu setzen sind, und von denen einige sich durch künstlerische Arbeit auszeichnen. Drexler.

Notizen.

Zur Frage der Erhaltung wienerischer Alterthümer. Anlässlich der zugestandenen 18jährigen Steuerfreiheit für solche ältere Häuser, welche in Wien zum Umbau gelangen würden, besonders für solche, welche aus Ursachen der Strassenregulirungen demolirt werden müssen, hat noch der verewigte Bürgermeister Dr. Prix der k. k. Central-Commission das Ersuchen entgegengebracht, die Liste dieser Baulichkeiten in den Vorstädten auf den Gesichtspunkt hin zu untersuchen, ob die betreffenden Bauten vom historischen oder künstlerischen Standpunkte, im Ganzen oder Einzelnen geschont oder doch theilweise erhalten zu werden verdienten. Die genannte Commission beeilte sich, diesem erfreulichen Ansinnen aus besten Kräften zu entsprechen, und vertheilte sofort an mehrere ihrer Mitglieder die Aufgabe, die einzelnen Bezirke in gedachtem Sinne zu durchprüfen und über den Befund sodann zu referiren. Diese Arbeiten sind nun vollendet und wird der Gemeinde das Ergebniss seitens der k. k. Central-Commission mitgetheilt werden. — Man wird sich wohl nicht verwundern, wenn diese Untersuchung in den Vorstädten gerade nicht grossartige und überraschende Resultate zu Tage gebracht haben wird; sehr selten ist die Architektur an so einem schlichten Bürgerhäuschen dieser Stadttheile so bedeutend, dass man sie der Erhaltung besonders würdig erachten müsste; von Schöpfungen des Pinsels findet sich gar nichts vor, wohl aber erscheint hie und da doch eine Sculptur, ein Stuccoplafond, ein geschmiedetes Eisengitter so beachtenswerth, dass der Freund des Alterthums und der Kunst keineswegs in die Zerstörung solcher Objecte willigen könnte. Auf dergleichen Dinge erstrecken sich nun auch grösstentheils die Referate der abgeordneten Commissions-Mitglieder. Ihre Berichte sind höchst interessant und fachlich werthvoll; eine andere Frage aber ist es, wie die theoretisch sehr löbliche Obsorge der Commune für die Erhaltung solcher Alterthümer sich auch praktisch manifestiren können werde. Heiligenbilder, Statuen, Reliefs, hie und da auch Gartenfiguren, Inschriften etc. werden durch solche Demolirungen zahlreich heimatlos, ganz richtig; die Fachmänner haben auch auf solche Dinge gewissenhaft aufmerksam gemacht; wenn nun derlei Ueberbleibsel unserer alten Häuser aber auch noch so sorgfältig vor der Vernichtung bewahrt bleiben sollten, — wohin will man denn mit ihnen zu ihrem Schutze und ihrer dauernden Erhaltung? Die löbliche Fürsorge der Gemeinde für die Untersuchung der zur Demolirung bestimmten Häuser wäre doch nur eine einseitige Bestrebung, wenn nicht zugleich seitens derselben Gemeinde für ein würdiges Asyl dieser Reliquien vorgesorgt sein sollte, was leider bis heute aber durchaus nicht der Fall ist. Aus demselben Grunde haben wir Dr. Prix's Idee eines neu zu erbauenden, grossen städtischen Museums freudigst begrüsst, in welchem allein alle diese Ueberreste eine gebührende Placirung finden könnten. Leider hat ein unerwartetes Geschick den ausgezeichneten Mann, der bei seinen vielen anderweitigen Geschäften doch immer auch für ideale Zwecke ein warmes Herz besass, schnell dahin gerafft. Aber wir hoffen, dass in seinem Nachfolger, den wir als einen hochgebildeten Mann seit Jugend auf kennen, und den wir neuestens als Mitglied unseres Vereines begrüssen, dem Gedanken des zu gründenden grossen Museums der Stadt Wien ein nicht minder fördernder Freund erstanden sein dürfte. Red.

Antonio Beduzzi. Anlässlich des Vortrages über diesen Meister am Vereinsabende macht uns unser Mitglied, Herr Al. Trost, noch auf folgende Entwürfe dieses Künstlers aufmerksam:

Trauergerüste von Antonio Beduzzi. — Nach dem Ableben der Kaiser Leopold I und Joseph I. errichtete die Spanische Bruderschaft vom allerheiligsten Sacramente des Altares in der Michaelerkirche Trauergerüste, die in Kupfer gestochen worden sind. Es scheint Sitte gewesen zu sein, bei diesen Anlässen derlei Stiche zu vertheilen. (Vgl.: Wiener Diarium 1741. Nr. 32.) Die zwei Blätter (in Folio haben die Schrift:

> Obitum LEOPOLDI Rom. Imperatoris Hispanum Cesareo-Regium Sodalitium SS. Sacramenti in Cesarea ‖ Parochia S. Michaelis funebri hac mole Viennae parentavit Ano 1705. Kal. 1. 2. 3. 4. Septembr
> Antonius Beduzzi Inven. et Delin. J. A. Pfeffel et C. Engelbrecht sc. —

> Obitum JOSEPHI I. Rom: Imperatoris Hispanum Cesareo- ‖ Regium Sodalitium SS. Sacramenti in Cesarea Parochia S. Michaelis ‖ funebri hac mole Viennae parentavit Anno 1711. Kal. 7. 6. 5. 4. Decembris.
> Antonius Beduzzi Aulae Archit. Iven. et Delin.
> Ben: Kenckel sculp: Viennae. —

Die Augsburger Stecher Pfeffel und Engelbrecht sind bekannt, Benjamin Kenckel hat auch für J. B. Fischer von Erlach Stiche geliefert. Red.

Vom Savoy'schen Damenstifte in Wien. Anlässlich der baulichen Restauration des Savoy-schen Damenstiftes in der Johannesgasse in Wien wurde das lebensgrosse Portrait seiner Gründerin, der Herzogin Theresia Felicitas von Carignan-Savoyen, geb. Fürstin Liechtenstein, der Restaurir-Anstalt der k. k. Gemäldegalerie übergeben und geht dieses vorzügliche Bild dort einer ausgezeichneten Wiederherstellung entgegen. Es ist im Charakter der Schule van Meytens' gemalt und gehört zu deren hervorragendsten Leistungen. Es besitzt alle Vorzüge dieses Ateliers, das schöne, glänzende Colorit, die vornehme Auffassung und die unendlich sorgfältige Ausführung der Details am Costume, worin ein besonderer Vorzug dieser Schule besteht. Ganz wunderbar sind z. B. die Spitzen der Aermel gemalt und die Ordensdecoration des Sternkreuzes, dessen Dame die Herzogin war, und welches sie auf einem Tischchen neben sich in der Hand hält. Die Fürstin hat bekanntlich in ihrem Testamente das schöne Palais in der genannten Gasse zu dem erwähnten wohlthätigen Zwecke für adelige Damen gestiftet. Grosse Künstler, wie Franz Xaver Messerschmidt und Martin Fischer, fertigten dann die Bleisculpturen der Immaculata an der Façade, welche sehr oft irrig Georg Raphael Donner zugeschrieben werden, der damals schon einige Jahre gestorben war, sowie des herrlichen Brunnens im Hofe mit der Geschichte der biblischen Witwe von Sarepta. Die Feuermauern des Hofes sind mit kolossalen Fresken aus dem Leben der heil. Jungfrau geschmückt, deren leider unbekannter Urheber an die Manier des Maulpertsch erinnert. Die Interieurs zeichnen Stuccoplafonds und werthvolle Gobelins aus, eine kleine Zimmercapelle ist in Fresco aus gemalt — wenige Wiener wissen, welche Schätze von Kunstwerth das stille Palais in der Johannisgasse beherbergt. Red.

Danhauser's Fegefeuerbild bei St. Stephan in Wien, welches vor Kurzem über Veranlassung des Dombauvereines dem Versuche einer Restaurirung unterzogen worden ist, hat sich dabei als unrettbar erwiesen. Die Malerei, welche nicht echte Frescotechnik ist, ist ganz zerstört und der gegenwärtige Anblick ein vom künstlerischen wie vom religiösen Pietätsstandpunkte unerfreulicher. Der Verein hat daher in seiner Ausschusssitzung vom 16. April, einer Anregung Seiner Eminenz des Herrn Erzbischofes Dr. Gruscha folgend, den Beschluss gefasst, das Wandgemälde in vollständig getreuer Nachbildung an der alten Stelle neu herstellen zu lassen, zu welcher Arbeit besonders eine glücklicherweise erhaltene Zeichnung Danhauser's sehr förderlich sein dürfte. Die Ausführung wurde dem Historienmaler Prof. Andreas Groll übertragen. Red.

Das Kirchlein in Rieggers bei Zwettl wird schon um 1338 genannt und ist eine Filiale der Stadtpfarre Zwettl (Hippolytus, 1863, 151.) Auch hier treffen wir die im Waldviertel häufige Anlage, dass der Thurm zwischen Chor und Schiff sich erhebt, welche im Allgemeinen auf einen ursprünglich romanischen Bau mit Thurm an der Ostseite, dem später das Presbyterium vorgebaut wurde, schliessen

lässt. Hier jedoch scheint es anders sich zu verhalten und dürfte im XIV. Jahrhundert der kleine Chor mit seinen zierlichen Formen, Spitzgewölbe und Strebepfeilern, und die Halle des Thurmes mit Kreuzgewölbe als Schiff (jetzt Unterchor), das gesammte Kirchlein gebildet haben, an welches im XV. Jahrhundert nach Westen eine gothische Halle mit drei gleich hohen Schiffen, jedoch die Abseiten nur halb so breit als das Mittelschiff, angebaut wurde; die einfachen Kreuzgewölbe ruhen auf sechs achteckigen Säulen, aus denen die Rippen über stufenartigen Absätzen hervorgehen. A. Plesser.

Die Pfarrkirche in Persenbeug besteht aus einem gothischen Vordertheile, der als Marktcapelle 1493 erbaut wurde (Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, 1887, 183) und ein schönes Gewölbe mit runden Halbsäulen an den Wänden, welche eigenthümlich geformte Capitäler besitzen, ferner spätgothisches Fenstermasswerk aufweist, und aus einem geschmacklosen, winkeligen Erweiterungsbau nach Westen mit dem Thurme. Im Pfarrhofe zu Gottsdorf befindet sich ein gothisches Siegel, welches gleichzeitig mit der Capelle angefertigt wurde. Zwischen zwei gothischen Thürmchen stehen unter zweitheiligem Baldachine zwei Heilige, wahrscheinlich Petrus mit Schlüsseln und Nikolaus mit drei Aepfeln und Palmzweig. Legende: s · rectoris · prochialis (sic) · eccle · in · persenbewc. Offenbar trug man sich schon damals mit dem Plane, in Persenbeug eine Pfarre zu errichten, was aber erst 1783 geschah. A. Plesser.

Die neuen Sacristeibauten im Stifte Klosterneuburg. Wenn wir an diesem Orte einer eigentlich modernen Kunstschöpfung gedenken, wo es doch dem Charakter unseres Organes nur angemessen ist, von Ueberbleibseln der alten Kunst zu handeln, so hat das ausnahmsweise seine Berechtigung, weil die betreffende Neuschaffung eine harmonische Ergänzung des altberühmten Kunstwesens der Stätte sein soll und es für Freunde des Alterthums von Interesse sein muss, zu erfahren, ob eine Erweiterung, welche moderne Bedürfnisse nothwendig machten, an einem Orte, wie Klosterneuburg, auch verständnissvoll im alten Geist und Stil ausgeführt worden oder nicht. In dem Stifte musste an Stelle der hässlichen und stillosen Sacristei, welche bestand und in den trostlosesten Zeiten des laufenden Jahrhunderts erbaut worden war, eine neue, sammt specieller Sacristei des Praelaten, dazu noch ein Oratorium für die Capitularen erbaut werden, jedoch nicht an der alten Stelle der früheren Sacristei, welche nun anderweitig verwendet werden dürfte und stehen bleibt, sondern auf der gegenüberliegenden Nordseite der Kirche, dort, wo sich beim Zusammenstosse des Barockbaues (oder vielmehr seines Fortsetzungsbaues aus den Dreissiger-Jahren unseres Saeculums) und der Apsis der Kirche, im Inneren einen kleinen Hof darstellte. Die Verhandlungen wegen dieses Umbaues reichen noch in die Zeiten Freiherrn Friedrich Schmidt's hinauf und wurden dann im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commission weitergeführt, als deren Conservator der Gefertigte wenigstens auf die allgemeinen, wichtigsten Fragen dabei Einfluss zu nehmen in der Lage war. Freilich nicht auf alles und jedes Detail, aus welchem Grunde er hier auch auf das Recht Anspruch macht, nicht blos als Referent, sondern auch als Kritiker Bericht zu erstatten.

Der Neubau erforderte in dem gedachten Hofe eine ganze Tractanlage mit ganzer Façade, welche denn auch vollkommen im Charakter der Palast-Architektur des alten Stiftsgebäudes von Allio correct und stilvoll ausgeführt wurde. Die Entwürfe des Hausbaumeisters Schemer fanden mit leichten Abänderungen vollständige Billigung und die Fronte stellt sich nun auch sehr einheitlich mit dem Alten dar. Ein kleiner, quadratischer Vorraum, ehe man in dem Abschluss des nördlichen Seitenschiffes aus dem Stiftsgebäude gelangt, musste zwar abgetragen werden, aber dessen in Stucco ausgeführte Wappen des Praelaten Adam Scharrer haben nun im neuerrichteten Lapidarium des Hauses ihre würdige Aufstellung gefunden. An der Stelle erheben sich nun zwei Stockwerke. Parterre und erste Etage, in welchen unten die beiden Sacristeien, oben aber der Betchor untergebracht sind. Da diese Räume an die romanische Concha des nördlichen Schiffes stossen, wurde dafür gesorgt, dass dessen spärliche Reste der Zwergsäulchen-Galerie zugänglich bleiben.

Man war löblicherweise bestrebt, den prachtvollen Barockcharakter der alten Baulichkeiten auch bei diesem Neubau festzuhalten und ist solcher Absicht auch in der Hauptsache glücklich gerecht geworden. Es fehlte dabei nicht an der richtigen Tendenz und an der nöthigen Opulenz der Widmung, auch nicht an dem verständigen Beirathe, denn Kirchendirector Professor Karl Drexler, von dem auch die begründende Idee zu dem Baue ausging, hat auch hier wieder, wie immer, sein Bestes aus richtigstem Wissen und Können beigetragen. Aber auch die umsichtige Leitung der Angelegenheit, welche derselben der kunstsinnige Herr Kanzleidirector Ignaz Schleif angedeihen liess, verdient die wärmste Anerkennung. Eine wichtige Sorge war es, dass nach im Hause vorhandenen Mustern die Plafonds der neuen Localitäten mit Stuccoplafonds von echtem, reichem Barockstil hergestellt wurden.

Dieselben sind in der That ausserordentlich schön gelungen, machen den besten Eindruck und sind im Stile ohne Tadel, geradezu Meisterwerke von moderner Imitation dieses Genres, woran der Stiftsbildhauer **Schwiffert** sein Bestes zu vollem Lohe gethan hat. Doch beziehen wir dieses wohlverdiente Lob nur auf den ornamentalen Theil des Plafonds; die figuralen Felder in der Mitte dieser Decken, welche ein Schüler Professor Otto **König**'s aus Wien herstellte, derselbe, von dem auch die Reliefs der monumentalen Kamine in der grossen, sowie in der Praelaten-Sacristei herrühren, sind etwas steif und nüchtern, nur das Bild an dem Plafond der letzteren hat Schwung und frischen Charakter im Sinne echter Barocke.

Eine gediegene Leistung sind die von der Firma Bernhard **Ludwig** gearbeiteten Betstühle im Oratorium, sehr schön und sorgfältig ausgeführt und stilvoll in der Schnitzereiarbeit. Desgleichen die Thüren mit ihrer Intarsiatechnik und den vorzüglich gemachten Schlössern und Beschlägen im Zeitstil, die Wände in Marmorton gehalten. Wir können daher dieser neuerlichen Bekundung von Kunstsinn im ehrwürdigen Hause des heil. Leopold nur wieder unsere Anerkennung aussprechen, es wurde die neue Anlage mit gewohnter Prachtliebe und Kunstneigung hergestellt, soweit sich das an den definitiv ausgeführten Theilen des Neubaues absehen lässt. Alles konnte natürlich in so kurzer Zeit, als es die Benützungs-Nothwendigkeit der neuen Anbauten erforderte, noch nicht durchgeführt werden. Daher hat man z. B. in dem Oratorium vorderhand auch nur einen provisorischen Altar aufgestellt, der selbstverständlich nur als ein momentaner Nothbau gelten, aber in einem solchen stilvollen Prachtraume natürlich nicht für die Zukunft stehen bleiben kann. Ilg.

Das Museum des Neuklosters in Wiener-Neustadt ist noch niemals seinem Werthe und Inhalte nach, welche sehr bedeutend sind, gewürdigt und untersucht worden. Nur über Einzelheiten wurden zerstreut hie und da gelegentliche Notizen geliefert; so hat uns z. B. Dr. Joseph **Mayer** in seinem interessanten Aufsatze über die Kunstbestrebungen dieses Klosters (Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1893, S. 1 ff.) Mehreres über die Entstehung der Sammlung am Orte in dankenswerther Weise mitgetheilt. Bei **Sacken** finden sich in dessen „Wegweiser“ einige ungenügende Bemerkungen über die mittelalterlichen Glasgemälde, auch ältere Bücher streifen, jedoch höchst dilettantisch, den Gegenstand, wie **Schmidl**, **Tschischka** u. A. Ich selbst habe in diesen Blättern des dortigen Bronzereliefs „Adam und Eva“ von Ludwig Krug in Nürnberg erwähnt; jedoch irgend etwas Zusammenhängendes und Ausreichendes ist in der Literatur über die sehr wichtige Collection nicht zu finden, obwohl sie eine Eisenbahnstunde vor den Thoren der Hauptstadt aufgestellt ist und seit Anfang des Jahrhunderts dort zu studiren wäre. Eine werthvolle Abtheilung derselben, die Majoliken, sind circa 20 Jahre dem Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien leihweise überlassen, — ich selbst habe sie noch als junger Mensch aus Neustadt dahin überführt, — und sie befinden sich noch zur Stunde an dem fremden Platze, aber kein Mensch hat seitdem Zeit gefunden, sich auch mit diesem Schatze wissenschaftlich zu beschäftigen. So trauert denn die schöne Sammlung, von Fremden kaum besucht, von den Neustädtern vielleicht noch weniger geachtet, in vergessener Stille und Abgeschiedenheit fort, schlecht geordnet, wie sie ist, ohne Katalog und sonstige Literatur, ein trauriges Ueberbleibsel edlerer Geistesthätigkeit der Vergangenheit in unserer roh und unideal gewordenen, für Alles Historische interesselosen Gegenwart. Seit geraumer Zeit ist das Neukloster sammt seinem Museum in die Verwaltung des Stiftes Heiligenkreuz übergegangen, aber es hat sich darum für das Cabinet nichts geändert. Vorderhand ist es nur unsere Absicht, ein paar Notizen über jene Sammlung zu geben, wie wir sie in unseren gelegentlichen Aufzeichnungen von mehreren Besuchen des Cabinetes finden. Wir beabsichtigen blos an einigen Beispielen zu zeigen, welche Schätze da zu heben wären. Da befinden sich unter Anderem: eine Zinnschüssel sammt Kanne, bezeichnet: Sculpebat Casber Enderlein (von dem Colmarer Meister des XVI. Jahrhunderts also); schöne Elfenbeinkrüge mit vergoldeter Montirung von Silber, welche den Augsburger Stadtpyr als Marke aufweist; zierliche Figürchen von Elfenbein; zwei grosse Kirchenleuchter sammt Crucifix von Meissner Porzellan, weiss glasirt mit eingesetzten Reliefs von Biscuit im Stile Louis XVI, von ausgezeichneter Schönheit; ein Pocal in Schiffsform von Silber, vergoldet mit Bergkrystallkörper, am Ständer die Marke CP, deutsche Renaissance; italienische Majolicateller en grisaille; eine besonders schöne Urbino-Schüssel mit figuralem Decor, figurale Rhinocerosbecher. Unter den Gemälden: „Goldwäger und Goldwägerin“ im Genre **Rembrandt**'s; zwei merkwürdige phantastische Costumebilder aus der Barocke, französisch; ein prächtiges holländisches Stillleben; selten grosse chinesische Porzellanschüsseln u. s. w. Rechnen wir dazu noch die kostbaren Glasmalereien und die seltene Abtheilung der Majoliken, so stellt sich das Neukloster-Museum als ein Ganzes dar, welches hohen Werth besitzt und endlich einer besseren Gestaltung

entgegengehen muss. Es fehlt in Heiligenkreuz nicht an energischen und intelligenten Kräften, diese unabweisliche Reform in die Hand zu nehmen, aber es gehört einmal der nöthige Entschluss dazu, auf den wir nicht zu lange warten zu müssen hoffen wollen. Ilg.

Miniaturen der Stiftsbibliothek in Seitenstetten. Ein im Hause selbst gefertigtes Missale, circa vom Ende des XII. Jahrhunderts, enthält ausser Initialen auch drei Vollbilder auf ganzen Seiten, darstellend die Madonna mit dem Kinde zwischen zwei Bäumen, Christus am Kreuze, Maria und Johannes. Die Gestalten sind von noch beinahe byzantinischer Hagerkeit, eckig und streng, mit grünem Schatten in dem Incarnat. Fast zu Ende des Velums folgt in einer Initiale das Bild des Stifters, Grafen Udalschalk von Stille und Heft (1109), als Mönch mit dem Kirchenmodell zu dem Texte: Oratio pro fundatore. Das Gotteshaus stellt sich hier dar als dreischiffig, mit niedrigeren Seitenschiffen und romanischer Apsis, ohne Thurm. Die Vergoldung ist Blattgold. — Ein Antiphonarium des XIV. Jahrhunderts mit Neumen stammt aus dem Kloster Abersbach in Baiern; aus dieser Periode sind ausserdem noch mehrere Bände vorhanden. Ein sehr kleines Gebetbuch einer Gräfin von Montfort aus dem XV. Jahrhundert hat schöne Blumenmalereien naturalistischen Stiles. Ilg.

Die kleine Kirche zu Furth bei Pottenstein ist ein uninteressanter Bau des vorigen Jahrhunderts, der Thurm aber noch aus gothischer Stilperiode, wennschon roh in seinen Bauformen. Ein Stein in der Kirchhofmauer besagt, dass das Gotteshaus 1787 erweitert worden ist. Dies hängt damit zusammen, dass Kaiser Joseph II. 1782 die Magdalenenkirche, welche früher nur eine Filiale von Pottenstein war, zur Pfarrkirche erhob. Als Filiale gehörte sie zum Allerheiligen-Beneficium in Wiener-Neustadt, in noch viel älteren Zeiten soll sie aber bereits eine Pfarre gewesen sein, erscheint indess schon 1544 als Filiale. Ilg.

In der ehemaligen Stiftskirche zu Garsten, einem ausgezeichneten Bau der Carlone, befindet sich eines der seltenen Bilder des Turriani, über den schon in meinen Archivforschungen, welche ich mit Wussin in den „Mittheilungen der Central-Commission" edirte, gesprochen ist. Das Altarbild ist bezeichnet: Innocentius Turrianius fecit 1685. Es hat bestimmte Zeichnung und dunkles Colorit. Jenes von Sandrart daselbst hat in neuerer Zeit eine schlechte Restaurirung erhalten. Auf demselben Altar steht ein schönes Crucifix von Bleiguss. Ein anderes auf dem Seitenaltar mit dem Gemälde de Neve's, welches etwas Trockenes hat, muss auch genannt werden. Auf einem weiteren Seitenaltare befindet sich wieder ein bleiernes Crucifix, dem vorigen ganz gleich. Maria mit dem Leichnam Christi, dabei der heil. Joseph, von dem Münchener Welf, ist ein grossartiges, herrliches Bild, in Helldunkel gehalten. Es hat reizende Köpfe von höchster Lieblichkeit, besonders Maria und Magdalena, mit gar feinen Profilen — ein Meister ersten Ranges, der kunstgeschichtlich noch gar nicht gewürdigt ist. Altomonte ist sehr nachgedunkelt. In der Sacristei gibt es brillante Stuccater, so z. B. einen sehr schönen Altar, mit Säulen und Figuren, der total in Stucco ausgeführt ist. Die Fresken von dem Tiroler Karl von Reslfeld, der im Stifte lebte, sind nicht erfreulich. Manchmal, z. B. an mehreren bezeichneten Leinwandbildern, ist er ein furchtbarer Schleuderer, zuweilen aber, so an dem Altarbilde rechts in der Kirche, wieder auffallend gut. Die höchst interessanten Gobelins, welche an den Wänden des Presbyteriums aufgehangen sind, sollten wohl einmal genauer untersucht werden; es scheint mir, dass wir in denselben werthvolle niederländische Arbeiten des Webstuhles aus dem XVII. Jahrhundert besitzen. Ilg.

Die ehemalige Propsteikirche in Zwettl, dem Täufer Christi geweiht, auch St. Johann auf dem Berge genannt, weil sie auf einem Hügel ausser der Stadt steht, seit langer Zeit bereits aufgehoben, befindet sich in einem sehr schlechten Bauzustande und sind soeben Verhandlungen eingeleitet, um das Gebäude zu erhalten und zu restauriren. Die Kirche zählt insoferne zu den interessantesten Architekturen des Landes, als sie, abgesehen von einigen späteren Veränderungen, heute noch ziemlich den Typus einer flachgedeckten, romanischen Basilica mit Apsis erkennen lässt. Urkundlich wird das Gotteshaus bereits um das Jahr 1138 erwähnt. Red.

Schloss Vöstenhof bei Pottschach, heute in jämmerlich verfallenem Zustande, ist bekanntlich ein interessanter Bau der deutschen Renaissance auf Grundlage mittelalterlicher Bestandtheile. Das architektonisch-charakteristische Portal vom Ende des XVI. Jahrhunderts mit einer auf die Wurmbrand und Königsberg bezüglichen Inschrift wird bereits in Embel's Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich, Wien 1803, erwähnt, ferner in „Mittheilungen des Alterthums-Vereines" (XIII, 54, und XIV, 87). Der Hof mit dem Brunnen und die Renaissancecapelle, an jene der Ruinen Gutenstein und Merkenstein erinnernd, mit Spuren von Bemalung, sind ebenfalls bemerkenswerth. An dem dem Grafen Hoyos gehörigen Gebäude sind nun Herrichtungen im Zuge, welche erfreulicherweise den Händen unseres Mitgliedes Prof. Julius Deininger anvertraut wurden. Red.

Funde in Krems. Wie uns mitgetheilt wird, sind bei der Fundamentirung eines Neubaues, dem sogenannten Herzogshofe gegenüber, interessante Funde gemacht worden, die nun im Museum der Stadt Krems dauernd aufbewahrt werden. Ausser einer Menge von Urnenscherben fanden sich frühmittelalterliche Gefässe, eine gut erhaltene Schüssel aus Graphit, ein eisernes Stilet, ein Geweih vom Alpensteinbocke, überdies verbrannte Erde und Kohlenreste vor, und zwar Alles in einer Tiefe von circa 5 Metern. Jedoch schon in einer Tiefe von 2 Metern stiess man auf eine ganze Schichte von zerbrochenen Oefen, Tellern, Schüsseln etc., wie man solche Scherben wahrscheinlich vom nahen Hafnerplatze in den abschüssigen Uferrand der Donau, die nahe beim Herzogshofe vorüberfloss, schüttete. Einige Fragmente zeigen schöne Muster und Malereien, auf einigen ist ein Stempel ähnlich dem Wappen des Stiftes Herzogenburg. Dass die Donau an besagter Stelle vorbeifloss, dafür sprechen die Piloten, etliche vierzig an der Zahl, die ebenfalls daselbst ausgegraben wurden. Der merkwürdigste Fund jedoch ist die Aufdeckung eines Steingewölbes, welches aber für einen Canal zu hoch gelegen ist. Auch beim „Wächterthor", beim sogenannten „Hundssteig", wurden eine Menge praehistorischer Knochenreste zu Tage gefördert; ja, es scheint, dass sich diese Schichte durch das ganze Weingebirge ziehe. Red.

Zur Suche der drei Bilder des Kremser Schmidt in der Kirche zu Stockern. Sämmtliche drei Bilder (Hochaltarbild: Martyrium des heil. Vitus; Seitenwandbilder: Heil. Florian über dem brennenden Schlosse Stockern auf Wolken, von Engeln umgeben, und: Heil. Johannes von Nepomuk, auf der Wallfahrt nach Bunzlau respective am Ende derselben vor der Kirche im Gebete dargestellt), sind, obwohl nur das Hochaltarbild signirt ist, vom Kremser Schmidt, wie ich aus den im „Monatsblatt" 1892, Nr. 3, S. 161, 162, 163, veröffentlichten Quittungen des Kremser Schmidt (aus dem Pfarrarchive zu Stockern) dargethan habe. Endl.

Vereinsangelegenheiten.

Plenarversammlung. Die statutenmässige Plenarversammlung findet aus Ursache von Vorbereitungen für das Wiener Geschichtswerk erst um die Mitte des Monates Mai statt.

Sechste Monatsversammlung am 20. April. Vicepräsident Regierungsrath Dr. Friedrich Kenner eröffnete die Versammlung und ertheilte nach der Aufnahme eines neuen Mitgliedes dem Regierungsrathe Camillo Sitte zum ungekündigten Vortrage über die Umgestaltung unseres alten Wien das Wort. Der Vortragende besprach sowohl im Grossen als auch im Detail das immer geringer werdende Interesse an den Kunstdenkmalen und zeigte diese betrübende Erfahrung als einen internationalen Zug der Jetztzeit. Uebergehend nun zu den Denkmalen Wiens und deren Erhaltung, besprach er sowohl die moderne Art der Stadtregulirungen überhaupt, als auch die Wiens im Besonderen, brachte einige Projecte zur Sprache und liess seinen Vortrag in den Wunsch ausklingen, der Alterthumsverein möge diejenigen Denkmale, welche unter jeder Bedingung erhaltenswerth seien, bezeichnen, damit auf dieselben Rücksicht genommen werden kann. Hierauf entgegnete Seine Excellenz Freih. von Helfert, dass die k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale sich soeben dieser Aufgabe unterziehe und ein Hand in Handgeben mit dem Wiener Alterthums-Vereine freudigst begrüssen werde.

Der Bürgermeister der Stadt Wien, Herr Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Raimund Grübl, ist unserem Vereine als Mitglied beigetreten. Wir sind sehr erfreut, unseren Mitgliedern diese Mittheilung machen zu können, da wir dem Umstande wohl nicht unbegründeterweise besondere Bedeutung beilegen.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge prö 1894 im Laufe des Monats Mai 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Dauhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 6. | Juni. | 11. Jahrg. 1894.

Beiträge zur Geschichte des kleinen Zwettlhofes in der Schwertgasse.

Von Stiftsarchivar P. B. Hammerl.

Das officielle Verzeichniss der Höfe in Wien, jener Gebäude, die neben ihrer grösseren räumlichen Ausdehnung auch durch ihr Alter hervorragen und trotz geschehener Umbauten in ihrem Namen noch den Zusammenhang mit vergangenen Jahrhunderten aufrechterhalten, zählt nebst dem grossen Zwettlhofe am Stephansplatze auch den kleinen Zwettlhof in der Schwertgasse auf. Der erstere, obwohl kaum sechzig Jahre (1304—1361) im Besitze des Stiftes Zwettl, zeugt mit seinem bis heute getragenen Namen für die Zähigkeit, mit welcher das ämtliche Grundbuch und der Volksmund an gegebenen historischen Beziehungen festhalten. Weniger gekannt ist hingegen der kleine Zwettlhof in der Schwertgasse 4, obwohl derselbe erst seit dem Jahre 1823 durch Verkauf vom Stifte wegkam.

Nach dem an Herzog Rudolf IV. 1361 erfolgten Verkaufe des grossen Zwettlhofes am Stephansplatze besass das Stift vorübergehend (1361 Mai 1 bis Juni 3) das für denselben eingetauschte ehemals Urbetschi'sche Haus am Graben, danach bis 1591 einen Hof neben dem Margarethenhof in der Münzerstrasse. Der baufällige Zustand dieses Hofes, mehr noch das Bestreben des damaligen Abtes Ulrich Hackl (1586 bis 1607), mit seinem im Passauer Renthofe bei Maria Stiegen residirenden Freunde Melchior Khlesl das Beiden übertragene Werk der Glaubensreformation ungehindert ausüben zu können, bewogen Abt Ulrich zum Austausche des Hofes in der Münzerstrasse gegen das an den Passauer Renthof anstossende Haus des Wiener Bürgers und Handelsmannes Wolfgang Prämer, welches er zum ungestörten Verkehre mit Khlesl durch eine Thüre in dessen Gemächer mit dem Passauer Renthofe verbinden liess. Prämer hinwieder, der auch Besitzer des an den Zwettlhof in der Münzerstrasse anstossenden und mit demselben baulich verbundenen Margarethenhofes war, fand in der gebotenen Gelegenheit zur Vereinigung und zum Ausbaue beider Häuser zu einem grossen Hofe Beweggrund zum Tausche*).

Den vom Stifte auf diese Weise eingetauschten und als Freihaus wohl bald nach seinem neuen Eigenthümer benannten Hof hat Wolfgang Prämer von Georg

*) Die diesbezüglichen Originalurkunden sind im Stiftsarchive. 1590 December 3. Tauschcontract, 1591 März 1 Hofconsens des Erzherzogs Mathias, 1591 Jänner 5 Willbrief der Stadt Wien, Georg Fürst, Bürgermeister, Stadtsiegel bei Weiss, Gesch.-Q. II. 319, Fig. 12, Wechselbrief Prämer's 1591 März 6, Prämer's Siegel grün in Holzkapsel, Wappen, im abgerundeten Schilde rechts drei Sparren, links steigend Einhorn, Kleinod zwischen zwei Blashörnern Einhorn, Leg. + S. WOLFGANG PRAMER; Wechselbrief des Stiftes 1591 März 29 (Cop.).

Frendenreich vermuthlich Ende der Achtziger-Jahre erkauft. Er war vor Kurzem neu und gut gebaut worden und dem Bürger sowohl als dem Stifte geräumig genug. Nach einer Beschreibung aus dem ersten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts lag links neben der Einfahrt ein Presshaus mit Lagerraum für 1000, darunter zwei Keller mit Lagerraum für 3000 Eimer Wein, im Hofe Stallungen für 12 Pferde, in zwei Stockwerken darüber die Bedienstetenwohnungen, im Tracte gegen die Schwertgasse ebenerdig fünf, im ersten und zweiten Stocke je sieben Gemächer, von denen eines im ersten Stocke eine Capelle war. Die ausdrücklichen Bestimmungen der auf den Tausch bezüglichen Urkunden sagen, dass alle Rechte und Freiheiten, die das Stift kraft seiner Privilegien auf dem Hofe in der Münzerstrasse genoss, auf den Hof in der Schwertgasse und auch die Stiftungen und das Vermögen der Margarethencapelle im ersteren Hofe, als dem Stifte incorporirt, auf die Capelle im neu erworbenen Hofe übertragen werden sollen. Ersterer verlor somit seinen Freihaus-Charakter und wurde „gemainer stadt mitleident", letzterer wurde zum Freihause. Zu den Gerechtsamen des Stiftes auf diesem Hofe gehörte neben der Jurisdictions- und Steuerenthebung, welch' letztere jedoch laut Abschied eines Judicium delegatum vom 16. Jänner 1753 aufgehoben wurde, das, wie an anderem Orte gezeigt wird, um die Zeit der Erwerbung dieses Hofes eigentlich schon abrogirte, doch dem Abte Ulrich in Ansehung seiner Stellung als Statthalter-Amtsverwalter von der Stadt Wien indulgirte freie Einfuhrs- und Ausschanksrecht von 70 Fuder Weines auf Grund der Privilegien von 1298 und 1299*). Eine zweite Gerechtsame betraf die Quartierfreiheit auf Grund einer Resolution Maximilian II. vom 5. März 1568, welche durch eine Beschwerde des Wiener Domcapitels über die Einquartierung der Hofbediensteten in den dem Domcapitel eigenthümlichen Domherrn- und Zwettlhofe am Stephansplatze hervorgerufen wurde**).

Zeitweilig, 1684 und 1689, bei speciellen Bedürfnissen und auf Grund speciell dazu ergangener kaiserlicher Resolutionen durch Einquartierung der kaiserlichen Hatschiere und Trabanten unterbrochen, dauerte diese Freiheit bis 1749, wo sie durch zwei Resolutionen der Kaiserin Maria Therisa von Februar und October dieses Jahres für aufgehoben erklärt wurde. Die Capelle in diesem Hofe, deren schon 1591 in dem ersten Tauschcontracte Erwähnung geschieht, scheint bis dahin ganz privaten Charakters, vielleicht sogar ohne Messlicenz gewesen zu sein, da sie am 16. Februar 1592 durch den Wiener Bischof Johann Caspar zu Ehren der heiligen Margaretha neu consecrirt und mit Messlicenz und Ablässen am Dedications- und Patrociniumsfeste versehen wird. Der Gottesdienst daselbst wurde von dem jeweiligen stiftlichen Hofmeister, 1608—1611 von den Franciscanern bei St. Hieronymus gegen Reichung von 70 fl. und 8 Achtel Schmalz gehalten. Letztere waren auch zur Lesung eines monatlichen Requiems für Abt Ulrich verpflichtet.

In diesem überkommenen baulichen Zustande blieb der kleine Zwettlhof bis zum Jahre 1716. Eine Feuersbrunst am 5. Mai 1619, die einen grossen Gebäudecomplex bei der hohen Brücke einäscherte und im Zwettlhofe ausgebrochen sein soll***), sowie

*) Siehe davon die Regesten; die Urkunden in Font. II. 3, 215, 216.

**) Vid. v. 1639 Juni 25 im Stiftsarchiv. Die Beschwerde des Domcapitels richtete sich auch gegen das Ansinnen des Rathes von Wien, dass alle Beneficiatenhäuser und -Grundstücke in Wien verkauft und das Capital zu Nutzen der Geistlichen bei der Stadt angelegt werden möge.

***) Die 1621 August 21 diesbezüglich von den abgeordneten Commissären der Wiener Universität, Dr. Abraham Barth und Dr. Vitus Pader, gepflogene Untersuchung förderte nur zu Tage, dass das Feuer in dem an den Zwettlhof angrenzenden Hause des Peter Gnobel, gewesener Kammerfuurier weiland Kaiser Ferdinand's II., nicht ausgebrochen sei.

eine zweite 1659 hatten den blossen Wiederaufbau ohne räumliche Umänderung zur Folge. 1716, vielleicht im Zusammenhange mit der nach der Einlösung der Pulverthürme am Salzgries seitens der Stadt Wien in diesem Stadttheile beginnenden regen Bauthätigkeit, liess der der Kunstrichtung seiner Zeit so freundlich gesinnte Abt Melchior durch den bürgerlichen Maurermeister Jakob Oeckl aus Wien auch an seinem Hofe umfassende bauliche Veränderungen vornehmen, und zwar im Inneren. Eine neue Hauptstiege bis unter das Dach, Versetzung der Pfeiler und der Scheidewände in den Zimmern schufen eine bequemere Eintheilung und Verwerthung der Räumlichkeiten, Stuccatur- und Marmorirarbeiten sowie kunstgerechte Kamine machten dieselben glänzender und wohnlicher*). Doch bald schon sollte der zur Zufriedenheit des kunstsinnigen Praelaten hergestellte innere Umbau zerrissen und der ganze Hof in seinen Grundfesten erschüttert werden. Als nämlich 1720 der benachbarte Passauer Renthof von Grund aus umgebaut wurde, untergrub man die Grund- und Hauptmauer des Zwettlhofes derart, dass in letzterem der Keller einstürzte, ein volles Fass in die Tiefe sank, Thüren und Fenster aus den Angeln gingen, alle Scheidewände und Plafonde barsten. Der dadurch verursachte Schaden, von Abt Melchior auf 2500 fl. geschätzt, wurde von einer während des darum geführten Processes abgeordneten Hofbaucommission**) auf 800 fl. mitigirt und 1723 in dieser Höhe vom Passauer Bischofe vergütet. In Verbindung mit den nun folgenden Restaurirungsarbeiten liess Abt Melchior durch Oeckl auf den Hof noch einen dritten Stock aufsetzen, ebenmässig reich geschmückt wie der zweite; dieser Bau war am 1. März 1725 um die Summe von 6000 fl. fertiggestellt. Bei diesen Decorirungen war der Stuccateur Giovanni Antonio Tencalla beschäftigt; er schmückte nach seiner Orig.-Quittung im dritten Stockwerke zwei Zimmer, den Alkoven und vier Fenster mit „sauberen Zirathen und Passi rilievi“ um 150 fl. und fünf Zimmer „mit Quadraturen und Zirathen“ um 120 fl.

Aus der Folgezeit des XVIII. Jahrhunderts fehlen weitere Nachrichten über den Zwettlhof, um den sich, die schon angeführte Aufhebung der Quartier- und Steuerfreiheit abgerechnet, wohl nichts Besonderes ereignet haben dürfte. Ein Inventar von 1816 zeigt uns denselben im Stile der Zeit eingerichtet; 1823 wurde er über kaiserlichen Befehl von Abt Berthold verkauft.

Notizen.

Grillparzer's Geburtshaus in Wien auf dem Bauernmarkt Nr. 10, an welchem eine von der Commune angebrachte Inschrifttafel verkündigte, dass hier am 15. Jänner 1791 der grösste Dichter Oesterreichs das Licht der Welt erblickte, das alte, finstere, winkelige Gebäude, welches der Schriftsteller in seiner Autobiographie so anmuthig und romantisch beschreibt, ist heute der Neugestaltung

*) Orig.-Baucontract vom 20. April 1716 im Stiftsarchive; die Kosten betrugen 3487 fl., leider ist kein Name der dabei beschäftigten Künstler genannt.

**) Eine Copie des Gutachtens der unter dem Vorsitze des Hofbauschreibers Johann Höllinger am 28. Juli 1721 gehaltenen Commission ist im Stiftsarchive. Wir citiren daraus die Namen der Theilnehmer, von denen einzelne wohl unter manches Kunstwerk der Barocke in Wien zu setzen sein dürften: „Johann Franz Hörl, kais. Hofbauamts-Maler, Georg Jegor, kais. Hofbauamts-Tischlermeister, Paul Geidter, kais. Hof-Hafner, Johann Georg Haberlin, Hofglaser, Jakob Scheubel, kais. Hofschlosser, Christian Alexander Oettl, kais. Hof-Maurermeister, Balthasar Hartmüller, Marmorirer (soll richtig heissen „Balthasar Haggenmüller“, der wenige Jahre später die Marmorirarbeiten in der Zwettler Stiftskirche und Bibliothek ausführte), Alberto Camesina, kais. Hof-Stukador, Lorenz Kininger, Hof-Ziegeldeckermeister, Thomas Harresleben, bürgl. Steinmetzmeister.“

der Strassen Alt-Wiens verfallen und wird soeben demolirt Es erscheint schon 1684, den Kirchbamer'schen Erben gehörig, und führt bei Jordan, Schatz-, Schutz- und Schanz etc., 1700 das Schild „Zum goldenen Wagen", war dann Eigenthum der Familien Locatelli, Kofler und endlich des Fürsten Moriz Dietrichstein, des Intendanten der kaiserlichen Hoftheater. Obwohl nichts weniger als ein aesthetisch schön zu nennendes Architekturwerk, besass das Wohnhaus doch grosses Interesse in local-kunsthistorischer Hinsicht, denn es repräsentirte die kahle, strenge Uebergangsform des Bürgerhaus-Typus von der abschliessenden Renaissance zur schüchtern beginnenden Barocke. Der Hof mit seinen einstigen Arcaden von elliptischen Bogenstellungen gehörte noch der späteren Renaissance an, die Façade mit ihren nüchternen, viereckigen Feldereintheilungen aber manifestirte sich als ein Beispiel der Profan-Bauweise, auf welche die Kloster-Architektur der Zeit Ferdinand's III. Einfluss genommen hatte, jene früheste Barocke der strengen, aus Italien berufenen Orden der Gegenreformation, wovon wir in Oesterreich an so vielen Klostergebäuden der Carmeliter, Paulaner, Ursulinerinnen etc. Beispiele haben.

Dieses alte Haus, welches somit kunstgeschichtlich gewiss sehr interessant und als Geburtsstätte eines so grossen Mannes der ganzen Welt werth und wichtig war, verschwindet nun von der Oberfläche und, der liebe Himmel weiss, was für eine neumodische Spectakel-Architektur an seine Stelle treten wird Wir sind nicht einmal sicher, ob man an derselben die gewiss über die Massen bescheidene, bisherige Gedenktafel an Grillparzer neuerdings wieder anbringen wird; trotzdem glauben wir aber, noch einen weitergehenderen Gedanken aussprechen zu dürfen. Der neue, pompöse Bau wird ohne Zweifel viele Tausende kosten, da kann es doch nicht auf ein paar Gulden mehr oder weniger ankommen. Wenn wir also in dem Falle die Bauherren wären, so könnte uns nichts näherliegen, als den Umstand, dass Grillparzer hier geboren war, bei der Decoration des Neubaues zu benützen. Ein schön componirtes Portal mit der Porträtbüste des unsterblichen Dichters als Lar und Penate des neuen Hauses müsste jedem Zeitalter, das nur halbwegs historischen Sinn besässe, geradezu selbstverständlich sein. Wir sind zwar sicher überzeugt, dass das Niemandem in Wien eingefallen sein wird, fragen aber, ob es denn nicht Pflicht der Gemeindeverwaltung wäre, in ihrem Schoosse Organe zu haben, welche die Beobachtung und Betreuung solcher Dinge zu ihrer Aufgabe gestellt wissen müssten? Warum sollte die Gemeinde dem Erbauer des neuen Hauses es nicht zur Vorschrift machen, die historische Bedeutung der Stätte zu respectiren, zu ehren und zum Ausdrucke zu bringen? Welche Gemeinde in aller Welt liesse sich dieses natürliche Recht überhaupt entgehen, falls sie nämlich selber Verständniss für solche Dinge haben sollte? Briefkästen, Gaslaternen, Telegraphenträger und andere aesthetische Herrlichkeiten verpflichtet man den Hausbesitzer, sich zur Verunstaltung der Architektur an seinem Eigenthume gefallen lassen zu müssen; könnte man ihm nicht auch die Berücksichtigung von derlei idealeren Dingen von amtswegen etwas nabelegen? Red.

Kunstauction. Am 4. Mai und die folgenden Tage fand in der Kunsthandlung C. J. Wawra in Wien eine sehr interessante Versteigerung von Handzeichnungen und Aquarellen aus zwei Wiener Besitzquellen statt. Nach dem Katalog, für dessen Nomenclatur der Blätter wir übrigens keine Verantwortung übernehmen können, waren viele bedeutende altösterreichische Künstler dabei vertreten. So Martino Altomonte mit zwei Skizzen zu religiösen Entwürfen, Carlo und Giovanni Carlone, Franz Roettiers, Caspar Sambach, Solimena, Sprunger; Troger, dieser auch mit Landschaften, was eine Seltenheit wäre; Wutky, Füger, Höfelo, der noch viel zu wenig gewürdigte Architekt des Rococco-Zeitalters, Arcimbolde, Overbeck, Julius Schnorr, Bartsch, Christian Brand, Casanova, F. Ganermann; von dem grossen Daniel Gran der unglückige Thomas, Tod des Abel und Apollo mit den Musen, J. B. Lampi. Von Maulpertsch (?) die Ueberreichung eines Stiftsbriefes an eine Bruderschaft durch König Sobieski, im Hintergrunde eine Ansicht von Wien; eine Portraitstudie von Quadal, Entwurf eines Monumentes für Kaiser Franz von Kähssmann, ein heiliger Sebastian von Rottmayr, datirt 1691, Anderes von Scheffor von Leonardshoff; L. Schindler, Wagenschön, Weirotter, die Rothstiftskizze einer Statue Joseph II. von Zauner, — das Merkwürdigste war aber sub Nr. 614, ein Blatt in Rothstift, welches der Katalog bezeichnet: „Donner R., Apollo und Diana. Rothstiftzeichnung, kl. fol."

Ueber dieses Blatt erlauben wir uns einige Bemerkungen zu geben, da das Auftauchen einer so grossen Seltenheit, wie es eine angebliche Handzeichnung des grossen Meisters ist, jedenfalls der Untersuchung würdig sein muss. Die Composition war ein Project zu einer Medaille, in wahrscheinlich beiläufig über doppelt vergrössertem Massstabe. Sie ist von Kreisen umschrieben und hat sowohl in der Peripherie als am Fusse unten Andeutungen von Inschrift-Legenden, welche aber ohne alle Deut-

lichkeit gegeben sind, so dass nicht Ein Wort lesbar wäre. Im Felde sieht man zwei nackte, schlanke Gestalten, freundlich einander im Stehen genähert, ihre Körper umflattern leichte Draperien, die Eine trägt einen speerartigen Stab, auf der Stirn einer Jeglichen strahlt ein Stern. Die Deutung des Auctions-Kataloges auf Apollo und Diana kann ich nicht annehmen, weil an keiner der Figuren weibliche Formen zu erkennen sind und auch sonst die typischen Merkmale dieser beiden Götter mangeln. Die Dargestellten sind zweifellos Jünglinge, die ich wegen der Sterne über den Häuptern wohl als die Dioskuren auffassen muss. Nun ergeht aber an Numismatiker und Medaillenkenner die Anfrage, ob denselben eine Medaille dieser Composition bekannt wäre, welche als Ausführung des angeblich Donner'schen Blattes anzusehen sein dürfte? Zu welchem Zwecke, aus welchem Anlass wurde sie geprägt? Was bedeuten die Dioskuren? Wie lautete die hier unentzifferbare Legende? Und endlich: haben wir es wirklich mit einem Werke des unsterblichen Meisters Georg Raphael Donner zu thun?

Wenn ich auf diese letztere Frage antworten soll, so muss ich bemerken, dass ich in dieser Beziehung zweifle. Allerdings ist es schwierig, sich über Handzeichnungen des grossen Künstlers bestimmt auszusprechen, da sie zu den grössten Seltenheiten gehören. Der verstorbene Kunstfreund und Sammler Klinkosch besass das einzige, mir bekannte zweifellose Beispiel, eine Rothstiftzeichnung nach einem oder zwei Acten von nackten Jünglingen, — ich kann mich nicht genauer erinnern, — das ist die einzige sicher echte Zeichnung von dem Meister, von der ich weiss. Wenn ich aber die vorliegende mit ihr aus dem Gedächtniss vergleiche, so kommt mir das Blatt unserer Auction viel untergeordneter und mangelhafter vor. Im rechten Arm der Figur links und an ihrer Hüfte scheint mir auch die Zeichnung so schwach, dass ich kaum an den berühmten Künstler denken könnte. Vielleicht ist es sein Bruder, Matthaeus, der bekanntlich viel Medaillen arbeitete; von Raphael ist nur die eine auf Erzbischof Graf Leopold von Firmian in Salzburg bekannt welche er während seines kurzen Aufenthaltes in dieser Stadt von 1725—1728 herstellte, und zwar in diesem letzteren Jahre. Sie bezieht sich in ihrem Revers auf die unglückselige Vertreibung der Protestanten aus dem Lande, welche hier aber als eine grosse That des Erzbischofs verherrlicht wird. Ich habe darüber in der Denkschrift gesprochen, welche ich 1893 im Auftrage der Wiener Künstlergenossenschaft zu dem zweihundertjährigen Jubilaeum Donner's verfasste. Wenn ich somit kaum an die Urheberschaft Georg Raphael's glauben kann und selbst an derjenigen seines Bruders Matthaeus zweifle, welcher in seinen vielen bekannten Medaillen bei weitem geistreicher und sicherer in der Zeichnung zu sein pflegt, so könnte ich in diesem Falle höchstens daran denken, dass die Rothstiftskizze von einem der Schüler herrühren dürfte, oder von einem der Nachahmer sonstiger Gattung, welche sich an die Fusstapfen des grossen Meisters geheftet haben. Ich wiederhole aber, dass nur der Beistand von Numismatikern diese schwierige und interessante Frage zu lösen im Stande wäre. Ilg.

Ein Werk Georg Raphael Donner's. Vor Kurzem zeigte mir Herr Architekt und Stadtbaumeister Ferd. Wendeler einen gekreuzigten Christus von Bleiguss, etwa im Ganzen einen Fuss hoch. Der Besitzer hatte denselben von einem Sammler in Wien gekauft, war aber in Zweifel über den künstlerischen Urheber des Werkes. Schon auf den ersten Blick, dann aber bei sehr gewissenhafter Untersuchung und Vergleichung mit Donner's Schöpfungen im kaiserlichen Museum, gewann ich die sichere Ueberzeugung, dass ich es hier mit einer der herrlichsten Arbeiten des grossen Meisters zu thun habe. Die Behandlung des Körpers, das Fleisch und die Musculatur, das grosse Verständniss des Anatomischen, die für Donner charakteristische Bildung der Zehen und Nägel an den Füssen und Fingern, endlich aber die einfach grossartige Empfindung des im Tode niedersinkenden edlen Antlitzes des Gottmenschen, — das Alles war für einen Kenner der Arbeitsweise unseres unsterblichen österreichischen Meisters so überzeugend, so überwältigend, dass ich mich auch nicht einen Augenblick darüber im Zweifel befinden konnte, eines der feinsten, edelsten Werke des Meisters vor mir zu haben. Nach verschiedenen Resten und Spuren an dem Bleigusse zu urtheilen, war derselbe einst ganz vergoldet, was vollkommen zutrifft, denn die Reliefs an der Predella von Donner's Altar in der Grabcapelle des Primas Cardinal Emerich Fürst Eszterházy in der Martinskirche zu Pressburg zeigen ganz dieselbe Ausführung und Behandlung. Der grosse Meister scheint viele Crucifixe in Bleiguss gefertigt zu haben, auch grössere sind nachzuweisen, wie z. B. diejenigen in der Burgcapelle in Wien und eines im Stifte Heiligenkreuz, doch wüsste ich nicht, dass er sich jemals zu grösserer Höhe der künstlerischen Inspiration und Empfindung, zu höherer religiöser Weihe erhoben hätte, als bei diesem kleinen, herrlichen Crucifix, dessen glücklicher Besitzer nun der Obengenannte ist. Möge er das seltene Kleinod würdig bewahren und vor Verschleppung schützen. Wir würden ein solch' hohes Kunstwerk mit Beruhigung eigentlich nur in einer öffentlichen Sammlung gesichert sehen wollen. Ilg.

Wiener Portalwerk. In diesen Tagen hat eine umfangreiche Publication ihren Abschluss gefunden, welche unsere Alterthumsfreunde, besonders jene in Wien, interessiren dürfte. Die Verlagsanstalt Anton Schroll daselbst hat 60 Foliotafeln in vortrefflichen Lichtdrucken veranstaltet, welche künstlerisch bedeutende Portale von alten Wiener Stadt- und Vorstadthäusern aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert zum Gegenstande haben, also aus der Barockperiode der Wiener Architektur. Es sind dabei nur Profanbauten, Paläste und Bürgerhäuser, in Berücksichtigung gezogen, — die Kirchenportale mögen vielleicht für eine spätere Unternehmung vorbehalten bleiben. In der vom Redacteur dieses Blattes geleiteten Ausgabe befinden sich die schönsten Beispiele von Portal-Architektur sorgfältig ausgewählt, welche uns die moderne Demolirungswuth im heutigen Wien noch übrig gelassen hat; classische Paradigmen des Stiles der Fischer, Hildebrand, Galli-Bibiena, Burnacini, Pacassi, Hohenberg, Carlone und vieler anderer, zum Theil leider nicht bekannter Künstler. Der von Ilg verfasste Text behandelt die Geschichte der Gebäude, an denen sich diese schönen Thorbauten angebracht befinden, in sehr eingehender Weise, sowohl speciell localgeschichtlich als allgemein kunstgeschichtlich, wodurch die Publication sich ein Anrecht auf das Interesse der Alterthumsfreunde von Wien und auch weiterer Kreise verdienen dürfte.

Der Steyrer Baumeister Hayberger. In unserem Artikel über diesen bedeutenden Künstler, den Erbauer des zierlichen Rathhauses in Steyr, haben wir den Wunsch ausgesprochen, dass die Localforschung dem bisher unbekannten Todesdatum desselben nachgehen möchte. Dieser Anregung Folge leistend, hat nun Herr k. k. Conservator Gustav Ritzinger in Steyr in der „Steyrer Zeitung“ Nr. 37 einen höchst interessanten Artikel veröffentlicht, welcher sehr viele ganz neue Nachrichten bringt. Wir entnehmen in Folgendem das Wichtigste.

Der richtige Name des Meisters ist Johann Gotthardt. Aus einer schon 1679 genannten Familie stammend, ist er in Steyr am 17. October 1699 geboren. Als Bauhünstler thätig tritt er von circa 1735 an auf. In diesem Jahre besitzt er das Haus Nr. 39, jetzt Vereinsdruckerei. 1747 fungirt er als Oberstadtkämmerer, 1757 als k. k. Stadtrichter; ein Jahr vorher vollendete er den Stadtpfarrthurm. Am 26. October 1757 legte er den Grundriss des Rathhauses vor; der Bau begann aber erst in seinem Todesjahre. Von 1759—1764 war er Bürgermeister und starb am 7. März des letzteren Jahres. Seiner Witwe wurde der Polier Paul Hautzenberger als Fortsetzer des Rathhausbaues beigestellt, welcher durch den Maurermeister Johann Wolfgang Hueber, gleichwie Hayberger's Bauten in Admont, weitergeführt wurde. Uebrigens stand es schlecht mit den finanziellen Verhältnissen des Verstorbenen. Das Rathhausgebäude war im vorderen Theile am 10. April 1772 vollendet, der rückwärtige kam erst zwei Jahre nach dem Tode Hueber's (1778) zur Vollendung. Die erste Sitzung im neuen Rathssaale fand am 16. October jenes Jahres statt. Rsd.

Das Wohnhaus des Joseph Strasser, des Erfinders der Pierres de Strass in Wien. Ich finde soeben unter meinen Papieren eine Notiz über das Wohnhaus jenes berühmten Joseph Strasser, der durch die nach ihm benannten imitirten Edelsteine weniger im Inlande als in England und Frankreich ein geradezu grossartiges Aufsehen erregt hatte. Diese Notiz von der Hand Josef Wimmer's, des bekannten und geachteten Localschriftstellers, wendet sich zunächst gegen die Biographie Strasser's in Wurzbach's „Biographischem Lexikon“, Bd. 39, S. 270, die allerdings an Daten sehr arm, desto reicher aber an abgeschmackten Erdichtungen und somit bei der Bedeutung der behandelten Persönlichkeit der Berichtigung ungemein bedürftig ist. Zunächst berichtigt der immer verlässliche Localchronist Wimmer, dass das fünfactige Lustspiel: „Pierres de Strass“ von E. Sulmoser (Dr. Adolf Schmidl) nicht wie es bei Wurzbach heisst, im Jahre 1856, sondern am 20. März 1858 am Wiener Burgtheater zum ersten Male aufgeführt und bis 21. April desselben Jahres im Ganzen fünfmal gegeben wurde. Beckmann war der Darsteller des Joseph Strasser, Baumeister jener des Engländers Dollond.

Aus der Literatur über Strasser scheint Wurzbach keine Kenntniss von einem Romane gehabt zu haben, der in der „Wiener Theaterzeitung“ am 21. März 1858 unter dem Titel: „Die falschen Brillanten“ begann und ohne Zweifel Adolf Bäuerle zum Verfasser hat. Jedenfalls hat der Letztere über das Leben Strasser's etwas genauere Studien gemacht als Wurzbach, der, wie er S. 273, 1. Spalte, selbst sagt, bei seiner Aufgabe zur Feststellung biographischer Daten: „nicht Wochen zu den mühseligsten Forschungen in alten Acten und Protokollen zu verwenden im Stande war“. Der Verfasser nennt uns wenigstens das Haus, in welchem Strasser wohnte, wenn er auch sonst alle über letzteren verbreiteten Fabeln benützt, die ein treffliches Rüstzeug für den Romandichter bildeten. Der, wie gesagt, anonyme Verfasser beginnt nun seinen Roman mit folgenden Worten: „Das Haus Nr. 77

„Zum braunen Hirschen“ in der Roveranogasse in der Josephstadt war vor 100 Jahren eines jener wenigen Häuser der Vorstädte Wiens, von welchen auch in der inneren Stadt viel gesprochen wurde. Es wohnten in demselben drei Familien . . . , der Hausbesitzer Arnold Schleifer . . . ; dann im ersten Stockwerke Ihrer k. k. Majestät Fächermacher Herr Michael Preindl und im Erdgeschosse in einem sogenannten Gassenladen Herr Joseph Strasser, ein Chemiker, oder wie die Bewohner der Josephstadt ihn zu bezeichnen pflegten, ein der schwarzen Kunst Beflissener.“

Bäuerle, geb. 1786, konnte recht wohl Daten von Leuten gesammelt haben, welche Strasser noch persönlich gekannt hatten, auch dürfte die Erinnerung an die Beziehungen Strasser's zu diesem Hause gewiss länger haften geblieben sein. Dasselbe hatte bei der ersten Numerirung (1775) die Nummer Rofranogasse 69 und war laut dem Häuserverzeichniss ein gewisser Michael Krenzer Eigenthümer desselben. Bei der zweiten Numerirung (1794) war Matthias Weigl dessen Besitzer und führte es die Nummer 69. Die Nummer 77 trug es nach der Grundbuchsnumerirung von 1822 und war nach dem Häuserschema von 1843 Eigenthum von Paul Weigl. Gegenwärtig wird es Lerchenfelderstrasse 8 bezeichnet, und befindet sich in dem Hause die J. Rankl'sche Glasniederlage. Boeheim.

Das Brückenthor in Fischamend ist eine der wenigen alten Thorbauten, welche sich noch im Lande erhalten haben. Die Sage versetzt seine Entstehung gar bis vor 800 Jahren hinauf, was natürlich übertrieben ist, auch erscheint die andere Tradition nicht wahrscheinlich, wonach erst Maria Theresia das Thor angebrochen und die Reichsstrasse durchgeleitet haben soll. Der mittelalterliche Thurm geht aus dem quadratischen Unterbau in der oberen Hälfte in's Oktogon über, die übrigens kunstlose Form zeigt Ueberarbeitungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Im vorletzten der fünf Stockwerke haben sich Schiessscharten für Doppelhaken erhalten. Vor dem Brande im Jahre 1834 bekrönte das Gebäude noch ein hübsches Kupferdach von Renaissance-Dockenform, an Stelle dessen nun das jetzige hässliche Dach getreten ist, dessen Spitze, wie die des früheren, das Wappenemblem des Ortes, ein 11 Fuss langer blecherner Fisch, bildet. Die alte Gestalt des Thurmes ist in einer kleinen Zeichnung von Nolk aus dem Jahre des Brandes erhalten. Nur der Vollständigkeit halber gedenken wir noch der complet unsinnigen Sage, welche im Orte lebt. Danach wäre eine englische Gräfin (!) sammt ihrem Gefolge auf der Reise im strengen Winter bei dem Markte beinahe zu Grunde gegangen, wenn sie die Einwohner von Fischamend nicht gerettet hätten. Aus Dankbarkeit habe sie den Thurm bauen lassen. Gegenwärtig sind Unterhandlungen wegen einer Restauration des Brückenthurmes im Gange. Red.

Die ehemalige Stiftskirche zu St. Andrae an der Traisen bei Herzogenburg soll schon lange einer sehr nothwendigen Renovirung unterzogen werden, worüber die Unterhandlungen zwischen der k. k. Central-Commission, dem Stifte Herzogenburg und dem Wiener Magistrate, welcher ein Anrecht hat, weil das ehemalige Stift jetzt Versorgungshaus ist, bereits durch Jahre ohne Erfolg fortdauern. Die Façade der schönen Kirche ist ein edles Kunstwerk. Ueber dem Portale ist eine Madonna mit dem Kinde in reizvollem Bernini'schen Stile angebracht, eine Halbfigur, von Engeln und Wolken umgeben, reich und graziös gebildet. Im hohen Giebel der Façade befindet sich ein grosses Relief, Martyrium des heil. Andreas, in den Nischen vier Heilige, zwei andere Figuren auf Voluten sitzend. Die Madonna zeichnet sich als Sculptur weit aus vor den übrigen Bildhauerwerken dieser Façade. Das Innere enthält freundliche Fresken von hellem Gesammtton, auch ein gutes Bild des Hauptaltars mit der Darstellung des Patrons St. Andreas. Selbst noch gothische Ueberreste wurden an den älteren Theilen der Kirche entdeckt. In diesem Augustinerkloster muss eine ganz tüchtige Colonie von Künstlern thätig gewesen sein, von denen wir aber künstlerisch soviel wie nichts wissen; im Herzogenburger Archive mag aber wohl Rathes zu erholen sein; es wäre daher höchst wünschenewerth, dass sich einmal in diesem Hause ein Historiker fände, welcher der Wissenschaft sowohl über St. Andrä als über das Stift selbst archivarische Nachrichten vermitteln würde, wie dazu Baumgartner in diesen Blättern vor einigen Jahren bereits einen erfreulichen Anfang gemacht hat, der leider aber keine Fortsetzung fand. Soeben erfahren wir, dass die Restaurirungsarbeiten in jener Kirche schon begonnen haben und genau nach den Vorschriften der Central-Commission durch den hochw. Herrn Praelaten Frigdian Schmolk durchgeführt werden sollen. Red.

Im Museum des Stiftes Herzogenburg, welches zwar nicht sehr umfangreich ist, dennoch einiges höchst Interessantes enthält, wie fast alle unsere Klostersammlungen, aber einer neuen, fachgemässen Aufstellung bedürfen würde, befindet sich ein Gemälde, welches die angeblichen Porträte der Stifter des Hauses, des Grafen von Heft und seiner Gemahlin, darstellt. Es ist auf Holz gemalt

und hat nebst den Brustbildern des Paares die Beischriften: 1498. Bei dem Manne G. Höfft, bei der Frau G. L. Auf der Rückseite sind zwei auf Pergament gemalte Wappen aufgeklebt. Das Eine ist senkrecht getheilt und zeigt rechts eine heraldische Lilie, schwarz in Gold, links dasselbe Emblem, jedoch golden in Schwarz. Auch das andere Wappen ist senkrecht halbirt, und zwar in Gold und Schwarz, und mit dem rothen, einköpfigen Adler belegt. Trotz der Datirung 1498 hat die Schrift auf dem Gemälde den viel vorgeschritteneren Charakter des XVI. Jahrhunderts. Die Gräfin hält ein Notenblatt in Händen, gemaltes Gold ist reichlich, besonders am Costüm in Anwendung gebracht. Schmidl (Umgeb. Wiens, 1, pag. 442) hält das Bild für Porträte aus der Familie des Stifters, und zwar solcher, welche als Eheleute im Jahre 1498 gelebt haben; denn Herzogenburg wurde 1112 von dem Bischof von Passau, Ulrich Graf von Höfft, gegründet. Auch Tschischka (Kunst und Alterthum im Oesterr. Kaiserstaate, pag. 81) kennt das Bild und citirt die Inschrift desselben, welche auf dem gleichzeitigen Rahmen zu lesen ist: „Am neunten tag Januari im 1498 Jar in der Gestalt seame wir vir war", was falsch gelesen ist, denn es heisst: „seamme zusame vir war". Die Deutung der Dame als „Braut" des Grafen dürfte wohl auf Rechnung der Phantasie Tschischka's zu stellen sein. Da nun auch die kleine Abhandlung über die Kunstsammlungen des Stiftes Herzogenburg in dem Archiv für österreichische Geschichtsquellen, V. Band, I. Theil von Heider und Häufler, pag. 152, über den interessanten Gegenstand nicht genügende Auskünfte bietet, so wäre es wohl werthvoll, wenn gediegene Forscher der Localgeschichte sich seinem Studium widmen wollten. Auch Helder hält das Paar für Brautleute und spricht von reichem hochzeitlichen Schmuck. Porträte des Stifterpaares kann das Gemälde nicht enthalten, da der Gründer des Hauses ein Bischof war, also nicht etwa spätere fictive Bildnisse derselben, wie solches sonst wohl vorzukommen pflegt. Ob es aber anzunehmen ist, dass im Sinne Schmidl's hier an Nachkommen der Familie des Stifters, d. h. an spätere Grafen Höfft, zu denken wäre, ob die Wappen auf jene Familie stimmen, das möchten wir von einem Localhistoriker, Genealogen und Heraldiker gern gründlich untersucht wissen. Dazu will der Kunsthistoriker aber noch vernommen werden, welchem es auffallend scheinen muss, dass dieses Doppelporträt, welches Menschen von 1498 darstellt, alle Stilkriterien eines Pinsels aufweist, der erst einigen späteren Decennien des folgenden Jahrhunderts angehört. Ilg.

Vereinsangelegenheiten.

Die Generalversammlung des Vereines fand unter ansehnlicher Theilnahme der Mitglieder am 28. Mai statt. Ausser den Mittheilungen über das Vereinsleben bildeten die Berichte über den Stand des Wiener Geschichtswerkes den Hauptgegenstand der Tagesordnung. Herr Sectionsrath Felgel referirte über den Stand des eigentlichen Geschichtswerkes, Custos Dr. A. Mayer über das Regestenwerk. Bezüglich des ersteren, aus dessen von Director List erstatteten Cassabericht hervorging, dass die bisher gesammelten Gelder die Höhe von fl. 23.010 erreichten, wurde über Anregung des Herrn Gemeinderathes Wünsch, welchen Freiherr v. Helfert kräftig unterstützte, von der Versammlung der Wunsch ausgesprochen, dass nun auf Grund dieser finanziellen Basis die Publication des ersten Bandes in Angriff genommen werden solle. Glänzend erwies sich der Stand des Regestenunternehmens, dessen Darstellung mit allgemeinem Applause begrüsst wurde. Der erste Band des Jahrbuches wird noch heuer erscheinen und circa 1400 Regesten aus 11 Archiven enthalten, worunter jenes in München, des Vaticans, das Staatsarchiv in Wien, jenes des Finanzministeriums und des Ministeriums des Innern, des Erzbisthums des Stiftes Schotten, Heiligenkreuz und Zwettl etc. — Der bisherige Vereinspraesident Freiherr Dr. Siegmund Conrad v. Eybesfeld hatte seinen definitiven Rücktritt angemeldet; die Unterhandlungen für eine Neuwahl sind im Zoge. Der abgetretene Praesident sowie Josef Alexander Freiherr v. Helfert wurden per acclamationem zu Ehrenmitgliedern gewählt.

Unserem Vereine ist als wirkliches Mitglied beigetreten:

Herr Dr. Carl Uhlirz, Archivar der Stadt Wien.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats Juni 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kobasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 7. Juli. 11. Jahrg. 1894.

Acten der Gottesleichnamsbruderschaft in Wr.-Neustadt.

Von Dr. Joseph Meyer.

In einem alten, wohl seit Jahrzehnten versperrt gewesenen Schranke im Rathhause fanden sich die Acten der Wr.-Neustädter Handelsgenossenschaft „Kramerzeche, auch Gottesleichnamsbruderschaft“, und zwar vom Anfange ihres Bestandes bis zur Gegenwart; zahlreiche Fascikel, aus denen sich interessante Thatsachen auch für die locale Kunstgeschichte ergeben. Besonders wichtig sind aber drei Bände Eintragbücher; der erste vom Jahre 1428, der zweite von 1576, der dritte von 1609 beginnend. Zwischen dem ersten und zweiten Bande ist eine Lücke, die vielleicht durch einen verloren gegangenen Band ausgefüllt war. Der erste Band, Halbfolio, ist in Pergament gebunden, das zweimal zwei Pergamentstreifen zum Binden hat. Die Vorderdecke ist allerdings sehr durchlöchert, allein die wichtige Aufschrift, auf der Innenseite derselben, theilweise zerstört, lässt sich aus dem dritten Bande ergänzen, wo sie wieder eingezeichnet ist. Sie lautet: Dew zech ist angefengt, da man zalt nach cristi gepurt tausend vierhundert und im acht und zwainzigisten jare an sand Wolfgangs tag.

Auch sonst trägt das Pergament des Einbandes noch bemerkenswerthe Aufzeichnungen. Da lesen wir auf dem rückwärtigen Deckel innen unter Anderem:

Vermerk dy czech hat in 11 pancier
item vnd zwei gollier
item vnd ein huntzkappen
item vnd ein prusplech
item vnd ein Eyssenhuet
item vnd ein aremst (armrust)
item vnd ein kocher
item vnd 1 swert
item vnd 1 lad, do dy buecher in ligent.

Wir erfahren also, dass die Genossenschaft einen kleinen Fundus an Kriegsausrüstung besass

Wie schon die Faltung des Papieres errathen lässt, sind die Aufzeichnungen erst nachträglich, wenigstens nachdem sie bereits begonnen waren, gebunden worden. Die Foliirung beginnt auf dem 59. Blatte mit XXII, ist aber auch weiterhin so verworren, dass sich dies durch ein blosses „Verbinden“ der einzelnen Bogen nicht erklären lässt. Im Ganzen hat der Band 151 Blätter.

Auf dem ersten Blatte sind punktweise die Obliegenheiten aufgezählt, welche man mit dem Eintritte in „der Kramer pruederschaft“ übernimmt, darunter auch die

wahrscheinlich am wenigsten unangenehme Pflicht: item ist auch ain prueder schuldig, an gotzleichnamstag ze komen zu dem fruestukch in des zechmaister haws. Der Ausbleibende hat zur Strafe ein Pfund Wachs zu geben.

An diese Punkte reiht sich sogleich die Darlegung der Modalitäten bei dem Leichenbegängnisse eines verstorbenen Bruders.

Die weiteren Notirungen bringen uns schon die Schrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, so dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass die ersten Bogen verloren sind.

Den geschäftlichen Aufzeichnungen geht die Erinnerung voran, dass die Genossenschaft zu Ehren des heiligen Wolfgang, in zweiter Reihe zu Ehren der heiligen Dorothea gegründet worden.

Den allergrössten Theil und den wesentlichsten Inhalt des Bandes bilden die Vormerkungen über die Leistungen der Mitgliedsgiebigkeiten, wobei ursprünglich jedem Bruder ein Blatt zugedacht war, jedoch im Laufe der Jahre manche Nacheintragung auf ein theilweise benütztes Blatt, manche Blattverkleinerung durch Abschneiden des leeren, ja auch eines bereits beschriebenen Theiles, letzteres namentlich im ersten Drittel des Buches, stattgefunden hat. Zwischen hinein fallen mancherlei Bemerkungen.

Vor Allem müssen wir constatiren, dass die Bezeichnung „Krämerbruderschaft" einen sehr grossen Umfang hatte; denn wir begegnen unter den Mitgliedern z. B. Branntweinern, Lederern, Riemern, Sattlern, Bentlern, Handschuhmachern, Gürtlern, Seilern, ferner Leistenmachern, Bordenwirkern, Tischlern, Nagel- und Ringschmieden, Goldschmieden, Schwertfegern und Plattnern, Steinmetzen, Malern, ja auch Barbieren, Apothekern, sogar Schreibern und einem Pfeifer. Wer immer also irgend etwas, sei es sein Können oder ein fertiges Object desselben, um Geld anbietet, scheint in die Zeche zu gehören, in selbe eintreten zu können, ohne dies gerade zu müssen, da es ja wenigstens für manche der genannten Künste und Handwerke in Wr.-Neustadt eigene Zünfte und Zunftordnungen gab.

Nach einem Register (auf Fol. 84) vom Jahre 1456 hatte die Zeche damals 65 Genossen, die sich auch mit gleicher Schrift auf 65 verschiedene Blätter eingetragen finden. Unter ihnen sind die Goldschmiede Steffan Gretzer und Wolfgang Nachschus, der Goldschlager Jorg Dachs, der Maler Hans von Tubing. Etwas später begegnen wir auch dem Thoman Straiff, Maler, als Mitglied.

Im Jahre 1469 kauft die Genossenschaft einen eigenen Laden auf dem Hauptplatze bei S. Niklas, um ihn zu vermiethen. Bei einer Versammlung in der Frohnleichnamsoctav 1476 wird über eine neue Organisation in der Bruderschaft berathen, ohne dass jedoch die Ergebnisse dieser Berathung aufgezeichnet wären. Nur auf Fol. 80ᵇ findet sich die Andeutung, dass Wolfgang Nachschus und Newhössel 1476 Schlüsselherren der Zeche seien, und dass zwei weitere Mitglieder den beiden Zechmeistern beigegeben seien, „das alles ist durch die brueder verfolgt worden corporis xpi im lxxvi^de Jar". Als erwählter Zechschreiber wird sodann Caspar Holczer genannt, der seit 1470 der Zeche angehörte und jetzt in Folge seiner Wahl von den Genossenschaftsabgaben frei sei, eine Bestimmung, die übrigens schon vorher Geltung gehabt zu haben scheint. Auch die Zechmeister waren von diesen Leistungen befreit, weshalb Wolfgang Nachschus' Zahlungsbogen mit 1475 endigt.

Folgenden Bemerknngen über Künstler nnd Knnst sei noch Platz gegeben:

Anf Fol. 63' wird Meister Caspar Snytzer genannt, eingetreten 1469, dessen Zahlungen bis 1477 eingetragen sind, nnd zwar zn Pfingsten noch abgeführt, so dass er in diesem Jahre gestorben zn sein scheint: auf Fol. 80 wird Maister hannsin püchsenmaistrin von Awgspurg genannt, die von 1464 an erscheint nnd bis 1471 eingetragen ist, wo sie zum Pfingstqnatember eine Anzahl schnldiger rückständiger Termine begleicht. In demselben Jahre noch hören die Eintragnngen auf; Mert Swertfeger verschwindet schon 1464. Der Goldschmied Steffan Gretzer stirbt 1470 (obiit). Die Zahlungen des Malers Hans von Tübingen hören 1463 auf. Der Steinmetz Peter Mawrkircher ist verzeichnet, aber nirgends ist ein Anhaltspunkt gegeben, ein Jahr zu erschliessen.

Die Zeche hat sich anch ein (Altar-?) Bild und Anderes malen lassen, und zwar werden seit 1472 hierüber Bemerkungen gemacht. Sie griff nach einem auswärtigen Künstler. Auf Fol. 82 trägt Caspar Holzer ein: Vermerkebt was man an der tanel Maister hannsen malär zu Bienn geben hat: aller raitung pringt xxx vng. gulden, als den Niklas Veyer vnsser alter zechmaister klärleich in seinem aigem register geschriben stet, vnd dem obgenannten M. hannsen anch von nnser wegen dar geliehen hat . . . Anno 18ΛΛ (1477). Auf den folgenden Seiten ist nnn immer von dieser „tavel" die Rede und von der Zahlnng für dieselbe nnd davon, dass Niklas Veyer und auch der Kirchenmeister Augnstin Pottensteiner Beträge hiefür dargeliehen haben. Es wird hiebei der Maler Hans von Werd genannt, doch ist kein Zweifel möglich, dass er mit dem Hans von Wien identisch ist. Fol. 82[b] heisst es: Ander tafel zu vassen hat maister hanns von Werdt von erst VIII gulden . . .

Anf Fol. 83 wird genannt: Maister Caspar bat an der Tafl VI ß ₰ (vielleicht der Schnitzer?) hz mer II ß ₰

vnd III β ₰ von dem hanns „Menhart hz mer 1 vngr gld in das darlehen meines herren gnaden zu der Cottember (Quatember) weihnachten Λ2, vnd man hat im mer geben zu derselben Cottember LXXV ₰ anch alles an demselben tag."

Vielleicht wieder von einem anderen Bilde ist die Rede, wenn auf Fol. 141 es heisst: „item Caspar Holltzer hat geben VI β ₰ zu vassung der tafel sand Angnesen in die Reminiscere in der vasten im ΛΛ Jar.

Einzelne Anmerknngen in dem Bande reichen weit über seine Zeit nnd sogar bis 1601 hinaus.

(Fertsetzung felgt.)

Notizen.

Medaillen auf Maria Theresia und Joseph II. Die Abtheilung für Antiken und Münzen des kunsthistorischen Hofmuseums erwarb vor Kurzem aus dem Privatbesitz zwei bronzene Medaillons von kreisrunder Form, 15·3 Millimeter im Durchmesser, sehr sorgfältig ciselirt in starkem Relief, welche die grosse Kaiserin und ihren Nachfolger, diesen als Kronprinzen etwa im Alter von 18 bis 14 Jahren, vorstellen. Diese Arbeiten, an welchen die Köpfe zwar nicht sehr bedeutend, wohl aber das Beiwerk, Kleider und Zierat, höchst ausgeführt behandelt erscheinen, sind bezeichnet: J. Walliss. Es ist das ein selten vorkommender Künstler, über welchen man biographisch gar nichts weiss, als dass es von seiner Hand auch eine Medaille in Gold und Silber auf die durch Maria Theresia bewirkte Wiedereinsetzung der Stände in Siebenbürgen gebe, welche auch das Münzcabinet des kaiserlichen Hauses besitzt. Red.

Kunstauction. Ende vorigen Monates fand in Berlin im Antiquariat Amsler und Ruthardt eine Auction von Aquarellen und Handzeichnungen aus dem Besitze des verstorbenen Herrn L. H. Storck in Bremen statt. Unter den Blättern befanden sich folgende, welche von Interesse für Niederösterreich sind: J. F. Beich, Landschaft. Vor H. Brand, ein Leser und ein Trinker, Skizzen zu den von Brand gemalten zwei Kaffeehausthüren im ehemaligen Bürgerspital in Wien; Joh. Drechsler, Rose und Narcisse, Daniel Gran, Entwurf zu dem Deckenfresco in der Schlosscapelle zu Schönbrunn, die hl. Magdalena, von Engeln zum Himmel getragen (wir haben diese Federzeichnung gesehen, welche sehr geistreich ausgeführt ist.); Aug. Hirschvogel, Kloster in felsiger Landschaft; K. van Mander, ein Chorknabe, sig. und dat. Copenhagen 1670; M. v. Molitor, Baumstudien; Joseph Roos, Gebirgssee; Jakob van Schuppen, Engelsköpfchen, bez. und dat. Viennae 1730; F. Solimena, der Tanz um das goldene Kalb und Allegorie auf die Geburt eines Prinzen; F. Welrotter, Landschaftsstudie; G. Hoefnagel, Entwurf zu einem Randschild; Ant. Schmitt, Triumphpforte zu Ehren Maria Theresia's, bez. und dat. Chemnitz 1751, sowie eine kleinere auf die Kaiserin und ihren Gemahl aus demselben Jahre; J. Hoechle, Oest. und russische Soldaten; C. Schindler, Skizze zu dem Bilde der Fahnenschwur, sowie eine Studie; J. Heicke, Leiterwagen mit Jägern im Walde; Pauline von Schmerling, Obststück; A. Adam, verschiedene österr. Militaria; Jak. Alt, Burg Aarstein; J. Danhauser, Skizze zur Testamentseröffnung und weiblicher Studienkopf; Th. Ender, steirische Landschaften; J. Ch. Erhard, Landschaften; P. Fendi, Brustbild eines Mädchens und Illustrationen zum Lied von der Glocke; F. Füger, Auferstehung Christi und Salomons Urtheil; J. von Führich, Moses schlägt Wasser aus dem Felsen; H. Funk, Klosterhof; J. Gerstmeyer, Stift Klosterneuburg von der Gartenseite; K. Goebel jun., Porträt des Dr. Priessnitz; R. von Haanen, Heidelandschaft; J. Höger, Landschaften; V. Kieninger, Helenenthal bei Baden; J. A. Klein, Landschaften, darunter Maria Brunn, der ehemalige Stadtgraben von Wien; J. Kriehuber, Portrait La Roche; A. Löffler, Landschaften, darunter Wr.-Neustadt; J. Mössmer, Eichenlandschaft, dat. 1807; J. Rauftl, Figurenstudien; Jul. Schnorr, religiöse und mythologische Compositionen; M. von Schwind, Illustration zu einem Märchen; J. Steinle, religiöse Entwürfe; J. Strassgschwandtner, Hühnerjagd. Red.

Nochmals Antonio Beduzzi. Unser Mitglied, Herr A. Trost, macht uns auf eine Stelle des Wiener Diariums von 1709, Nr. 661, aufmerksam, aus welcher hervorgeht, dass dieser Architekt damals auch der Erbauer des ältesten Theaters beim Kärntnerthor in Wien gewesen ist, welches dann am 3. November 1761 in Flammen aufging. „Eodem (30. November) ist in dem von dem Wiennerischen Stadt Rath neu erbauten Comoedien Hauß bei dem Kärntner-Thor die erste Comoedie von den welschen Comoedianten gehalten worden; und hat dabei der Herr Anton Peduzzi, ein Bologneser kayserlicher Theatri Ingenieur, wegen seiner in Angehung gedachten Comoedi-Hauß und darinnen befindlichen Theatri, wie auch anderer Sachen erwiesene Geschicklichkeit, ein besonderen Ruhm sich erworben." — Wir fügen dem bei, dass die Notiz um so werthvoller ist, als sie nicht nur den wirklichen Architekten jenes Baues zweifellos erweist, sondern auch der irrigen Angabe älterer Topographen berichtigend entgegentritt, welche den berühmten Abbate Domenico Martinelli aus Lucca, den Architekten unserer Liechtenstein'schen Paläste, zu dem Schöpfer jenes Theaters macht, dessen Abbildung uns der Stich C. Pfeffel's vom Jahre 1724 vermittelt. Besagter Irrthum findet übrigens sehr leicht seine Erklärung; er beruht auf einer Verwechslung mit einem anderen, späteren Martinelli. Als nämlich nach der Feuersbrunst von 1761 das Kärntnerthor-Theater neu aufgerichtet wurde, geschah es nach dem Entwurfe Nikolaus de Pacassi durch den Baumeister Johann Martinelli, ein Mitglied der unglaublich zahlreichen Familie der Martinelli aus Roveredo und Innsbruck, welche aber zu Dominik in gar keinen Beziehungen stehen. — Endlich theilt Herr Trost weiters mit, dass das Titelkupfer zu J. B. Mairs von Mairsfeld Beschreibung der Erbhuldigung Karl's VI. am 8. November 1712 gleichfalls von Beduzzi gezeichnet und von Benjamin Kenckel gestochen ist. — Wir freuen uns, dass durch solch' rege Theilnahme und Aufmerksamkeit die Anregung, welche der im Vereine gehaltene Vortrag über den Künstler gab, fortwährend Erweiterungen und Bereicherungen veranlasst. Das ist ja der Zweck des „Monatsblattes": es soll dem Austausche der Forschungsresultate und Meinungen unter den Mitgliedern und Fachgenossen dienen; nur auf diese Weise kann sich das Material für unsere heimatliche Kunstgeschichte sowohl mehren als klären. Es sind nur wenige der zahlreichen und immer originalen Notizen unseres Organes, welche nicht Anlass geben würden, dass auf ähnliche Weise, wie es hier bei Beduzzi durch Herrn Trost geschieht, ergänzende Beiträge herb[illegible] werden könnten, — jedoch die Redaction findet zu ihrem aufrichtigen Bedauern nicht ähnliches Echo in den Kreisen der Vereinsmitglieder. Red.

Aus dem Stifte Kremsmünster. Die Stiftskirche von Kremsmünster ist bekanntlich ein ursprünglich aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts stammender, dann in der Gothik umgestalteter Bau, welchen schliesslich Carlantonio Carlone, dieser Hauptmeister unserer früheren Barocke, in der jetzigen Form abermals, und zwar mit vielem Geschicke veränderte. Die Aufgabe, welche er bei diesem Unternehmen vor sich hatte, sowie die Art und Weise, wie er dieselbe löste, hat ausserordentliche Aehnlichkeit mit dem ebenfalls von ihm geleiteten Umbau des romanischen Domes in Passau. In Kremsmünster soll die Thätigkeit Carlone's von 1680—1704 gewährt haben. Eine im Ganzen nicht schlechte Schilderung derselben gibt Gurlitt in seiner Geschichte des Barockstiles (II., 2 Abth., pag. 146), doch beurtheilt er den Künstler und seine Leistung zu strenge. Ich finde Carlone's verständige Anpassung an das mittelalterliche Substrat sehr geistreich. Die Nüchternheit der ersten Barockperiode verräth sich allerdings in der totalen Ornamentlosigkeit der Façade, aus der nur die constructiven Banglieder ziemlich nackt und trocken hervortreten. Ihre stark gebrochenen Formen verrathen den Borrominesken-Einfluss. Imposant ist der Balcon an der Façade auf zwei gewaltigen Säulen vor dem Haupteingange. Der gegiebelte Aufbau der Mittelpartie in toskanischer Ordnung hat noch ganz den Charakter einer an die Wiener Kirche am Hof erinnernden Architektur, welche ja von demselben Meister herrührt; die mit Dockenspitzen versehenen Thürme an den Flanken der Façade haben jonische Ordnung. Im Ganzen verräth die heutige Barockfaçade noch ziemlich deutlich die dahinter steckende gothische Urform, so geschickt die Bemäntelung auch gelungen ist; auch im Inneren verleugnen die drei Schiffe, deren mittleres höher ist, die drei Apsiden an deren Abschlüssen, die acht Pfeiler, die Kreuzgewölbe nicht die ursprüngliche Anlage aus dem Mittelalter trotz der überaus üppigen Ueberkrustung aller Theile mit der reichsten Stuccodecoration, welche für den im Aeusseren so einfachen, im Inneren so prunkvollen Stil der Carlone bezeichnend ist. Die Kolossalstatuen von den Heiligen Benedict und Scholastica aus gelblichem Marmor haben vollkommen italienischen, Berninesken-Stil, obwohl auf der Plinthe des Ersteren der wohlbekannte österreichische Bildhauer Joseph Anton Pfäffinger als Meister angegeben erscheint — er gehört einer Salzburger Familie an (geb. zu Lauffen bei Salzburg 1682, gest. zu Salzburg am 3 August 1758). Die mit grosser Vorliebe an den Altären als Hälter und Träger der Bilder angebrachten plastischen Engel, sowie die Karyatiden in den Stuccos der Gewölbe, zu je Vier angebracht, haben ebenfalls echt Carlone'schen Charakter, sind aber bei weitem geringwerthiger als die Statuen Pfäffinger's. Die an das Kreuzschiff (ich begreife nicht, wie Gurlitt kein Kreuzschiff sehen konnte) angefügte Capelle hat ein Verkündigungsbild von schillerndem Colorit, das der niederländischen Schule angehört. Eine Pietà aus Holz ist ein gutes Stück, acht herrliche Gobelins sehr werthvoll, ferner zu bemerken das schöne Eisenschmiedewerk, die messingenen Wandleuchter in Engelsgestalt; den Hauptaltar der Mariencapelle schmückt ein treffliches Oelbild vom Kremser Schmidt. Unter den Seitenaltarbildern der Kirche ragt eine heilige Familie, bezeichnet: F. de Neve pins., hervor; es ist der niederländische Barockmaler, dessen schönstes Werk sich in Maria Plain bei Salzburg befindet, Gegenüber ist der heil. Joseph mit dem Jesukinde, gleichfalls seine Schöpfung. In der Höhe der Gewölbe bezeichnen die Zahlen 1722, 1725 wohl Restaurationen des Gebäudes.

Die Aebtewappen im grossen Hofe, datirt 1605 und 1652, sind gute Meisselarbeiten, welche wohl italienische Arbeiter verrathen dürften. Der aussen stehende Muschelbrunnen von 1722 hat die sehr wahre Aufschrift: „Guett wasser, wein besser". Die Sculpturen an dem äusseren Hauptthore sind gute Arbeiten des vorigen Jahrhunderts, ebenso die Marmorarchitekturen; dagegen haben die Statuen am inneren Thore (Thassilo, Karl der Grosse, Kaiser Heinrich) geringeren Kunstwerth.

Ueber die zahlreichen Deckenfresken der Kirche vermag ich nichts Sicheres anzugeben. Nach einer Version sollen sie von den Brüdern Grabenberger, in Niederösterreich auch sonst vertretenen, ziemlich handwerklichen Künstlern, herrühren. Jene in der Bibliothek sind von dem sonst vorzugsweise in Steiermark thätigen Lederwasch, die im Kaisersaale von Melchior Steidl, den man auch in St. Florian antrifft. Ein Zimmer der Bibliothek hat einen sehr schönen, geschnitzten Balkenplafond mit der Bezeichnung: A 1626 H.

Von einzelnen Kunstwerken in den vielen Räumen des Stiftsgebäudes notire ich folgende: Versilbertes Relief, von Kupfer getrieben, darstellend den Parnass. Bezeichnet: P. V. Vianen 1604 — also ein bisher unbekanntes Werk des berühmten Goldschmiedes der Rudolfinischen Periode, über welchen vor Kurzem eine eingehende Arbeit von Dr. H. Modern im Jahrbuche der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses erschienen ist. Eine Skizze Daniel Gran's zu seinem grossen, herrlichen Altarbilde der heil. Elisabeth in der Wiener Karlskirche, von dem die kaiserliche Galerie einen noch mehr ausgeführten Entwurf besitzt (Katalog III, 1790). Skizzen von Rubens (?)

und von Ricci. Eine reizende heil. Magdalena von Poelenburg; ein Hahn von Ferdinand Hammilton; drei mythologische Scenen, auf Pergament gemalt, bezeichnet: J. Werner fecit 1666, von höchst feiner Ausführung; ein Architekturstück, Palast mit Christi Gefangennehmung als Staffage, auf Pergament, bezeichnet: M. C. Ceir. Von Ferdinand Hammilton Darstellungen von Insecten und Eidechsen; ein bezeichnetes Nachtstück, Christi letztes Abendmahl, von Sandrart. Ebenso bezeichnet von dem Nazarener und Zeitgenossen Overbeck's und Scheffer's von Leonardshoff, Sutter: Judith mit dem Kopfe des Holofernes und Hagar in der Wüste.

Der sehr beachtenswerthe Plafond in der Gemäldegalerie enthält drei eingelassene Bilder mit der mir unbekannten und unverständlichen Bezeichnung: Cnoeris in Neuhofen 1641. Hier sieht man auch mehrere sehr gute Kremser Schmidt, worunter sein angeblich letztes Werk vom Jahre 1801, dann ein vorzügliches Porträt einer alten Frau aus der altdeutschen Schule, ein Votivbild einer Bürgermeisterfamilie von Passau mit feinen, geistreichen Köpfen, von Holbein's Richtung beeinflusst, endlich einen kleinen Flügelaltar mit einem jüngsten Gericht in der Art des Rottenhammer oder Christoph Schwarz von München.

Der in dem weitläufigen Stiftsgebäude aufgehäuften Kunstschätze wären noch viele; hier sind nur ein paar Notizen gegeben, welche bei einem flüchtigen Rundgange gemacht wurden und aus diesem Grunde auf keine Gründlichkeit und Vollständigkeit Anspruch machen. Vielleicht machen dieselben aber einem Mitgliede des gelehrten Stiftes Lust, sie zu vervollständigen und einmal über jenes berühmte, kunstreiche Haus etwas Gediegenes in kunstgeschichtlicher Hinsicht zu veröffentlichen. Kremsmünster enthält des Bedeutenden viel, aber es ist ein wissenschaftlich noch ganz unausgebeutetes Gebiet. Wir empfehlen diese Angelegenheit den dortigen jüngeren Herren, welche ein schönes Bereich literarischer Thätigkeit in der kunsthistorischen Erforschung ihres reichen und interessanten Stiftes finden würden. Ilg.

Die Don Quixote-Gobelins des kaiserlichen Hofes. Die Mittheilungen des Mährischen Gewerbe-Museums 1894, pag. 68, bringen die Notiz, dass vor Kurzem in einem Hause auf der Prinsengracht im Haag unter einer Lage von modernen Tapeten eine gemalte imitirte Gobelintapete von grossem Werthe blossgelegt wurde, deren Gegenstand aus Cervantes' „Don Quixote" genommen ist. Man weiss, dass das Haus 1662 gebaut wurde und da eine Enkelin des ersten Besitzers an einen Daniel Vollevens verheiratet war, so meint die Notiz, der Maler könnte „der junge Vollevens (1683 bis 1759)" gewesen sein. — Zu dieser interessanten Mittheilung kann ich Folgendes hinzufügen: Beim Hofball in der kaiserlichen Burg zu Wien waren schon mehrere Male im grossen Redoutensaale die Wände mit wirklichen Gobelins ausgeschlagen, welche Scenen aus dem berühmten Romane vorstellen. Birk im Jahrbuch der kaiserlichen Sammlungen II, pag. 171, LII, gibt das Verzeichniss dieser prachtvollen Gewebe mit genauer Bezeichnung der Romancapitel, welche sie darstellen. Sie haben kein Fabriks- oder Meisterzeichen und werden daher von Birk einfach als niederländisch (XVIII. Jahrhundert) angeführt. Was die Bemerkung über den Meister betrifft, so müsste unter dem jungen Vollevens Johannes gemeint sein, der aber nach Anderen 1685 im Haag geboren war, Sohn des älteren, ebenfalls Johannes geheissenen, welcher von 1649—1728 lebte. Es ist aber die Frage, ob an diese Künstler als Maler für Gobelintechnik zu denken sei, da sie sonst bisher nur als Porträtmaler bekannt sind. Ilg.

Ein werthvoller Fund. Herr Baron Anton von Ludwigstorff hat auf dem Schüttkasten seines Schlosses in Deutsch-Altenburg a. d. D. einen sehr werthvollen Fund gemacht. Der Herr Baron fand nämlich ein sehr schönes Oelgemälde auf Holz in der Höhe von etwa drei und in der Breite von zwei Metern. Das Bild ist in drei jedoch nicht strenge von einander geschiedenen Abtheilungen eingetheilt. Zu oberst sehen wir die allerheiligste Dreifaltigkeit, dargestellt durch drei Personen in gleichem Alter, von denen der Vater durch die Weltkugel, der Sohn durch das Kreuz, der heilige Geist durch Flügel kenntlich gemacht ist. Zu beiden Seiten der drei göttlichen Personen knieen — etwas unterhalb — die hl. Jungfrau Maria und der hl. Johannes der Täufer.

Den zweiten Theil des Bildes bilden eine Reihe von reizenden Engeln (wohl das Zarteste und Anmuthigste an dem ganzen Bilde). Die Engel singen und spielen alle möglichen Instrumente (sogar eine kleine Orgel wird gespielt, deren Blasbalg ein zarter Engel gar zierlich zieht!). Selbst ein trübsinnig gelauntes Herz muss bei längerer Betrachtung dieser lieblichen Engelgestalten freundlicher und heiterer gestimmt werden.

Der dritte Theil des Bildes stellt die Heiligen auf Erden dar, darunter vorzüglich die Apostel, in deren Mitte besonders der hl. Andreas mit seinem liegenden Kreuze (der auch etwas grösser als

die anderen dargestellt ist) hervorgehoben ist. Vielleicht befand sich das Bild einst auf einem St. Andreas-Altar? Die Heiligen Katharina, Barbara, Georg, Laurens und die anderen beliebteren Heiligen fehlen auch auf dem Bilde nicht. Auf der linken Seite des Bildes (vom Beschauer aus) stehen unter den Heiligen auch die Donatoren des Bildes in dem Costüme, wie es bei Edelleuten am Ende des XVI. Jahrhunderts im Gebrauche war. Das Bild dürfte wahrscheinlich aus der ehemaligen, nun nicht mehr bestehenden St. Peter- und Paulskirche in Deutsch-Altenburg (einst neben dem Schlosse gestanden) stammen und wird wahrscheinlich aus der verfallenden Kirche in das Schloss gerettet worden sein, wo es nun wieder seine Auferstehung feiert. Joseph Maurer.

Ein Wandgemälde in der Kirche zu Pottschach bei Gloggnitz ist jüngst bei der Restauration dieses Gotteshauses an der Seitenwand im Presbyterium zu Tage getreten. Soweit unsere Berichte verlässlich zu sein scheinen, dürfte es dem XV. oder dem Anfange des folgenden Jahrhunderts angehören und stellt, es sind nur Fragmente, Gott Vater mit der Weltkugel und wahrscheinlich segnender Hand vor. Leider wurde der gewiss interessante Fund nicht rechtzeitig angezeigt und vom Pfarrer sofort ein sogenannter „Kirchenmaler“ aus Baden mit der Aufgabe betraut, das alte Wandbild zu restauriren, was, wie uns geschrieben wird, dieser berufene Michelangelo auch in sehr bunten Farben erledigt haben soll. In Folge dessen hat leider kein Fachverständiger diese Ueberreste vor ihrer nunmehrigen Uebermalung gesehen und die k. k. Central-Commission muss sich damit begnügen, den Pfarrer — nachträglich auf den geschehenen Fehl aufmerksam zu machen. Es ist dieser Fall umsomehr einer Rüge werth, als sowohl Conservator Dr. Ilg als Architekt Jordan sich schon im verflossenen Jahre um die Restauration dieses interessanten Gotteshauses angenommen und diesbezüglich mit dem Pfarrer verkehrt hatten. Wann werden denn wohl die geistlichen Oberbehörden zur Einsicht gelangen, dass die durchschnittliche Bildungsdürftigkeit unseres Clerus in Kunstsachen sich nicht mehr mit der Werthschätzung, mit dem Verständnisse und mit der Achtung, welche die übrige gebildete Gesellschaft den Alterthümern heute entgegenbringt, zu vertragen im Stande ist? Sieht man denn an diesen Orten noch nicht ein, dass bei der Erziehung des künftigen Pfarrers ein Collegium praktischer Kunstgeschichte ausserordentlich nothwendig wäre? Red.

Wegsäule in Gross-Hollenstein. In Gross-Hollenstein a. d. Ybbs befindet sich an der rechten Seite der Strasse, wenn man, von Weyer kommend, den Ort betritt, eine der schönsten gothischen Betsäulen, welche ich bisher gesehen; sie wurde von Ilg bereits erwähnt und auf ihre merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Sacrarium in der Mödlinger Othmarskirche hingewiesen. Dieselbe befindet sich aber gegenwärtig leider in einem sehr restaurationsbedürftigen Zustande und dürfte, wenn nicht baldigst Rettung kommt, in der kürzesten Zeit gänzlich verfallen. Die ganze Säule ist 2·60 Meter hoch, die Basis achteckig, der Schaft ist aus Stäben und Hohlkehlen gewunden. Die Nische wird an den vorderen beiden Ecken durch je einen figuralen Träger, welche Tartschen halten, getragen. In der einen Tartsche befindet sich ein Adler, die andere scheint senkrecht getheilt. Die Nische ist an drei Seiten durch schmiedeeiserne Gitter geschlossen, welche die Jahreszahl 1502 tragen; ausserdem befindet sich noch an der vorderen rechten Ecke eine männliche Figur, scheinbar ein Bannerträger. Die Bedachung scheint zu fehlen oder könnte sich auch unter dem Mauerwerk befinden, welches die ganze schöne Betsäule entstellt, aber die einzige Stütze ist, welche dieselbe bis jetzt vor dem gänzlichen Verfalle erhalten hat. Nach Mittheilungen des hochwürdigen Herrn Pfarrers L. Hönig soll sich die Säule früher auf dem hiesigen Calvarienberge befunden haben und im Jahre 1757 auf den jetzigen Platz versetzt worden sein. Aeltere Aufzeichnungen finden sich nicht vor. K. W.

Das Erdwerk bei Ober-Hausen. In der Nähe des Städtchens Grossenzersdorf, gegen Süden, liegt der genannte kleine Ort und das Schloss Sachsengang. Die Kirche dieses Ortes steht auf einem künstlichen Hügel, der mit einem grossen Ringwalle umgeben ist, Wall und Berg sind noch gänzlich intact. Es ist dieses eines von den grössten und schönsten Baudenkmalen aus vorgeschichtlicher Zeit, die wir in Niederösterreich haben; ich sage ausdrücklich aus vorgeschichtlicher Zeit, weil im Volke die Sage geht, diese Erdmassen seien erst vor einigen Jahrhunderten hier auf Geheiss eines Feudalherren aufgethürmt worden, zu dem Zwecke, um darauf eine Kirche zu erbauen. Schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt die Hinfälligkeit dieser Bemerkung. Anders verhält es sich mit dem noch weit grösseren künstlichen Hügel, auf dem Schloss Sachsengang steht; ihm sieht man gleich an, dass er anders gebaut wurde; ihm fehlt auch der umlaufende Wall. Die Erdmassen wurden so tief ausgehoben, dass ein Rundteich um das Schloss geschaffen wurde; dieses letztere ist bei dem Erdbaue, auf dem das Kirchlein steht, vermieden worden. Der Durchmesser des ganzen Baues mag von WSW zu NNO etwa 100 Meter betragen, die Höhe des Ringwalles 3—6 Meter; an seiner Krone hat er die

wechselnde Breite von 3½–5 Meter. Die Grabenbreite ist 14 zu 10 Meter. Die Höhe des eigentlichen tumulusartigen Erdbaues beträgt 11½ Meter, um seine Basis misst der Durchmesser 40 Meter, auf seiner Höhe 14 Meter. Diese Maasse mögen einen Begriff von der Grösse des Werkes geben. Die Bevölkerung des Wagrams erzählt, dass auf dem Ober-Stockstaller Tumulus ein Nonnenkloster oder eine Burg gestanden sei. Ich habe ferner noch zu berichten, dass nahe dem zweiten Marterkreuze auf der Strasse gegen Grossenzersdorf in den Feldern oft Reste von Urnen und überhaupt Gefässtrümmer ausgeackert werden. Die Bevölkerung bringt diese Funde mit dem einstigen Bestande eines Ortes an dieser Stelle in Zusammenhang. Nachlass von **I. Spöttl.**

Stuccoplafond in der Lehrerbildungsanstalt in Krems. Zur Ergänzung der Notiz im „Monatsblatt" 1894, Nr. 2, pag. 83, sei erwähnt, dass das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht in die Restauration der Plafondstuccaturen des Lehrzimmers, welches die ehemalige Capelle des aufgelassenen Piaristencollegiums gebildet, eingewilligt hat. Leider bleibt der ebenfalls reiche Stuccoplafond des Turnsaales von der Restauration ausgeschlossen.

Aus Rossatz. Am Kirchenplatze der Ortschaft Rossatz in der Wachau befindet sich ein 1633 datirter Pranger. Wie wir nun vernehmen, gedenkt die Gemeindevertretung denselben einer Restauration zu unterziehen. Dieselbe wird sich nur auf den schon schadhaft gewordenen Unterbau von zwei Stufen zu beschränken haben, da nach der Mittheilung des Herrn Conservator Rosner die Säule selbst keinerlei Ausbesserung bedarf.

An der **Pfarrkirche in Süssenbach** bei Kirchberg am Walde, welche 1784 von der Pfarre Kirchberg ausgeschieden, um 1840 im modernen Stile aufgeführt wurde und derzeit keinen Thurm hat, weil der frühere wegen Baugebrechen abgetragen werden musste, ist eine alte Seitencapelle im Innern bemerkenswerth, umfassend ein einfaches gothisches Kreuzgewölbe und eine vorgebaute, apsidenartige Nische. (Vgl. [illegible], 1862, 236.) Dieser Theil dürfte im XIV. Jahrhundert entstanden sein.

A. Plesser.

Anfrage. Wir greifen zwar principiell den Statuten des Wiener Alterthum-Vereines gemäss auch in den Mittheilungen des „Monatsblattes" nicht gerne in unseren Gegenständen über die Grenzen des Kronlandes Niederösterreich hinaus, erlauben uns aber doch hier einmal ausnahmsweise einen solchen Uebergriff, weil er niemand Geringeren als Grillparzer betrifft, und wennauch nicht durch das Frageobject, so doch durch den berühmten Berichterstatter unserer engsten Heimat angehört. Die neueste Stuttgarter Ausgabe von des Dichters sämmtlichen Werken, XX. Band, pag. 16, veröffentlicht in dessen Tagebuch auf einer Reise nach Deutschland, 1826, die Stelle von seiner Durchreise durch Iglau in Mähren: „Ein Haus nahe dem Thore, von oben bis unten mit beinahe ganz geschwärzten Malereien bedeckt. Oben und unten biblische Geschichten, in der mittleren Reihe den Einzug eines grossen Herrn darstellend, Karl's V., wie man mir sagte, das ganze recht gut gemalt; besonders scheinen in dem Festzuge die Gesichter aller dieser Ritter und Herren meist mehr Ausgedrücktes und Bezeichnendes gehabt zu haben, als von einer solchen Schilderei zu erwarten ist." — Nach diesen Worten Grillparzers möchte man auf eine Sgraffitodecoration einer Facade rathen, was in jener Gegend sehr denkbar wäre. Weniger glaublich ist freilich ein festlicher Einzug Karl's V. in Iglau. Hat sich das Gebäude mit der malerischen Ausstattung heute noch erhalten? Ist eine Erinnerung an dasselbe oder eine alte Abbildung desselben noch vorhanden? Um Auskunft wird gebeten.

Red.

Das vierzigjährige Jubilaeum unseres Vereines, bei welchem leider jede officielle Feier vermieden wurde, gab jedoch [illegible] Mitgliedern Anlass, sich am 9. Juni im Hôtel Victoria zu einer gemüthlichen Soirée zu vereinigen, bei welcher die Sympathien für den Verein und sein Gedeihen lebhaft zum Ausdrucke gelangten.

Berichtigung. In der ersten Note auf pag. [illegible] unseres Jahrganges haben folgende Worte: „Siehe darin die Regesten" wegzufallen.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats [illegible] 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung [illegible] Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse [illegible] einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" [illegible] die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. [illegible], welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

[illegible] Alterthums-Verein zu Wien. — [illegible] Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von [illegible] Wien, [illegible]

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 8. | August. | 11. Jahrg. 1894.

Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät haben mit a. h. Entschliessung ddo. Trient 30. Juni 1894 die Betheiligung an der Subscription auf die durch den Wiener Alterthums-Verein herauszugebende Geschichte Wiens mit fünftausend Gulden für Rechnung der a. h. Privatcassa allergnädigst zu bewilligen geruht.

Acten der Gottesleichnamsbruderschaft in Wr.-Neustadt.

Von Dr. Joseph Meyer.

(Schluss.)

Der zweite Band, Kleinfolio in gepresstem braunen Leder, hat auf dem ersten Blatte den Titel: „Brüeder Register der lehlichen Bruederschafft der Cramer Zech alhie zur Neustatt .... den Juni des sechs vnndt sibentzigisten Jar Gemacht vnndt Beschriben worden 1576.“ Er enthält 185 Blätter, von welchen die ersten 76 theilweise für die alphabetischen Register der Mitglieder verwendet sind; dann folgt ein ganz unbenützter Zwischenraum und erst wieder von Fol. 143—148 eine Reihe von Anfzeichnungen; der Rest des Bandes ist leer. Von interessanteren Persönlichkeiten und Ereignissen sei erwähnt:

Fol. 2 wird Anthoni Woller, Maurer (aus Trient) genannt. Er war 1582 Brudermeister. „Ist den 9. tag Maj des 87sten Jars gestorben.“ — „Adam Jäger Goltschmidt hat sich des 76. Jars einkhaufft, ist austann mit 81. Jar.“ — Fol. 5. „Balthauser Hüeberle Platner heut den 8. Gottleichnamstag A° 77 hat er sich lassen ausschreiben und die Portion bezallen müssen.“ — Fol. 6. „Bärtlme Hartperger khlingenschmidt. so sich des 86. Jars einkauft.“ Die Eintragungen gehen bis 1599. — Fol. 10. Cristoff Pletzger Teitscher Schuelmeister hat sich den 8. Juni des 89. Jars einkauft. Die Eintragung geht bis 1594 und der Zusatz hier wie bei dem vorigen „Gnad ihm gott“ lässt schliessen, dass dies die Todesjahre der Betreffenden sind. — Fol. 15 Franz Tury Maurer hat sich den 28. Mai des 98. Jar einkhaufft. — Fol. 27. Johann Bäbtista Zelpy Stainmetz hatt sich den 17. Tag Juny des 99. Jar einkhaufft. — Fol. 32. Mert Plattl Zingiesser erscheint 1576—95. — Fol. 35. Mathias Catigius Doctor hat sich den 17. Juni des 99 (Jars einkauft). — Fol. 38. Petter Sollary, Steinmetz erscheint 1576—83 (Genad dir Gott!). — Fol. 41. Rochus Palatzi hat sich einkhauft 1577 ist (bis 1590). — Fol. 43. „Steffan Curatzin Maurer hat sich des 66. Jar in die lobliche Bruederschaft einkhaufft. Nachdem er aber mit mer als das 67. Jar das Porciongeld erlegt, ist im Curatzin von dem Herrn und Bruedern für das Porcion gelt umb 1 ß zn dem Samatten Partuech to des 82. Jar gemacht, gelassen worden.

Ueber die Anschaffung dieses Bahrtuches und die hiezu veranstaltete Sammlung, die vom Rathe eigens bewilligt war und von 1582—1594 fortging, handeln die letzten Aufzeichnungen in dem Bande (Fol. 143—148). Es war ein „sammeten Partuech mit einem Atlassen Creitz" und es gingen etwas über 70 Gulden dafür ein.

Aus der Zeit des zweiten Bandes haben sich auch noch einige andere Stücke der Bruderschaft erhalten, so insbesondere manche Jahresrechnungen. Da wird z. B. in der Rechnung des Brudermeisters Sebastian Späth von 1593 erwähnt: „den 20. February A° 93 ist an Ihr Kün. Wrd. Hof ain goltschmidtgsell gestorben . . ., von dem ein Elemosinary eingeht; „dem Sebastian Khirchmair Jr: Kn: wrd: Hofmaller wegen der drei Zechstäb zu versilbern . . bezahlt 1 fl 1 β 10 ₰".

Es ist die Zeit, wo der kunstsinnige Erzherzog Maximilian III., der erwählte König von Polen, sich in Wr.-Neustadt aufhält.

Wir erfahren aus diesen Rechnungen auch, dass die Genossenschaft damals Weingärten besass: so zu Oepgau in Ungarn, aber auch zu Steinabrückl und Matzendorf (es scheint damals in unserer Gegend der Weinbau ausgedehnter gewesen zu sein als jetzt).

Ein Inventar von 1593 zählt unter Anderem auf ein paar Antipendien, mehrere Altartücher, darunter ein gemaltes, „darauf die geburtt Christi", ein Messgewand, mehrere Leuchter, einen „vergulten hilzenen khelch", „zwei vergulte stangen, darauf S. Wolfgang und Dorothea", „ein vergulte holzern stangen, darauf man den kelch tragt" (man wird an den Utraquismus erinnert!), eine grosse Fahne, darauf die „auferstehung Christi und S. Michael genat", „ein gross Missalbuech mit messingen spangen und rothem Leder überzogen" und noch andere Gegenstände für die Kirche und den Gottesdienst.

Schon im Jahre 1609, unter dem Brudermeister Franz Duria, wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit einer Reformirung der Zeche ein neues Jahrbuch angelegt, ein stattlicher Kleinfolioband, gebunden in braunes Leder mit reicher Pressung, mit Messingecken und Messingschliessen (letztere fehlen jedoch) und mit dem aufgedruckten Titel: „Einer Ehrsamen Crammerzech, Alhier zur Neystatt Zechbuech zc 1609" (der Einband dürfte von dem Mitgliede der Bruderschaft, Caspar Widtman, sein). Die Innenseite des Vorderdeckels bringt uns das Stadtwappen, die zwei Thürme mit dem österreichischen Bindenschild, auf einem röthlichen, flatternden Bande darüber wieder die Jahreszahl, auf grünlichem Bande darunter die schön geschnörkelte Bezeichnung „Zech Buech 1609". Das erste Blatt trägt die Notiz über den Beginn der Zeche (1428) und über den Ankauf des Ladens (1469). Es folgen dann 368 numerirte Blätter, von denen die ersten 92 für die Eintragungen der Genossen und theilweise ihrer Zahlungen verwendet sind. Dann finden sich erst wieder Fol. 271—277, Fol. 300, Fol. 310 und 311 verschiedene Notizen. Von Fol. 339 beginnt das alphabetische Register (nach den Vornamen geordnet). Fol. 368 enthält den Buchstaben V, so dass ein paar Blätter fehlen.

Die spätesten Eintragungen sind vom Jahre 1713.

Dass in diesem Zeitraume das nebenlaufende Materiale immer umfangreicher wird, ist klar und soll in Folgendem nur noch auf einige Kleinigkeiten in dem erwähnten Bande selbst hingewiesen werden.

Die eingetragenen Maurer und Steinmetze, wie Peter Albertin, Benedikt Frantzin, Jacob Delarasica, Valtin Comin, Ruep Schrietwiser, Johann

Baptista Zelpi, Hans Corazin, wie man sieht, beinahe lauter Italiener, verschwinden alle mit den Jahren 1614 und 1615, weil da Wr.-Neustädter Maurer und Steinmetze eine eigene Zunft zu bilden etreben, worauf weiter einzugehen hier nicht der Ort ist Nur Franz Duria bleibt bis zu seinem Tode der Zeche treu; er hat wohl sein Handwerk nicht mehr ausgeübt, sondern einen Seifen- und Kerzenhandel getrieben.

Die auf den späteren einzelnen Blättern befindlichen Einzeichnungen betreffen grösstentheils die Anschaffung einer neuen Fahne. Fol. 300 heisst es: „Anno 1670 Corporis Christi hat die löbl. Kauffmanns Confraternität alhier einen Fahn von Rothseiden Damast, wie auch 3 Scepter und 6 Rökh für die Trager von Cartise sambt denen zugehörigen Binden von Zendl machen lassen.“ Hierauf werden die von den einzelnen Mitgliedern geleisteten Beiträge aufgezählt, welche über 180 fl. ausmachten.

Auf Fol. 273 und 274 werden die Ausgaben verrechnet, die 238 fl. ergeben. Darunter heisst es: „den 20. Juny ist dem Balthasar Neuman Maller alhier umb verfertigte und an den Fahn gethanene arbeit sambt den Sceptern und Drinckgeldt bezalt worden paar 51 fl. dem Stephan Pranherr Schlosser allhier ist wegen oben auf den fahnen gemachten zürathen, so gewogen 23 ℔ vnd vor jedes ℔ 36 kr. bezalt worden, bringt 13 fl. 48 kr.

Dem Reinhardt Preiner burger vndt bildthauer wegen machung der dreyen Scepter bezahlt 4 fl. 30 kr.“

Im Jahre 1630 hatte die Bruderschaft ihre Weinberge, die unterdessen wahrscheinlich umgetauscht waren, denn sie liegen in der Wart und zu Bettelsdorf, um 240 fl. verkauft, wie die Notiz auf Fol. 271 meldet.

Notizen.

Kirchenbilder in der Umgebung Wiens. In der Kirche zu Atzgersdorf (erbaut 1781—1783) befinden sich zwei Altarblätter Hubert Maurer's (die HH. Christoph und Athanasius; Katharina und Johann von Nepomuk). Sie sind ein Geschenk des Cardinals Migazzi an die von ihm erbaute Kirche. — Ein anderes Bild (St. Joseph) ist von Clementine Russ, einer Tochter Carl Russ', im Jahre 1845 gemalt. — Die Kirche in Ober-Laa, deren Bau 1745 begonnen wurde, enthält drei Altarbilder Cimbal's, auf dem Hochaltar St. Aegyd, auf den Seitenaltären St. Sebastian (sign. Joh. Zimpal) und die heilige Dreifaltigkeit. Cimbal's Lebensumstände sind ziemlich unbekannt Unter Anderem soll das Hochaltarblatt bei den Elisabethinerinnen auf der Landstrasse von ihm im Jahre 1711 gemalt sein. Der Hochaltar zu Ober-Laa wurde 1759 nach dem Entwurfe Sebastian Haupt's errichtet. (Stich von Philipp Gütl.) Von Sebastian Haupt war bisher nur ein Werk bekannt: der Hochaltar der Mariahilfer Kirche. (Stich von Jak. Schmutzer.) Vergl. Mitth. des Alt.-Ver. 1887, pag. 8. A. T.

Im gräflich Bräuner'schen Schlosse Grafenegg bei Krems dürften, abgesehen von der Waffensammlung und dem berühmten schmiedeeisernen Brunnen, folgende Objecte alter Kunst die bemerkenswerthesten sein. In der Capelle ein holzgeschnitzter, aus Aspern an der Zaya stammender Altar, datirt 1491. Die vier Flügelbilder haben das Martyrium des heil. Sebastian zum Gegenstande, die Rückwand ist mit grün gemaltem Distelornament decorirt. Innen von Schnitzwerk in Reliefs eine Annunciatio, Maria Selbstdritt, Geburt Christi, Anbetung der heil. drei Könige an den Flügeln; die Hauptgruppe stellt die Krönung der heil. Jungfrau vor; auf der Predella Johannes und Maria, aber von anderem Pinsel und übermalt. Auch ein gothischer Holzstuhl steht in der Capelle, ferner sind an den Wänden drei Tafeln mit je vier Gemälden aus dem Leben Maria's (auf Goldgrund, Anfang des XVI. Jahrhunderts). In den Fenstern alte Scheiben mit Passionsscenen, St. Vitus und Georg. Zwei aus Oberösterreich stammende, bemalte Holzreliefs derselben Zeit; das eine stellt St. Michael mit der Sündenwage vor, dabei Papst, Bischof, Ritter; das andere Frauen mit den Heiligen: Katharina, Barbara.

Elisabeth, Margarethe, Wolfgang. Ein senkrecht getheilter Tartschenschild enthält hier im rechten Felde die Marke: [Marke], ein zweiter auf dem anderen Bildwerke in Roth eine andere, mit blauer Farbe dargestellte Hausmarke: [Marke]. Bemerkenswerth sind einige Glasmalereien, auf deren einer man den Tod bei einem Backofen sieht, dann das Wappen von Hohenlandenberg, jenes der Tänzel, der Enzenberg, den Katharinen-Orden, Lanzknechte etc. Von den Oefen sind hervorragend ein schöner, blauer (aus dem XVII. Jahrhundert), ein grüner in Majolica-Manier mit Bildern der Pomona, einer Nymphe etc. (älteren Ursprunges). Ein Buchdeckel von Email mit griechischer Schrift. Im sogenannten Rittersaale sehr schöne Gläser (venezianische), ein Adlerglas, Fichtelberggläser, Münsenbecher, tauschirte Metaligefässe, deutsches Steinzeug. Interessant ist ein ganz kleiner Gobelin, worauf eine Jungfrau mit einem Einhorn in Blumen, dabei die Inschrift: Einig bin ich einigkeit such mich. 1537. I. M. K. Von Bildnissen eine Gräfin Elisabeth von Windischgrätz, Graf Philipp Bräuner 1568, ein Marschall von Enkevoirth, Rubens' Schule. Der grüne Ofen mit Portraits und biblischen Scenen (aus der Renaissance) in der Bibliothek stammt aus der Rathsstube in Weissenkirchen, ein anderer, ebenfalls grün mit Ornamenten, aus Holzendorf. Zwei ausnehmend schöne Eisenständer, bemalt, Certosiner Kästchen des Trecento, ein Cabinet, angeblich aus dem Besitze König Sobieski's; ein grosser Prachtschrank der Spätrenaissance. Die Aufstellung ist eine mobiliarmässige, aber geschmackvoll. Ilg.

Aus Sitzendorf. Das freundliche Sitzendorf am unteren Schmidabache, so einfach und schlicht es zwischen den ausgedehnten Weingeländen mit seinem spitzen Barockthurme hervorblickt, liefert doch dem Kunsthistoriker eine kleine Ausbeute, die eine Fahrt dahin nicht völlig unbelohnt erscheinen lässt. Sie ist allerdings geringer, als man von einem Orte vermuthen möchte, der eine Jahrhunderte lange ansehnliche Vergangenheit hinter sich hat und schon 1144 als ein Herrensitz in einer Urkunde genannt wird. Am Anfange des XIII. Jahrhunderts war er wie so viele Ortschaften in Niederösterreich im Besitze eines baierischen Geschlechtes. Nach der Abschrift einer Urkunde im dortigen Pfarrgedenkbuche vom Jahre 1212 trat damals Rapoto, Pfalsgraf von Kraiburg in Baiern, die Kirche in Sitzendorf, über welche er die Patronatsrechte ausübte, an das Canonicatsstift Baumburg in Baiern unentgeltlich ab. Die jetzige Kirche reicht zwar nach ihrem Alter nicht in jene Zeit hinauf, doch sind einzelne Partien derselben noch in die der Frühgothik zu zählen. Ohne Zweifel steht die heutige Kirche, dem heiligen Martin geweiht, auf einem kleinen Hügel im Norden des Ortes an der Stelle der alten, nun gänzlich verschwundenen. Sie ist dreischiffig mit etwas niederen Abseiten, welch' letztere vorne gleich den romanischen Kirchen, wennauch nicht mit halbkreisförmigen Apsiden, sondern in gerader Wand abschliessen. Jedenfalls hat sich an diesem dem Ende des XV. Jahrhunderts angehörenden Baue der Schiffanlage die ältere romanische Anlage in ihren Hauptlinien erhalten. Der älteste Theil ist das Presbyterium, dem Ende des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrhunderts angehörig, mit einem Travée und dreiseitigem Abschlusse. Das Rippenwerk ist einfach; die Rippen verlaufen in geknuppelte Halbsäulen, welche sich auf sculpirte Consolen stützen, gleichfalls eine an die romanische Periode anklingende Form. Der kräftige, aber ungegliederte Triumphbogen steht sonderbarerweise nicht am Abschlusse des Presbyteriums, sondern zwischen dem ersten und zweiten Travée des Schiffes, eine Stellung, welche die Vermuthung erregt, dass an der Stelle des jetzigen Presbyteriums eine halbrunde abschliessende Apsis mit zwei seitlichen Apsiden gestanden ist. Das Mittelschiff mit überaus reichem, aus einem Sterne sich entwickelnden, oben etwas gedrücktem Netzgewölbe, das etwas kühn sich an den Triumphbogen anschliesst, ruht nicht auf Säulen, sondern auf massiven Pfeilern. Die Seitenschiffe sind bedeutend niederer gehalten, besitzen aber gleichfalls ein hübsches Rippengewölbe. Bei aller zierlichen Anlage des Rippenwerkes im Schiffe erwies sich die Ausführung derselben doch so mangelhaft, dass vor einigen Jahren einzelne Stücke der Rippen sich loslösten und herabfielen; dabei zeigte sich, dass die Werkstücke nur drei Centimeter tief eingelassen waren. Nun erhielt das gesammte Rippenwerk eine Befestigung durch ein ganzes System von eisernen Klammern, was einen anfänglich räthselhaften Eindruck macht. Die Einrichtung der Kirche, aus dem vorigen Jahrhundert datirend, ist einfach und im Ganzen von nur sehr geringem Kunstwerthe. Schweickhart berichtet (V. U. M. B. VI. 173), der Hochaltar enthalte „ein schönes, grosses Gemälde vom Kremser Maler Schmidt, den heiligen Martin vorstellend"; das ist nun längst einer „Renovation" zum Opfer gefallen, denn das jetzige Altarbild, den gleichen Heiligen darstellend, zählt zu den werthlosesten Arbeiten. Das einzige Bild von Werth in der Kirche ziert den Altar an der Epistelseite. Es stellt den gekreuzigten Heiland vor und ist

bezeichnet Johann Höfel 1842. Die Ausführung des nackten Körpers ist unübertrefflich, mit grossem Verständniss der Anatomie ausgeführt und lässt noch deutlich die tüchtige Hand des einst preisgekrönten Akademikers erkennen, der in seinen späteren Arbeiten nahezu bis zur Schülerhaftigkeit herabsank. Ein psychologisches Problem. Aber auch in diesem Bilde zeigen sich schon deutlich die Spuren einer künstlerischen Depravation, denn das Antlitz des Erlösers ist von einer widerlichen Süsslichkeit. Der Thurm der Kirche erhebt sich über dem vordersten Travée des rechten Seitenschiffes; sein Unterbau erscheint alt, dem XV. Jahrhundert angehörend; er wurde im Jahre 1778 erhöht und mit einem spitzen, wenig ausladenden Zwiebeldache geschlossen. Das Aeussere der Kirche wurde im vorigen Jahrhundert im Stile der Zeit umgestaltet. Dabei erhielten auch die ehemals gothischen Fenster andere Formen.

An der Südfronte des Hauptplatzes, der mit einer Mariensäule aus moderner Zeit geschmückt ist, steht ein einstöckiges Gebäude, welches am Beginne des XVI. Jahrhunderts gebaut wurde und als Ortsspital diente. Noch erblickt man am Sockel eines risalitartigen Vorsprunges Reliefs mit spätgothischen Masswerken und dazwischen angeordneten Rosetten.

Ein interessantes Denkmal findet sich an der Aussenseite des Hauses Nr. 38, anstossend an den Pfarrhof. Es ist ein Gedenkstein auf die Erbauung des Hauses und besitzt ganz die Formen der Grabsteine des XVI. Jahrhunderts. Das Mittelbild enthält in schön gearbeitetem Relief ein bürgerliches Wappen, enthaltend einen verkehrt stehenden Anker oder dergleichen. Das Zimier des Helmes mit frei geschwungenen Decken enthält die gleiche Wappenfigur. Die Pilaster zu den Seiten enthalten gut erfundene Renaissance-Ornamente. Das Ganze krönt ein halbrunder Abschluss mit seitlichen Decken, eine Form, die noch an die Frührenaissance gemahnt. Unterhalb ist ein flacher Stein angesetzt, der, in den Boden reichend, eine Lapidarinschrift enthält, welche nur schwer zu entziffern ist. Der Herr Pfarrer des Ortes überhob mich freundlich der mühseligen Arbeit der Lesung durch die Versicherung, dass die wörtlich gleiche Inschrift sich im Hofe des Hauses befinde. Wir begaben uns in's Innere und wirklich an der Ostfront des Hofes in der Höhe von 2½ Metern erblickte ich einen kleineren Gedenkstein eingemauert, welcher oberhalb das gleiche Wappen in Relief, darunter eine Inschrift enthält. Leider ist in neuerer Zeit eine unkundige Hand der letzteren mit schwarzer Oelfarbe nachgegangen, was die richtige Lesung nur sehr erschwert. Ich lese jetzt:

IH · HAIMRN · I · HVEBER · DER · ZEIT · PFARRER
ZV SIZNDORF · UND · ELISABET · MEIN · ELICHE
HAVSFRAV · HABEN · DZ · HAVS · PAVE · LASN
VON · VNSRM HAB VND · GVET · 1562.

Zweifelsohne sind die ersten beiden Worte „Ich Heinrich“ zu lesen, ich konnte das aber mit aller Mühe nicht constatiren. Boeheim.

Die ehemalige St. Peter- und Paulskirche in Deutsch-Altenburg. Fast bis in die Mitte unseres Jahrhunderts existirten in Deutsch-Altenburg die Ueberreste eines Baudenkmals in romanischem Stile, das aber jetzt — bis auf die heute noch sichtbaren Grundmauern — verschwunden ist. Noch im Jahre 1830 stand der grösste Theil dieser Kirche, über welche damals der Dechant Jakob Reinberger von Hainburg schrieb: „Schade, dass dies uralte, im gothischen (?) Stil erbaute Gotteshaus nicht zum gottesdienstlichen Gebrauche für die Winterszeit zum Wohle der Gemeinde hergestellt wird, die im Winter den sehr beschwerlichen Weg in die Bergkirche zu machen hat.“ Die Reste dieser Kirche wurden aber 1839, als ein ganz neues Schulhaus erbaut wurde, gänzlich hinweggeräumt. — Der Schreiber dieser Zeilen besitzt einen Kupferstich aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, der diese Kirche schon als Ruine darstellt, aus dem aber ersichtlich ist, dass die Kirche im romanischen Stile erbaut war, wie die drei Rundbogenfenster und die zwei Fenster der Giebelmauer mit ihren Rundbogen deutlich darthun, während die Apsis schon in gothischem Stile (den Abschluss bilden fünf Seiten eines Achteckes) hergestellt ist.

Leider wird diese Kirche in Urkunden nur ein einziges Mal genannt, als nämlich 1580 der damalige Herrschaftsbesitzer von Deutsch-Altenburg, Ehrenreich von Dörr, sich gegen den Vorwurf des Pfarrers von Hainburg, Wolfgang Milner, dass er widerrechtlich den Protestantismus verbreite, vertheidigte. Er äussert sich dabei über die St. Peter- und Paulskirche: „Dass solches Kirchlein von meinen lieben Eltern selig gleich vor meinen Edelmannshof gebauet und gemeiniglich in Feuers oder Feindes Nöthen zu Anschlagung der kleinen Glöcklein gebraucht, zu Zeiten auch (weil meine Eltern noch derselbig Meinung [d. h. Katholiken] gewesen) Mess darinnen gelesen worden, dass es aber niemals zu einer Pfarrkirche gehöret oder das löbl. Haus Oesterreich sich des Eigenthums hätte angemasst,

das wird Wolf Milner nicht so bald erweisen, als er es geschrieben hat. Ich greife die Sache an, wie ich will, so ist es dem Pfarrherrn von Hainburg nicht recht; lass ich zu Zeiten des **Regenwetters** halber in meinem Edelmannssitz den Gottesdienst verrichten, so schreit er, es geschehe **heimlicher** und abgestohlener Weise, geschieht es aber in meinem Kirchlein, so muss es seiner **Deutung** nach zum Aergernis und Aufruhr dienen." (Vgl. Joseph Maurer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg Zu ihrem tausendjährigen Jubiläum. Wien 1894. Selbstverlag.) Joseph Maurer.

Gemälde in Waldhofen an der Ybbs. In meinem Aufsatze über Waidhofen an der Ybbs („Mittheilungen des Altertbums-Vereines", 1875, pag. 147) habe ich bereits des merkwürdigen Gemäldes in der dortigen Sparcasse gedacht, welches sich auf die Pest und andere Plagen bezieht, welche im XVI. Jahrhunderte die Stadt betrafen. Hier eine etwas eingehendere Beschreibung. Es ist auf Holz gemalt, circa 3' hoch, 5' breit. Die Darstellung ist in einen oberen und in einen unteren Streifen geordnet, von denen ersterer etwa zwei, letzterer etwa ein Drittel des Raumes in der Höhe einnimmt. Oben sieht man die Darstellung aus der Pestzeit. Links liegt eine Stadt von phantastischer Architektur mit Kuppeln und Thürmen am Fusse von Bergen bei einem Flusse; ausser dem Stadtthore führt eine Brücke in's Freie. Rechts steht eine Kirche, von vielen Gräbern umgeben. Ueber die Brücke, quer durch das Gemälde, bewegt sich ein Zug, dessen Vorderste bereits in das Thor des Friedhofes eingetreten sind, dann folgt eine Todtenbahre mit Lazarus, den der Herr erweckt; hinter der Bahre gehen zwei Erben in Trauergewändern, der Eine mit Geberden des Ingrimmes über die Wunderthat Jesu. Daran schliessen sich im Zuge alle Stände der Gesellschaft an: Papst, Cardinäle, Bischöfe, Priester, Kaiser, Fürsten, Rathsherren, Ritter, Bürger, Bauern mit Bundschuhen und Dreschflegeln, der Schneider mit der Scheere etc. Auf der Thorbrücke folgen dann bereits die Weiber. Der Gedanke, dass Alle dem Tode unterworfen sind, der Gerechte (Lazarus) aber seinen Erwecker findet, ist poesievoll. In Form und Ausführung repräsentirt das Malwerk die letzten Streiflichter des Dürer'schen Typus, wenngleich in roher Erscheinung. Die Gestalten sind gedrungen, hartknochig und derb von Ausdruck, die Landschaft blaugrün im Gesammtton.

Der untere Streifen verräth eine andere, sehr schwache Hand. Es scheint, als sei früher unter dem oben beschriebenen Theile eine Inschrift angebracht gewesen, über welcher die untere Malerei erst später ihren Platz fand, denn die Buchstaben scheinen noch durch; übrigens kann die untere Malerei nur wenig später entstanden sein. Man sieht hier drei weitere Plagen der Stadt. Berge, Figuren etc. sind schlecht gemalt. Die Stadt zeigt sich zweimal, rechts und links im Bilde, mit Burgen (vielleicht Conradsheim?), Stadtthurm, Pfarrkirche, diese sehr genau, mit der Capelle daneben, mit dem Ybbsthurme, dem Schlosse und dessen grossem Thurm, der noch sein altes Spitzdach trägt, den Befestigungsthürmen. Bei dem Ybbsflusse ist das Lager der Türken auf der Kreithofer Heide erkennbar, überall erblickt man streifende Türken und Kampfscenen; dann rechts den Einfall der Alles abfressenden Vögel, der Nigowitze, links die verheerenden Haufen der Heuschrecken. Die Darstellung ist somit bald nach dem ersten Türkeneinfalle entstanden. Nach Inhalt und Auffassung erinnert die Tafel, wenn auch viel später gemalt, an das Fresco an der Aussenseite des Domes in Graz, wo bekanntlich ja auch Pest, Türken und Heuschrecken als Strafen Gottes dargestellt erscheinen. Solche culturgeschichtliche Illustrationen haben natürlich seltenen hohen Werth, wennauch die Kunst daran eine bescheidene Stellung einnehmen sollte; namentlich sind sie wichtig, wenn, wie hier, Darstellungen des Ortsbildes in seiner ehemaligen Erscheinung der Malerei topographischen Werth verleihen. Solche Gemälde sollten überall sorgsam beachtet werden und ich habe darum stets vorsorglich auf sie aufmerksam gemacht. Auf Altarbildern, auf Votivgemälden an Wallfahrtsorten, auf Pestbildern, auf Epitaphien, auch auf Freibriefen von Handwerksgesellen, auf Thesen von Doctordissertationen etc. sind mir schon oftmals, gewöhnlich allerdings nur nebensächlich dargestellt, Ortschaftsbilder der betreffenden Locale begegnet, welche die alten Städte repräsentiren, wie sie zu jener Zeit ausgesehen haben. Dergleichen zu sammeln hätte für die Alterthumsforschung unzweifelhaft grossen Werth. Eine verständige Commune müsste sie immer copiren lassen, d. h. in der Weise, dass aus der jeweiligen Darstellung mit Hinweglassung des Uebrigen blos das Stadtbild genau gepaust, mit Wasserfarben nach dem Originale colorirt und mit Beisetzung der Datirung und der Provenienz im Stadtarchive hinterlegt würde. Wir ersuchen unsere Vereinsmitglieder, auf solche Vorkommnisse, welche nicht eben gar zu selten zu sein pflegen, ein wachsames Auge zu haben. Gerade in Oesterreich haben die häufigen Vorfälle der Pest dazu viel Anlass gegeben; auf Altarbildern der Pestheiligen St. Sebastian und Rochus, dann auch gelegentlich grosser Feuersbrünste, bei solchen des heil. Florian, bei Ueberschwemmungen unter der Gestalt

St. Johannes von Nepomuk wurden solche Darstellungen der damaligen Städteansichten sehr beliebt. Hier bietet sich ein ganzes Bereich kunst- und localgeschichtlich werthvollen Materiales zur Ausbeute dar. Ilg.

Gemälde nach Werken G. R. Donner's. Die Bruckenthal'sche Gemäldegalerie in Hermannstadt enthält nach S. 123 des Kataloges von 1844 folgendes Bild Casp. Sambach's: „Die Abnahme des Heilandes vom Kreuze. Das berühmte Raphael Donner'sche Basrelief in Bronzemanier ausgeführt. Auf dem Gemälde steht des Meisters Name. Kleine Figuren auf Leinwand." Ferner findet sich im Katalog der von der Akademie der bildenden Künste im Jahre 1786 veranstalteten Ausstellung unter Nr. 7 der Gemälde: „Christus und die Samaritanerin, nach einem Basrelief von R. Donner, auf steinart gemalt von Professor Joseph Hausinger sel. h. 1' 10"; br. 1' —." Derlei gemalte Nachbildungen von Reliefs, von der Hand Hausinger's und Sambach's, kommen ziemlich häufig vor (z. B. auch in der kaiserlichen Galerie). Zu dem Bilde Sambach's in Hermannstadt sind zwei frühere Notizen A. Ilg's in dieser Zeitschrift (1892, S. 214, und 1898, S. 71) zu vergleichen. A. T.

Die Pfarrkirche zu Ebergassing ist ein völlig werthloser, nüchterner Bau aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts; früher wurde der Gottesdienst nur in der gothischen alten Capelle des Schlosses abgehalten. Bemerkenswerth aber sind einige Bilder in jener Kirche: nämlich die Himmelfahrt Maria's aus dem von den Aposteln umstandenen Grabe, am Hochaltar, ein bedeutendes Werk Joseph Führich's. An den beiden Seitenaltären befinden sich Oelbilder von Leopold Schulz, von denen das eine den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, das andere zwei Heilige zum Gegenstande hat. Endlich ist über der Thüre einer kleinen Seitencapelle, gleich links vom Eingange, ein Querbild der venezianischen Schule angebracht, welches den Besuch des Erlösers bei Martha und Maria in einer Landschaft vorstellt, ein Gemälde, welches Einflüsse von der Schule der Bassano kundgibt. Dasselbe wurde aus dem Schlosse in die neue Kirche gebracht. Ilg.

Alte Jahreszahlen von Bauten und Denkmalen in Baden bei Wien. I. Aus Aufzeichnungen bekannter Jahreszahlen. [Der interessanten, im Badener Stadtarchive befindlichen Rundansichts-Skizze der Stadt von 1690 c. entnommen, zu welcher Zeit noch weit zurückreichende, jetzt nicht mehr vorfindliche Nachweise vorhanden gewesen sein müssen.] *)

1145: „Burg Baaden", mit Quaderthurm nebst einem Stück der Quader-Burgmauer. (Am jetzigen Pfarrkirchenplatz und in der Franzensstrasse; gegenwärtig Schul- und Redonten-Gebäude.)
1170: Kleinerer Thurm der Burg Baden (des Sitzes der bereits im XIV. Jahrhundert ausgestorbenen „Herren von Baden").
1200: Kleines Haus, rechts an der Pfarrkirche.
1205: „Herzogshof", mit Thurm.
1205: Rondelle mit (wohl später angebrachten) Schiessscharten, an der Mauer der Burg Baden.
1207: „Schloss", zwischen Burg Baden und Pfarrkirche (zum Complex der Burg gehörig).
1250: Haus, vor dem kleineren Thurm der Burg Baden.
1250: „Pförtl" (jetzt Eingang von der Grabengasse in das Gasthaus „Zum Hirschen").
1300 } 1310 }: Häuser, rechts am Rennthor.
1340: „Heiligenkreuzerthor."
1340 } 1340 }: Haus mit Thurm daneben, rechts vom Heiligenkreuzerthor (Gaminger Freihof, jetzt Gasthaus „Zum Adler").
1357: Haus mit gezackt aufsteigender Giebelwand, rechts neben dem Rennthor.
1395: „Pfarrkirche" (der älteste Theil derselben mit dem früheren Thurm ober dem jetzigen Haupteingange).
1405: „Wasserthor."
1405: Haus, links hinter dem Wasserthor.
1405: Haus, links vom „Pförtl".
1420: Haus mit höherem Spitzdach an der einen Seite, rechts vom Wienerthor (früheres Beneficiathaus, jetzt „Zum Sonnenbrunnen" am Pfarrplatz).
1420: Haus, zwischen Frauen- und Wasserthor.

*) Vgl. des Einsenders „Neue Beiträge zur Chronik der Stadt Baden bei Wien". Baden 1890, S. 34—39: „Das alte Baden von 1145 bis 1690". — Desgleichen „Facsimile der obigen Rundansichts-Skizze", herausgegeben von Conrad Grefe, akadem. Maler in Wien (1892).

1421: Früheres „Rathhaus", mit Thurm, links neben dem Rennthor (stund zwischen der Renn- und jetzigen Beethovengasse, wo der Garten des Hauses „Zum grünen Jäger" ist).

1430 / 1430: Häuser mit Spitzdächern und Sternknaufen, zwischen dem Wasserthor und Pförtl.

1450 / 1450 / 1450: Häuser mit Spitzdächern und Sternknäufen, zwischen der Burg Baden und dem Herzogsthore.

1450: Frühere „Frauenkirche", davor das „Neobad" (jetzt „Karolinenbad") und Haus daneben, seitwärts vom Frauenthor. Links ein hoher, viereckiger Quaderthurm mit Satteldach, bezeichnet: „Altershar".

1450 / 1450: Häuser mit Spitzdächern und Sternknäufen, zwischen Wasserthor und Pförtl.

1465: „Wienerthor" mit Wappenschildern und mit Thorwächter in Stein, links von der Pfarrkirche.

1465: „Rennthor", zwischen Rathhaus und „Bäckntburm".

1475: Haus mit spitzem Dach, links von der Pfarrkirche.

1500: Befestigungsthurm mit hohem Spitzdach, an der Stadtmauer zwischen Herzog- und Rennthor.

1500: Haus, links vom Heiligenkreuzerthor.

1500: Stattliches Haus mit zwei hohen Fenstern an der Mitte des Daches, links vom Wasserthor.

1505: „Frauenthor", rechts davon die Augustinerkirche und die „St. Anna"-Bastei (beide ohne Jahreszahl).

1558: Haus neben der Pfarrkirche, links (das älteste Schulhaus).

1567: „Herzogenthor" (gegen den jetzigen Stadtpark zu).

1567: „St. Michael"-Bastion, an der Stadtmauer rechts vom Heiligenkreuzerthor.

1567: „Schlosserbastei", an der Stadtmauer zwischen „Pförtl" und Wienerthor.

1567 / 1567: Stadtmauer, zwischen „Pförtl" und Wienerthor.

1602: „Bäckntburm" mit Zinken, an der Stadtmauer zwischen Rennthor und Heiligenkreuzerthor.

1630 / 1630: Häuser mit Spitzdächern, zwischen „Schlosserbastei" und Wienerthor.

1650: Haus neben dem „Bäckntburm".

1681: Haus mit höherem Dach, rechts vom „Pförtl" (der „Melkerhof").

1682: „St. Barbara"-Bastion, an der Stadtmauer zwischen Frauenthor und Wasserthor.

1683: Geschützkugeln, an der Stadtmauer rechts vom Wienerthor.

1686: Stadtmauer, rechts vom Heiligenkreuzerthor.

1690: Haus, links von der „Schlosserbastei".

(Die vielen aus sonstigen Aufzeichnungen bekannten Jahreszahlen, die mit Gebäuden und Denkmalen nicht zusammenhängen, sind — nach der Absicht der Zusammenstellung — hier nicht in Betracht gezogen.) (Schluss folgt.)

Vereinsangelegenheiten.

Wir erfüllen die traurige Pflicht, unseren Lesern von dem Hinscheiden unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn

Johann Gschwandtner jun.

Baumeister in Hernals

Nachricht zu geben.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats August 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 9. **September.** 11. Jahrg. 1894.

Die Wiener Goldschmiede Dietrich.

Im Archive des Stiftes Melk befindet sich unter anderen oft besprochenen Schätzen der Goldschmiedekunst auch ein Kelch, den die bisherige Localgeschichte entweder gar nicht oder nur höchst kurz abgefertigt hat, da er ja schon in die „Verfallszeit deutscher Kunst", in die Spätrenaissance, gehört. Derselbe ist reich mit translucidem Email geschmückt und wurde laut Bezeichnung von Michael Dietrich 1660 verfertigt.

In den Zunftbüchern der Wiener Goldschmiedezunft finde ich den Namen Dietrich öfter.

Der Aelteste, Hans Dietrich, kommt in der „die alten mayster von dem 1494 Jar biss auff das 1549 Jar" enthaltenden Liste vor.

Dann finde ich wieder 1660 einen Meister, des Namens Michael Dietrich, den Verfertiger des Melker Kelches. Seine Aufnahme in die Zunft war mit mancherlei Schwierigheiten verbunden, wie in dem Meisterbuche zu lesen ist. Ich setze die betreffende Stelle wörtlich hieher:

Michael Dietterich. Gebürttig von Prach (Prag) Gewester Hoffbefreidter goltschmit hat sis Bey den gantz Ersamben Handtwerckh an gemelt sich Ein zu verleiben haben mihr in auch lautt Vnser freyheiten widter abgewissen. Hernah hat Er Soliches Bey einen hoch Löbl. Stattrath geschucht: ist vnss vmb Bericht zu Kumben weillen mihr mit vnserer Kunst vndt golt vndt Sielber vndt Handwerckh ohrung (Ordnung). Sambt den Probuntzen der hoff Camer vndt Mientzambt zu gedon seindt. Darmit ist er wieter abgewissn worden. hernach ist er an die Löbl. Reg. vndt Cammer angemelt. ist den Herrn Müntzmeister vmb Bericht zu kumben vndt von dem Herrn Müntz Meister an vnss Ergangen vmb Bericht alss haben mihr Im wietter abgewissen. Nach Lautt vnser Freyheitt alss dan So ist er witter Oben bey der Löbl. Rög. vndt Camer ein Kumben. hernach ist der Bescheitt darauff ergangen. dass der Herr Müntzmeister Solte denen goltschmiten inen denen Vergleich Machen Nach Lautt des Bescheitt welicher in der latt zu findten ist. Alss dan hat Ers bey Den gantz ersamben handwerckh Wietter Suchen müssen. vndt ist ihnen Von den gesambten handtwerckh auferlegt wordten. Vor die Meisterstukh zu geben 100 f vndt 18 f in die Lott. lautt vnser freyheitt. Alss dan hat er sich gegen einem Ehrsamben hondtwerckh verglichen. Vor die stukh zu geben. 50 f. vndt die 18 f in die Lott. darbey Ist es verblieben. vndt ist zu einen Mitmeister an vnd auffgenumben wordten. vor einem gantzen ersamben handwerckh. Mit aufflegung Seines geburtbriff. Vndt Beichzedel den 23. September ano 1660. hat das gelt in die Lott erlegt den 6 Januarv ana 1661.

Dietrich erfreute sich nicht lange der Meisterschaft in Wien, denn er starb nach den Listen schon im Jahre 1661.

Seinen Sohn sehen wir in dem 1672 freigewordenen Pernhardt Dieterich*), der von dem Jahre 1676 bis 1697 als Meister in den Listen vorkommt. Ich finde auch die Meisterernennung Bernhard's, die ich der Kritik des Meisterstückes halber wörtlich wiedergebe:

1. Perenhartt Tiettrich gebirttig von wien hatt den 4 october 1676 Jahrs hatt Vor Einem gansen Ehrsamen handtwerkh Sein Mästerstukh Nur Einen kölchlich ohne Insigell vndt ring auffgewissen dass ist darumb beschen die weill Er Eines golttschmitts Sohn wer, vndt Vermändt der Mösterstukh befreit zu sein dieweill aber sein Vatter Ein hoffbefreidter golttschmidt gewössen ist vndt Von der hochlöblichen Regierung kamer ohne machung der Mästerstukh vndt andterer handtwerkhs gewonheitten ist Eingeschafft wordten alss hat Ein Ersambess handtwerkh darwitter brossestirdt vndt ist nach langen recht Endlichen Von Einem löblichen stattrath der Verlass Ehrgangen dass Ehr Vor Sein Mästerstukh Solle den gewonlichen källich machen die andtern zwey stukh alss ring vndt Insigell ihme auss genadten nach gelassen werdten keinem andter zu keiner kanssekwänss (Consequenz) NB sollen ihns kinfftrigsr Zeit seine kindter dass völligs zu machen befreidt sein ausser dess ring vnd Insigell Nicht wess anbelangt dess gemachten källich ist zu Teill guett die figirell gar schlechten schlautterisch gemacht vndt hatt auss lautter stiziger weiss auff die battänen (Patene) kein Creitz vndt auff die bey wirff keinen Jessus vndt Maria namen gemacht ist doch von vnssern Mitt maister alwo Ehr die stukh gemach Ermandt wordten ist ihnen Von Ein gansen handtwerkh aufferlegt wordten die stukh zu nerfärtigen wie gebrähig odter Er solle Vor keinen Mitt Mäster auffgenommen werdten bringt Endlich die stukh zum andtert mall Vor die Vier geschworne mit dem gewonlichen Creitz auff der ballen anff den beywirffen aber Nichts ausser nur bloss Ihn Ein felt den Völligen Namen Jessus vndt Maria die andtern felter stundten lär ist Im abermall aufferlegt wordten wie gewonlich zu uerfertigen also hatt Er Sein stukh zum Tritten mall gewisen vndt Endliche Vor Einem mitt Mäster an vndt auffgenomen wordten Ehrlegt sein Mäster gelt Sambt den Beicht Zätell mit 18 f.

Nun möchte ich noch Einiges über die kunstgeschichtliche Bedeutung des Meisters des Melker Kelches, Michael Dietrich, in Betracht ziehen.

Michael war, wie wir sahen, in Prag geboren, das Geburtsjahr ist leider nicht bekannt; doch da er 1661 starb, als gewester hofbefreiter Goldschmied 1660 genannt wird, überdies der Geselle beinahe 30 Jahre alt war, bevor er Meister wurde, kann man wohl annehmen, dass er im ersten Decennium des XVII. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte. Zu derselben Zeit waren aber für den Prager Hof die berühmtesten Augsburger Goldschmiede thätig und unter diesen ragte besonders David Altenstetter (Attemstetter) hervor, den wir im Jahre 1610 als Kammer-Goldschmied Rudolfs II. finden und der erst 1617 starb. Nun ist eine geradezu überraschende Aehnlichkeit zwischen den Altenstetter'schen Emailarbeiten und der bisher einzig bekannten Arbeit Michael Dietrich's vorhanden. Nicht nur in der Art der Technik und der Farbe des Emails, sondern auch, und nicht im geringsten Theile, in der Ornamentationsweise. Beinahe gleich ist der Ton des tiefblauen Emails, jenes Charak-

*) Bernbardt Dietrich hat seine Zeit ersträckht and ausgelehrnet bei Herrn Christoph Anngermiller und ist freigesprochen worden bei einen ganzen Ersamben Handtwerckh den 6 January 1672.

teristikons Altenstetter'scher Schmelzkunst. Es läge somit die Vermuthung nicht sehr ferne, wenn man einen directen Einfluss David's auf Dietrich annehmen wollte; es wäre ja immerhin möglich, dass Dietrich Knabe bei David gewesen wäre. Wenn man jedoch diese Annahme für zu gewagt hielte, so ist aber der indirecte Einfluss der Altenstetter'schen Schule auf unseren Meister in keinerlei Weise in Frage zu stellen. Genaueren Aufschluss müssten Nachforschungen in Prag oder Augsburg geben. Dr. C. List.

Notizen.

Pfarrkirche in Grinzing. Im „Monatsblatt", Nr. 6 und 7 des Jahres 1891, pag. 109, wurde von der bevorstehenden Restaurirung des Inneren genannter Pfarrkirche berichtet; wir sind heute nun in der Lage, von der glücklich durchgeführten Wiederherstellung des Interieurs, sowie von der Vollendung der Zwiebelbekrönung des Thurmes unseren Lesern Nachricht zu geben. Von der am 19. Juni stattgehabten Commission wurden sowohl die vorgenommenen Renovirungen, bestehend in der Entfernung der Tünche, Blosslegung des Maasswerkes, Befreiung der Orgelbrüstung vom stilwidrigen Austriche, Ausbesserung und theilweise Neuherstellung von schadhaften Constructionstheilen des Mauerwerkes, in Augenschein genommen als auch der Wunsch ausgesprochen, dass noch folgende Arbeiten vorgenommen würden: Einsetzung eines womöglich eisernen Glockenstuhles, Ausbesserung des Holzwerkes an den Stiegen und Etagen des Thurmes sowie am Dache, Oeffnung der beiden Fenster im westlichen Giebel zur Beleuchtung des Dachraumes, der Treppen etc., ferner Erneuerung des Anwurfes der Aussenmauern, Beseitigung eines an der Südmauer sich befindenden Bauwerkes, schliesslich Befreiung der Südmauer von der hohen Erdausschüttung durch einen Graben. Da der Kirchenbau durch ein kleines Gebäude (Kirchengasse 23), das alte Schulhaus von Grinzing, jetzt jedoch nicht mehr als solches gebraucht, von der Strasse aus gedeckt wird, so wäre es wohl sehr wünschenswerth, wenn der Eigenthümer dieses Hauses, die Commune, dasselbe beseitigen würde, denn dadurch würde der Anblick der Kirche von der Strasse aus ein günstigerer sein.

Zur zweiten Türkenbelagerung. Wenn auch folgende zeitgenössische Erwähnung der zweiten Türkenbelagerung Wiens in keiner Weise neue historische Daten erbringt, so dürfte selbe doch nicht ganz uninteressant sein, wenn man in's Auge fasst, dass sie von einem Goldschmiedemeister, der die ganze Belagerung mitgemacht hat, in das Zechbuch dieser Zunft eingeschrieben wurde.

Auf pag. 277 genannten Buches befindet sich nach der Liste der damaligen Zunftmitglieder vom Jahre 1683 und 1684 eben genannte Notiz, deren Wortlaut ist, wie folgt:

„Anno 1683 den 13 July ist der Türck vor Wien kommen, den 14. hat ehrs angefangen mit grobwen geschütz zu beschüessen vnd ist zugleich der schotten hoff vnd Kürch, sambt ettlichen herrn heüssern verbrunnen diese zwey thag: hat es denen wienern wunderliche gedanken vervrsacht.

Den 12. September ist wien mit gottes hülff: mit beyhülff seiner königlichen Maiestät in bollen; selbst aaigen berschon, wie auch sein leiblicher brüntz Sambt seinen starcken: in seiner ansöhlichen Manschafft bestehenden Sucursch; durch den hertzog von lottring als keyserlichen General: glücklich Endtsötzt worden, worbey der Curfürst auf bahrn: vnd Sozn, auch seinem Ehewigen ruhm Ehrworben. gott göb ihnen. vnd allen: die mit gearbeittet. die Ehewige belohnung amen. Dr. C. List.

Heiligenstadt. Im vorigen Jahre wurde die k. k. Central-Commission auf das schadhafte Bild des heil. Michael ober dem Portale der gleichnamigen Kirche in Heiligenstadt aufmerksam gemacht; es war aber kein Anlass, zu interveniren, weil der Kunstwerth der neueren Malerei sich als sehr gering erwies. In diesem Jahre zeigten sich aber solche Schäden des Bauwerkes, dass an eine gründliche Herstellung gedacht werden musste, die um so nothwendiger war, als, abgesehen von der historischen Bedeutung dieser Kirche, dieselbe einem grossen Stadtbezirke als Pfarrkirche dient und weil eine nur oberflächliche Herstellung in kurzer Zeit einen gänzlichen Neubau unabwendbar machen würde.

Es werden nun die vermauerten Fenster eröffnet und mit Maasswerk (nach den alten Resten) versehen, die im XVII. Jahrhundert ergänzten Rippengewölbe des Presbyteriums sachgemäss nach der ursprünglichen Form hergestellt. Im Schiffe sollen auch die späteren Tonnengewölbe, die sich dem Bauzustande durch ihren unverhältnissmässigen Seitenschub schädlich erwiesen, durch in das Constructionssystem passende ersetzt werden, wodurch auch die Seitenschiffe von Untermauerungen der

Quergurten durch stumpfe Bogen befreit werden könnten, zugleich würden wieder die Pfeiler ihre Zumauerungen entbehren können. Schliesslich müsste das Obergeschoss des Thurmes als baufällig gänzlich abgetragen werden, und soll dann nicht nur nach dem gegenwärtigen Baustande wieder aufgeführt, sondern auch mit einem stilrichtigen, wenn auch ganz einfachen Abschlusse versehen werden.

Red.

Die Pfarrkirche in Pottschach. Schon seit längerer Zeit gewahrte man eine Senkung des Pflasters nächst dem rechten Seitenaltare. Als man nun am 13. Juli l. J. diese schadhafte Stelle behufs Ausbesserung aufriss, kam ein gemauertes Gewölbe zum Vorschein. Dieser Raum war nicht ganz mit altem Baumaterial ausgefüllt; man fand in der zugänglichen Höhlung auch Todtenschädel und Todtengebeine. Wie wir nun erfahren, soll bei der im Jahre 1853 stattgehabten Neupflasterung das Gebein an diese Stelle genommen sein, als man die eigentliche Gruft entdeckte, in welcher circa zwanzig theils hölzerne, theils zinnerne Särge gestanden waren, welche damals geöffnet und auf den Friedhof gebracht wurden. Der nennenswerte Schmuck der Leichen kam abhanden; die Madonnastatue am Hochaltare trägt eine Goldkette, die noch von diesem Anlasse stammen soll.

Im Presbyterium befinden sich acht Wappenschildchen, von denen fünf die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Drei davon befinden sich an der Decke, zwei an je einer Rippe. Das eine weist auf einen Pfarrherrn hin, indem sich zwischen den Anfangsbuchstaben S. und O. ein Kelch befindet; es ist dies Stephan Obermülner, der vor 1519 das Pfarramt in Pottschach bekleidete. Das zweite Schildchen zeigt ein Fleischhauerbeil und die Buchstaben S. E. wahrscheinlich auf ein Mitglied einer erbgesessenen Familie dieses Zeichens, Egerer, hin.

Das dritte Schildchen zeigt einen Thierkopf (Reh?) mit den Buchstaben W. H., das vierte einen kreisrunden Gegenstand mit einem Kreuze im Centrum (Mühlstein?). Der Tradition nach soll ja die Pottschacher Kirche von einem Fleischer, einem Förster und einem Müller ausgebaut worden sein.

Das letzte Schildchen trägt die Jahreszahl 1562, welche Zahl sich auf dem in der Kirche befindlichen Grabdenkmale des Martin Neidegg befindet.

Red.

Die sogenannte „Marter" bei Pyhra. An der von Waidhofen a. d. Thaya nach Puch führenden Bezirksstrasse steht ausserhalb des Dorfes Pyhra an jener Stelle, wo diese Strasse den höchsten Punkt erreicht, eine sogenannte „Marter", die eines der ältesten Bauwerke dieser Art sein dürfte. Sie ist ein niederer, aus Steinen erbauter, massiver, gothischer Thurm, der am Fusse einen Umfang von sieben Metern hat. Er besteht aus zwei Stockwerken und einem Kegeldache, das ein mit zwei Querbalken versehenes, eisernes Kreuz krönt. Das Mauerwerk bildet ein Viereck. Im unteren Geschosse sind aber die Ecken so stark abgekantet, dass dieses wie ein Achteck erscheint. An den vier Seiten des oberen Stockwerkes sind tiefe Nischen für Bilder. Interessant ist der Umstand, dass die an den Ecken des oberen Geschosses angebracht gewesenen gothischen Verzierungen und der obere Thurmknopf nicht aus Stein, sondern aus sogenanntem „Werg" (Hanfabfälle) mit festem Mörtelüberguss hergestellt waren. Diese sehr grossartig angelegte „Marter" ist auch interessant wegen der Fernsicht, die man von selber aus geniesst. Gewiss ein Drittheil des niederösterreichischen Waldviertels und überdies angrenzende Theile von Böhmen und Mähren sind von dieser Stätte aus sichtbar. Auch ist dieses Denkmal von vielen Sagen umwoben, worunter auch diese, dass ein Priester, mit dem hochwürdigsten Gut zu einem Pestkranken gehend, an dieser Stelle todt zusammengestürzt und daselbst beerdigt worden sein soll. Bei der diesjährig durchgeführten Restaurirung dieser „Marter" fand man thatsächlich im Inneren derselben Todtengebeine eingemauert, ohne dass uns jedoch diese den gewünschten Aufschluss über das Alter und die Entstehung des Denkmals gegeben hätten. Da diese „Marter" durch den Zahn der Zeit zu verfallen drohte, so liess sie dieses Jahr Frau Rosa Purkholzer aus Wien durch einen Wiener Künstler wieder kunst- und stilgerecht restauriren, und zwar zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten, den akademischen Bildhauer Karl Purkholzer aus Wien, der bei dieser „Marter" zur Zeit seines jeweiligen Sommeraufenthaltes in Puch gerne verweilte. Die neu hergestellten, in den Nischen angebrachten vier Bilder (heil. Dreifaltigkeit, heil. Familie, heil. Karl Borromaeus und heil. Florian) erhielten am 15. Juli 1894 in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge durch den Herrn Pfarrer Franz Döller von Puch die kirchliche Weihe.

Franz Eichmayer.

Anmerkung der Redaction. Wir haben dieser freundlichen Mittheilung des Herrn Consistorialrathes Eichmayer in Waidhofen hinzuzufügen, dass uns über die Restauration des Denkmals nichts bekannt worden ist, auch nicht seitens der k. k. Central-Commission, so dass wir über deren Werth nichts Weiteres mitzutheilen in der Lage sind.

Auffindung alter Wandgemälde im Stifte Herzogenburg. Von dem ehemaligen Stiftsgebäude zu Herzogenburg, wie es vor dem Jahre 1714 war, existirt nur noch ein kleiner Theil, in dem heutzutage Bezirksgericht und Steueramt untergebracht sind. Dieser Ueberrest zeigt noch deutliche Spuren gothischer Bauart, als Strebepfeiler, Spitzbogenfenster mit Maasswerk, Säulenbündel u. dgl., und hat den südlichen Tract des alten Kreuzganges gebildet.

In diesem Gebäude nun, und zwar in der Wohnung des Kerkermeisters, wurden am 16. Juli d. J. bei Gelegenheit der Renovirung der Zimmermalerei alte Wandgemälde entdeckt. Dieselben befinden sich an zwei Wänden. Es wurden vorläufig drei derselben blossgelegt. Das erste, an der Ostwand, ist 2·7 Meter breit und 2·6 Meter hoch und stellt die Geburt Christi vor. Im Vordergrunde kniet Maria anbetend vor dem Jesukinde im Freien. Im Hintergrunde bemerkt man das Stallgebäude, mit einem Fenster in der Rückwand, durch welches man einen Ausblick auf eine Landschaft geniesst, über welcher ein Engel mit einem Spruchband herabschwebt. Rechts von Maria, derselben den Rücken zukehrend, kauert eine alte Frau, damit beschäftigt, einen Kinderbrei zu kochen — jedenfalls für das neugeborene Jesukind. Dieser Gedanke des Künstlers ist sicher sehr originell bei der Darstellung der Geburt Christi. Das zweite Bild, fast vollständig gut erhalten, stellt in der bekannten typischen Art den heil. Christoph dar, wie er, das Jesukind auf den Schultern, auf einen entwurzelten Baumstamm sich stützend, ein Wasser durchwatet. Das dritte Bild führt uns eine Frauengestalt, wahrscheinlich die heil. Anna, vor. Dieses Gemälde war leider nicht ganz blosszulegen, da senkrecht auf die Wand, auf die es gemalt ist, eine später eingeführte Mauer stösst. Die beiden letzteren Gemälde sind auf der Südwand des bemalten Gemaches. Die Füllungen aller drei Bilder sind mit Ornamenten geziert. Die Wände, auf denen diese Bilder aufgetragen sind, weisen eine geschliffene Oberfläche. Die Zeichnungen sind sehr correct und geben Zeugniss von nicht gewöhnlicher Kunstfertigkeit, insbesondere zeigt sich dies in Behandlung der Gewänder. Der Charakter derselben lässt vermuthen, dass diese Bilder dem XV. Jahrhundert entstammen.

Der Raum, den sie einstens zierten, liesse sich aus den noch verhandenen architektonischen Ueberresten leicht reconstruiren und dürfte sehr wahrscheinlich einmal ein Capitelsaal gewesen sein. Wie ich mich selbst überzeugte, befinden sich auch noch an anderen Wänden dieses Raumes Gemälde. Dieselben konnten leider für diesmal in Folge beschränkter Wohnungsverhältnisse des Kerkermeisters noch nicht blossgelegt werden. Da auch die bis jetzt an's Licht beförderten Malereien sich in einer bewohnten Kammer befinden, so wurden dieselben geschützt und vorläufig wieder bedeckt durch eine abhebbare Tapetenwand, so dass es im Bedarfsfalle möglich ist, diese für das Stift Herzogenburg sehr interessanten Ueberreste alter Kunst Kennern und Freunden vor Augen zu führen.

Georg Baumgartner.

Die Pfarrkirche in Waldenstein bei Gmünd, welche schon um 1338 als „Walteustain" in einem Pfarrenverzeichnisse erwähnt wird (Hippolytus, 1863, 150), ist ein gothischer Bau mit zweischiffiger Anlage, einfachen Kreuzgewölben und achteckigen Pfeilern, der im Anfange des XV. Jahrhunderts aufgeführt worden sein dürfte. Im Jahre 1833 spendeten Wohlthäter aus Wien zur Kirche eine sieben Schuh hohe, schön gearbeitete Nachbildung des Gnadenbildes Maria vom Grünberg bei den Franciscanern in Wien (Maria mit einem Scepter und Krone und dem Jesukinde, das in der Schulter eine Hacke stecken hat [Donin, Die Marianische Austria, 28—33]), welche bald Wallfahrer herbeizog, so dass die Kirche nicht mehr genügte. 1837 liess darum der Herzog von Blacas auf Kirchberg am Walde die Kirche vergrössern; weil im Westen der Thurm im Wege war, verlängerte man sie nach Osten; es wurde der Triumphbogen entfernt und der rückwärtige Theil des Presbyteriums zum Schiffe gezogen, erweitert und rundbogig eingewölbt, das nächste gothische Gewölbe des Presbyteriums geschont, aber der Abschluss im Osten hinausgerückt und neu hergestellt, so dass der vordere Theil des Schiffes und das Presbyterium moderne Formen erhielten und die Kirche unverhältnissmässig in die Länge gezogen wurde. Erwähnt sei noch, dass der Spitzbogen vom Sacramentshäuschen mit zwei Sternen über der Sacristeithüre eingemauert ist und in einer Mauernische am Friedhofe sich ein etwa 4 Decimeter hohes Selbdritt aus Stein: Anna mit Maria und Jesus als Kinder, befindet, das bereits einige Jahrhunderte alt ist. Beachtenswerth ist auch die aus dem Augustinerkloster in Wien stammende Statue des heiligen Augustinus, eine sehr kunstfertige Schnitzerei im Geschmacke des XVII. Jahrhunderts. Augustinus, in sehr reicher, weltlicher Kleidung, sitzt unter einem Baume in tiefem Nachdenken versunken; da hört er vom Himmel her die Stimme: „Nimm und lies!" Die Bibel liegt vor ihm und er blickt begeistert nach oben. Hinter dem Hochaltare war einst das österreichische Wappen gemalt mit der Jahreszahl 1888. (Pfarrgedenkbuch.) A. Plesser.

Die Anton Petermandl'sche Messersammlung an der k. k. Fachschule und Versuchsanstalt für Stahl- und Eisenindustrie in Steyr wurde laut des Kataloges der Erwerbungen des letzten Jahres auf 3408 Nummern gebracht. Die neuen Objecte sind nicht nur in technischer und culturhistorischer, sondern auch in archaeologischer und künstlerischer Beziehung sehr beachtenswerth und macht deren Auswahl dem Gründer und jetzigen Custos der Sammlung, Herrn Anton Petermandl, alle Ehre. Als Kunstobject ist besonders hervorzuheben ein aus Nürnberg stammendes, dem XVII. Jahrhundert angehöriges Messer, dessen Elfenbeingriff reich mit Figuren geschmückt ist. Dass in der Sammlung die Steyrer Messerindustrie die vollste Beachtung findet, ist natürlich, aber auch die übrigen Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, ferner Grossbritannien, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Griechenland und die Türkei haben zu den Vermehrungen beigetragen. Unter den Objecten aus Asien, Afrika und Amerika verdienen jene Waffen und Messer besondere Beachtung, welche Herr Max Baron Imhof auf seiner Reise mit Sr. kais. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Franz Ferdinand von Oesterreich-Este in Amerika erwarb und der Petermandl'schen Sammlung spendete. Archaeologisch interessant sind ein römisches Messer, das bei Bernardin nächst Wels ausgegraben wurde, und ein Steinbeil aus der praehistorischen Wohnstätte im Mühlbachgraben nächst Steyr, welche seit einem Jahre eine nicht unbedeutende Ausbeute an Steinbeilen ergeben hat.

In Ransmanns (V. U. M. B.) fand Herr Pfarrer Al. Plesser in der Betcapelle eine holzgeschnitzte Heiligenfigur, sowie ein Gemälde, welche Kunstwerke aus der 1785 aufgehobenen Gregorius-Kirche im nahen Thürenhols stammen sollen. Dieselben wurden immer in der Pfarrkirche zu Gross-Poppen aufbewahrt. Die 95 Centimeter hohe Figur des heiligen Nicolaus war bemalt und vergoldet; sie stammt aus dem XV. oder XVI. Jahrhundert, das Tafelbild (87×102) stellt die Madonna mit dem Kinde mit Krone und Scepter auf einem Stuhle stehend, zwischen den knieenden Heiligen, Barbara und Ursula, vor. Im ornamentalen Theile zeigen sich schon Renaissance-Motive mit mittelalterlichen vermischt.

Sebastiansäule bei Pernitz. Auf dem Fusswege, welcher von der Pfarrkirche in Pernitz nordwärts zur Bezirksstrasse nach Muckendorf führt, steht links von selbem im Felde eine überaus zierlich gebaute, schlanke Steinsäule, welche man auf den ersten Anblick hin in die Periode der Hochrenaissance reihen würde, die in der That aber weit jünger ist und durch ihre decorativen Details nur einen interessanten Nachklang der vergangenen Stilperiode darstellt. Auf zwei quadratischen Stufen erhebt sich ein viereckiger Pfeiler von nahezu vier Meter Höhe, dessen Querschnitt nach dem Augenmaasse kaum 14 Centimeter Seitenlänge besitzt. Dieser Pfeiler zeigt oberhalb ein einfaches toskanisches Capitäl, welches an der gegen Süden gerichteten Frontseite mit einem sehr schön gearbeiteten Engelskopfe in Hochrelief geziert ist. Zunächst unterhalb liest man die theilweise schwer entsifferbare Inschrift:

POSVIT
ME · QVA
SI · SIGNVM
· M ·
TREN · 8··
ANNO
1674
IAHRS

darunter einen Schreiberzug, endlich das Monogramm Christi.

Unterhalb dieser Inschrift macht einen hübschen Abschluss eine Fruchtguirlande in Hochrelief von tüchtiger Detailausführung.

An der rechten Pfeilerwand oberhalb erblickt man eine Marke ähnlich einem Steinmetzzeichen , darunter die Buchstaben S · R · M; an der linken Pfeilerwand eine ähnliche Marke , darunter die Buchstaben M · K. Der Pfeiler ist von einer überaus schön gearbeiteten Statuette des heiligen Sebastian gekrönt, welche durch ihren Kunstwerth die gewöhnlich an den Wegsäulen ersichtlichen derlei Sculpturen erheblich überragt.

Zweifellos ist die Marke rechts jene des Bildhauers und bei der Schönheit des Denkmales würde es nicht ohne Werth sein, den Namen dieses Künstlers herauszufinden. Die Marke an der Gegenseite gehört dem Besteller an, der ein Bewohner des Ortes gewesen sein dürfte. Boeheim.

Die Kirche in Gottsdorf an der Donau, welches 1314 zum ersten Male als Pfarre erscheint (Topographie von Niederösterreich, III, 604), gehört der gothischen Bauperiode an. Das Presbyterium

mit Sacristei und den zwei vorderen Gewölbsjochen der Seitenschiffe, welche noch vor dem Triumphbogen liegen, scheinen um die Mitte des XV. Jahrhunderts erbaut worden zu sein. Das Schiff dürfte ehemals keine Abseiten gehabt haben (woraus sich die breiten Pfeiler erklären) und wurde am Ende desselben Jahrhunderts vergrössert. Die Seitenschiffe wurden zur Renaissancezeit erhöht und eingewölbt; auch das Erdgeschoss des Thurmes an der Westseite enthält ein gothisches Gemach mit Kreuzgewölbe und schöner Thüre. Die Jahreszahl 1520, welche auf einem Bande an der Console des Gewölbes über dem Musikchore zu lesen ist, dürfte das letzte Ende des gothischen Umbaues anzeigen, da die Kirche 1512 bereits so weit vollendet war, dass sie consecrirt werden konnte. Auf dem Hochaltare befindet sich Paul Troger's Bild der Apostelfürsten. Unter den zahlreichen Sculpturen und Grabsteinen verdient besondere Beachtung ein kleiner Oelberg, aussen an der Kirche, aus einer Steinplatte ziemlich hervortretend gearbeitet: wir sehen Christus am Oelberge in seiner Todesangst, wie ihn sein himmlischer Vater selbst tröstet, die schlafenden Jünger, unterhalb Christus mit der Dornenkrone zwischen Petrus und Paulus; eine schöne Arbeit mit ausdrucksvollen Gesichtern und trefflicher Anordnung. An dem Steine, der vielleicht zugleich Grabstein ist, sieht man auch eine Inschrift mit gothischer Minuskelschrift, welche ungefähr lauten dürfte: vh meins vat. sel srparmm dich vnd vh mein mutters sel. vnd uh mich genadet. a. d. mccclxxxvi frideer in epphia domini. Die Arbeit stammt also aus dem Jahre 1386. Der Grabstein des Pfarrers Paul Hackl stellt den Verstorbenen in Relief mit seinem priesterlichen Gewande dar; gleichfalls eine schöne Arbeit. Umschrift: Anno Domini Millesimo quingentesimo XIX obiit honorabilis Pater Dominus Paulus Hackl de Ybs Plebanus in Gotsdorf. Nihil certius morte, Nihil incertius hora Mortis. Der Grabstein des Edlen Mang Irnfried von Rottenhof, geb. am Samstag vor Georgi 1498, † 1568, und seiner zwei Frauen, Dorothea Rabin, † 17. December 1548, und Susanna Lerochin von Stadl, aus rothem Marmor, stellt in Relief den Gekreuzigten mit Maria und Johannes vor, darunter knieend auf der einen Seite der Ritter mit sieben Knaben, auf der anderen seine drei Frauen (die dritte überlebte ihn wahrscheinlich, weil sie in der Grabschrift nicht genannt wird) mit neun Mädchen. (Ueber die anderen Grabsteine siehe Topographie von Niederösterreich, III, 603.) Von dem Hacklkreuze aus 1514, das durch ein neues Marterl ersetzt ist, hat sich nur der Name erhalten. A. Plesser.

Alte Jahreszahlen von Bauten und Denkmalen in Baden bei Wien. (Schluss.)

II. An Gebäuden, Denksäulen, Grabsteinen u. s. w. gegenwärtig noch vorhandene Jahreszahlen

1. An Gebäuden. (Meist in Stein gemeisselt.)

1442: im Hof des Hauses Nr. 2 am Hauptplatz.

1554: am neuen Rathhaus-Zubau, an der Stelle des abgebrochenen Hauses mit dieser Jahreszahl.

1562: an einem Pfeiler der Erdgeschoss-Küche im Hause Nr. 6 in der Frauengasse.

1567: auf der Schiessscharte in der Franzensstrasse, eingemauert ober dem Thor des Theaterrequisiten-Häuschens, dessen vordere Seite ein Rest der alten Stadtmauer ist.

1681: im „Melkerhof" in der Pfarrgasse, ober dem Thor, an der Hofseite. (Vgl. dieselbe Jahreszahl auf der Rundansichts-Skizze der Stadt.)

1697: am Pfarrkirchenthurm, unterhalb des nach der Zerstörung des alten Satteldaches durch die Türken 1683 neuerrichteten Thurmhelmes (am Gesimse).

1708: an der Sonnenuhr der Antons-Capelle im Herzoghof.

1718: am Gaminger Stiftswappen, ober dem Thor des früheren Gamingerhofes (später „Adlerwirthshaus"), jetzt im Nebenhaus.

1764: beim Eingang zum Ursprung. (Renovirungsjahr.)

1767: am Thor des Herzoghofes. (Jahreszahl des damaligen Umbaues.) [Die Jahreszahl 1743 findet sich als Chronogramm auf der Tafel ober dem Eingange zur Anna-Capelle im 1542 gestifteten Bürgerspital, zur Erinnerung an die Neueinweihung derselben.]

2. An Bet- und Denksäulen*).

1578: Grenz-Betsäule an der Pfaffstättner Strasse.

1584: Passions-Säule in der Albrechtsgasse.

1600: Marter-Säule an der Vöslauerstrasse.

1614: Passions-Säule in der Feldgasse.

*) Vgl. „Beiträge", I (1880), S. 67—70.

1651: Denksäule an der Wienerstrasse.
1714: Pestsäule auf dem Hauptplatz*).

3. Auf Grabsteinen. a) In der Stadtpfarrkirche. (Vgl. „Beiträge", III (1890), S. 22—25.)

1462: Unleserliche Umschrift.
1517: Pfarrer Vincenz Pauernfeindt.
1541: Ursula von der Hayd.
1541 / 1545: Valentin und Maria Poltz.
1555: Hieronymus Salius von Hirschberg.
1567: Hans Georg von Oberhaim.
1571: Katharina Lackhner.
1571: Hans Winckler.
1572: Hans Dörr von Wildungsmauer und Deutsch-Altenburg.
1576: Paul Rubigallus.
1613: Zacharias Merz von Lebenthal.
1692: Maria Elisabeth Festa.
1704: Stadtrichter Michael Schlachtner.
1707: Pfarrer Andreas Bürgler.
1711: Ferdinand Leopold Graf von Spork.
1720: Maria Magdalena Mariano.
1730: Gräfin Dorothea von Egk.
1739: Eva Franciska von Gratian.
1749: Johann Joseph Franz Reichsritter Koler von Hammerstein.
1769: Theresia Furthoferin.
1772: Anna Geblin.
1777: Jacob Daniel Rotter, Rauhenstein-Weikersdorf'scher Landgerichts-Verwalter.

b) In der Hofkirche (von 1285 bis 1811 Augustinerconvents-Kirche.) (Vgl. Dr. Karl Lind in „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien". Band III, Abth 2 [1860], S 316 u. f.)

1360: Friedrich von Chreusbach, Oberstjägermeister.
1511: Barbara Hamerl.
1713: Franz Anton von Quarient und Raal, gewesener kais. Gesandter am türkischen Hofe.

c) In der St. Helena-Kirche. (Vgl. Schmidl, „Wiens Umgebungen", III, 2. S. 499 — „Badener Bote", 1883, Nr. 38.)

1594: Georg Saurer von Sauerburg (der Neuhersteller der kleinen Kirche).
1741: Salomo Piazzoni, Besitzer der Herrschaft (Erweiterer der Kirche).
1756: Hofrath Karl Joseph von Dier.
1792: Theresia von Doblhoff, verehelichte Moser von Ebreichsdorf. (Monument an der Aussenseite der Kirche.)

4. An Glocken. (Vgl. „Beiträge", III [1890], S. 27-28.)

1688: Kleine Glocke der Stadtpfarrkirche.
1764: Litaneiglocke der Stadtpfarrkirche.

H. Rollett.

Berichtigung. In der Notiz „Alte Jahreszahlen von Bauten und Denkmälern in Baden bei Wien" in Nr. 8 des „Monatsblatt" soll es heissen: 1. Aus Aufzeichnungen bekannte Jahreszahlen.

*) Jahreszahl der Grundsteinlegung. Vgl. „Beiträge", II (1885), S. 28. — (Die Jahreszahl 1661 findet sich am Hause in der Annagasse Nr. 2, unter einer früher an einer Wegsäule daselbst angebracht gewesenen kleinen Steingruppe [Maria mit dem Kinde, mit dem Knaben Johannes und mit Joseph], welche in jenem Jahre hieher versetzt und renovirt worden ist.)

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats September 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 10. **October.** 11. Jahrg. 1894.

Der „Freundschaftsbecher" von Klosterneuburg.

Die wohlgeordnete Schatzkammer nnd Kunstsammlung im Augustiner-Chorherrenstifte Klosterneuburg birgt noch so manches Stück, welches der kunst- und culturgeschichtlichen Forschung Anregung zu eingehender Besprechung bieten wird; es sei mir gestattet, heute einen Glaspocal herauszugreifen, der nach mehrfacher Richtung weitgehendes Interesse für sich in Anspruch nehmen darf. In dem 1889 im Verlage des Chorherrenstiftes erschienenen, auf der Höhe der heutigen Kunstwissenschaft stehenden Kataloge wird derselbe unter Nr. 114 folgendermassen beschrieben:

„Hoher Pocal aus Glas, sogenannter „Freundschaftsbecher", mit vielen, mittelst Diamanten eingeritzten Facsimiles an der Cuppa, so u. A.: Carolus A. A. 1572, Don Mathias von Oesterreich, Helmhart Jörger 1568, Gundacker von Starhemberg, Georg Sigmund von Gallenberg, Christoph von Rochlitz, Johann Friedrich von Gallenberg, Philippus D. S. Pietate et Constantia, Ludwig sen. zu Polhaim, Georg Christoph von Proskowitz, Wenzel Zzastrow, Jean de Fours, etc. Am Deckel die Umschrift: Pietatis Austriaco-Leopoldinae Monumentum, XVI. Jahrhundert. Angeblich ein Geschenk des Kaisers Karl VI, wahrscheinlicher aber des Erzherzogs Karl von Steiermark." Der Pocal ist nicht in Gussform hergestellt, sondern geblasen, das Material lässt an Reinheit zu wünschen übrig, auch das Gewicht ist relativ bedeutend, die äussere Gestaltung nähert sich der Kelchform mit weit ausladender, oben etwas eingezogener Cuppa, der Fassungsraum dürfte einen Liter betragen.

Wir haben in diesem Pocale einheimisches Fabrikat nach venezianischem Vorbild vor uns; wird vom Glasmateriale abgesehen, so kann die gewerbliche Leistung als sehr befriedigend bezeichnet werden.

Von grossem historischen Interesse sind die auf der Cuppa mit Diamant gravirten Autographen. Das XVI. Jahrhundert eröffnet die Aera der grossen Sammelleidenschaft. Die Fürsten, der hohe Adel, die reichen Bürger beginnen ihre Kunst- und Raritätensammlungen anzulegen; es ist die Zeit der Stammbücher, eine Sammelmethode, bei welcher Dritte die Kosten zu tragen haben, wie uns in oft ergötzlicher Weise die Correspondenz Philipp Hainhofer's (Ilg's Quellenschriften für Kunstgeschichte, Neue Folge 6. Band, publicirt von Dr. Doering) lehrt; es ist auch die Zeit des Beginnes der Autographensammlungen. Von Frankreich soll diese Bewegung ausgegangen sein; in der Regel wird behauptet, dass in Deutschland der Geschmack hiefür sich erst im XVIII. Jahrhundert zu zeigen beginne.

Einige uns naheliegende Beispiele mögen beweisen, dass auch in deutschen Landen schon im XVI. Jahrhundert diese Art von Sammlungen gepflegt wurde.

Das kunsthistorische Musenm des Kaiserhauses verwahrt (Saal XXII, Nr. 62, 71, 82) drei Trinkbücher des Schlosses Ambras aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Wer im Bacchnsheiligthnme des Schlosses den Willkomm geleert, ob Mann oder Weib, musste sich im Trinkbuche mit vollem Namen, Jahreszahl, Devise etc. einschreiben. Wenn diese Trinkbücher einmal publicirt werden sollten, wird man eine Fülle interessanter nnd berühmter Persönlichkeiten, Fürsten, Staatsmänner, Künstler jener Zeit, in ihren Autographen verewigt sehen. Auch die Willkommbecher des Bacchusheiligthums, Schiffchen für Franen, Tönnchen für Herren, venezianischer Provenienz, bewahrt noch die kaiserliche Sammlung (Saal XX, Nr. 3, 8, 35, 37). Auffallend ist deren relativ kleiner Fassungsraum, wenn man denselben dem Durste jenes Zeitalters gegenüberhält, oder etwa mit der Weite des Klosternenburger Pocals vergleicht.

Eine weitere Autographencollection finden wir in Barthelmae Khevenhüller's Reisebnch (Czerwenka: Die Khevenhüller). Am 5. Februar 1570 fand zn Villach die Hochzeit Barthelmae Khevenhüller's statt, der Adel der anliegenden Länder strömte diesem Familienfeste zu, anch Erzherzog Karl von Steiermark wohnte demselben mit zahlreichem Gefolge bei. Den Hochzeitsgästen wurde eine bereitgehaltene „Schreibtafel" vorgelegt, auf welcher sie sich einzeichneten; sie ist oberwähntem Reisebuche beigegeben. Nicht weniger als 90 Autographen, ganz ähnlich wie in den Trinkbüchern zu Ambras, sind so erhalten und von Czerwenka publicirt worden. Bemerkenswerth ist, dass weder das junge Ehepaar, noch Erzherzog Karl nnter denselben zu finden sind. Erstere setzten ihre Unterschrift wohl nicht bei, weil sie die Hausherren waren; an den Erzherzog-Landesvater mag das Ansinnen aus Bescheidenheit nicht gestellt worden sein. Ich hebe dies hervor, weil sich hieraus für unseren Klosterneubnrger Pocal, der ziemlich gleichzeitig mit Unterschriften versehen wnrde, bemerkenswerthe Schlüsse ergeben.

Ein drittes derartiges Beispiel ist der sogenannte Freundschaftspocal von Klosterneubnrg. Auch er trägt die Unterschriften hervorragender Männer aus der zweiten Hälfte des XVI. nnd der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Autographenform, mit Diamant in's Glas gravirt.

Die überkommens Bezeichnnng „Freundschaftspocal" ist nnr bedingt richtig. Wollte man annehmen, dass die Männer, die ihre Unterschrift dem Pocale beisetzten, nntereinander befreundet waren, so käme man zu einem Fehlschlusse; es finden sich Unterschriften von Männern, die sich nie gesehen hatten. Erzherzog Karl von Steiermark starb am 10. Jnli 1590, Don Mathias von Oesterreich war damals wohl noch nicht anf der Welt.

Die autographischen Gravirungen auf dem Klosternenburger Pocale sind keine Facsimilia, wie der Katalog anzunehmen scheint: sie haben nicht nur in den Zügen, sondern auch im Charakter der Schrift ganz individuelles Gepräge, so dass fast mit Bestimmtheit behauptet werden kann, die Namensträger haben eigenhändig diese Gravirnngen beigesetzt. Die Ambraser Trinkbücher lehren nns, wie die Gravirnngen anf dem Klosterneuburger Pocale entstanden sind.

Die Gäste des Besitzers, denen dieser Pocal gereicht wnrde, verewigten sich, Zeuge ihrer Freundschaft, dnrch ihre Unterschriften; sein eigener Name ist nach dem oben Bemerkten anf dem Pocale nicht zu suchen nnd nicht zu finden. Mustern wir diese Gäste, so tritt ein Stück Geschichte Oesterreichs lebendig vor unsere Augen. Zu oberst — es ist eine gewisse Etiquette und Rangordnung eingehalten — finden wir

Carolus A(rchidux) A(nstriae) 1572 (trotzdem andere Signaturen anf dem Pocale schon vom Jahre 1568 datiren), zweifellos Erzherzog Karl von Steiermark, der jüngste Sohn Kaiser Ferdinands I., Vater Ferdinands II. Aus Urknnden kann ich den Aufenthalt Erzherzog Karls im Jahre 1572 nnr in Graz, seiner Residenz, Brnck an der Mur, wo er bei dem Landtags weilte, nnd Judenburg, wo seine Frau znm ersten Male niederkam, nachweisen. Doch hat sich Erzherzog Karl oft nnd lange in Wien aufgehalten, wo er in Abwesenheit des Kaisers Maximilian II. die Regentschaft führte, wo er sich anch im Jahre 1571 vermählte. Erzherzog Karl kann als Vorkämpfer des Katholicismus in Oesterreich zu seiner Zeit bezeichnet werden. Er führte im selben Jahre 1572 die Jesniten nach Graz, stiftete dort 1586 die Jesniten-Universität nnd trat den protestantischen Ständen Innerösterreichs mit Energie entgegen. Es wird dies hervorgehoben, weil auf demselben Pocale die Namen von Edellenten zu finden, die nicht minder furchtlos und treu für die Sache des Protestantismus in die Schranken getreten sind, wennauch erwähnt werden mnss, dass diese Gegensätze erst nach dem Tode des Erzherzogs sich zn verschärfen begannen. Unmittelbar an Erzherzog Karl schliesst sich an, fast könnte man, bei der Fülle des freien Ranmes, sagen, drängt sich heran Don Mathias von Oesterreich. Jahrzehnte liegen zwischen diesen räumlich nntereinander liegenden Unterschriften. „Don" Mathias „von Oesterreich" — es klingt wie eine contradictio in adjecto. Wie einst Karl V. dem Sprössling seiner Liebe mit der schönen Regensbnrgerin Barbara Blomberg den Titel „Don" und das Praedicat „d'Austria" verliehen, so nannte Kaiser Rudolf II. die sechs Kinder aus seinem Verhältnisse mit der schönen Tochter seines Antiqnars Jacopo Strada Don, resp. Donna, von Oesterreich.

Kein günstiger Stern waltete über dieser Nachkommenschaft; hätte nicht des ältesten Sohnes Don Giulios grauenvolles Leben nnd gransiger Tod die Phantasie von Romandichtern beschäftigt, so wäre sie spurlos verschwunden und vergessen.

Wenig ist von Don Mathias von Oesterreich bekannt, der offenbar nach des Kaisers Brnder geheissen wurde, wie der jüngste dieser Söhne, Don Carlos, nach dem Sohne Philipps II., bei dessen Tode Rndolf II. noch in Spanien weilte. Don Mathias, jünger als Don Giulio, kam wahrscheinlich zu Beginn des letzten Decenniums des XVI. Jahrhunderts zur Welt. Nach Kaiser Rndolfs Tod (1612) wnrde er nnd Don Carlos zur Erziehnng in's Jesuitencollegium nach Graz gebracht. Im Jahre 1619 finden wir ihn in Spanien. Gindely (Rndolf II. nnd seine Zeit) behauptet, Philipp IV. wollte ihm dnrch eine reiche Heirat auf die Beine helfen (Archiv von Simancas).

Hievon scheint aber der König bald abgekommen zn sein; über den Aufenthalt Don Mathias' in Spanien sind wir dnrch nnseren damaligen dortigen Gesandten genau unterrichtet. Franz Christoph Khevenhüller berichtet in seiner Autobiographie wie in seinen Annalen ganz übereinstimmend hierüber Folgendes (vgl. Archiv f. k. ö. G. 1850 I, III nnd IV, nnd Khevenhüller, Annales IX, 729): Um die Zeit, als der König (Philipp IV.) in Portugal abwesend war, kam Kaiser Rndolfs natürlicher Sohn Don Mathias von Oesterreich unberufen nnd unvermutheter Weise nach Spanien. Erzherzogin Margarethe, welche nicht wünschte, dass er Madrid betrete, forderte Khevenhüller auf, ihn znr Rückkehr nach Dentschland zu bestimmen. Khevenhüller reiste zn ihm nach Barujas (Barajasn, Antobiographie), tractirte nnd überredete ihn, sich nach Carmancel zu begeben, um dort den Befehl

des Königs abzuwarten, da Don Mathias erklärte, er könne wegen Mangels an Geld und Gesundheit nicht abreisen. Der König war sehr ungehalten, dass Mathias „ohne Erlaubnis und wider verbott auch ohne kaiserlichen und ertzherzoglichen Schreiben nach Spanien gereist und so ansehnlichen Gelegenheit in Kriegswesen sich verdient zu machen, ausgeschlossen“, übernahm es aber, in Madrid (? wohl Spanien) seine Schulden zu bezahlen und wies ihm 4000 Ducaten Reisegeld zur Heimreise an; doch musste er alsbald fort, ohne des Königs Heimkehr aus Portugal abzuwarten. Khevenhüller bemerkt, dieser Bescheid sei Don Mathias „seltsam“ (wir würden sagen „spanisch“) vorgekommen, doch habe er sich gutwillig darein gegeben. Offenbar wusste Don Mathias von des Königs Heiratsplänen, die Gindely erwähnt, und war durch die Sinneswandlung überrascht. In der That kehrte Don Mathias nach Deutschland zurück, um einige Jahre darauf jung sein Leben zu beschliessen (1626 ?).

Der kurze Bericht Khevenhüller's über Don Mathias' Aufenthalt in Spanien wirft einiges Licht auf diesen Sprössling Kaiser Rudolfs. Er war nicht geneigt, gleich seinem grossen Namensvetter Don Juan d'Austria, die Mängel seiner Geburt mit Kriegsruhm zu verdecken; ohne Mittel, anscheinend kränklich, abenteuernd, doch gutmüthiger Natur zieht er durch die Welt. Seine Unterschrift auf dem Klosterneuburger Pocale dürfte die einzige sichtbare Spur seines Erdenwallens sein.

Ganz andere Bilder tauchen vor uns auf, wenn wir den Namen Helmhart Jörger's mit der Jahreszahl 1568 erblicken. In einer grossen geistigen und politischen Bewegung ist er der Grössten Einer; ein Talent und ein Charakter, tritt er für die Gewissensfreiheit seiner Glaubensgenossen, der Protestanten, für die alten Ständerechte ein. Einem alten österreichischen Geschlechte entsprossen, 1530 geboren, wird er 1565 niederösterreichischer Regimentsrath, 1567 kaiserlicher Hofkammerrath, 1580 niederösterreichischer Hofkammerpraesident. Als unerschrockener Kämpe eröffnet er nach der Horner Capitulation 1609 in Hernals unter ungeheurem Zulaufe ein protestantisches Bethaus; aber schon 1614 wird er vom Kaiser Mathias des Lehensrechtes auf das Gut Hernals dieserhalben verlustig erklärt und dasselbe dem Wiener Domcapitel überantwortet 1621 wird er mit 16 protestantischen Bürgern Wiens gefangen gesetzt, er selbst, der Oberstlandhofmeister von Oesterreich ob der Enne, nach Linz in's Gefängniss gebracht (Kh., A. IX, 1275), wo ihn, den „Vielgeliebten“, sein Schwager Franz Christoph Khevenhüller, der gerade in Oesterreich weilte, am 4. Jänner 1622 mit Bewilligung des Statthalters zweimal besuchte (Kh., Autob. l. c 379 und 385). Am 26. Jänner „über starkes Anhalten seiner Gemalin Frau Anna Maria geb. Khevenhüller“ aus der Haft entlassen (Kh., A. X, 1598), 1625 wegen Rebellionsverbrechen zwar an Ehre, Leib und Leben pardonirt, die Güter jedoch confiscirt und der kaiserlichen Kammer applicirt (Kh., A. IX, 1598), bittet er nicht um Gnade, sondern um Revision der Acten (Kh, A. X, 733). 1627 wurden ihm die Güter zurückgegeben, wogegen der Kurfürst von Baiern, dem sie inzwischen verpfändet worden waren, fruchtlos Einsprache erhob (Kh., A. X, 1469).

1659 trat das Geschlecht der Jörger zum Katholicismus über, 1772 erlosch es.

Gundacker von Starhemberg, gleichfalls Protestant, Bruder und Erbe des Heinrich Wilhelm Starhemberg, Sohn des Gundacker Bartholomaens, begleitete Erzherzog Mathias 1582 als Oberstkämmerer zu Kaiser Rudolf nach Augsburg zum Reichstage.

Die Grafen von Gallenberg entstammen einem Krainer Adelsgeschlechte; bei dem Leichenbegängnisse Karls von Steiermark finden wir den Grafen Adam von Gallenberg unter den Sargträgern.

Die Polheim, gleich den Jörger und Starhemberg eifrige Protestanten und Oberösterreicher, sind, wie die Gallenberg, durch zwei Familienmitglieder vertreten; Ludwig von Polheim ist durch seine Frau Elisabeth (15. Juni 1568) mit den Starhemberg verschwägert.

Georg Christoph von Proskowsky (nicht Proskowitz) aus schlesischem Adel war Geheimer Rath unter den Kaisern Ferdinand I., Max II. und Rudolf II, des Letzteren Oberstkämmerer. Von seinen drei Söhnen Johann Christoph, Udalrich Desiderius und Kaspar standen die beiden Ersteren gleichfalls in Hofdiensten. Ein späterer Georg Christoph Proskowsky wurde 1679 in den Grafenstand erhoben. Nach Erlöschen des Mannesstammes führten die Dietrichstein den Namen fort. Wenzel Zastritz (nicht Zastrow) kommt 1582 als kaiserlicher Fürschneider in Diensten Rudolfs II. vor.

Jean de Four: In der Armee Wallenstein's finden wir 1626 de Four als Obristen; 1634 wird die Familie in den Reichsgrafenstand erhoben.

Unter Christoph von Rochlitz des Kataloges birgt sich wahrscheinlich ein Glied des böhmischen Geschlechtes Strzela von Rockitz. Burghart Strzela von Rockitz finden wir in Prag bei der Krönung Ferdinands II. 1617. Die Unterschrift Philippus D. S. (vielleicht G.) mit der Devise „Pietate et Constantia“ weiss ich nicht zu deuten; sie scheint den Namen eines Herzogs zu decken.

Eine erlesene Gesellschaft ziert demnach mit ihren Unterschriften den Pocal: ein regierender Erzherzog, ein Kaisersohn, ein Hofkammerpraesident und Oberstlandhofmeister, ein kaiserlicher und ein erzherzoglicher Oberstkämmerer und andere Glieder des Hofstaates und Hochadels.

Bei wem mag wohl dieser Pocal die fröhliche Runde gemacht, wer mag sein Besitzer gewesen sein? Man wird nicht fehlgehen, wenn man denselben in einer der zwei Residenzen Wien oder Graz, und zwar in Hofkreisen, sucht. Gegen Graz spricht der Umstand, dass gerade der steirische Adel ganz unvertreten ist, für Wien die bunte Mischung des Adels aus Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Krain mit Ueberwiegen des Adels aus Oesterreich, der gravirte Bindenschild und die Person Jörger's, der ständig in Wien lebte. Die Deckelumschrift ist zweifellos späteren Ursprunges; sie ist in kalligraphisch schöner Capitalschrift gravirt und geätzt. Auch sprachlich scheint mir die Widmung „Austriaco“ nicht in das XVI. oder XVII Jahrhundert zu gehören.

Wohl scheint ein Leopold einst der Besitzer des Pocales gewesen zu sein, man kann auch an Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Strassburg, den jüngsten Sohn Karl's von Steiermark (1586—1632), denken; er war aber gewiss nicht der erste Besitzer und die Umschrift des Deckels ist in diesem Falle erst von einem Rechtsnachfolger des Erzherzogs beigesetzt worden.

Dr. Heinrich Modern.

Notizen.

Die letzten Reste alter Glasmalereien im Wiener Stephansdome sind bekanntlich diejenigen in den Fenstern hinter dem Hochaltare. Dieselben stellen ein sinnloses Conglomerat von zahlreichen Fragmenten vor, denn es sind nicht die alten, ursprünglich an dem Orte befindlich gewesenen Fenster, sondern sie sind aus den Ueberbleibseln verschiedener Fenster planlos hier zusammengefügt. So prachtvoll nun auch die Farbenwirkung dieser brillanten Gläser des XIV. bis XV. Jahrhunderts ist, so hat man doch schon seit Langem mit Recht gefühlt, dass dieses unvernünftige Kaleidoskop nicht ganz würdig an Ort und Stelle sei. Hier sitzt eine halbe Madonna auf einem Fragment von einer Fiale auf, dort steht ein Heiliger auf dem Kopfe etc. Zudem beklagte sich die Geistlichkeit, dass, besonders im Winter, durch die dunklen Gläser das Lesen am Altare sehr erschwert werde. So ist denn heute die Entfernung der Glasmalereien eine beschlossene Sache und auch die modernen sind bereits fertig, welche an ihre Stelle kommen sollen Ob letztere die malerische Pracht der alten Fragmente ersetzen dürften, möchten wir zwar bezweifeln, mit der Entfernung der Bruchstücke muss aber jeder Vernünftige einverstanden sein.

Interessant ist es aber, zu vernehmen, welche Fata solche arme, vacant gewordene Alterthümer in unseren Tagen erfahren können. Zuerst bemühte sich private Sammellust des Amateurthums heiss und gierig um die allerdings kostbaren Reste, und es kostete viel Sorgfalt der Central-Commission und ihrer Organe, um dieser Liebhaberspeculation den Weg zu verlegen. Als dieser Angriff abgeschlagen war, beschloss man, die Fragmente einem Museum zu überantworten. Aber wir sind ja von jeher Goethe's Töffel, dem stets, wenn's Brei regnet, fehlt der Löffel. In's Hofmuseum können die Malereien aus eigenthumsrechtlichen Ursachen nicht aufgenommen werden, das Städtische Museum hat dafür in seinem Winkelwerk keinen Platz, im Oesterreichischen Museum würden sie die Säle zu sehr verdunkeln und ein Niederösterreichisches Landesmuseum haben wir bekanntlich nicht, auch keines der Dioecese. So sehen denn diese sehr schönen, letzten Ueberbleibsel des alten Fensterschmuckes von St. Stephan einer höchst ungewissen Zukunft entgegen, werthvolle Reste mittelalterlicher Kunst, welche man an anderen Orten mit grosser Freude in den Museen der Stadt begrüssen würde Wir sind neugierig auf den Verlauf dieser Geschichte, welcher ein gewisses abderitisches Parfum nicht abgeleugnet werden kann Red.

Eine Ansicht von Wien aus dem XVII. Jahrhundert. In der reichhaltigen Collection von Bergkrystallgefässen des kunsthistorischen Hofmuseums befindet sich ein in der Hauptgestalt cylindrisches, jedoch facettirtes Gefäss, dessen mit einem gleichfalls aus Bergkrystall gearbeiteten Ring versehener Deckel abschraubbar ist (Inventarnummer 1427); die Gesammthöhe beträgt 13 5 Centimeter. Auf den acht Facetten ist eine Ansicht der Stadt Wien eingeschliffen, so zwar, dass, wo die beiden Enden des Bildes zusammenkommen, dazwischen ein unverhältnissmässig hoher Baum angebracht erscheint. Die Darstellung der Baulichkeiten ist zwar durchaus nicht genau, bietet aber dennoch im Ganzen eine ziemlich richtige Ansicht. Der Standpunkt des Beschauers wäre im Süden beiläufig an der Stelle des Technikerparkes. Im Vordergrunde erblickt man die mit Zinnen besetzten Festungsmauern, welche mit verschieden geformten Thürmen versehen sind. Ein besonders hoher Thurm mit Aufsatz steht am äussersten örtlichen Ende des Bildes. Auf dem entgegengesetzten westlichen Ende erscheint ein grosses Thor, offenbar das bei den Schotten. St. Stephan ist von der Südseite gesehen mit dem grossen und den Heidenthürmen, von denen ersterer die Bekrönung des Sternes mit dem Halbmonde trägt; das Gefäss entstand also vor 1683 Oestlich vom Dome werden fünf Kirchen sichtbar, von denen sich nur die äusserste mit Wahrscheinlichkeit als jene der Franciscaner angeben lässt. Westlich stellt sich die Burg mit ihren Thürmen genau dar, dahinter der spitze Thurm von St. Michael, die Minoritenkirche mit der Katharinacapelle, die Schottenkirche, deren Thurm einen schlanken Spitzhelm trägt, endlich der deutlich erkennbare gothische Thurm von Maria-Stiegen. Der Luftraum über dem Stadtbild ist mit fliegenden Vögeln angefüllt. Red.

Ueber das Neugebäude bei Simmering, jetzt im XI. Bezirke von Wien gelegen, das einst prachtvolle, kunstgeschmückte Sommerschloss der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., hat der Gefertigte in unserem Vereine am 20. Jänner 1893 einen Vortrag gehalten, wie seinerzeit berichtet wurde. Seitdem ist die Erforschung des interessanten Gegenstandes durch Auffindung neuer Urkunden im k. k. Reichs-Finanzministerium noch ansehnlich erweitert worden, so dass eine monographische Abhandlung entstehen konnte, welche, mit Abbildungen ausgestattet, im diesjährigen Bande des Jahrbuches der kaiserlichen Kunstsammlungen herauskommen wird und die Geschichte jenes bedeutenden

Renaissanceschlosses wohl genügend beleuchten dürfte. Gleichzeitig regt es sich aber auch in anderer Hinsicht wegen des Neugebäudes. Die Entfernung des Inhaltes von Schiessmaterial aller Art aus dem Gebäude, in dessen Nähe heute bereits allerseits Wohnhäuser emporwachsen, wird mit vollem Rechte gefordert und kann auch nur eine Frage der Zeit, d. h. einer kurzen Zeit, sein. Mit dieser Aussicht geben sich vorläufig unsere Wiener Bezirkssöhne vollkommen zufrieden, der Alterthumsfreund ist dabei jedoch keineswegs beruhigt, denn derselbe kennt seine Pappenheimer und argwöhnt gar nicht ohne Grund, dass sehr möglich das entleerte Pulvermagazin dann mir nichts dir nichts demolirt und dessen Area mit Zinskasernen verbaut werden könnte. Diesem traurigen Schicksale eines der merkwürdigsten Architekturwerke Oesterreichs, einer der originellsten Schöpfungen seines kunstsinnigen Kaiserhauses, muss aber aus allen Kräften vorgebeugt, das seltene Denkmal erhalten werden. Es könnte das sehr wohl zum Vortheile des neuen Bezirkes geschehen und bei der Gelegenheit zugleich auch eine gründliche Erforschung des Gebäudes angestellt werden, welche bisher im Pulvermagazin unthunlich war. Würde man den heute verödeten Fasangarten wieder bepflanzen, so gewänne der von der Natur sehr stiefmütterlich bedachte Bezirk einen herrlichen Erholungsort; sollte es gelingen, in dem Schlosse unter der Tünche die alten Malereien Giulio Pordenone's, Bartholomaeus Spranger und anderer Meister wieder zu finden, was wohl sehr möglich wäre, so wäre derselbe Stadttheil dann aber im Besitze eines Kunsthortes, um den ihn das gesammte übrige Wien zu beneiden hätte. Aber selbst in dem Falle, dass unsere Hoffnungen trügen sollten, wenn nämlich die von den alten Schriftstellern gerühmten Fresken in den Sälen des Neugebäudes und in den Thürmen des Fasangartens zerstört wären, so würde doch allein schon die Wiederherstellung der Architektur des Hauptgebäudes von höchstem Werthe sein. Die nach alten Zeichnungen prachtvolle, offene Colonnadenreihe gegen die Donau auf beiden Flügeln des Rudolfinischen Schlosses ist nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach vollständig blosszulegen. Es waren monumentale Arcaden, von Säulenpaaren toscanischer Ordnung getragen, und offenbar nach dem Vorbilde des Palazzo del Te in Mantua erfunden, deren Oeffnungen man in der Theresianischen Zeit bei der Einrichtung als Pulverdepôt nur ganz roh vermauerte. Wie prachtvoll wäre das Bild, wenn diese stolze Bogenreihe, diese imposante Enfilade mit dem Blicke auf den grossen Strom und seine malerischen Auen, wieder aufgethan werden könnte. Wie viel Interessantes birgt ausserdem gewiss auch noch das Innere des Baues mit seinen räthselhaften Räumen, in denen Kaiser Rudolf seinen alchymistischen Neigungen nachgegangen sein soll, seiner Capelle, den schrägen Gängen im Souterrain u. s. w. Es wäre ein Vandalismus ohne Gleichen, wenn das moderne Wien über dieses Ueberbleibsel der Vergangenheit in stumpfer Rohheit das Urtheil der Demolirung aussprechen würde, zu seiner höchsten Schande, nachdem ihm das Glück ein solches kunsthistorisches Kleinod in den Schooss fallen liess. Als ich vor zwei Jahren die hohe Ehre hatte, das Neugebäude mit Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig Victor zu besichtigen, waren das die Empfindungen, welche die ganze Gesellschaft erfüllten; ich hoffe darum, dass bei den Unterhandlungen, welche zwischen dem Kriegsministerium und der Commune bei der Angelegenheit bevorstehen und an welchen sich das Unterrichtsministerium als Kunstbehörde gleichfalls betheiligen muss, auf diese für die Kunstgeschichte Oesterreichs hochwichtigen Umstände auch sehr sorgsame Rücksicht genommen werden dürfte.

Ilg.

Zur Forschung über G. R. Donner. In der soeben erschienenen ersten Lieferung der neuen Folge von Dr. Frimmel's kleinen Galeriestudien, S. 76 f., ist die Rede über das Gemälde F. C. Sambach's in der Hermannstädter Galerie Nr. 404, welches eine Kreuzabnahme nach G. R. Donner zum Gegenstande hat. Der Verfasser bemerkt, dass die Composition von der Tabernakelthüre in der Capelle des Wiener Invalidenhauses wesentlich verschieden sei, und fügt in der Note hinzu: „Die neuere Donner-Literatur gibt über den Fall keine Auskunft.“ Hierin hat der Autor allerdings Recht, einfach aus dem Grunde, weil Diejenigen, welche bisher über Donner literarisch thätig waren, sämmtlich das Bild in der Bruckenthal'schen Galerie nicht gesehen haben. Welche der verschiedenen Pietà- und Kreuzabnahme-Darstellungen Donner's hier eben zu Grunde liegen möge, das lässt sich aus der neueren Literatur freilich nicht erweisen. Wohl aber dürfte berichtet werden, dass sowohl die Beschäftigung Donner's mit jenem Thema, die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verliess und zu mannigfachen Auffassungen anregte, als auch die Beziehungen Sambach's zu dem grossen Meister gerade in der neuesten Literatur vielfach zum Gegenstande der Erörterung gemacht worden sind, so in dem Kataloge und in der Festschrift anlässlich des Donner-Jubilaeums, welches die Wiener Künstlergenossenschaft 1893 feierte, in den Notizen unseres Blattes 1892, S. 214, 1893, S. 71. Eine Hinweisung auf das Hermannstädter Gemälde ist überdies gleichfalls im „Monatsblatt“ unmittel-

bar vor dem Erscheinen von Dr. **Frimmel's** Galeriestudien in unserer letzten Augustnummer gegeben wurden. Red.

Geschichte der Stadt Hainburg. Anlässlich des 1000jährigen Jubilaeums der Stadt Hainburg hat unser rühriges Mitglied, Herr Jos. **Maurer**, Pfarrer in Deutsch-Altenburg, mit Unterstützung des Landeskundevereines und der städtischen Sparcasse eine ausführlich behandelte Geschichte des Ortes in einem stattlichen, bei 600 Seiten umfassenden Bande veröffentlicht (Wien, Selbstverlag). Das auf emsiger archivarischer Forschung beruhende Werk zerfällt in drei Theile: politische Geschichte, geistige und materielle Culturgeschichte, von denen uns selbstverständlich der zweite am meisten interessirt. Vom politisch-historischen, topographischen, chronikalen und statistischen Standpunkte ist das Buch eine Probe des grössten Fleisses, so dass wir für unsere übrigen Städte des Kronlandes etwas Aehnliches nur mit Freuden wünschen würden. Etwas dürftiger ist dagegen die archaeologische und kunstgeschichtliche Partie ausgefallen, namentlich die Beschreibung der Gotteshäuser und ihres Inhaltes. In dieser Hinsicht geht das Buch über das schon Bekannte und Publicirte wenig hinaus und hat noch dazu in manchen älteren Nachrichten eben keine genügenden Anhalte. Sehr werthvoll stellt sich aber die culturhistorische Abtheilung dar, aus welcher für die Kunde über Volksleben, Sittengeschichte, Verwaltung, Zunftwesen, Handwerk, Ackerbau etc. sehr viel schätzbares Material zu erholen ist. Red.

Kirchberg an der Wild. Kirche und Schloss liegen auf einem flachen Hügel. Das Schiff der Kirche mit flacher Decke, rundbogigen Fenstern und starkem Thurme an der Ostseite ist romanisch. Die Kirche wurde um 1150 dem Stifte Geras übergeben. Alt ist auch die an den Thurm im Norden angebaute Sacristei mit Rundgewölbe und Thüre mit flachem Kleeblattbogen. In der gothischen Bauperiode wurde die Kirche nach Osten durch ein Presbyterium mit Spitzbogengewölbe, eckigen Wandsäulchen und Strebepfeilern vergrössert. Zu nennen sind: ein schönes Gemälde der Apostelfürsten auf dem Hochaltare, im Schiffe vier medaillonförmige Gemälde, enthaltend Brustbilder der Heiligen Petrus, Paulus, Florian und Donatus (? mit Aehren), schöne Arbeiten eines unbekannten Meisters; im Presbyterium der Grabstein des Balthasar Winkhler zu Neuhaus und Kirchberg auf der Wild und seiner zwei Hausfrauen Susanna, geborene Grünthaler von Kremseck, und Katharina, geborene Khünast von Thonhach, aus rothem Marmor, darstellend oben drei Wappen, darunter ein Crucifix, kleine Engel halten den Leidenskelch, landschaftlicher Hintergrund mit der Stadt Jerusalem; unten knieen sieben Personen. Todesjahr und Datum wurden in dem offenbar schon zu Lebzeiten des Genannten angefertigten Grabmale nicht mehr eingesetzt; es dürfte dem Ende des XVI. Jahrhunderts angehören. An der Friedhofmauer gegen das Schloss zu, einem modernen Baue des vorigen Jahrhunderts mit Thurm, ist zu sehen der Grabstein des Johann Peter Freiherrn von Mänden auf Tenkschach und Plankenstein, Freiherr von Gruss-Sieghartš, Kirchberg und Atzelsdorf, beide an der Wild, gestorben am 14. März 1680 im Alter von 47 Jahren. A. Plesser.

In Schwarzenau an der Kaiser Franz Josephs-Bahn befindet sich bei der Mühle in einem Kreuzstöckl eine Marienstatue von über 1 Meter Höhe, aus der gothischen Zeit stammend, worauf die gebogene Leibesstellung und die einfache gothische Krone hindeutet. Die Darstellung ist dem Gnadenbilde in Hoheneich ähnlich: Maria hat Scepter und Krone und am linken Arme das Jesukind, welches die Weltkugel trägt. Nicht weit davon steht am Wege eine einfache Steinsäule von interessanter Gliederung, wahrscheinlich aus der Frührenaissance. An den vier Ecken laufen Rundstäbe entlang und jede Seite hat ein von einem schmalen Simse umrahmtes, eingeblendetes, schmales Feld; der Tabernakel zeigt nach drei Seiten viereckige Oeffnungen mit Umrahmung, zu oberst ein Kreuz.

A. Plesser.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die **Jahresbeiträge** pro 1894 im Laufe des Monats October 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector **Schönbrunner**, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung **Kubasta & Voigt**, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 11. **November.** 11. Jahrg. 1894.

Die fürstlich Liechtenstein'sche Kunstwidmung an die Stadt Wien.

Im heurigen Sommer hat sich eine hervorragende Kunstschenkung an die Stadt Wien ereignet, indem, wie bekannt, Se. Durchlaucht Fürst Johannes von und zu Liechtenstein eine Anzahl sehr werthvoller Bilder, meist der Altwiener Schule, dem Museum der Gemeinde widmete. Der Fürst wollte mit dieser hochherzigen Verfügung den Grundstein zur Schöpfung einer städtischen Gemäldegalerie schaffen und wurde bei dieser Handlung ohne Zweifel angeregt durch den Gedanken des verewigten Bürgermeisters Dr. Prix, welcher anlässlich des kommenden Kaiser-Jubilaeums die Errichtung eines neuen Museumbaues der Commune projectirt hatte, mit welchem die Einrichtung einer städtischen Galerie in Verbindung gebracht sein sollte. Ich habe bereits an einem anderen Orte sowohl die edle That des Fürsten als den glücklichen Plan des seligen Dr. Prix eingehend gewürdigt und will durchaus nicht das dort Gesagte wiederholen, denke also hier auch keineswegs zu untersuchen, ob diese schöne Unternehmung für die Zukunft Aussichten auf Gedeihen habe oder nicht, das gehört wohl auf ein anderes Blatt; diesmal sind es nur einige andere Gedanken, zu denen uns die Nachricht von der fürstlichen Schenkung angeregt hat.

Wenn uns die Meldung von der so kostbaren Gabe Sr. Durchlaucht höchlich überraschte, so war es das nicht in Bezug auf jenen hohen Herrn, dessen allseitige Munificenz bekannt genug ist, wohl aber im allgemeinen, principiellen Sinn. Wir waren darüber nur überrascht, dass in Wien endlich einmal für die Creirung einer öffentlichen Sammlung von Kunst- und Alterthumsobjecten von privater Seite etwas gethan wurde; denn das ist eine Sache, die uns an der schönen blauen Donau allerdings als etwas völlig Ungewohntes erscheint. Nicht so ist es freilich an anderen Orten. In Deutschland, in Italien und in manchem anderen Lande, vor Allem in Frankreich und England, aber auch in ungarischen und slavischen Gebieten begegnet man die Erscheinung als eine ziemlich häufige, ja normale. In wie vielen Städten und Städtchen auf meinen Reisen bin ich gewesen, wo ich beim Besuche von Museen, Bildersammlungen oder Alterthumscabineten, welche Eigenthum der Gemeinde waren, erfuhr, sie seien ein Legat dieses oder jenes kunstliebenden Bürgers, oder die Schenkung eines Privatliebhabers hatte wenigstens zum Grundstock für die Entstehung gedient, oder sie sei auf Basis eines von einem kunstfreundlichen Patrioten gewidmeten Capitals allmälig beschafft worden, oder endlich es besteht ein Verein von Bürgern, welche sich dem Zwecke widmen, ihrer Vaterstadt durch Beiträge allmälig zur Bildung eines städtischen Institutes dieser Art zu verhelfen. In Frankfurt und in Hamburg, in Verona und Brescia, in Nord und Süd, in grösseren und kleineren Orten habe ich

solche Gründungen gefunden, welche häufig noch mit ihren bleibenden Namen an die edlen Urheber für alle Tage der Zukunft erinnern. Eine Statistik dieser Art, zu der hier aber bei ihrer Umfänglichkeit schon allein der nöthige Raum gebrechen würde, wäre unschwer anzulegen, sie würde aber eine starke Beschämung für Wien und Oesterreich zum Resultate haben.

Es macht einen unsäglich angenehmen Eindruck, da draussen zu gewahren, wie ein vornehmer Bürgersinn, eine hochgebildete Kunstliebe bei all' dem privaten Vergnügen, welches dieselbe am Sammeln von Alterthümern, Gemälden etc. findet, doch stets den höheren, idealen Gedanken nicht vergisst: die Ehre der Heimat. Der reiche Frankfurter, Hamburger u. s. w. Kunstfreund weiss sich nichts Besseres mit seinen während des ganzen Lebens liebevoll erworbenen Schätzen, als dass er sie beim Scheiden von dieser friedlichen Gewohnheit des Daseins, um mit Egmont zu sprechen, der geliebten Vaterstadt überlässt, auf dass sich dann auch Andere künftig an solchem Horte freuen mögen, wie er sich freute durch so lange Jahre; auf dass sie geschützt wären vor Zersplitterung und Verschleuderung und damit sein Name erhalten bleibe im Gedächtnisse späterer Geschlechter. Ich denke an das herrliche Wort des tiefsinnigen Boz-Dickens: „Gott erhalte mein Gedächtniss grünend!“ — und welches Gedächtniss könnte schöner grünen, als dasjenige, in welches sich auch noch die bunten, duftigen Blumen der edlen Kunst herumranken würden! Aber, sprechen wir gar nicht vom bitteren Abschied von des Helios heiligem Licht, — man beobachtet da draussen „im Reich“ und auch anderwärts, dass auch mitten im fröhlichen Leben dort gesunder Bürgersinn mit derartigen Widmungen stets bereitwillig zur Hand ist; überall bestehen solche städtische Collectionen und an der Mehrzahl der Objecte lesen wir, dass sie als Geschenke der Einwohnerschaft in das Museum gelangt seien. Ueberall bekundet sich heute auf der Grundlage der erhöhten allgemeinen Volksbildung und der endlich geweckten Achtung für das Alterthum und seine Cultur in allen Schichten der Bevölkerung der geschichtliche Sinn und das patriotisch-gemeinnützige Streben. Es hat mich daher stets eine ehrfurchtsvolle Stimmung ergriffen, wenn ich in solch' einer städtischen Sammlung las, dass dazu der Conte X oder der Bürgermeister Y den Grund gelegt habe, woran dann spätere Geschlechter und die Gemeindeverwaltung unablässig weiteranknüpften und fortbauten. Der Fremde gewinnt dadurch Respect vor einem solchen Gemeinwesen und geht — gedrückten Gemüthes nach Hause.

Denn es ist leider sehr anders in seinem geliebten Heimatlande. An Sammellust und Amateurs fehlt es freilich auch hierzulande nicht; die Mode zeitigt sie ja wie die Pilze der Sommerregen. Wem es seine Mittel gestatten und auch so Mancher, den seine beschränkten Mittel vor solchen luxuriösen Scherzen warnen sollten, Manche, deren Bildungsgrad sie gar nicht zur Höhe von Maecenen und Amateurs berechtigt, sammeln dennoch mit Feuereifer, weil es die — Mode eben einmal befiehlt; aber dies ganze Wesen und Treiben basirt nicht auf Ernst und Wahrheit, Tüchtigkeit und Würde. Es ist ein vorübergehendes Geflunker, eine Modesache, ein nobler Sport, der vergeht wie Irrlichtschein. Wenige ausgenommen, haben wir gar keine echten Sammler mehr. Was die Mehrzahl treibt, ist ein schnöder, wüster Raubbau, eine Satyr-Komoedie des Maecenatenthums. Aus meiner Jugendzeit habe ich noch Erinnerungen von wirklichen Sammlern, an die Böhm, Gsell, Arthaber, Artaria etc. Seitdem sind hundert und aberhundert Namen an uns vorübergerauscht, Sammlungen entstanden und wieder verschwunden; der Auctionstisch wurde regelmässig ihre Schlachtbank,

der Auctionskatalog ihr Partezettel und — Kreuz darüber! Dann tauchten wohl dieselben Bestandtheile und Einzelheiten solcher Collectionen zehnmal wieder in neugegründeten Collectionen vor meinem Auge auf und stürzten wieder in's Grab der Auction, nm gleich wieder bei einem nenen Parvenn aufzntanchen und das alte Spiel von Neuem zn beginnen. Und das Ende war doch immer wieder der Trödler, der Untergang, die Versteigerung. Wie oft hat mir so eine elegante Salondame einen Becher, einen Dolch, eine Majolica als neueste stolze Erwerbung des kunstsinnigen Gemahls triumphirend gewiesen, damit ich das Stück bewundere; aber wie oft hätte ich der Gnädigen sagen können, dass mir das Object bereits drei, vier Gnädige mit Stolz gezeigt haben, dass ich es dann regelmässig immer wieder in den Händen gieriger Trödler erblickte und in elenden Anctionskatalogen beschrieben gefunden bätte!

Derlei Existenzen von flackerndem Scheinlicht, dieses phosphorescirende Moderholz der Gesellschaft, hat aber natürlich keinen Sinn für Gemeinwesen und historischen Sinn. Der Parvenu-Amatenr stirbt oder verkracht, und all' der Plunder, wie er gewonnen, so ist er zerronnen, um dann wieder eine Zeit lang bei einer anderen Eintagsfliege zu schimmern, bei diesem fortwährenden unerquicklichen Kreislanf aber in Einemfort verschiedenen niederen Händlerinsecten znr Nahrnng dienend. Wer das, so wie ich, circa ein Vierteljahrhundert beobachtet hat, empfindet geradezn Ekel davor. Von Bürgersinn, von Anhänglichkeit an die Heimat, von Patriotismus und Idealismns ist da keine Rede. So lange Papa lebte, hatte man mit seinem „Knnstsinn" geprahlt und sich dessen hoch und stolz gerühmt. Nnn ist er todt, die Verhältnisse baben sich geändert, und zwar in der Regel finanziell ungünstiger, — fort also mit dem unnützen, kostspieligen Schund, der gar keine Zinsen trägt, — fort zn den Hyänen der Licitation, um doch wenigstens Einiges ans dem verwünschten Kram heranszuschlagen, den der Selige vielleicht ohne alles wirkliche Interesse zu sammeln gezwungen war, weil das durch seine gesellschaftliche Position nnn einmal doch geboten war.

Wir haben keine Kunstfreunde ans dem guten, gesnnden Bürgerstande mehr, sondern grösstentheils nnr sogenannte ans der Sphaere des Parvenn- und Protzenthnms, einfach, weil nnser gesundes Bürgerthum in der Regel bente froh sein muss, wenn es schlecht nnd recht durchkommt, an Kunstliebe aber gar nicht mehr denken kann. Von bürgerlichem Maecenatenthnm aber wäre vorzugsweise zn erhoffen, dass aus ihm jener patriotische Geist erwachen möchte, welcher locale Sammlungen bedenken und ausstatten würde, wie es in vergangenen Zeiten und anderorts anch wohl noch heute der Fall ist. Fürst L i e c h t e n s t e i n hat uns allerdings mit seiner grossartigen Spende eines Anderen belehrt; er ist als glänzender Repraesentant der höchsten Aristokratie mit seinem Beispiel hervorgetreten, als hoher Pair des Reiches, der sich damit aber nnr als guter Bürger der Stadt erweisen wollte. Wir danken dem hohen Herrn ehrfurchtsvoll, wir denken aber auch an das vivat seqnens unter seinen Standesgenossen nnd erinnern nns, dass es schliesslich denn doch auch nicht lauter Parvenn-Kunstfreunde, sondern doch noch einige Bürgersammler in Wien gäbe, welchen sein leuchtendes Beispiel den rechten Weg weisen sollte. Ilg.

N o t i z e n.

„Das Stift Klosterneuburg, eine kunsthistorische Skizze", betitelt sich ein schön ausgestattetes Bändchen von unserem Mitgliede Prof. Karl Drexler, welches, mit photographischen Aufnahmen desselben stets rührigen Fachmannes reich illustrirt, soeben aus der St. Norbertus-Druckerei

hervorgegangen ist. Wenn das Stift des heil. Leopold längst sämmtlichen österreichischen Klöstern mit der Bethätigung eines richtigen Kunstsinnes in praxi, d. h. durch stilrichtige Restaurationen und Neubauten, durch Schaffung von wissenschaftlich geordneten Sammlungen, Museen, Lapidarien etc. rühmlich vorausgegangen ist, so hat dasselbe ferner auch das weitere grosse Verdienst, dass es auch auf literarischem Gebiete unter den geistlichen Häusern des Heimatlandes zuerst einer Reform der alten, stagnirenden oder dilettantischen Zustände bereitwillig entgegenkam. Abt Kestersitz' Monumenta sepulcralia und dessen werthvolles Büchlein über die Geschichte des Hauses machten einen sehr schätzenswerthen Anfang, dann folgte der Katalog des Museums und der Schatzkammer und nun hat Drexler eine vortreffliche Monographie in populärer Diction, aber voll wissenschaftlichen Gehaltes geliefert, welche über alles kunsthistorisch Bedeutende des reichen Hauses interessante Auskunft gibt, dabei sehr viele neue Nachrichten aus dem Archive bietet und den Stand der kunstwissenschaftlichen Forschung von heute gewissenhaft in Beachtung zieht. Wir begreifen es nicht, dass der Vorgang eines Stiftes wie Klosterneuburg, seines kunstsinnigen Praelaten und eines so tüchtigen Mannes wie Professor Drexler die zahlreichen übrigen geistlichen Häuser so gar nicht aus ihrem Winterschlafe zu wecken im Stande ist. Dieser Ehrgeiz wäre wohl auch dem geweihten Gewande nicht nur verzeihlich, sondern vielmehr erlaubt und ehrenvoll. Red.

Donner-Sambach. In dieser Angelegenheit schreibt uns Herr Dr. Theodor v. Frimmel: „In der jüngsten Nummer des „Monatsblatt" finde ich eine Notiz, die sich auf eine Stelle in meinen kleinen Galeriestudien (Neue Folge, 1. Lieferung, Gemäldesammlung in Hermannstadt, S. 76) bezieht. Die Redaction, von welcher diese Notiz unterfertigt ist, bemängelt es, dass ich bei der Erwähnung eines Sambach'schen Bildes der Hermannstädter Galerie, das ein G. R. Donner'sches Relief darstellt, nicht sofort einige kleine Notizen angeführt habe, die sich mit den Beziehungen Sambach's zu Donner beschäftigen. Das Wesentliche an der Frage, die ich aufgeworfen hatte, bleibt nach wie vor unbeantwortet. Bezüglich der in der angeführten Notiz erwähnten Literatur kann ich aber versichern, dass sie von mir für eine andere Publication vorgemerkt ist und es zum Theile längst war, für eine Publication, die ganz unzweideutig auf S. 59 meiner Studie über die Hermannstädter Galerie als beabsichtigt erwähnt ist. Aus Anlass der Anführung eines Gemäldes von einem Wiener Maler gab ich nämlich die Note: ‚Ich beabsichtige dieses Bild mit den Werken anderer Meister, die zu Wien in naher Beziehung stehen, in einem gesonderten Artikel zu besprechen.' Dies rechtfertigt wohl genügend die Knappheit meiner Angaben über Sambach's Gemälde in Hermannstadt."

Es scheint uns, dass unser sehr geehrtes und vielfach verdientes Mitglied diese kleine Affaire wohl etwas zu ernst und schwer genommen haben dürfte, denn es lag uns ja gänzlich ferne, seine Aeusserungen zu „bemängeln"; es schien uns nur, als ob seine Bemerkung, dass über das Donner'sche Vorbild zu Sambach's Gemälde in Hermannstadt die jüngste Donner-Literatur keine Auskunft biete, von nicht genau informirten Lesern leicht dahin missverstanden werden könnte, als sei damit ein Vorwurf gegen jene Literatur von ihm erhoben. Ein flüchtiger Leser hätte vielleicht den Eindruck haben können, als klinge umgekehrt vielmehr bei Herrn Dr. v. Frimmel da eine „Bemängelung" leise durch. Hiever die jüngste Donner-Literatur zu schützen, war allein die Absicht unserer Notiz in der letzten Nummer, denn den von Dr. v. Frimmel gesuchten Aufschluss konnte dieselbe ja nicht geben, einfach darum, weil keiner der betreffenden Autoren das Hermannstädter Bild vor ihm gesehen hat. Wir zweifeln nicht, dass ein so gründlicher Forscher wie unser geschätztes Vereinsmitglied in seiner weiters angekündigten Arbeit äusserst interessante Mittheilungen über den Gegenstand bringen wird, aber vielleicht dürfte doch auch er erst durch unsere Notizen auf die Sambach'schen Pietàbilder in Mölk und in Gran aufmerksam gemacht worden sein, von denen uns wenigstens keine frühere Erwähnung bekannt ist. Uebrigens sehen wir nicht ein, weshalb Herr Dr. v. Frimmel die Neugier seiner Leser erst auf seine in Aussicht gestellte Abhandlung verweist; denn da er ja doch gewiss die Donner-Ausstellung im Künstlerhause genau besichtigt hat, auf welcher sämmtliche bekannte Pietàdarstellungen des Meisters vereinigt waren, da er ferner nun auch der einzige Fachmann ist, welcher das Bild Sambach's in der Galerie zu Hermannstadt gesehen hat, so hätte er ja doch gleich in seinen neuesten Galeriestudien sagen können, mit welcher der verschiedenen Phasen des Themas letzteres zusammenhängt, oder aber, dass es etwa zu gar keiner derselben in Beziehung stehe. Red.

Die Aufdeckung eines Mosaikbodens in Carnuntum. Der Kleinhausbesitzer Gabel von Petronell stiess bei der Herrichtung seines Ackers zum Anbauen auf einen Mosaikboden von einer riesigen Ausdehnung; er ist nämlich 7 Mtr. breit und 6 Mtr. lang und dürfte das Atrium eines Hauses gebildet haben. Es ist das nicht nur einer der grössten, sondern auch der schönsten antiken Mosaik-

böden, die man in unseren Gegenden besitzt, da nicht weniger als 13 verschiedene Arten von Steinchen zur Ausführung der Ornamente und Zeichnungen (Centauren, Mercur u. s. w) verwendet wurden. Um 35 Gulden überliess der Besitzer diesen Mosaikboden dem Carnuntum-Vereine, der ihn durch Herrn Sturm jun. sorgfältig herausnehmen und vorläufig in die Sammlung des Herrn Grafen Otto von Abensperg-Traun nach Petronell bringen lässt. Ueber den Charakter der an dieser Fundstelle befindlichen antiken Gebäudeüberreste (mit Hypokausten, Heizungscanälen u. dgl) müssen erst weitere Grabungen Aufschluss verschaffen. Diese Grabungsstelle befindet sich neben der Deutsch-Altenburg-Petroneller Strasse an der Grenze des Burgfriedens dieser beiden Orte. Joseph Maurer.

Die Aufdeckung eines Mithraeums in Carnuntum. Der Wirthschaftsbesitzer Jakob Suttner in Petronell wollte nach der heurigen Ernte bei seiner Scheuer eine Dreschmaschine aufstellen und grub daher vor derselben, um den Göpel der Maschine zu befestigen, ein Loch, bei welcher Gelegenheit er auf sonderbar geformte Steine stiess, was ihn veranlasste, noch weiter zu graben, wobei er auf Statuen aus Sandstein gelangte. Die fortgesetzten Grabungen ergaben, dass man es mit einem Mithraeum zu thun habe Der aufgefundene Altar ist ungemein reich ausgeschmückt, indem die Platte des Altars von neun Figuren (zumeist Frauen), die fast lebensgross ausgeführt sind, getragen wird. Leider ist der Altar wie diese Figuren aus sehr weichem Sandstein verfertigt, so dass sie durch Alter, Nässe u. s. w., wie nicht wenig auch durch die Ungeschicklichkeit beim Ausgraben gelitten haben. Herr Bildhauer Sturm fügte aber die vorhandenen Stücke wieder so glücklich zusammen, dass sich jetzt dieser Altar ganz schön repraesentirt. Ueber seinen Stifter gibt uns eine Inschrift Auskunft, welche lautet: Pro salute Augusti Deo invicto Ant. Heracla d. d.

Die zweite bedeutende Zierde dieses Heiligthums war eine, wie zwei nahezu gleichlautende Inschriften besagen, von Cajus Julius Propinquus errichtete Wand mit der Luna und einem Kotes, ferner einer Nische, in welcher die Kolossalstatue des Mithras stand Wie gross diese Statue war, ergibt sich aus den wenigen Stücken, die man bisher davon gefunden hat (man vermuthet die übrigen Stücke im Garten hinter der Scheuer des obengenannten Wirthschaftsbesitzers). Der Kopf mit der phrygischen Mütze misst 70 Cm.; leider ist sonst dann nur mehr die linke Hand des Mithras, welche die Nüstern des Stieres gewaltsam anfreisst, der kolossale Kopf des Stieres, dann ein Fuss dieses Thieres vorhanden. Würde die Statue ganz gefunden werden, so würde sie — wiederum zusammengestellt — einen gewaltigen Eindruck machen.

Weiter wurde noch die Darstellung der Geburt des von einer Schlange umwickelten Mithras aus dem Felsen, gleichfalls aus Sandstein gearbeitet, gefunden, ferner ein Löwe, der einen Kalbskopf vernichtet, dann die zwei Steine, die den Eingang in dieses Mithraeum bildeten, das wie alle Mithraeen unterirdisch war.

Da man sich über den Mithrasdienst noch nicht vollständig klar ist, so ist natürlich jedes neuentdeckte derartige Heiligthum von Wichtigkeit, weil es zur weiteren Aufhellung dieses noch in mancher Hinsicht dunklen Cultus beitragen kann. Es wurden daher die bisher gemachten Funde von Herrn Karl Hollitzer in Deutsch-Altenburg um einen halben Tausender angekauft und im Museum des Carnuntum-Vereines in Deutsch-Altenburg aufgestellt.

Bekanntlich ist dieses neuentdeckte Mithraeum von Carnuntum nicht das einzige, das man dort gefunden hat, denn schon im Sommer 1853 war man in Deutsch-Altenburg „am Stein" so glücklich, eines aufzufinden Die Fundstücke wurden damals in die kaiserlichen Sammlungen gebracht und von Baron Sacken ausführlich im Julihefte des Jahrganges der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (XI. Bd., S. 336 ff) beschrieben.

Joseph Maurer.

Friderleianische Goldsiegel. An zwei Urkunden des ehemaligen Dorotheer-Archives, welches nun dem Archive des Stiftes Klosterneuburg einverleibt ist, befinden sich noch die Originalsiegel aus Gold. In der einen Urkunde (1460) bestätigt Kaiser Friedrich III. dem Stifte Dorothea in Wien die bisherigen Privilegien und Gerechtsame und ertheilt noch die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen und Aehnliches. Die zweite Urkunde vom Jahre 1493 ist eine Wiederholung der früheren. Die Goldsiegel, welche mit dicken Seidenschnüren noch an den Pergamenten hängen, zeigen vollständig gleiche Prägung und nur dürfte sich bei der Anfertigung der einen der Stempel etwas bewegt haben, wodurch der Abdruck nicht so schön wie bei der anderen erscheint. Die Siegel sind, wie man an einem derselben, welche schon einmal, zum Glücke ohne Beschädigung, auseinander genommen wurden, bemerkt. im Inneren mit Wachs ausgefüllt.

Die Aversseite zeigt Kaiser Friedrich auf dem Throne sitzend, mit folgender Umschrift, die in zwei Zeilen angebracht ist:

FRIDERICVS : DEI ⁝ GRA : ROMANO MPATO · SEMP:

AVGTS : AVSTRIE · STIRIE · KARINTHIE ET A E.I.O.V.

(zweite innere Zeile) CARNIOLE · DVX ✧ COMES TIROLIS.

Auf der Reversseite sieht man die Stadt Rom in schematischer Darstellung, wobei die Architektur überall den Rundbogen aufweist. Die Umschrift lautet: ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI. A.E.I.O.V.

AVR

Im Stadtthore liest man EAR Durchm. 75 Mm., Dicke des einen Siegels 13 Mm., des anderen 15 Mm.

OMA

Drezler.

Vor einiger Zeit wurden in **Heiligenstadt** bei der Erneuerung der St. Michaelskirche die hohen Fenster des Presbyteriums, welche vermauert waren, wieder eröffnet. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich Ueberbleibsel des alten Masswerkes, so dass ganz nach alter Form die Zeichnung des neuen entworfen werden konnte; überdies fanden sich noch in den Resten des Masswerkes Fragmente der alten Glasmalerei. Einzelne dieser kleinen Stücke enthalten auf blauem Grunde mit Schwarzloth gezeichnete Ornamente, andere dürften zu figuralen Darstellungen gehört haben, aber an keinem zeigt sich ein Ueberfangglas. Drezler.

In Höflein an der Donau lagen ausser der Kirche, im Gesträuche versteckt, zwei etwa meterhohe Steinfiguren, gekrönte weibliche Heilige darstellend, welche wahrscheinlich bei der letzten Restauration, die vor einigen Jahren stattfand, sich in der Kirche fanden, weil selbe defect waren, inzwischen aber auf den ehemaligen Friedhof geschafft und daselbst vergessen wurden. Als nun der gegenwärtige Herr Pfarrer darauf aufmerksam gemacht wurde, übergab er dieselben, weil für die Kirche in Höflein nicht mehr verwendbar, dem Lapidarium des Stiftes Klosterneuburg zur Aufbewahrung.

Wenn auch der Kunstwerth kein aussergewöhnlicher ist, so sind es doch ganz tüchtige Arbeiten vom Ende des XIV. Jahrhunderts. Drezler.

Die Kirche zu Deutsch-Wagram zeigt, nach einem Berichte des Herrn Conservators W. Boeheim an die k. k. Central-Commission, Reste aus frühromanischer Zeit. Sie entstand aus einem alten, vierseitigen Wachtthurme, an welchem die Spätgothik einerseits ein Presbyterium mit zwei Travées und dreiseitigem Abschlusse, andererseits ein breites Schiff anfügte. Auch die kleine Sacristei mit Kreuzgewölbe gehört dieser Periode an. Das Innere erfuhr nach der Schlacht von 1809 Modernisirungen. Das Altarbild ist eine gute Copie der Taufe Christi von Guido Reni in der kaiserlichen Galerie. Ueber dem südlichen Eingange befindet sich ein Holzrelief, die Madonna mit dem Kinde, Fragment eines Flügelaltars. Neben den Heiligen die Stifter knieend, ein Ehepaar zur rechten, links Engel, darüber eine Engelglorie und in einem dreiseitigen Tympanon Christus mit zwei Engeln. Der Bericht rühmt dieses Sculpturwerk des XV. Jahrhunderts besonders und wünscht die Uebertragung in das Kircheninnere.

Das Rathhaus in Baden auf dem Hauptplatze ist gewiss kein grosses Kunstwerk, sondern nur eine sehr einfache Architektur des Empirestiles oder vielmehr, da es nach dem grossen Stadtbrande von 1812 entstanden, ein Spätling dieser Richtung, somit eine Schöpfung, welche wir hierzulande üblicherweise ein Werk des Kaiser Franz-Stiles zu nennen pflegen. Mit seinem Frontispiece von vier hohen toscanischen Säulen, auf denen das Tympanon aufruht, macht das Gebäude trotz aller sonstigen Nüchternheit doch einen monumentalen Eindruck und überdies erinnert es mit diesem Charakter an die Periode um die Wende des Jahrhunderts, da Baden als beliebter Curort und Lieblingsaufenthalt des Hofes und der vornehmen Gesellschaft auf dem Gipfel seiner Blüthe stand. Dadurch hat die Architektur dieses Rathhauses einen historischen Werthtypus für die ganze Stadt und soll bestehen bleiben. Es war nothwendig, diese Grundsätze zu betonen, weil in jüngster Zeit auch diesem Baue die bedenklichsten Neuerungsgelüste in Gestalt einer echt modernen Umgestaltung der Façade drohten, wobei es selbstverständlich an Verschönerungen von allen möglichen Thürmchen, Kuppelchen, Erkorn, Schnörkeln und Krimskrams der protzigsten Ringstrassen-Architektur nicht gefehlt hätte. In diesem Sinne sprach sich Conservator Dr. Ilg auch bei der am 5 October in Baden unter dem Vorsitze des Herrn Bezirkshauptmannes, Statthaltereirathes Grafen Auersperg, stattgehabten Commission aus, wobei denselben Architekt Baumann in seinen Ausführungen wärmstens unterstützte. Es wurde somit dem Gemeinderathe ein Project vorgeschlagen, in welchem durch einige Modificationen es

möglich gemacht ist, dass die praktisch nothwendigen Umgestaltungen des alten Gebäudes mit den Erfordernissen einer pietätvollen Conservirung des Alten glücklich vereinigt werden können.

Red.

An dem Bisthumsgebäude in St. Pölten werden ziemlich umfassende Renovirungsarbeiten im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht vorgenommen. Von kunstgeschichtlichem Interesse ist dabei das schöne, barocke Einfahrtsthor an der Ostseite, welches in diese Restauration erfreulicherweise mit einbezogen wurde.

Die ehemalige Stiftskirche zu St. Andrae an der Traisen ist nun endlich fertig restaurirt. Der Leser, welcher in den Jahrgängen unseres Blattes zurückblättert, wird an mehreren Stellen auf die Sache stossen, — aber auch auf die fortwährenden Klagen über den saumseligen Gang dieses Unternehmens. So ist es leider fast immer der Fall bei unseren Angelegenheiten solcher Art, welche auf dem „normalen“, amtsmässigen Wege der Dinge stets in Gefahr einzuschlafen sind, wenn nicht einzelne Persönlichkeiten aus eigenem Antriebe das Feuer fortwährend wach erhalten. Das ist denn auch in diesem Falle glücklicherweise eben gelungen und heute steht der prachtvolle Bau in bestem Zustande wieder vor uns. Nach einem Berichte des Herrn Baurathes Al. Hauser ist die Renovirung der interessanten, zu unseren schönsten Barockarchitekturen zählenden Kirche vorzüglich ausgefallen. Indem wir auf unsere früheren Notizen über das Aussehen der imposanten Façade und des weiträumigen Inneren zurückweisen, wollen wir nur noch gebührend bemerken, dass das besondere Verdienst um diese wohlgerathene Wiederherstellung vor Allem dem hochwürdigsten Herrn Praelaten des nahen Stiftes Herzogenburg, Frigdian Schmolk, gebört. Auch die Commune Wien, als Eigenthümerin des im ehemaligen Augustinerstifte untergebrachten Pfründner-Institutes, hat Antheil an der Sache, aber es hat seit 1888, als ich in Herzogenburg zuerst von der beabsichtigten Unternehmung vernahm und die ersten Schritte bei der Central-Commission einleitete, sechs Jahre gedauert, his post tot discrimina rerum und unzähligem Actenwechsel zwischen allen möglichen Instanzen endlich die an sich eigentlich eben nicht sehr beträchtliche Restaurationsarbeit zustande kam. Wenn in Oesterreich etwas Gutes endlich vollbracht wird, so ist es hierzulande immer doppelt gut, weil es hierzulande immer doppelt schwierig war.

Ilg.

Die Pfarrkirche in Maria Schutz am Semmering, ein ansehnlicher Bau der Grafen Wallsee aus dem vorigen Jahrhunderte, heute fürstlich Liechtenstein'sches Patronat, ist schon seit einiger Zeit in Restauration begriffen, zu deren gedeihlicher Durchführung der Patron, Se. Durchlaucht Fürst Johannes Liechtenstein, die k. k. Central-Commission und ihr Conservator getreulichst mitwirkten. Bei dieser Gelegenheit trug sich aber auch ein Vorfall zu, welcher so recht deutlich erweist, wie fruchtlos auch die beste Bemühung der berufenen Factoren bei solchen Anlässen ist, wenn dem Clerus selbst das nöthige Verständniss in diesen Angelegenheiten auf so bedauerliche Weise abgeht. Die Kirche war in Folge eines Brandes in den Dreissiger-Jahren der hübschen Barockdocken des vorigen Jahrhunderts an ihrem Thürmepaar verlustig gegangen und hatte sich mit stillosen Flachdächern elendester Form begnügen müssen. Als nun die neueste Renovirung eintrat, bemühte sich der Conservator getreulichst, der Gestalt der alten Thurmspitzen nachzuspüren und fand auch auf einer von Janscha gezeichneten und von Ziegler gestochenen Ansicht von Maria Schutz in der That einen Beweis für ihre Form vor dem Brande, wonach die Thürme auch wieder genau hätten hergestellt werden können; das berichtete der Conservator auch getreulichst der k. k. Central-Commission und diese dem fürstlichen Bauamte, aber vom fürstlichen Bauamte kam keine Antwort und der Pfarrer liess endlich durch einen Spängler aus Wiener-Neustadt die Thürme wieder in der alten Weise als Stümpfe, wie sie nach dem Brande ausgesehen hatten, decken, ohne von dem Fingerzeige auf ihre richtige Form nach dem Janscha'schen Blatte nur auch die geringste Notiz zu nehmen. So ist denn wieder eine Geschmacklosigkeit auf hunderte Jahre festgenagelt, mit vielen Kosten zu einem unerfreulichen Resultate, und die Mühe, welche sich sachverständige Fachmänner um den Gegenstand gaben, war wieder in's Wasser geworfen in Folge der Gleichgiltigkeit der entscheidenden Factoren. Das Amt eines Conservators ist kein Rosenpfad unter unseren Verhältnissen; dazu muss man noch rechnen, dass der bedauernswürdige Conservator, der seine Thätigkeit als „Ehrenamt“ versieht, von der Zwecklosigkeit all' seiner Mühe nicht einmal auf officiell amtlichem Wege etwas zur Stunde wissen würde, wenn ihm nicht zufällig auf privatem Wege durch eine bekannte Dame davon Kunde geworden wäre. So steht es mit der Werthschätzung unserer öffentlichen Behörden in Kunstsachen, welche ohne die gütige Mittheilung freundlicher Fräulein nicht einmal wüssten, dass sich eigenmächtige Leute um ihre Verfügungen gar nicht kümmern.

Ilg.

Die alte Probsteikirche zu St. Johann auf dem Berge bei Zwettl, über deren baufälligen Befund in der Mai-Nummer Nachricht gegeben wurde, gibt uns nun zu einer weiteren höchst erfreulichen Anzeige Anlass. Es hat nämlich neuestens die dortige Sparcasse als Eigenthümerin des Gebäudes dessen dauernde Erhaltung zu besorgen und die Bürgschaft für dieses Unternehmen durch eine Servituts- bezw. Pfandbestellung auf dem Probsteibesitze zu leisten beschlossen. Die n.-ö. Statthalterei beauftragte sodann die k. k. Bezirkshauptmannschaft, dahin zu wirken, dass alle Restaurirungs- und Erhaltungsarbeiten im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commission durchgeführt werden. Die interessante, aus mächtigen Granitquadern erbaute Kirche ist romanisch mit halbrunder Apsis hinter dem Presbyterium, welche beide Räume auch überwölbt sind; den Langhausraum überdeckt ein Balkenboden, also eine frühe basilicale Anlage. Nach dem pfarramtlichen Memorabilienbuche soll sie zu Anfang des XII. Jahrhunderts von Hadmar von Chnopharn, dem Enkel Azo's von Gobatsburg, gegründet sein. Sie war dann Pfarrkirche von Zwettl bis 1487, wo sie durch Friedrich IV. zur Collegiat-Probsteikirche erhoben wurde, während von 1490 an die Kirche in der Stadt zur Pfarrkirche bestimmt worden war; 1751 wurde die Kirche dem Theresianum in Wien überlassen, ging aber sammt Grundbesitz 1882 käuflich an die städtische Sparcasse über. Neben dem Gotteshause erhebt sich ein kreisrunder Karner im Unterraume. Red.

Steinreliefs in Wopfing. In dem schon am Beginne des Mittelalters in einer Urkunde genannten Orte Wopfing im Triestingthale finden sich an dem Hause Nr. 21, rechts vom Hausthore, zwei interessante Reliefs aus Sandstein eingemauert. Dieselben sind übereinanderstehend angeordnet. Das obere ist dreieckig gestaltet; es sieht sich an, als habe es einst die Füllung eines Giebels gebildet. Auf demselben ist in ziemlich hoher Bossirung das Schweisstuch Christi dargestellt. Die Buchstaben sind symmetrisch angeordnet und das Tuch selbst oberhalb in der Mitte gebunden. Das Antlitz Christi ist von der lieben Dorfjugend stark hergenommen worden, die Nase ist verstümmelt und das Gesicht fast nicht mehr zu erkennen. Das untere, aus feinem Steine gearbeitet, stellt ein unten abgerundetes Wappen, umgeben von schmalen Zieraten im Rollwerksstile dar. Ungeachtet seiner argen Zerstörung ist dennoch der Blason desselben zu erkennen. Man sieht die Gestalt des Samson, welcher die Thorflügel der Stadt Gaza auf dem Rücken trägt. Am Oberrande ist eine Banderole ersichtlich, in welcher man in der Mitte noch mühsam die Buchstaben C S zu unterscheiden vermag. Zu beiden Seiten befand sich ohne Zweifel in zweigetheilter Anordnung eine Jahreszahl, die nicht mehr zu lesen ist. Was nun den Ursprung beider Steinbilder betrifft, so ist darüber schwer ein Urtheil zu fällen. Ersichtlich gehören sie nicht zusammen und verdanken ihr heutiges Bestehen nur der schonenden Hand eines einstmaligen Insassen. Es ist möglich, dass beide Stücke von verschiedenen Grabdenkmalen aus dem alten Ortsfriedhofe stammen, der sich einst rings um die Kirche ausgebreitet hatte. Das obere Relief mit dem Bilde Christi gehört, soweit man noch urtheilen kann, frühestens dem Ende des XVII. Jahrhunderts an, das untere, mit den deutlichen Zierelementen der Renaissance, ist an hundert Jahre älter. Das Wappenbild im Zusammenhange mit dem Monogramme C S deutet auf einen Besitzer Namens Samson, eines Namens, der im XVI. Jahrhunderte öfters in Urkunden vor Augen tritt, ja eine Wiener Bürgerfamilie dieses Namens ist bekannt, deren Wappen ich jedoch nicht anzugeben im Stande bin.

Beeheim

Von der schönen Pestsäule auf dem unteren Platze in Mödling, welche 1714 mit Stiftungsgeldern des Wiener Tuchhändlers Joh. Ferd. Vorrenter errichtet wurde, sollen nach Bergmann, Medaillen auf berühmte Männer des österreichischen Kaiserstaates II, S. 411, Arbeiten des berühmten Stempelschneiders Benedict Richter, auf ihre Vollendung bezüglich, existiren. Es wäre interessant, zu ergründen, worauf Bergmann diese seine Behauptung stützt, da in der kais. Münz- und Medaillensammlung keine derartige Arbeit des berühmten Medailleurs vorkommt. Ilg.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die Jahresbeiträge pro 1894 im Laufe des Monats November 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Dachhausergasse 3, zu richten.

Nr. 12. **December.** 11. Jahrg. 1894.

Der Tempel der Nacht in Schönau.

Im Frühling dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, von der Südbahnstation Leobersdorf aus einen kleinen Ausflug nach dem nahegelegenen Schlosse Schönau zu unternehmen. Leider machte es ein Unwohlsein der inzwischen durch einen tödtlichen Sturz vom Wagen um's Leben gekommenen Gemahlin des gegenwärtigen Besitzers, Herrn Edward Alfred Paget, unmöglich, das Innere des Schlosses, eines von aussen ziemlich einfach gestalteten Gebäudes im Empirestil, zu besichtigen, und ich kann daher über die angeblich noch theilweise erhaltene, gleichzeitige innere Ausstattung nicht nach eigenem Augenscheine berichten. Dagegen machte Herr Paget in liebenswürdigster Weise selbst den Führer durch die ausgebreiteten englischen Parkanlagen, die gegen die Wien-Triester Poststrasse durch ein ansehnliches Steinportal abgeschlossen sind. Dieses hat die Form eines antiken Triumphbogens, der etwa in halber Höhe mit zwei in Basrelief aus Stein gemeisselten Cornucopien geziert und von zwei gewaltigen, gleichfalls aus Stein gehauenen Löwen flankirt ist. Interessanter noch ist eine Steinbrücke, die sich in hohem Bogen über einen der zahlreichen, den Park bewässernden, vom Triestingflusse gespeisten Canäle wölbt. In nächster Nähe unter dieser Brücke führt ein grottenartig gestalteter, jetzt wegen Baufälligkeit geschlossener Eingang hart am Wasserlaufe in einen geräumigen, kreisförmigen Raum, den sogenannten „Tempel der Nacht“, dessen ob seiner „vorzüglichen künstlerischen Bedeutsamkeit“ neben Spielplätzen zu gymnastischen und ritterlichen Uebungen, Lusthäusern mit lohnenden Aussichten, Teichen, romantischen Wasserfällen und vielen anderen Sehenswürdigkeiten bereits Schweickhardt (Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, Wien 1832, V, 239 f) rühmend gedenkt. Heute ist der Einblick in diesen Raum nur vom oberen, theilweise schon abbröckelnden Rande desselben möglich. Aber auch die nur noch in ruinenhaftem Zustande erhaltenen Reste, so eine Anzahl mächtiger Marmorsäulen und, wie mir schien, auch Spuren von früheren Wandmalereien, lassen ahnen, dass dieser ansehnliche Bau einst von bedeutender Wirkung gewesen sein muss, zumal wenn diese, wie schon der Name besagt und sich noch ergeben wird, auf eine glänzende, künstliche Beleuchtung berechnet war. Aus diesem Grunde erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf diese Anlage zu lenken; ihre eingehendere fachmännische Untersuchung, die mir wegen der Kürze der zugemessenen Zeit leider unmöglich war, könnte vielleicht doch noch lohnende Resultate ergeben. Eine kräftige Stütze für diese dürfte wohl eine Serie von im Besitze des Wiener Antiquars Herrn Jakob Fischer befindlichen, leicht illuminirten Aetzdrucken bieten, auf deren Existenz mich Herr Regierungsrath Dr. A. Ilg aufmerksam zu machen die

Güte hatte und deren Besichtigung mir in zuvorkommender Weise gestattet wurde. Es sind dies zwölf Blätter in Querformat, nach den darauf befindlichen Aufschriften „gezeichnet und geätzt von Pieringer“, erschienen bei Josef Eder in Wien, welche, in der oberen linken Ecke mit römischen Ziffern fortlaufend numerirt, folgende Ansichten des damals dem Baron von Braun gehörigen Schlosses und Parkes von Schönau zeigen: 1. Lustschloss im Garten; 2. Milchhaus; 3. Ansicht des Fischerhauses; 4. Jägerhaus; 5. Wasserfall; 6. grosse Brücke; 7. Alxinger's Grabmal; 8. Fass des Diogenes; 9. Grotte mit dem grossen Wasserspiegel; 10. Badegrotte; 11. Eingang der Grotte zum Tempel der Nacht; 12. Tempel der Nacht. Die letztgenannte Ansicht, welche etwas mehr als die Hälfte des Innenraumes darstellt, zeigt acht kräftige Säulen aus schwarzem, rothgeädertem Marmor mit korinthischen vergoldeten Capitälen. In dem darauf ruhenden Architrav sind in einzelnen Intercolumnien gleichfalls vergoldete, querrechteckige Basreliefs eingelassen; er schliesst nach oben mit einem Zahnfries ab, der eine Dockenbalustrade mit darauf stehenden, untereinander durch Blumenguirlanden verbundenen Puttis trägt; falls der sich darüber wölbende Nachthimmel mit Mond und Sternen nicht eine in dieser Weise bemalte Decke vorstellen soll, was mir unwahrscheinlich dünkt, muss der Bau nach oben offen gewesen sein, so dass sein arger Verfall leicht erklärlich wäre. Erleuchtet war derselbe durch zwei auf mit den Säulen gleichfarbigen Marmorpostamenten stehende Candelaber und durch in den rechts und links vom Beschauer sich gegenüberliegenden rundbogigen Wandnischen hängende Ampeln. In der dazwischen liegenden dritten sichtbaren Nische, genau in der Mitte von Pieringer's Abbildung, ist die in einem Wagen auf Wolken einherfahrende Göttin der Nacht dargestellt. Ein ziemlich phantastisches Ensemble, das die stets geschäftige Phantasie des Volkes so eigenthümlich anmuthete, dass die Localtradition daran die Erinnerung an gräuliche, angeblich auch von höher gestellten Herren mitgefeierte Orgien knüpft, die hier stattgefunden haben sollen und denen erst Kaiserin Maria Theresia (!?) ein Ende bereitet habe.

Die Entstehungszeit der genannten zwölf Blätter lässt sich mit voller Sicherheit auf das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bestimmen. Der Dichter Johann Baptist Alxinger, dessen Grabmal uns das siebente Blatt vorführt, starb als k. k. Hoftheater-Secretär zu Wien am 1. Mai 1797. Ein Jahr früher tritt nach Schweickhardt (a. a. O., V, 243) Peter Freiherr von Braun in den Besitz der Herrschaft, in dem er bis zum Jahre 1817 blieb. Der Zeichner und Kupferstecher Benedict Pieringer (nicht Piringer) aber ging, nach Nagler's Künstlerlexikon (XI, 364—366, der von ihm 181 Blätter, nicht aber die unserigen anführt) und Ilg's entsprechendem Artikel in der deutschen Biographie (XXVI, 178), bereits 1809 nach Paris, wo er am 29. November 1826 starb. Da er, 1780 zu Wien geboren, die Blätter nicht wohl vor 1800 und kaum nach dem genannten Jahre seiner bleibenden Uebersiedlung angefertigt haben wird, so ergeben sich die beiden letzterwähnten Jahre als Terminus a quo und ad quem für die Entstehung dieser Suite, womit, wie wir sahen, auch die übrigen angeführten Daten im besten Einklange stehen. Die Anlage der darauf dargestellten Bauten selbst, die auf eben jenen Baron Braun zurückgeführt wird, ist wohl nur um Weniges älter, so dass der um 20 Jahre früher verstorbenen grossen Kaiserin wohl kaum das erwähnte Verdienst wird zugeschrieben werden können. Z.

Wir erlauben uns, der interessanten Mittheilung des Herrn Custos Dr. Zimmermann noch eine kleine Notiz nachfolgen zu lassen. Der herrliche Park von Schönau

mit seinen Kunstwerken wurde 1796 durch Freiherrn Peter von Braun angelegt, eine sehr merkwürdige Persönlichkeit jener Zeit. Geboren 1758, war Braun ein unendlich vielseitiger, talentirter und begabter Mann, Financier, Fabrikant, Speculant, Kunstfreund. Der Sohn eines Hofrathes, verliess er den Staatsdienst und widmete sich der Einführung industrieller Unternehmungen, besonders der für Wien so wichtig werdensollenden Seidenweberei, für die er Arbeiter aus Lyon berief. Joseph II., der ihn zum Truchsess ernannte, schätzte ihn sehr und gab ihm bedeutende finanzielle Aufträge; er wurde Hofbanquier, kais. Rath, Reichshofrath, 1795 Baron. Ein Jahr vorher hatte er die beiden Hoftheater gepachtet und dabei den Titel k. k. Hoftheater-Vicedirector erhalten, als welcher er vom 1. August 1794 bis 25. October 1806 amtirte. Braun war ein guter Pianist und componirte eine Musik zu Bürger's „Leonore"; später, 1804, kaufte er auch das damals vier Jahre bestehende Theater an der Wien, wie gesagt wird, um eine Million. Auf seinen Gütern zu Schönau und Jaslowitz in Mähren führte er italienische Canalisation, Tiroler Käsebereitung, englische Baumwollspinnerei etc. ein — kurz, es ist ein erstaunliches Bild eines regen, geistvollen Menschenlebens, das sich da vor unseren Blicken entfaltet, und doch, wie ist es heute schon vergessen unter den Nachlebenden!

Den im Geschmacke Wieland's dichtenden Joh. B. Ritter von Alxinger, dem Braun nach seinem 1797 erfolgten Ableben im Parke das erwähnte Denkmal setzen liess, hatte er während seines Directorates zum Hoftheater-Secretär gemacht. Der Dichter der heute ebenfalls total vergessenen Ritter-Epen Bliomberis und Doolin von Mainz war eine liebenswürdige, lustige Natur und ein guter Gesellschafter. Zu den Hausfreunden Braun's zählten auch der Maler Laurenz Schönberger (im nahen Vöslau 1770 geboren), welcher classische Landschaften im Abglanze der Poussin und Claude Lorrain componirte, ferner die beiden Brüder und gerühmten Mechaniker Johann und Leonhard Mälzel, von welchen letzterer bekanntlich Erfinder des Metronoms ist. Unter Braun's Direction malte Schönberger auch die Landschaft zu dem berühmten Füger'schen Vorhang des alten Burgtheaters — Apollo unter den Hirten —, welcher zum Glück und nicht ohne Mitwirken eines guten Wieners, der sich herzlich darüber freut, in's neue Theater übertragen wurde. Diese damals jungen Leutchen mochten in Gesellschaft des reichen Schönauer Schlossherrn und Theatergewaltigen sammt dessen Dionysischem Gefolge allerdings daselbst gerade nicht wie die Karthäuser gelebt haben, und so mag die Sage von den Orgien entstanden sein, die natürlich übertrieben ist und deren Einstellung durch Maria Theresia, wie auch Zimmermann zeigt, schon aus Gründen der Chronologie gar nicht möglich ist. Wohl aber bin ich der Ansicht, dass Schönberger bei der Anlage des wundervollen Parkes die Hand im Spiele gehabt haben dürfte. Wenn man auf der historischen Ausstellung der Akademie 1877 seine idealen Waldgegenden (Katalog 2637—2639) gesehen hat, scheint Einem das höchst plausibel. Und sollten jene geschickten Verfertiger von Automaten, Musikwerken, die Mälzel, nicht bei dem wunderreichen Tempel der Nacht mit seinen beweglichen Figuren, Flötenwerken etc. mitgewirkt haben? Die Oesterr. National-Encyclopaedie sagt im Jahre 1836, dass der Tempel nicht mehr in seiner früheren phantasiereichen Ausführung existire, und in Schmidl's Umgebungen von Wien heisst es 1839: der Mechanismus, welchem poetische Wirkung nicht abzusprechen war, sei jetzt im Verfalle. Heute hat man das Dach abgetragen und Alles ist so zerstört, dass schon Bäume aus dem Raume emporgewachsen sind.

Vor einiger Zeit stand in einem Wiener Journal ein Artikel über Schönau und seine Wunder, im bekannten Stile der Bermann et consortes. Dabei wird von dem am 15. November 1819 verstorbenen Freiherrn von Braun behauptet, er sei im bittersten Elend zu Grunde gegangen. Für diese in der Alt-Wiener Romantik sehr beliebte Schlusswendung ad effectum ist uns jedoch kein sicherer Beleg bekannt Ilg.

Notizen.

Die Armenseelennische an der Rückseite des Chores von St. Stephan in Wien hat nun durch die Wiederherstellung des Wandgemäldes von Danhauser durch Prof. Groll, welche im Auftrage des Dombau-Vereines geschah, ihre würdige Vollendung gefunden Nachdem ein Restaurirungsversuch des schönen Bildes wegen zu weit vorgeschrittener Verderbniss des Originales keinen befriedigenden Erfolg lieferte, entschloss man sich zur totalen Erneuerung des Werkes, welches der Stadtbevölkerung einmal theuer ist und darum nicht verschwinden sollte. Das Vorhandensein einer Zeichnung Danhauser's, welche zur Verfügung stand, erleichterte dem modernen Künstler sehr seine Aufgabe und hat sich derselbe auch mit hoher Pietät an das Urbild angeschlossen, so dass heute das alte Werk als trefflich wiederhergestellt betrachtet werden kann

G. R. Donner's Andromedabrunnen im alten Rathhause in Wien ist nun über Verfügung der Gemeinde, und zwar vortrefflich restanrirt worden. Es ist ein wahres Glück, dass man von den verschiedenen unglücklichen Projecten Abstand nahm, welche zur angeblichen Rettung des schönen Werkes ersonnen wurden und alle darauf hingingen, das Monument von seinem alten Standorte zu entfernen. Denn es ist dasselbe mit seiner hochkünstlerischen, architektonischen Einrahmung so herrlich in jenen Hof hineincomponirt, dass jedwede Veränderung dieses Zustandes einfach identisch mit der aesthetischen Vernichtung des Kunstwerkes gewesen wäre. Besonders die Uebersetzung in das gothische neue Rathhaus, an welche ebenfalls gedacht wurde, wäre sowohl für den Brunnen Donner's, als für das Architekturwerk Schmidt's nur eine traurige Mesalliance geworden. Die Commission des Magistrates, in welcher sich Magistratsrath Philipp, Director Dr. C. Glossy, Conservator Baurath Al. Hauser und Regierungsrath Dr. A. Ilg befanden, hat sich daher um all' diese Ideen nicht bekümmert und einfach die richtige Renovirung am alten Platze angeordnet und so ist es nun auch geschehen. Bildhauer Sturm, längst bewährt in der Wiederherstellung alter Bleigüsse, zeigte sich auch in diesem Falle als ausgezeichneter Practicus Wir wünschen dem tüchtigen Manne das längste Leben, haben aber keine Ahnung, wer nach ihm derlei Reparaturen genügend durchführen könnte Denn darüber dürfen wir uns keineswegs täuschen: die künstlerische Technik der Gegenwart geht immer mehr zu Grunde in geistloser Fabriksleistung und Arbeitstheilung.

Ein interessanter Fund. Anlässlich der im Gange befindlichen Neuaufstellung der habsburgisch-lothringischen Schatzkammer, welche erstens dadurch nothwendig wurde, weil die eigentlich kunsthistorisch bedeutsamen Objecte an das Hofmuseum abgegeben werden sind, zweitens aber, weil das Local durch den Ausbau des Tractes am Michaelerplatze Veränderungen erfuhr, sind durch den Schatzmeister, Herrn Hofrath Karl Ritter von Thill, einige der alten Heroldsgewänder der höchst nothwendigen Reparatur überantwertet werden. Mit dieser schwierigen Aufgabe wurde das Stickereiatelier betraut, welches schon seit Jahren in der Burg, jetzt aber im Belvedere mit der Wiederherstellung des herrlichen Bettes Maria Theresia's in den Appartements des Leopoldinischen Tractes beschäftigt ist und unter der Leitung des Fräuleins Hermine Bach lediglich aus absolvirten Schülerinnen der k. k Kunststickereischule besteht Die werthvollsten dieser Heroldsröcke sind zwei ganz gleiche von Drap d'or, auf dessen Fläche sich prachtvoll in hohem Relief gestickte Doppeladler abheben. Die Herzschilde derselben mit vielen einzelnen heraldischen Emblemen des allerhöchsten Hauses sind dagegen sehr stümperhaft gemacht, wohl in der Zeit Joseph's II. oder seines Bruders Leopold und dann erst angefügt. Als nun die Restauration begann, fanden sich in den Hälsen der Doppeladler unter den applicirten Tuchflecken fünf kleine, enggewickelte, mit rothen Seidenfäden umwundene Papierröllchen, auf welchen mit Tinte mehrmals geschrieben stand: „Mathias Helm Perlhefffter gesell hab an dieser arbeidt gemacht vnd aufgebracht Im 1613 Jar. — Christoff Rauch Perlhöffter Gesüll daran gearbeid Im 1613 Jar."

Archivalische Nachforschungen über diese wahrscheinlich in Wien thätigen Sticker haben leider zu keinem Resultate geführt, was auch kein Wunder nehmen kann, da sie ja doch blos Gesellen

waren. Der Meister, bei dem sie die Arbeit leisteten, nennt sich nicht. Der Fund beweist aber durch die Jahreszahl 1613 unwiderleglich, dass die im edelsten Stile der Hochrenaissance gefertigten Gewänder für die Krönung Kaiser **Mathias'** gemacht worden sind, was bisher nicht bekannt war. Ich habe nur einmal einen ganz ähnlichen Fund gemacht. Als ich, schon vor Jahren, die schöne Elfenbeingaleere in der kaiserlichen Sammlung, deren Automatenwerk zerbrochen war, wiederherstellen liess, entdeckte man im innersten Schiffsraume ein von gelben Seidenfäden umwickeltes Pergamentröllchen, welches die Stuttgarter Künstler des Werkes von 1626 namhaft machte. (Siehe „Führer durch die Sammlung der kunsthistorischen Gegenstände", 1891, S. 187, Nr. 110.) Die Bescheidenheit der alten Meister ist in diesen Fällen wahrhaft rührend. Auf Jahrhunderte hinaus konnten sie darauf gefasst sein, dass ihr Name, ihre Urheberschaft, nicht anders entdeckt werden könnte, als wenn ihre Schöpfung zerstört oder behufs Reparatur auseinandergenommen werden würde, und doch begnügten sie sich mit dieser bescheidenen Art von Verewigung. Wie viel weiter haben wir es doch heute gebracht, da jedes halbfertige Akademiebürschlein auf sein en plein-air geschmiertes Salat- oder Krautfeld in brennendem Zinnober zollgross sein stolzes „Pinselmaier fecit" schreibt! Ilg.

Monographie über Joh. Bernhard Fischer von Erlach. Der Herausgeber des „Monatsblatt" zeigt hiemit an, dass sein langjährig vorbereitetes Werk über den grössten Architekten Oesterreichs nun endlich in einem über 800 Seiten umfassenden Bande im Verlage von C. **Konegen** in Wien herausgekommen ist. Es war noch eine Verfügung des früheren Ministers für Cultus und Unterricht, Freiherrn Dr. Paul **Gautsch** von **Frankenthurn**, welchem das Werk seine Unterstützung seitens der Regierung zu verdanken hatte, und dessen Nachfolger im Ministerium, Ritter von **Madejski**, hat es lebhaft weiter gefördert. Die Arbeit von 20 Jahren ist nun vollendet und hat ihren hohen Lohn dadurch erhalten, dass Se. k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog **Karl Ludwig** die Widmung des Buches entgegennahm. Die Geschichte des Sohnes, Joseph Emanuel Freiherrn von **Fischer**, soll in einem zweiten Bande nachfolgen. Ich empfange von so vielen Seiten freundliche Glückwünsche zur endlichen Publicirung dieser meiner bedeutendsten Lebensarbeit, dass ich diese Blätter benützen muss, um im Fachkreise meinen Dank allen Freunden auszusprechen. Ilg.

Carnuntum. Zur theilweisen Ergänzung und Correctur der Notiz „die Aufdeckung eines Mithraeums in Carnuntum" („Monatsblatt" Nr. 11 d. J.) bitte ich die Mittheilung aufzunehmen, dass der im Mithraeum gefundene schöne Altar 70 Cm. im Quadrate und über einen Meter in der Höhe misst. Die Deckplatte desselben wird von neun **männlichen** Figuren, drei auf der Vorder-, je zwei auf den anderen Seiten, die mit dem Altare und der Deckplatte aus einem Stücke gearbeitet sind, scheinbar getragen. Der Kolossalkopf des Mithras gehörte mit anderen hiezu gefundenen Fragmenten zu einem Kolossalrelief typischer Darstellung des stiertödtenden Gottes. A. H.

Eine gothische Wegsäule erhebt sich an der Strasse vor der Stadt Hainburg, wo diese, nach Wolfsthal führend, zur Abzweigung nach der Ueberfuhr nach Theben gelangt, etwa 10 Minuten vor der Stadt. Ueber der Strasse erhöht, steht das Denkmal auf drei Stufen, ist 8 Meter hoch und hat im Durchschnitte die Form eines gleichschenkeligen Dreieckes, dessen eine Seite an der Basis circa 1½ Meter beträgt. Im oberen Theile ist die schöne Säule durchbrochen und hatte früher in Nischen Statuen. Der Bauzustand ist ein sehr übler durch Verwitterung, Abbröckelung und sonstige Zerstörung. In der Central-Commission, deren Atlas eine Abbildung enthält, beschäftigt man sich mit dem Gedanken einer Restauration des Monumentes, welches in der Gegend die Dreifaltigkeitssäule genannt wird.
Red.

Praehistorische und antike Funde. Zwischen der Stadt Stein und Förthof wurden im September bei Anlegung der Strasse, welche von der neuen Eisenbahnbrücke am linken Donauufer nach Loiben führt, Grabstellen aufgefunden. Es ist ein Leichenfeld von circa 20 Grabstellen. Einige Stücke terra sigillata, ein Kopf mit dicker Schädeldecke und Scherben von Vasen wurden in das städtische Museum in Krems gebracht. Im Schnitte der abgefallenen Stadtmauer in Krems wurde eine römische Kupfermünze mit der säugenden Wölfin und der Inschrift „urbs Roma" gefunden. Dieselbe dürfte unter Constantin dem Grossen 335 n. Ch. zur dreissigjährigen Jubelfeier seiner Regierung geschlagen sein.
Red.

Fund einer marmornen Wappensculptur. Vor Kurzem wurde im Otterthal bei Gloggnitz am Fusse des Wechsels in den bewaldeten Abhang eines Berges ein neuer Keller gegraben, an der Strasse gegen Trattenbach zu. Auffälligerweise fand sich in diesem Waldboden, von welchem behufs der Arbeiten ganz grosse Fichten entfernt werden mussten, ein 20 cm hoher, aus schönem, gelblich-röthlichem Marmor hübsch gemeisselter Wappenschild, ohne dass sonst irgendwelche Spuren eines Baues, Steine, Werk-

stücke u. dgl. wahrgenommen worden wären. Rückwärts hat die Sculptur ein kleines quadratisches Loch, in dem offenbar ein Eisendorn angebracht war, um sie an einer Wand zu befestigen. Der Schild, welcher sich als eine Steinmetzarbeit des XVIII. Jahrhunderts kundgibt, zeigt en relief in 1 und 4 einen springenden Steinbock nach rechts, in 2 und 3 ist er in je vier Plätze getheilt. Das Kleinod über dem geschlossenen Turnierhelm bildet eine strahlende Sonne zwischen offenen Flügeln, welche quer getheilt sind. Auf meine Bitte untersuchte der ausgezeichnete Heraldiker, Herr Karl M. Edler von Weittenhiller, den Fall und theilte mir gütigst mit, dass hier das Wappen der tirolischen Familie Anreiter vorliege, obwohl zu beachten sei, dass gewöhnlich die Anreiter als Helmkleinod nicht die Sonne, sondern denselben schwarzen Steinbock wie im Schilde führen. Er vermuthet daher, dass dieses Wappen mit der Sonne einer besonderen Linie des Hauses angehöre. Alle übrigen Embleme passen durchaus zu den Anreiter, nämlich der schwarze Steinbock in Gold und die abwechselnd blauen und weissen Plätze. Eine Frau Elisabeth von Anreiter lebt auch noch heute in Wien. Jetzt frägt es sich aber nur, wie das Wappen nach Otterthal kommt, da wenigstens aus der topographischen Literatur von dem Besitze einer Familie jenes Namens dort absolut nichts zu erkunden ist. Vielleicht könnten die Grundbücher in Wiener-Neustadt darüber bessere Auskunft bieten. Das nette Meisselwerk ist in guter Hand und wird sorgfältig aufbewahrt. Ilg.

Die ehemalige St. Annacapelle in Hundsheim. In das Verzeichniss der Bauten in romanischem Stile in Niederösterreich verdient auch die ehemalige St. Annacapelle in Hundsheim (bei Hainburg) aufgenommen zu werden. Sie ist eigentlich der Grösse nach eher eine Kirche als eine Capelle zu nennen. Jetzt ist die St. Annacapelle in ein Privathaus umgewandelt (in ein herrschaftliches Bäckerhaus); wahrscheinlich geschah dies unter Kaiser Joseph II., der alle Nebenkirchen und Capellen aufhob. In Folge dieser gründlichen Umänderung sind heutzutage ausser den Hauptmauern nur mehr spärliche Ueberreste da, die gerade auf den romanischen Baustil dieser einstigen Capelle schliessen lassen. Wir sehen noch an der Südseite der Kirche zwei Rundbogenfenster und eine Thür mit einem Rundbogen, in dessen Tympanon ein schön verziertes Kreuz eingemeisselt ist. Ueber diese Capelle sind nahezu gar keine historischen Nachrichten vorhanden; nur der Pfarrvicar von Hundsheim, Johann Razima, schrieb im Jahre 1763 in das Pfarrgedenkbuch von Hundsheim, dass am Feste der hl. Anna in dieser Capelle feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Zugleich machte er die betrübende Mittheilung, dass die St. Annacapelle nichts besitze, daher sie Alles, was sie benöthige, von der Pfarrkirche ausleihen müsse. — Zwei geringe Ueberbleibsel aus der ehemaligen St. Annacapelle finden sich noch an einem Hause, nämlich zwei hölzerne Statuen: St. Florian und St. Leopold (?), die aber durch ihre Verbannung in's Freie schon viel gelitten haben. Ausserdem meint es ihr jetziger Herr in Bezug auf Farbenverschwendung mit ihnen gar zu gut. Ein rothmarmornes Weihwasserbecken aus der St. Annacapelle rettete der jetzige Herr Pfarrer Karl Kreiser aus einem Wirthschaftshofe in die Sacristei der Pfarrkirche.

Eine alte Inschrift auf der St. Annacapelle sagt: Joannes Strobl Schulmaister hat das Hans ..... das Uebrige ist der kräftigen Tünche, welche Maurer aufgetragen haben, zum Opfer gefallen. — Einmal sollte aus dieser Capelle ein Gasthaus gemacht werden, was doch als ungehörig unterblieb; zu einer „Krippe" wurde sie nicht für geeignet gefunden, so wurde sie ein Bäckerhaus und ist jetzt Eigenthum des Freiherrn Franz X. von Walterskirchen. Joseph Maurer.

Mathematische Instrumente. Sonnenuhren, Astrolabien, Geschützrichtmaschinen, Compasse etc. aus alter Zeit sind bekanntlich in der Regel durch ihre Ausstattung und Ornamentirung in Metall Kunstwerke, zuweilen sogar sehr ansehnliche, wie das die schöne Collection im Saale XVIII des Wiener Hofmuseums beweist. Ueber die betheiligten Meister weiss man noch sehr wenig, obwohl sich dieselben häufig auf ihren Arbeiten verewigten. In der kaiserlichen Sammlung kommen eine ziemliche Anzahl vor. Neuestens erfuhr ich, dass in dem bekannten astronomischen Thurme des Stiftes Kremsmünster die Ueberbleibsel der einst bedeutenderen Collection mathematischer Instrumente neu geordnet werden, wobei man unter Anderem auch die Meisternamen Martinus Koch, Joseph Lasieben, Joh Simon Lubach, Bernhard Polansky, M. Schindler, Joh. Jac. Wildprot stiess Um historische Auskünfte angegangen, vermochte ich leider blos mitzutheilen, dass die Hofsammlung ein „Franz Lubach, Wienn" bezeichnetes Instrument besitze. Aus den Acten des Obersthofmeisteramtes erfuhr ich ferner, dass dieser Mann kaiserlicher Compass- und mathematischer Instrumentenmacher war, 1726 nach 14jähriger Dienstzeit sich bei einer Dienstreise nach Halbthurn verkühlte und starb. Seine Witwe, welche mit sieben Kindern zurückblieb, erhielt ein Gnadengehalt. Unter den Bewerbern um die Stelle tritt dann im November 1727 auch jener in Kremsmünster vertretene Poliansky auf, welcher sich rühmt, für das akademische

Culleginm der Jesniten in Wien ein Planetarinm gemacht zn haben. Andere Candidaten waren Martin Lneger, Joh. Textor nnd Anton Brann, welch' letzterer genehmigt wurde. Eine sehr schöne Sonnenuhr von Messing von Martin Meyer in Angsbnrg, XVII Jahrhnndert, hat die kaiserliche Sammlnng kürzlich erworben. Ilg.

Grabmäler in Knenring. Die Pfarrkirche, auf einem Hügel liegend, welcher ehemals das gleichnamige Schloss trug, von dem noch einige riesige Mauertrümmer bestehen, enthält in ihrem sonst ziemlich nnscheinbaren Inneren zwei Epitaphien, welche interessant genug sind, nm besonders erwähnt zn werden.

An der Evangelienseite ist ein reich ornamentales und figurales Denkmal aus verschiedenfarbigem Marmor nnd mit sandsteinernen Puttis mit folgender Legende nnter dem Relief der Erschaffung Adams: Disses Gegenwerdtige Epitaphinm hat Alherro machen lassen der Khnnst Reiche Herr Adam Häresleb gewester Bnrger nndt Stain Mötz, Ban Maister 33 Jahr Ihn Wienn bey St. Stephan hat auch auss seinem Eignen Unkhosten disses Gottshans Alhier zn Khünering gewölben nnd döckhen lassen. Seines Alters gelöbt 62 Jahr gestorben den 9. 7hrs 1683. Gott sey Ihm nnd nns allen genedig. Amen.

An der Epistelseite ist ein zweites, aber weit einfacheres Grabdenkmal. Die Mitteldarstellnng, Christns am Kreuze, nnter welchem links ein Mann, rechts eine Fran in damaliger Tracht knieen, ist von einer einfachen ornamentalen Reliefumrahmung begrenzt nnd trägt oben folgende Inschrift:

Unsser Stnnd ist anss bey 66 Jahr.
hahen anssgestanden vill Triebsal und gefahr.
Mier sein disses nnn alles enthebet
Und Schlaffen beede in Unssern Rnhe Pöth

Unter der Darstellung ist folgende Legende:

Alhier liget begraben der Ersambe Simon Harisslemb ist gestorhen den 2. Jnny Anno 1664 seinee Alters 66 Jahr nnd sein Hansfraw Margaretha so noch vorhero den 22. May Anno 1664 verschiden Ihres Alters 66 Jahr haben in 42 Jährig: Ehelichen Beywohnnng 7 Kinder ertzigt Namens Elias, Adam, Alexander nnd Katharina, Rosina, Barbara, Agnes. Gott gehe Ihnen allen ain frölige Aufferstehnng. Amen.

Ursprünglich dachte ich bei diesen beiden Denkmalen an Vater nnd Sohn, weil der angeführte Simon Harisslemb als zweiter Sohn einen Adam hatte. Nachdem er aber 1598 geboren sein mnss und erst im Jahre 1622 heiratete, dagegen Adam Häresleb schon im Jahre 1621 geboren wurde, also nicht der zweite eheliche Sohn von Simon H. geweseu sein kann, muss ein anderer Verwandtschaftsgrad zwischen ihnen bestanden haben.

A. R. v. Perger erwähnt S. 67 eines Thomas Harasleben, Banmeister bei St. Stephan, gestorben 1733, dessen Grabstein in der Stephanskirche, nnter Brettern verdeckt, enthalten ist. Vide Ogesser, S. 309; Donin, S 322; Tschischka, 1, S. 96; Tschischka, II, S. 134 — w.

Fund von Stahlschmuck. Im October d. J. wnrde bei Anlegung eines Promenadeweges in der Umgehnng des Gelben Berges bei Pnrkersdorf, im Walde, nngefähr anderthalb Meter tief, ein zierlicher Gegenstand in bester Erhaltung gefnnden. Es ist eine Arbeit von theils blau angelaufenem, theils silberhell gehaltenem Stahl, circa 12 Cm. breit, 5 Cm. hoch, in der Form beiläufig an eine Schnalle grösserer Gestalt erinnernd, somit rahmenförmig, an der Rückseite mit Elsenbestandtheilen verstärkt. Für eine Schuhschnalle zu gross, scheint das Object vielmehr vom Riemenzeng eines Reitpferdes herzurühren und dentet somit anf einen Reiter hin, der vornehmeren Standes gewesen sein mnss. Der Gegenstand ist im Geschmacke des späten Rococcos ornamentirt mit kleinen Knöpfchen von Blaustahl auf einem Fond, welcher, wie heim Stahlschmncke immer, dichten Besatz von kleinen Diamant-Ranten imitirt. Wenn wir bedenken, dass das nahe Weidlingau seit 1764 den Khevenhiller, dann den Kinsky gehörte, so ist es sehr möglich, dass damals der hübsche Stahlschmnck von einem adligen Jäger in den Wäldern verloren worden sein kann. Auf das Verlorensein dentet der Umstand, dass bei sorgfältiger Untersnchnng des Platzes sonst gar kein anderes Fnndstück zn Tage trat. Der Stahlschmnck war in den Tagen der grossen Kaiserin eine nene Mode, die damals ans Paris kam und solchen Anklang fand, dass Maria Theresia Wiener Künstler, z B. den Sohn des bekannten Anton Domanök, nach Frankreich schickte, nm die Fabrikation dort zu studiren. In der alten, sogenannten Fridericianischen Bnrg in Laxenbnrg befindet sich noch in einem der Zimmer eine sehr knnstreiche Kaminverkleidnng ans diesem Materiale. Wir verweisen auch anf die reiche und interessante ehemalige Ritzinger'sche Collection solcher Stahlarbeiten, welche hente sich im Besitze des k. k. österreichischen Museums für Knnst nnd Indnstrie befindet. Ilg.

Wegsäule bei Mödling. Auf dem Wege gegen den Eichkogel steht ein kleines, spitzgiebeliges Wegcapellchen ohne Kunstwerth, an welchem eine Steinplatte eingelassen ist mit der Inschrift:

MDLXXXI
WOLFGANGVS
REITPERGER
ZEZILIA REITPERGERIN
WER GERN HERT GOTES
WORT DER IST VON
GVETTER ART.

Darunter ist in einer querovalen Vertiefung das Bild eines Bombard-Piccolo (Blasinstrument, wie ein solches im Hofmuseum, Saal XXIII, Vitr. V Nr. 5) eingehauen. Schmidl bringt in seinen „Umgebungen Wiens“ III, S. 685, zwar die Inscription, jedoch mit folgenden Unrichtigkeiten: Zeile 2 Wolfgangus, statt Wolfgangvs; Zeile 4 Reitpergerinn, statt Reitpergerin; Zeile 5 Wer gehert Gottes, statt Wer gern hert gotes. Offenbar stammt das Denkmal, seinem Tenor zufolge, aus der protestantischen Epoche.

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung des Alterthums-Vereines am 23. November. In dem neuen freundlichen Sitzungslocale im Parterre des Gebäudes der kais. Akademie der Wissenschaften hielt nach Erledigung der Tagesordnung Herr Regierungsrath Dr. Albert Ilg seinen angekündigten Vortrag über den Wiener Maler Scheffer von Leonartshoff. Demselben lag ein druckfertiges Manuscript zu Grunde, welches als Monographie über den interessanten Künstler erscheinen soll. Im freigehaltenen Vortrage wurde davon nur ein Auszug gegeben, welcher vorläufig sich vorzugsweise mit dem biographischen Material beschäftigte. Gegenüber der höchst kärglichen bisherigen Literatur hat Ilg aus dem im Besitze des Herrn Dr. Gustav Ritter von Jurié befindlichen schriftlichen Nachlasse Scheffer's eine grosse Fülle neuer Nachrichten gefunden, welche ein sehr anziehendes Bild von dem früh verstorbenen, körperlich und seelisch kranken „Raffaellino“, wie ihn schon seine Zeitgenossen nannten, enthüllten, eine zum Theile fast romanartig anmuthende Lebensgeschichte. Kunsthistorisch betonte der Vortragende, dass Scheffer's Bezeichnung als Nazarener, wie sie üblich ist, eigentlich nicht ganz zutreffe, und zeigte, welche eigenthümlichen Richtungen der künstlerischen Empfindung den bei aller Frömmigkeit und Schwärmerei doch warmblütigen Oesterreicher von seinen Strebensgenossen aus Deutschland, Overbeck, Cornelius, Schnorr, Veit, Wintergerst u. A., unterscheiden.

Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:

Die Bezirkslehrer-Bibliothek zu Neunkirchen.

Se. Hochwürden Herr Leopold Gstettner, Pfarrer zu Gross-Siegharts.

Se. Hochwürden Herr Johann Menda, Propst und Stadtpfarrer zu Wr.-Neustadt.

Frau Friederike von Pfisterer-Auhof zu Auhof bei Berg in Oberösterreich.

Herr Johann Nep. Schmelzer, Praesidialbeamter bei der Direction der österr. Staatsbahnen.

Herr Alfred Sitte.

Herr Dr. Eduard Thomas, niederösterr. Landesrath.

Se. Hochwürden Herr P. Alberik Wilfing, O.-C., Capitular und Kämmerer des Stiftes Heiligenkreuz.

Wir erfüllen die traurige Pflicht, unseren Lesern das Ableben unseres langjährigen und verdienstvollen Mitgliedes, Sr. Hochwürden des Herrn

Joseph Maurer,

Pfarrer zu Deutsch-Altenburg,

mitzutheilen.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats December 1894 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schäffer, I. Hofgartenstrasse) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes“ und wegen [illegible] des „Monatsblattes“ gibt Auskunft die Buchhandlung von Kubasta & Voigt, I., Schottengasse [illegible], welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Alterthums-Verein zu Wien. — Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von [illegible], Wien [illegible]

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 1. | **Jänner.** | 12. Jahrg. 1895.

Die Kirche der Piaristen in Horn.

(Nach unedirten Quellen von P. Friedrich Endl, O. S. B.)

Es gibt wenige Kirchen im Horner Boden, welche ihre Entstehung dem XVII. Jahrhundert verdanken. Eine solche ist, wenn ich nicht irre, die Marktkirche in Gars (wenigstens was ihre innere Einrichtung betrifft) und die Piaristenkirche in Horn.

Graf Kurz hatte im Jahre 1657 die Piaristen, welche in kurzer Zeit zu hohem Ansehen gelangt waren nnd durch ihre Tüchtigkeit in jeder Beziehung die Augen der katholischen Welt auf sich gezogen hatten, nach Horn berufen und ihnen das alte Herrenhaus als provisorischen Wohnsitz angewiesen für so lange, bis ihnen ein eigenes Colleg gebaut und für ihre Mission ein Gymnasium (laut Stiftbrief 1657) angewiesen wäre. Der edelsinnige Graf kam leider nicht dazu, seine Absichten durchzuführen. Er starb schon 1659, 24. März, zu Wien. Die P. P. Piaristen blieben daher in dem zu ihren Zwecken provisorisch adaptirten Herrenhause und nebenan erhob sich die jetzige schöne Klosterkirche im Barockstile, in der die Klosterbewohner ihren klösterlichen Officien nnd die im kleinen Gymnasium im unteren Geschosse des Herrenhauses untergebrachten Studenten ihren christlichen Pflichten unter der Aufsicht ihrer Professoren obliegen konnten. 1662 war dieselbe fertiggestellt und wurde am 13. Juni 1662 in die S. Antonii vom P. Rector, welcher vom Passauer Official hiezu delegirt worden war, feierlich benedicirt*). Im Jahre 1675, 24. Juni, wurde die dem hl. Antonius geweihte Kirche mit ihren drei Altären von dem hochwürdigsten Bischofe Jodocus Suffragan von Passau (und Episcopus Lampsacensis) consecrirt. (Annales I, 5 und laut Inschriftplatte an der Vorderseite des Musikchores.) Der Bau der Kirche**) blieb, den Haupttheilen nach, derselbe durch alle Zeiten, wie er sich uns noch jetzt praesentirt — orientirt, einschiffig; das Innere beleben Pilaster jonischer Ordnung mit

*) Es heisst darüber in den Annalen der Piaristen: Benedictio Ecclesiae S. Antony subsecuta est 13. Juny Anno 1662. Ipso die S. Antonii mane ante inchoationem missarum, per Patrem nostrum Rectorem, facultatem eidem delegente R^mo dno officiale Passaviensi. Ubi praeter sacra privata, Concio habita est in honorem S. Antonii de Padua ab eodem Patre Rectore, Panegyri . . . adjecta Illustrissimi Comitis Curz (Graf Kurz) hujusce sacelli, devotionisque Fundatoris.

**) Zugleich mit dem Bau der Piaristenkirche wurde auch der Bau der Altöttinger Capelle in der Vorstadt genau nach dem Muster von Altötting in Baiern betrieben und zugleich mit der Piaristenkirche eingeweiht. Dieselbe wurde gleichfalls den Piaristen übergeben. Sie wurde die Capelle für die aus dem Herrenhause delogirten Tuchmacher, welchen Graf Kurz ein neues Heim in den aufgebauten Häuschen in der jetzigen Vorstadt, wo einst der grosse Spielplatz für die Bürgerschaft war, gegeben hatte. Die Annalen enthalten viel über die Ausschmückung dieser Capelle mit einer Statue, mit einem neuen Chore 1721 (p. 9, Tom. II), mit einer Glocke (1728) II, 112, mit Messgewändern etc.

schwach verkröpftem Gesimswerk, einfach, aber edel in der Ansicht und Durchführung. Im Aeusseren ziemlich schmucklos, mit Ausnahme des spätbarocken Eingangsportales, einem Producte des XVIII. Jahrhunderts. Am 31. October 1658 kam der Provincial mit dem P. Michael von Wien, um die neue Kirche in Augenschein zu nehmen (Annales I, 209 a) und für gut zu befinden. Das Innere der Kirche veränderte sich natürlich im Laufe der Zeit. Verschiedene Geschmacks- und Stilrichtungen verbesserten und veränderten Vieles zu Gunsten des nunmehrigen aesthetischen Eindruckes. Lassen wir nach den Annalen des Collegiums diese vorgenommenen Veränderungen an dem Inneren der Kirche Revue passiren.

Hochaltar.

Der Hochaltar dürfte im Anfange aus Holz in der damaligen Manier hergestellt gewesen sein, vielleicht ähnlich wie der noch heute in der St. Stephans-Kirche in Horn befindliche, von Bildhauer Leussering hergestellte Hochaltar. Dieser ursprüngliche Altar musste in Bälde einem anderen gewichen sein, gerade so wie der einfache hölzerne Musikchor bald dem schönen heutigen Platz machte. Der alte Altar blieb vielleicht bis 1736 in seiner ursprünglichen Form. Im genannten Jahre wurde er durch die Spenden der gräfl. Familie Hoyos vortheilhaft umgestaltet. Der Chronist sagt, dass dieses um den 26. Mai geschehen sei:

„Ante festa Pentecostalia Nostra Major Ara novis sex statuis, torevmatibus, 4 sculptis miraculis S. Antonii inter columnas, angelis et aliis requisitis ex munificentia optimi cujuspiam Patroni, qui suo nomini parcendum vult, exornata est, cui benedicat Dnus in diebus vitae suae." (E. 400.)

Im Jahre 1721 wurde durch die Munificenz des gräflichen Patrons abermals die Möglichkeit, einen Marienaltar in der Kirche aufzurichten*), gegeben. Das Vergolden des von Wiener Bildhauern angefertigten Altares besorgten Wiener Meister. Unter grossem Zudrange des andächtigen Volkes wurde derselbe am Feste Mariae Lichtmess benedicirt (1722). Der gegenwärtige Hochaltar stammt (über die Seitenaltäre verspare ich mir, vorläufig zu berichten) aus dem Jahre 1777 und wurde angefertigt von den St. Pöltner Marmorirern Kirschner (Vater des damaligen Piaristen P. Norbert) und dessen Söhnen Michael und Godefried (sic).

Es ist ein ganz vorzügliches Werk im Aufbau, wie in der Art der Marmorirung. Am 24. October 1776 besichtigte der Marmorirer Kirschner von St. Pölten den Hochaltar wegen der beabsichtigten Incrustirung und schon am 4. Mai kamen die Marmorirer aus St. Pölten an und quartirten sich in den Zimmern links von der Stiege neben dem Sacristei-Eingange ein. Sie arbeiteten bis 29. November, woraus erhellt, dass in dieser Zeit wohl auch die beiden Seitenaltäre, conform dem Hochaltar, aufgebaut wurden. Die Annales III, F. p. 91, enthalten die Notizen:

4. Mai advenerunt ex S. Hippolyto Marmorarii et Inauratores pro investienda Ara majore D. Kirschner (nicht Kirchner, wie ursprünglich in dem Berichte

*) 3. November 1721: Impensis Illustrissimi D. D. Philippi Josephi Innocentii Comitis de Hoyos Statuarius et Arcularius Viennenses novum Altare B. M. V. uterum gestantis in Ecclesia nostra erexerunt. (E. 9.)

10. November: Altare novum a Pictoribus Viennensibus inauratum et marmoreo colore depictum est. (E. 10.)

In Festo Purificationis B. M. V. imago novi Altaris benedicta est, ad quodétiam prima vice cum maximo hominum confluxu P. Rector assistentibus diacono P. Eusebio a S. Bernardo, et Subdiacono fr. Blasio a S. Ottilia solemniter Missam coram exposito S. S. sacramento celebravit. (12, l. c.)

im „Monatsblatt" 1890 abgedruckt wurde), parens nostri P. Norberti cum duobus filiis : Michaele et Godefrido : uti et filia Virgo Maria Anna : qui laboratorium suum fecerunt Cubiculum primum penes gradus a Sinistra ingressus in Sacristiam.

Zum 29. November schreibt ferner, die schwerbewegte Brust entlastend, der Chronist: Tandem (deo sint laudes infinitae) Ara major in Ecclesia nostra ad amussim (sowie es der Riess aufweiset) perfecta est und seynd die Marmorirer zugleich auch Vergolder: in allen 5 Personen Tags darauf .... von hier mit Sack und Pack wiederum nach St. Pölten, Gott Lob nach verflossenen ganzen 7 Monath ihres Hierseins abgereiset.

Eine wundervolle Zierde des Hochaltars ist das grosse Bild: Vision des hl. Antonius — ein Meisterwerk von der Hand des Joh. Martin Schmidt, genannt der Kremser-Schmidt*). (Schluss folgt.)

*) Der Vorwurf des Bildes ist der Legende entnommen.

Diese erzählt: „Dem heiligen Antonius von Padua, diesem durch seine reine Liebe zu Gott und den Menschen wie durch seine exemplarische Sanftmuth ausgezeichneten Heiligen aus dem Orden des hl. Franciscus sei einstmals, als er gelegentlich einer in einer fernen Stadt abzuhaltenden Predigt als Gast in einem Bürgerhause verweilte, in dem einsamen Gemache, das man ihm ungestörten Studiums und Gebetes halber angewiesen hatte, das Jesukind erschienen und hätte ihm unverkennbare Beweise seiner Huld und Freude über ihn gegeben."

Diesen Vorgang schildert Schmidt in folgender Weise:

Auf zwei etwas vom Rande entfernten horizontalen Stufen erhebt sich ein mit einem weissen Tuche bedeckter einfacher Tisch (das gastliche Bürgerhaus charakterisirend), auf welchen der heilige Gottesmann sein Memento mori, den Todtenkopf, gelegt, um darauf die hl. Schrift pultartig zu Studium und Meditation zurechtzulegen. Oberhalb des Tisches (der in der Mitte des Bildes steht) baut sich der Haupttheil der Vision architektonisch auf. Auf einem Wolkenthrone sitzend, erblickt man die hl. Gottesmutter Maria, welche das über die Platte des Tisches hinschreitende und dem Heiligen mit freundlicher Miene und Geberde sich nahende göttliche Kind (in blendenden Lichtschimmer gehüllt), mit ebensolchem Blicke und Geberden auf den Heiligen selbst hinweist.

Der hl. Antonius ist vor der wunderbaren Erscheinung rechts vom Tische (dem Beschauer die Seitenansicht seines Gesichtes und Körpers bietend) in edel gehaltener Stellung auf den Stufen in die Knie gesunken, das ascetische, aber zugleich sanfte, von heiligem Staunen und Freude ergriffene, fein geschnittene Gesicht auf die Vision richtend, während sich seine Hände, wie um das Jesukind zu empfangen, aufrichten und erheben.

Rund um diesen heiligen Vorgang herum hat sich das Kämmerlein (von dem nur der Boden sichtbar ist, um die Illusion nicht zu zerstören) in einen Aufenthaltsort himmlischer Geister verwandelt, in welchem sich der kindlich naive, äusserst pietätvolle Sinn Schmidt's ein schönes Denkmal gesetzt.

Unterhalb des Tisches auf der dem Beschauer zugekehrten Vorderseite haben sich auf den zwei oben erwähnten Stufen zwei kleine, geflügelte, liebliche Engelchen, mit den freundlichsten Gesichtchen von der Welt ausgestattet, niedergelassen, um sich sofort nach Kinderart der armseligen Reiseutensilien des der Demuth ergebenen Sohnes des hl. Franciscus zu bemächtigen und sie zu bewachen, bestehend aus einem gewöhnlichen geflochtenen Handkorb (Zöger genannt), mit daraus hervorlugendem Gebetbuch (Breviar) und Rosenkranz. Sie unterhalten sich leise über das, was um sie vorgeht, und der vordere kleine Himmelsbote sucht auch, den Beschauer anblickend, dessen Aufmerksamkeit nach der ober ihm befindlichen heiligen Vision hinzulenken. Neben den Stufen auf der rechten Seite des Bildes (vom Beschauer aus) im Rücken des Heiligen liegen dessen Sandalen, zwischen diesen und den beiden Engelchen unterhalb der Stufen der Stock und Reisehut des eben angekommenen Heiligen.

Noch andere himmlische Geister erfüllen den Raum; links (immer vom Beschauer aus betrachtet) zwei grosse, schön gezeichnete Engelsgestalten, schwebend, in gegenseitiger Verständnissinnigkeit die gefalteten Hände gegen Gottesmutter und Jesukind gerichtet. Rechts von dem Schoosse der hl. Maria stützt sich ein kleiner Engel (beschattet) à la Sixtina auf den Wolkenthron und sieht zu, während neben ihm rechts kleine Himmelsgenossen auf- und niederschweben.

Notizen.

Die Patinirung der Wiener Bronzedenkmale. Der Magistrat der Stadt Wien erhielt vor Kurzem das Anbot eines Ausländers, welcher die Erfindung gemacht haben will, die Bildung der grünen Patina an Bronzegüssen in einigen Wochen künstlich herzustellen. Als seitens des Magistrates nun die k. k. Central-Commission um ihre Ansicht gefragt worden war, erstattete dieselbe auf Grundlage eines Referates des Herrn Regierungsrathes Professor Karl Raduitzky einen Bericht an die städtische Behörde, welcher unseres Erachtens so treffliche principielle Anschauungen enthält, dass wir das Hauptsächlichste hier resumiren wollen, da die Frage an allen Orten heute sehr häufig in den Vordergrund tritt. Der Referent ist der Meinung, dass die Welt wohl gar nicht das Verlangen haben dürfte, alle unsere Monumente auf einmal in grüner Farbe zu erblicken, umsoweniger, als die künstliche Patina neben der echten doch nur immer den Effect eines Anstriches machen wird. Die schlechte Wirkung der Wiener Erzmonumente hat nicht so sehr in ihrem dunkeln Ton, als in dem Mangel allen metallischen Glanzes ihren Grund. Bei der argen Vernachlässigung der Denkmäler, wobei oft mehr als ein Menschenalter vergeht, bevor sie einer Reinigung unterzogen werden, ist es kein Wunder, wenn sie mit einer undurchsichtigen Staub- und Schmutzkruste verhüllt werden und keine Spur des edlen Erzes mehr bemerkbar ist, aus dem sie hergestellt sind. Um hier Abhilfe zu treffen, kann nichts Besseres empfohlen werden, als zu öfteren Malen das Metall gründlich zu reinigen und mit trockenem und weichem Leder stark zu frottiren, bis wieder einiger Glanz auf der Oberfläche erscheint und sozusagen das Wesen des Metalles neu zum Leben erwacht. An dem Donner-Brunnen kann man den natürlichen Verlauf des Patinirungsprocesses am besten beobachten. Alle am Rande des Beckens befindlichen Figuren, welche einer fortwährenden Berührung von Menschenhänden ausgesetzt sind, haben dadurch den Metallglanz und die entsprechende Patina gefunden, während die in der Mitte des Bassins befindliche unzugängliche Hauptgruppe schon längst eine rauhe und todte Oberfläche zeigt und nur dann lebendig wird, wenn ein gewaltiger Regen die ärgsten Schmutzmassen wieder an einigen Stellen hinweggespült hat. Wenn somit die Commune eine derartige regelmässige Betreuung der Bronzemonumente durchführen wollte, so würde sich das bei weitem besser empfehlen, als alle zweifelhaften künstlichen Herstellungen von sogenannter Edelpatina. Red.

Weissenbach in der Pfarre Gastern wird 1142 als Sitz eines adeligen Geschlechtes genannt und sind daselbst noch zwei Tracte von dem seit 1787 veräusserten Schlosse auf einem Hügel zu sehen. In der Mitte des Ortes liegt die Filialkirche zum hl. Andreas, bei welcher bis ungefähr 1540 ein Beneficium bestand. (Wiedemann, Reform und Gegenreform, II, S. 618) Diese Kirche ist ein grauer, gothischer Steinbau ohne Strebepfeiler, mit kleinem Holzthurme und jetzt vermauertem Fischblasenmasswerk in den Fenstern, das Presbyterium etwas niedriger als das Schiff. Im Inneren zeigt sie zweischiffige Anlage mit zwei achteckigen Pfeilern in der Mitte. Die schönen Netzgewölbe ruhen im Presbyterium auf runden Halbsäulen, im Schiffe auf stärkeren achteckigen halben Wandpfeilern. Auf dem rechten Seitenaltare sind zwei in Kupfer getriebene Bilder, der leidende Heiland und die Schmerzensmutter mit dem Schwerte in der Brust zu erwähnen. Auf der linken Seite der Kirche ist

---

Die Composition ist oben in der Rundung von im Fluge und Schweben sich diagonal, rechtwinklig sich schneidenden Engeln abgeschlossen; der grössere und bekleidete hält in beiden Händen die Siegespreise und Embleme des hl. Gottesmannes, einen Kranz von Rosen und einen bestehend aus Lilien, der kleine unter ihm knapp hervorschwebende weist auf diese hin.

Die Composition dieses Bildes ist entschieden eine der bedeutendsten des Meisters, bewegt sich in vornehm gehaltenen grossen Linien, erinnert lebhaft an die Vorbilder, die fleissig studirt sind, wenn das Werk nicht sogar den besten Arbeiten der grossen Niederländer und Italiener fast gleichkommt. Der volksthümliche Charakter spricht auch aus diesem Bilde und repraesentirt denselben besonders die Mutter Gottes und das Jesukind; Maria erscheint nebstbei als die einfache Magd des Herrn, bekleidet mit dem Adel der Mutterwürde, umweht zugleich von dem Hauche ihrer Stellung als Himmelskönigin, eine wahre Himmelmutter, wie die Kinder sagen würden. Die an den Stufen befindlichen kleinen bausbackigen Engelchen zeigen Rubens'schen Einfluss. Der die Composition oben abschliessende Engel ist in dem schön gehaltenen Fluge, in seinen gross gedachten Linien ein wahres Meisterwerk (Faltenwurf natürlich und leichtfliessend) und erinnert an italienische Compositionen; die ganze Meisterschaft des Künstlers ist concentrirt auf Antlitz und Gestalt (Hände) des Heiligen. Sein ganzes Können prägt sich hier aus. Nur so kann die Haltung, der Ausdruck in Gesicht und Körper gewesen sein, denken wir uns, wenn wir auf den Heiligen hinblicken.

der Schrein eines Flügelaltares angebracht, der bei geöffneten Flügeln 11 Decimeter hoch und 14 Decimeter breit ist und trotz der feuchten Wand noch gut erhaltene schöne Gemälde enthält. Bei geschlossenen Flügeln sind die Darstellungen eines Heiligen mit Pallium und Buch und des heiligen Franciscus Seraphicus zu sehen. Im Inneren enthalten die Flügel einen Heiligen mit Mantel, das Evangelienbuch in der Rechten und eine Helleharde in der Linken, auf dem Haupte eine weisse Mütze (Matthaeus) und die hl. Elisabeth, mit Brot auf einem Teller und einem Becher einen knieenden Bettler labend. Der Schrein selbst stellt Maria in Mitte der himmlischen Mächte dar, wie ihr Gott Vater und Gott Sohn gemeinsam die Krone auf das Haupt setzen, während der hl. Geist darüber auf Goldgrund angebracht ist; unter dem Bilde eine noch nicht entzifferte Inschrift und in den beiden Ecken zwei halbrunde Wappenschilde, die sich auf der Grabtafel des Sigmund Truckmüller und seiner Gemahlin, geborener Haunoldin (1659), wiederfinden und, da der Flügelaltar doch älter sein dürfte, wahrscheinlich an Stelle der ursprünglichen gemalt wurden. Das erste Wappen unterscheidet sich von dem bei Wissgrill (Schauplatz, II, S. 294) beschriebenen der Truckmüller nur dadurch, dass das zweite und dritte Feld schwarz, der aufsteigende Löwe im zweiten Felde golden, im dritten weiss, das Feld des Herzschildes roth und das Kammrad weiss ist. Das zweite Wappen enthält vier Hauptfelder. Das erste derselben ist wieder vierfach getheilt und enthält an erster und vierter Stelle auf blauem Grunde eine kürbisähnliche Gestalt, an zweiter und dritter Stelle aber drei rothe und vier goldene aufrechtstehende Wellenbänder. Das zweite Feld zeigt zwei rothe und drei gelbe Querbänder, das dritte einen schwarzen zweiköpfigen Adler mit ausgespälten Flügeln und einem Herzschilde, der aus vier blauen und drei gelben verticalen Streifen besteht. Das vierte Feld enthält zwölf kleine Feldchen, davon je vier in einer Reihe; im ersten, fünften und neunten rothen Felde erscheint ein Rad und darüber ein gelb und schwarz punktirtes Kipfel (?), im zweiten, vierten, siebenten und zehnten weissen Feldchen ein aufsteigender goldener Löwe mit rother, ausgestreckter Zunge, im dritten, sechsten, achten und elften Felde ein Thurm. Um die Kirche bestand bis 1787 ein Friedhof. In derselben befinden sich auch drei hölzerne Grabtafeln, eine davon ist nicht mehr deutlich zu erkennen; sie stellte wohl die Grablegung Christi dar und enthält folgende Inschrift: „Allhier liegt Begraben der Wohledle, Gestrenge Herr Sigmund Truckhenmüller von Müllpurk zu Weissenbach auf Schöndachen, Röm. Kay. Maj. Hoff Kellermaister, vndt Perthoff (?) Verwalter zw Gumpoltskirchen sammt mit seiner Ehegemachllinn, geberne Haunoldin, erzeigten 2 Söhnen und 3 Töchtern, welcher den 9. Januari 1659 seines Alters 55 Jahre in Gott Selig entschlafen, Dem Gott genedig sein wolle Amen. Non merui, ut morerer, sed quia vixi, debui.“ In beiden Ecken befinden sich wieder die beim Flügelaltar erwähnten zwei Wappen. Das dritte Bild stellt eine von Engelköpfen umgebene, in den Wolken schwebende Mutter mit zwei Kindern im Schoosse vor, während unten zwei Wickelkinder und ein betendes Mädchen und zwei solche Knaben angebracht sind. Inschrift: Ez Sinu Domini Sigismundi Trukmuller de Millburge Domini in Weissenbach, patris sui dilectissimi, pie decesserunt Filioli duo Georgius Andres et Joanes Christianus una cum sororibus nomine Juliana Rosina, Isabella Mariana, et Anna Sophia, quibus ter maximus . . . 1653. (Theilweise nach dem Pfarrgedenkbuche in Gastern.)

A. Plesser.

Ein Epitaphium in Heiligenkreuz. In Bezug auf die in der dritten Nummer des IV Bandes des „Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien“ gebrachte Notiz von Ilg, welche die Figur auf der Vorderseite des Grabsteines des Abtes Conrad III. Schmid von Heiligenkreuz zum Gegenstand der Besprechung hatte, erhalten wir folgende sehr werthvolle Aufklärung, welche wir mit den Worten des Verfassers, des hochw. Herrn P. Florian Watzl in Heiligenkreuz, wiedergeben:

„Der betreffende Grabstein, den die Stiftstradition dem Abte Conrad III. Schmid (Feher, † 1558) zuschreibt, trägt an seiner Vorderseite die Abbildung eines Priesters in Pontificalkleidern mit einem Kelche in der Hand, über dessen Cuppa eine Spinne sich befindet, mit der Ueberschrift: S. Conradij. 1551. eps. Constantiens. Die ganze Schwierigkeit scheint nun in der Jahreszahl 1551, die gerade am Kopfe des Steines steht, zu liegen. Denn 1551 war kein Conrad Bischof von Constanz, sondern Christoph Mezler von Andelberg (1548—1561). Die ganze Sache findet aber leicht ihre Aufklärung. P. Ambros Seywitz († 29. April 1557) erzählt nämlich in seiner „Series Abbatum“, Abt Conrad III. habe sich seinen Grabstein noch bei Lebzeiten anfertigen lassen; die Jahreszahl 1551 gibt also augenscheinlich die Zeit der Anfertigung des Epitaphiums an. Unter dem dargestellten Conrad, Bischof von Constanz, kann nun niemand anderer gemeint sein, als der hl. Conrad von Altdorf aus dem Welfengeschlechte, der 935—976 Bischof von Constanz war und 1224 von Papst Honorius III. canonisirt wurde. Von ihm erzählt nämlich die Legende: Einst war ihm nach der Wandlung eine giftige Spinne in den

Kelch gekommen. Aus Verehrung gegen das hl. Sacrament summirte er das Blut Christi sammt der Spinne im festen Vertrauen auf den göttlichen Beistand. Nach der Messe kroch nun die giftige Spinne, ohne ihm geschadet zu haben, lebendig aus seinem Munde hervor. Auf den hl. Conrad, der immer mit der Spinne über dem Kelche dargestellt wird, passt die Abbildung unseres Grabsteines vollkommen, nicht aber auf den hl. Bernhard, der meines Wissens niemals so dargestellt wurde. Abt Conrad liess ganz einfach seinen Namenspatron auf die Vorderseite des Grabsteines bilden. Es entsteht nunmehr die wichtige Frage, gehört das Epitaph wirklich Abt Conrad III. von Heiligenkreuz zu — denn eine Inschrift besagt uns dies nicht

Die Rückseite des frei aufrechtstehenden Steines weist einen mit der Cuculle bekleideten Mönch auf, der das Pedum hält, also einen Abt, in betender Stellung vor dem Ecce homo knieend und, wie ein Spruchband zeigt, die Worte spricht: Fili Dei miserere mei. Ausserdem enthält genannte Seite das Wappen des Abtes Conrad III. Schmid und am rechten unteren Ende blasse Spuren einer ehemaligen Inschrift, die im vorigen Jahrhundert noch vorhanden gewesen sein muss, da dieselbe P. Ambros Seywitz in seinem „Mausoleum seu Cryptarium S. Crucis" folgendermassen angibt: Frater Conradus. Faber. Uberlingensis. S: Crucis. Vivens. hoc. Monumentum sibi praeparavit. Anno Christi MDLI. cuius Anima Requiescat in Christo.

Es ergibt sich also aus Gesagtem: 1. Das Epitaphium gehört dem Abte Conrad III. Schmid (Faber, geb. 1510 zu Ueberlingen, eingekleidet in Heiligenkreuz 1534, 1537—1540 daselbst Prior, 1540—1547 Abt des Neuklosters zu Wiener-Neustadt, 1547—1558 Abt in Heiligenkreuz, † 5. Juni 1558) 2. Die auf der Vorderseite abgebildete Figur stellt seinen Namenspatron, den hl. Bischof Conrad von Constanz, dar, und 3. den Grabstein liess sich Abt Conrad noch bei Lebzeiten 1551 anfertigen."

Der Georgenberg ist eine gegen Süden frei vortretende Höhe von 644 Meter Seehöhe südwestlich von Gross-Siegharts. Er wird um 1531 als Feuerzeichenberg genannt (Link, Annal. Zwettl. II, 401) und diente dem gleichen Zwecke vielleicht schon im X. und XI. Jahrhunderte, da man von seinem Scheitel aus die böhmische Grenze über Gmünd und Weitra sowie das Waldviertel bis Arbesbach, Traunstein, Schloss Rappottenstein, Loschberg, Jauerling (auch einige Alpengipfel mit dem Oetscher werden sichtbar), Kampberge und Kollmutzberg bei Raabs überblickt. Seinen Namen erhielt der Berg von einem uralten Kirchlein zu Ehren des hl. Georg, dessen vorderer Theil derzeit eines von den dort bestehenden wenigen Kleinhäusern bildet, das sich durch seine Höhe mit einem Stockwerk bemerkbar macht. Die festen Steinmauern zeigen reinromanische Formen mit halbrunder Apsis nach Osten (später als Sacristei benützt), Gruftgewölbe unter derselben, ziemlich hohem Unterebore mit Rundgewölbe und zwei Rundbogenfenstern, worüber ehemals ein Thurm mit drei Glocken sich erhob. Das etwas weitere Schiff ist fast ganz abgebrochen und seine Stelle nehmen zwei Kleinhäuser ein. Diese Kirche scheint bereits im XII. Jahrhunderte bestanden zu haben. Ob sie als Pfarrkirche oder Schlosskirche oder Wallfahrtskirche erbaut wurde, ist nicht bekannt. Ihre Grösse und ihr Alter sowie die Gruft und ein angeblicher Friedhof an derselben lassen eine grössere Wichtigkeit dieses Gotteshauses in frühen Zeiten errathen. Die erste urkundliche Nachricht bringt uns das Pfarrverzeichniss von c. 1338, in welchem Chjrchberg (Kirchberg an der Wild, Patron daselbst mit Kirchberg am Wald verwechselt) et Gallensperg (offenbar verlesen für Georgensberg) angeführt erscheinen (Hippolytus, 1863, S. 150.) 1419 gehörte diese Kirche als Filiale zur Pfarre Waidhofen an der Thaya, deren Pfarrer für Besorgung des herkömmlichen Gottesdienstes das halbe Opfergeld zugesprochen erhielt. Auch waren dazu zehn Unterthanen gestiftet. 1694 gehörte die Vogtei der Herrschaft Waidhofen und scheint die Kirche ganz vom Walde umgeben gewesen zu sein; sie wird damals ein „altes ödes Kirchl St Georgi" genannt, wurde jedoch von der Pfarre Windigsteig auf Bitten der Gemeinde Weinpolz mit Gottesdienst am Georgitage versehen. 1754 bestanden bei derselben wieder vier Häuschen, die 1759 von Waidhofen nach Kirchberg an der Wild und 1784 nach Scheideldorf umgepfarrt wurden. Im selben Jahre soll sie entweiht und um 50 fl. verlicitirt worden sein, worauf der baufällige Thurm abgetragen und zwei Glocken nach Kirchberg gebracht wurden, während die dritte, von Ferdinand Drackh in Krems 1735 gegossene der Gemeinde überlassen wurde. (Vgl. Topographie von Niederösterreich vom Verein für Landeskunde, III. Bd., S. 366.) A. Plesser.

Landesausschüsse und historischer Sinn. Wie wir dem Steyrer „Alpenbote" entnehmen, hat der Landesausschuss von Oberösterreich an dem Sterbehause des verdienten Topographen von Linz und anderen Theilen Oberösterreichs, des alten Benedict Pillwein, der übrigens ein geborener Nieder-

österreicher gewesen war (1779—1847), vor Kurzem eine künstlerisch ausgeführte Denktafel von Syenit und Sandstein anbringen lassen, deren Inschrift mit den Worten abschliesst: „Gewidmet vom o.-ö. Landesausschusse 1894." Obwohl uns dieses Ereigniss vom geographischen Standpunkte in vorliegenden Blättern zwar eigentlich nicht berühren würde, nehmen wir doch aber davon absichtlich Notiz, und zwar aus dem Grunde, weil die Sache unwillkürlich zu Abstractionen auf unseren — niederösterreichischen Landesausschuss herausfordert. In Linz findet es also ein solcher Körper in seinen Aufgaben gelegen, das Andenken eines Mannes zu ehren, welcher seiner Zeit mit hohem Fleisse für die Erforschung und Erkundung der Heimat thätig war. Es wird ihm vom Lande ein Denkmal gewidmet, obwohl Nörgelei — falls sie in Linz vorhanden gewesen wäre — den Scheingrund hätte aufbringen können, dass der gute Pillwein, d. h. seine Schriften, heute schon sehr antiquirt sei. Trotzdem aber geschah jene Ehrung — derselbe Landesausschuss hing auch Pillwein's Porträt in die Landes-Gemäldesammlung — und Alles das mit vollem Fug und Recht, denn trotz aller Antiquirtheit seiner Bücher werden dieselben doch stets die Grundlage der wissenschaftlichen Forschung über jene Gebiete bilden und ist bis heute noch immer nicht Vorgeschritteneres erschienen. Also, Ehre, dem Ehre gebührt, und auch volle Ehre dem o.-ö. Landesausschusse, welcher so vortreffliche Gesinnungen für das Historische bekundet. Selbst der grosse, heute glücklicherweise zum Besten beglichene Streit zwischen Landesausschuss und Linzer Museumsverein hat nur den Beweis geliefert, wie ernsthaft man an geschichtlichen und künstlerischen, sowie archaeologischen Fragen in Linz Interesse nimmt. Blickt man von diesem erfreulichen Bilde aber auf die Zustände im niederösterreichischem Landesausschusse, so bietet sich ein ganz verschiedenes Bild dar. Hier streitet sich dieser Körper zwar mit Niemandem um ein Landesmuseum aus principiellen oder fachlichen oder administrativen Ursachen, wie es lediglich bei dem Kampfe in Linz der Fall war, wo aber über die Nothwendigkeit eines solchen Institutes trotzdem auch die Gegner vollständig einig gewesen waren; in Wien ging die Bemühung vielmehr nur darauf hin, eine solche alberne Idee von ein paar überflüssigen Alterthums-Fexen überhaupt scheitern zu machen, die Idee eines niederösterreichischen Landesmuseums, welches allerdings bald insoferne in der That überflüssig sein dürfte, als in Oesterreich unter der Enns bald nichts mehr vorhanden sein wird, was zu bergen und zu retten wäre. Denken wir aber wieder an den guten Pillwein und den vernünftigen Entschluss der Linzer, sein Gedächtniss zu ehren, zurück, und denken wir ferner, wie der heutige niederösterreichische Landesausschuss sich etwa verhalten würde, wenn man ihm zumuthete, sich eines Matthaeus Vischer, Weiskern, Tschischka, Schlager, Schmidl etc. zu erinnern?

Ilg.

Die „Neuen Beiträge zur Chronik der Stadt Baden" von Dr. H. Rollett sind nun in der 7. Folge erschienen und bringen in gewohnter Weise wieder sehr viel urkundliches und localgeschichtliches Material. Besonders interessant sind die Nachrichten über das 1810 demolirte Wiener Thor, über den ehemaligen Mariazellerhof, über das alte Rathhaus, dann biographische Angaben über den Maler F. Gedon, den Topographen Gensau, den Bildhauer Grassi, den Maler E. Gurck. Dass auch diese Arbeiten sich durch die gewohnte Sachkenntniss und fleissige Ausführung des Verfassers auszeichnen, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Red.

Die Denkmünze auf die Mödlinger Dreifaltigkeits-Pestsäule von 1714. Betreffs der im „Monatsblatt" vom November enthaltenen bezüglichen Notiz kann ich constatiren, dass allerdings auf die Grundsteinlegung dieser Pestsäule eine Denkmünze mit dem Avers von Benedict Richter vorhanden ist, von welcher ich ein Exemplar in Zinnprägung besitze. Das von Richter's Meisterhand trefflich gearbeitete Brustbild des Kaisers Karl VI. ist aber auch anderweitig benützt worden, z. B. als Avers zu der von mir im I. Theil meiner „Beiträge zur Chronik der Stadt Baden" (1880), S. 117, beschriebenen Denkmünze auf die Grundsteinlegung der Badener Pestsäule von 1714, mit der gleichlautenden Umschrift. (Vgl. auch „Beiträge" II [1885], S. 21, und „Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien" 1884, S. 40.) — Die Inschrift der Reversseite der Mödlinger Denkmünze lautet:

ACCIPE | S:S:TRINITAS | COLUMNAM QUAM | VOTO DEPRECATORIO | TBBI (sic!) DICAVIT IN CONTAG: | VICVS MEDLINGEN | CUIUSQ: PRIM: LAP: POS: IMP: CAES: CAR: VI. | GER: HI: HU: BO: REX etc. | MDCCXIV | 21. MAY.

Dr. Herm. Rollett.

Wiener Kirchenbilder. St. Ulrich. Die früheren Altarbilder der Kirche, sämmtlich von Troger, sind in den Jahren 1863—1871 durch neue ersetzt worden. Diese sind: St. Ulrich (Hochaltar) von J. Neugebauer, Geburt Christi von Franz Russ, Petrus und Paulus von Herm. Eichler,

Kreuzigung von Dobyaschofsky und das Rosenwunder der hl. Elisabeth von demselben. Nach zwei der Troger'schen Bilder sind mir Stiche bekannt: nach der Kreuzigung von S. Mansfeld und nach dem Bilde mit Petrus und Paulus, ein sogenanntes Bruderschaftsbild von 1759. Seit 1889 befinden sich in der Kirche noch zwei Bilder, die bei der letzten Restaurirung der Schottenkirche aus dieser entfernt wurden, nämlich St. Benedict von Tob. Bock und St. Gregor von G. Bachmann.

Gumpendorf. Zu dem, was über die Bilder dieser Kirche in P. Meinrad Adolph's Monographie (1857) und in früheren Notizen des „Monatsblatt“ gesagt ist, mag noch Folgendes hinzugefügt werden. Das Altarblatt Greipel's (hl. Martha) wurde 1825 entfernt. Das gegenwärtige stammt aus dem Jahre 1837 und ist von Theod. Jachimowitsch gemalt. (Biographische Daten über diesen hauptsächlich als Decorationsmaler bekannten Künstler bietet die soeben erschienene III. Abtheilung des Porträtkataloges der Hoftheater-Intendanz.) — Unrichtige und unklare Angaben finden sich über eine Arbeit Maulbertsch's in dieser Kirche. Der wahre Sachverhalt ist folgender: An Stelle des jetzigen Hochaltarblattes befand sich ursprünglich ein Fresco dieses Malers, eine grosse, figurenreiche Jagdscene mit dem hl. Aegydius. Dieses wurde später zu weltlich befunden und durch das Bild Abel's ersetzt. A. T.

Waldhofen an der Thaya. In der von 1716 an erbauten grossen schönen Pfarrkirche ohne Querschiff, welche 1764 mit Fresken geschmückt wurde, sind noch einige Gegenstände aus der älteren Zeit vorhanden: Unter dem Musikchore ein grosses, auf Holz gemaltes Bild, die hl. Maria zwischen Katharina und Barbara vorstellend, schöne Arbeit mit rundlichen lächelnden Gesichtern, wohl noch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. In der Frauencapelle der Grabstein des Leonbard Panmann, Lehensritter (armiger) der Salzburger Dioecese vom Jahre 1456 mit reichverziertem Wappen. Daselbst auch ein grosser Taufstein, mehreckig, über dem kurzen Fusse mit in Absätzen angebrachten herumlaufenden Rundstäben verziert, deren oberste an den Ecken sich kreuzen. Er gehört der gothischen Zeit an, ist jedoch, entgegen der Gepflogenheit, zu gothischen Arbeiten einfärbiges Materiale zu verwenden, aus buntem rothen Marmor gemeisselt.

Die in der Vorstadt Niederthal gelegene Spitalskirche, welche 1476 „auf's Neue“ bestiftet wurde, zeigt im vorderen Theile gothische Formen mit Rippengewölbe und Wandsäulchen; im neueren Schiffe ist eine alte schadhafte Schnitzerei angebracht, die wahrscheinlich von einem Flügelaltare stammt und Maria mit dem Jesukinde in Mitte der vierzehn heiligen Nothhelfer darstellt (Vgl. Elchmayer, Geschichte und Beschreibung der Stadtpfarrkirche zu Waidhofen a. d. Th., 2. Aufl., S. 27, 33, 36, 39 und 7.) A. Plesser.

Vereinsangelegenheiten.

Die zweite Monatsversammlung fand am 21. December unter dem Vorsitze des Vice-Praesidenten Herrn Regierungsrathes Director Dr. Friedrich Kenner statt. Nach Erledigung des ersten Theiles der Tagesordnung, der Aufnahme neuer Mitglieder, ertheilte der Vorsitzende Herrn k. und k. Sectionsrath A. V. Felgel das Wort zum angekündigten Vortrage: „Ueber die Schicksale und Wanderungen der deutschen Reichskleinodien“. Der Vortragende skizzirte zuerst auf Grund eines viel ausführlicheren Elaborates die ältesten Erwähnungen der Kleinodien in Chroniken, Inventaren, Urkunden etc., ging dann auf ihre Schicksale im Mittelalter und Beginn der Neuzeit ein, um am Schlusse an der Hand des noch erhaltenen Actenmateriales die endliche Ueberführung derselben nach Wien im Detail zu erzählen. Wir beschränken uns auf diese Andeutung, da eine Veröffentlichung des inhaltreichen Vortrages erfolgen soll.

Unserem Vereine ist als wirkliches Mitglied beigetreten:

Herr Georg Eckl, Official beim k. k. Civilgerichts-Depositenamt.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats Jänner 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes“ und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes“ gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 2. **Februar.** 12. Jahrg. 1895.

Die Kirche der Piaristen in Horn.

(Nach unedirten Quellen von P. Friedrich Endl, O. S. B.)
(Schluss.)

In den Annales 3 B. F. ist Seite 777 auch die Rechnnng für sämmtliche Arbeit bei der Einrichtnng und Ausschmücknng des Altares eingezeichnet. Ich bringe selbe hier der Hauptsache nach:

Zur Aufrichtung des Altar-Blats Gelegenheiten hin und wider und Verzehrnngs-Unkosten von Stein nach Horn zusammen	18	fl. 09	kr.
dem Herrn von Schmid Kunst-Mahler für das Altar Blat	250	„ —	„
dessen Herrn Scholar, welcher herübergekommen, das Altarblat hergebracht und aufgespannt ½ Souveren	6	„ 20	„
für dessen Gelegenheit und Zehrung des Knechts und Pferden	3	„ 11	„
dem Bildhauer von Egenburg für Rahm-Zierungen und hin und her reisen	32	„ 33	„
Herr Kirschner hat bekommen laut Contract	650	„ —	„
Extra Contractum für viel mehrere Zierathen, Schildern, Engeln und grossen Mariae-Bild-Schrein vergolden	70	„ —	„
Gratialia, dem ersten Sohn ½ Souveren, den zwey andern, nemlich Bruder und Schwester jeden 4 fl.	14	„ 20	„
nnd ihrem Lehrjung	1	„ —	„
Summa	735	fl. 20	kr.
Für verschiedene Auslagen:			
(darunter auch der Steinmetz von Zogelsdorf)	130	fl. 40	kr.
P. Remigins pro Angelis deaurandis obtnlit	12	„ —	„
P. Marcellinns curavit fieri 2 Par Canon Tafeln	15	„ —	„
Summa des Herrn Kirschner	735	„ 20	„
Summa des Herrn Mahlers	310	„ 13	„
	1203	fl. 13	kr.
Die Wohnung und Kost durch ganze 7 Monath von 2ten May an his letzten November vor 5 Personen in nnseren Collegio, vor jede Person gering gerechnet 17 kr. mit Beth, Wein, Bier etc. und die Kost, wie wir Geistlichen	300	fl. —	kr.
Summa	1503	fl. 13	kr.

ohne Arbeit unseres Fr. Lucas, Tischler, zum Hochaltar, ohne der Glorij, d. i. der Strahlenwolken und Engelsköpfen, Aug' Gottes, Kapitäller, so wir schon selbst vorräthig gehabt und Herr Kirschner, Marmorirer, geschätzet hat auf 150 fl., sofern wir es hätten vom Neuen müssen machen lassen.

Speisgitter, Kirchenstühle, Musikchor.

Ein schönes Werk der Bildhauerkunst bilden in der Kirche das Speisgitter, die Vorderseite der Kirchenstühle, die Festons und Guirlanden der Balustraden vor und unter dem Musikchore, wo eine Galerie für die nobleren Kirchenbesucher aus der Stadt angebracht ist.

Schon 28. Februar 1723 zeigt der P. Rector dem Grafen Hoyos, als derselbe mit Dr. Schwandtner von Wien nach Horn gekommen und am Morgen dem Collegium einen Besuch gemacht hatte, den Entwurf zu diesen Schnitzwerken am Musikchore. Der Entwurf gefiel sehr gut und wurde derselbe angenommen, weil, wie die Annalen sagen: diese, an die Stelle der alten schwarzen Stühle und Oratoriengitter gebracht, der Kirche zu einer wahren Zierde gereichen werden. Zugleich versprach der Graf, dass er die Auslagen für sein Altärchen (Altariolo suo, Seitenaltar?) und für den anderen Altar seiner Mutter (vielleicht der zweite Seitenaltar gemeint?) begleichen werde*).

Schon 23. September wurden die neuen „Cancelli civicantium" in der Kirche aufgestellt, und zwar vom Bildhauer des Klosters, Mathias Fiess (oder Tiess?), einem Elsässer aus Colmar. Die Kosten beliefen sich auf 250 fl**) Dieselben waren jedenfalls schon 27. Juli fertig, denn an diesem Tage kamen die Mitglieder der Familie des Grafen St. Julien und Sprinzenstein von Rosenburg, um sich die fertiggestellten Kunstwerke zu besehen***). (Annales E. p. 52.) Da selbe gegenwärtig restaurirt sind, so glänzen sie in ihrer ursprünglichen Reinheit und loben ihren Meister, von dem man bisher weder den Namen noch sonst etwas wusste. Nach einer mühsamen Durchforschung der Annalen gelang es mir, vorliegende Notizen über ihn sammeln zu können.

Seitenaltäre.

Die beiden Seitenaltäre haben hübsche, werthvolle Altarbilder — St. Sebastian und Christus bei Nicodemus. Das Annenbild wurde von einem Wohlthäter gespendet.

* * *

Die Uhr wurde 1759 von einem Kremser Uhrmacher angefertigt. Die grössere Glocke zersprang 1740 und wurde, nachdem sie von einem Kremser Giesser umgegossen war, vom Praelaten Placidus Much 1840, 14. Februar, benedicirt. (E. 436.)

Die Orgel

Diese hat vielfache Veränderungen durchgemacht. Die erste Orgel dürfte wohl ein einfaches Positiv gewesen sein und wurde vielleicht, wie die meisten Positive der

*) 28. Februar (E. 42). Ultima Marty ad noctem ex improviso Viennae adest Illust[mus] D. Comes noster cum praenobili ac clarissimo D[o.] Schwandtner. J. u. Doctore, quos die subsequenti P. Rector nomine Collegii reveritus est et port Sacrum apud nos auditum delineationem quampiam Cancellorum civicantium iisdem videndam exhibuit. Et quoniam Nobis et Illis probata erat, propterea vel maxime: quod pro decore Ecclesiae nostrae nigris antiquis Cancelli ejusmodi novi substituendi forent; adpromisit Illustrissimus: se expensas pro Altariolo suo et altero Illustrissimae dominae Matris suae soluturum.

**) Novi cancelli Civicantium in Ecclesia nostra erecti sunt ab Arculario domestico Mathia Fiess, Alsata Colmariensi, quorum pretium, una cum Fabri serarii labore, cui 50 fl. solvebantur, ad 250 fl. ascendit.

***) Novos Cancellos civicantium, sicut et novas Imagines cum marginibus suis in Refectorio videre petierunt, quos labor et artificium mire oblectabat. Die Bilder im Refectorium stammten von Cornelius du Molèen, einem Belgier, und wurden gekauft: das kleinere um 8 fl., das grössere um [illegible] fl. Die Rahmen stammen vom Bildhauer des Hauses, Mathias Fiess. Der grössere Rahmen kostete fl., der kleinere 16 fl.

Gegend, in Pulkau von der Familie der Casparides angefertigt. Erst zum 6. Juli 1728 findet sich eine Notiz, worin von der Reparatur des Positivs die Rede ist. Es kommt der Orgelbauer aus Pulkau (sic!), um dasselbe in Augenschein zu nehmen*); am 21. Juli ist er mit der Arbeit fertig. Am 21. April 1729 wird die Orgel abermals reparirt. Der Orgelbauer kommt nach Horn und vollendet die noch übrigen Arbeiten**). 10. Mai 1729 erhält Orgelbauer Ursim (?) für seine Arbeit 32 fl. Die Klostercasse steuerte dazu 12 fl. bei, der hochsinnige Patron gab aber 20 fl. (E. 123.) Das reparirte Positiv blieb bis zum Jahre 1730, wo dasselbe vielleicht entfernt (?) und dafür ein neues Positiv von Pulkau bestellt wurde. Auffällig ist, dass dieses Positiv transportabel war und sowohl zum Spiele beim Gottesdienste in der Kreuzcapelle***), wie in der Altöttinger Capelle, ferner auch in der Spitalscapelle verwendet wurde. Es kostete 50 fl. Die Spitalscasse und die der Altöttinger Capelle theilten sich in die Kosten. Im Jahre 1747 entstand eine prächtige Orgel. Sie wurde gebaut von Johann Henke aus Wien. Er empfing hiefür 290 fl.†). Zum ersten Male spielte auf ihr der P. Albert, Professor der Theologie. Ob diese mit der gegenwärtigen identisch oder ob die gegenwärtige ein Werk Pflüger's von Wien ist, muss ich unentschieden lassen. 1728, 13 Juli, brannte der Thurm der Kirche sammt Kirchendachstuhl und Collegium ab. Ein kleines Dachreiterchen nahm die Stelle des früheren schönen Thurmes ein. Erst 1847 (11. Mai bis 15. September) wurde der jetzige Thurm gebaut.

* * *

Die Piaristenkirche hat jetzt durch die Vorsorge P. Augustin Bachinger's, Professor am Gymnasium und Rector des Collegiums, ein völlig neues Aussehen bekommen. Der verblichene Glanz des Marmors und der Wände, der Bildwerke, strahlt wie ehemals und es gebührt ihm der Dank aller Freunde der Kunst und aller Verehrer der Piaristenkirche. Das Bild „Vision des hl. Antonius“ liess Prof. Bachinger schon vor mehreren Jahren vom Restaurator Prem aus Wien sorgsam restauriren.

Notizen.

Die Tegetthoff St. Stephan-Avenue in Wien. Unter diesem sprachlich und historisch gleich barbarischen Titel ist gegenwärtig von einem neuesten Attentate auf die alte, ehrwürdige Vindobona die Rede, mit welchem speculative Architekten und Ingenieure eine angeblich höchst nöthige, vom Praterstern in gerader Linie bis zu unserem in seiner Umgebung, man sollte doch glauben, bereits genug misshandelten Dom durch Dick und Dünn gehende Strasse durchschlagen wollen. Eine Menge sehr interessanter Häuser, darunter auch der Heiligenkreuzerhof, müssten diesem Projecte zulieb fallen, ferner die verhältnissmässig neue griechische Kirche von Hansen am alten Fleischmarkt, für die wir zwar als Kunstwerk nicht besonders schwärmen, deren brutale Beseitigung, da sie nun einmal schon da ist, wir aber doch nicht zugeben können. Das Drolligste ist aber wohl, dass die Herren,

*) 6. Juli pervenit Pulkavia Organarius ad reparandum in Ecclesia organum. (E. p. 113.)

**) 21. April 1729 tandem comparuit organarius ex Pulkau ad perficiendos labores, quos jam ante annum cum organo nostrae Ecclesiae susceperat. (E. 123.)

***) Nach der Vergrösserung des Klosters in den Dreissiger-Jahren dürfte das Oratorium für die Exhorten der Studenten sammt dem schönen Altar (welcher jetzt in der Kirche aufgestellt ist) hergerichtet worden sein; denn am 22. December 1737 wurde vom Passauer Consistorium die Facultät ertheilt, dort an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe zu lesen. (E. 421.) Im nächsten Jahre, 1738, 1. Juli, wurde dasselbe unter grossen Feierlichkeiten unter dem Namen „oratorium scholasticorum“ benedicirt, und zwar vom P. Rector.

†) 16. December 1747: Organum novum comparatum est 290 fl. Magister ejus, Johannes Henke organarius Viennensis. Primus in eo lusit P. Albertus a Sigismundo Theol. Professor. (E. 459.)

welche über dieses traurige Vorhaben unläugst einen Reclame-Vortrag irgendwo hielten, auch der **Redaction** des „Monatsblatt" des Wiener Alterthums-Vereines Einladungen zukommen liessen. Wer **die Mission** eines Alterthums-Vereines an irgend einem Orte und wer sie speciell von demjenigen **von Wien** auch nur einigermassen begriffen hat, der wird gestehen, dass eine solche Einladung entweder **nur ein** absichtlicher Hohn oder eine gedankenlose Naivität sein kann. Wir haben uns den Genuss **jenes Vortrages** über die neuest geplante Beitragleistung zur aesthetischen und historischen Verwüstung **unseres** armen alten Wien selbstverständlich auch geschenkt; wir hatten vollends genug an dem Bilde, **das Tags** darauf in einem illustrirten Journale erschien und die Phantasieträumerei dieses künftigen **Stadttheiles** in ergreifender Talentarmuth trotz einiger von Barock-Kupferstichen geborgter Motive **darstellte.** Gott verhüte dieses neue architektonische Landesunglück! Jedenfalls aber mussten wir den Einladern doch antworten, sei es nun, dass die modernen Herren die conservativen Tendenzen unseres Vereines mit ihrer Einladung verhöhnen wollten, oder indem sie uns so wenig kennen, dass sie dem Alterthums-Vereine damit wirklich eine Ehre zu erweisen dachten, wenn sie ihn aufforderten, sich dafür zu interessiren, dass eine neue Zerstörung Alt-Wiens geplant werde. Red.

Der neueste Stand der Restaurationsarbeiten in Wien. Wir glauben, unsere Leser stets auch über die wichtigsten Restaurationsangelegenheiten, welche gerade im Laufenden sind, in Kenntniss halten zu sollen. In dieser Beziehung wäre, was Wien betrifft, kurz Folgendes zu bemerken: Nachdem das Innere der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstrasse schon vor mehreren Jahren sehr glücklich erneuert wurde, soll nun die Façade darankommen. Die Dominikanerkirche wurde im Inneren im Ganzen gut hergestellt, der finstere Raum ist durch zweckmässige Einrichtungen an den Fenstern bedeutend heller gemacht, leider sind aber die Gewölbemalereien von Carpoforo Tencala, welche grosse kunsthistorische Bedeutung haben, verständnisslos behandelt worden. Es war auch im Zuge, an Stelle des stillosen Hochaltares von Rösner einen neuen zu setzen, welcher dem Charakter der Kirche besser entsprechen würde, und es hatte unser verdientes Mitglied Architekt Jordan dafür schon ein höchst gelungenes Project auf meine Bitte geliefert; es ist aber bedauerlicherweise doch beim Alten geblieben und wir sehen somit wahrlich nicht ein, weshalb geistliche Kreise Gelehrte und Künstler um ihre Mühe, Zeit, Arbeit und Obsorge bringen, wenn sie zuletzt doch nur nach eigener Weisheit handeln, nach der dann die Resultate freilich in der Regel auch ausfallen. Die sehr eingehende und sehr sorgfältige Renovirung des Inneren der Franciskanerkirche ist gut ausgefallen, dagegen verstummten alle Nachrichten von derjenigen der Universitätskirche, von der es hiess, dass die herrlichen Fresken Puzzo's in grösster Gefahr seien. Was ist es damit? Die Pf rrkirche in der Alserstrasse, früher Ordenskirche der Weissspanier, geht auch einer äusserst dringlic ien Herstellung entgegen. Sie ist ein bedeutender, wennauch streng einfacher Bau im reducirten Ty us von San Gesu und scheint uns ein wenig unterschätzt zu werden in ihrem Werthe. Eine wei ere Restauration steht dem Gebäude der Staatsschuldencasse bevor, welche sehr schwierig ist, denn e er-seits genügt der alte, prachtvolle Palast gar nicht den heutigen Zwecken des Amtsbureaus und and erseits dürfen doch nicht die herrliche Treppe, die Capelle und die Ueberreste der schönen Säle les ursprünglich Rottal'schen, späteren Stadtbancalitätshauses modernen nüchternen Adaptiru ;en geopfert werden. Glimpflich ist es mit dem Savoy'schen Damenstift abgegangen, dessen Demol ing bereits befürchtet wurde. Zum Glücke ist aber alles Alte erhalten geblieben, die Salons mit ren schönen Stuccoplafonds, der monumentale Brunnen von Moserschmidt und Martin Fisch im Hofe; die grossen Frescogemälde an den Feuermauern daselbst werden durch Professor A. (oll restaurirt, der sich mit ähnlichen Arbeiten im Rossauer Liechtenstein-Palais, sowie durch ine ausgezeichnete Erneuerung des Danhauser'schen Armenseelenbildes bei St. Stephan sehr b hrt hat. Die reizvollen Balustraden an der Ostseite des Hofes sind bei dieser Restaurirung aber der verschwunden, was sehr zu beklagen ist. Wir hätten noch zweier bedeutsamer Restauratie in Wien zu gedenken, und zwar solcher mittelalterlichen Stiles. Die eine ist diejenige der Maria-S eu-Kirche, welche ihrer Vollendung entgegengeht, und die andere jene der Minoritenkirche, zu die Projecte eben fertig geworden sind. Beide sind dem ausgezeichneten Jünger Schmidt's, P) sor Luntz, übertragen und scheinen uns von meisterhafter Gediegenheit und Tüchtigkeit zu se Sie sind aber wohl zu gross und wichtig, um hier nur kurz bemerkt zu werden; sie erheischen ein id-lichere Würdigung, die wir ihnen auch angedeihen lassen werden, sobald dazu die Zeit ge ea sein wird.

Das Neugebäude bei Simmering. Die Redaction des „Monatsblatt" kann gewiss mit ier Befriedigung darauf hinweisen, dass das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht mit ausdr ier

Hinweisung auf ihre Notiz in der October-Nummer 1894 die Frage der Räumung und Erhaltung des Neugebäudes zur eigenen Angelegenheit und in Folge dessen zum Gegenstande von Transactionen mit dem hohen Reichs-Kriegsministerium gemacht hat. Wie aus dem bisherigen Actenwechsel hervorgeht, zeigt sich in den Kreisen der Regierung in dieser Sache die richtigste Einsicht und auch der beste Wille. Allerdings aber sind die zu überwältigenden Schwierigkeiten von mannigfachen Gesichtspunkten aus sehr grosse. So hat das Kriegsministerium bereits erklären müssen, dass an eine Entleerung des Hauptgebäudes — das wäre aber wohl das Wichtigste — noch geraume Zeit nicht gedacht werden könne. Vorläufig muss man sich aber wohl mit den guten Absichten befriedigt erklären und hoffen, dass die Zukunft günstigere Chancen herbeibringt. Dieselben dürften wohl one dem unaufhaltsamen Wachsthume der Stadt sich von selber ergeben. **Red.**

Schmiedeisernes Grabkreuz von 1727 (?). Dieses nebenan abgebildete Grabkreuz bildet gegenwärtig eine der kunstvollsten Zierden des idyllisch gelegenen Ortsfriedhofes der schönen Hinterbrühl bei Wien. Das Kreuz war ursprünglich bis circa 1840 auf dem früheren Mödlinger Kirchhofe aufgestellt, der um die gothische Kirche S. Othmar und die berühmte romanische Rundcapelle S. Pantaleon lag, welch' letztere bekanntlich im Souterrain als Beinhaus verwendet wurde. Aus einem 0·64 Meter hohen Sandsteinsockel, der die Jahreszahl 1727 oder 1723 in Cerrectur trägt, entspringt der Stamm des Kreuzes aus einem reich wuchernden Kelche von grossen und kleineren acanthusähnlichen Blättern. Zwei mächtige Spiralen einfacher Construction aus Bandeisen dienen als seitliche Stütze. Alles Uebrige ist in Rundeisen geschmiedet. Die Mitte des Kreuzes bedeckt ein ziemlich schmuckloses, mit Bändern und einem verticalen leicht verzierten Streifen belegtes Kästchen mit Flügelthüren, das innen die moderne Legende trägt: Ruhestätte der Familie Höldrich*). Das Kreuz ist bekrönt von einem aus Eisenblech geschnittenen Christus, der mit der Fahne in der Linken dem Grabe entsteigt. Wahrscheinlich war diese heute vergoldete Silhouettenform ursprünglich bemalt, sie ist aber ebenso unorganisch zum Kreuz wie bei dem seiner Zeit von uns publicirten reichen Grabkreuze von Soos (vgl. Jahrgang 1889 der Z. f. b. K., Kunstgewerbeblatt). Das eigentliche freie Ende des verticalen wie beiderseits des horizontalen Kreuzarmes ist zart filigranartig durch lilienähnliche Blüthen gebildet, die mittelalterliche Reminiscenzen verrathen, wie sie an deutschen Renaissancegittern bis in die Barocke herein cultivirt werden. Die Höhe des verticalen Stammes ohne den Christus beträgt 1·84 Meter (mit demselben 2·19 Meter), jeder horizontale Halbarm ist 0·50 Meter lang, das Kästchen ist 0·23 Meter breit, so dass sich die Breite zur Höhe verhält wie 1·84 Meter zu 1·23 Meter. Der horizontale Balken entspringt in der Höhe von 1·19 Meter. In der Höhe von 0·62 Meter wird der verticale Stamm durch eine Kapsel unterbrochen, die auf acanthosähnlichem Blattwerk aufsitzt und selbst von solchem umgeben ist. Das ganze reiche, harmonisch entwickelte Rankenornament besteht aus 24 grossen Spiralen, die durch einfache leichtgezackte Blätter, die wieder spiralig sich der Form anschmiegen, eine feine, aber nicht zu viel in's Detail verlorene Ausarbeitung erfahren; auch ein Delphinköpfchen finden wir angebracht. Ein Meister, der die guten Traditionen der Schmiedekunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts in sich aufgenommen hatte, scheint der Autor des schönen Werkes zu sein. Es zählt, wie so viele andere, zu denen, die den künstlerischen Geist, von dem das Handwerk jener Tage erfüllt war, jede Zollbreite zeigen.



Rudolf Böck.

Geschichte der Genossenschaft der Tischler in Wien. Unter diesem Titel erschien soeben im Verlage der Genossenschaft ein kleines, von dem gegenwärtigen Vorsteher Joh. **Jedlička** ver-

*) Die sogenannte Höldrichsmühle, seit Langem der Besitz der genannten Familie und eine der ältesten Besiedelungen der Hinterbrühl überhaupt, geniesst ausser durch ihre herrliche Lage auch noch eine gewisse Berühmtheit durch die allerdings nicht verbürgte Tradition, dass hier Franz **Schubert** einige seiner schönen Müllerlieder componirt haben soll.

fasstes Werkchen, welches uns der Erwähnung sehr würdig erscheint. Dasselbe ist wohl, wie der Autor im Vorworte mit Bescheidenheit selbst andeutet, nicht mit dem Massstabe einer fachlichen Publication von eigentlich schriftstellerischem oder wissenschaftlichem Werthe zu messen, und wir hielten es für höchst unbillig, der wohlgemeinten Arbeit des wackeren „Tischlermeisters", wie er sich selber nennt, vorzurücken, was dem Opus an historiographischer Kenntniss und Methode etwa fehlen mag. Um was es sich hier handelt und weshalb uns die Veranstaltung des Schriftchens aufrichtige Freude bereitet, das ist in dem Umstande begründet, dass wir darin vielleicht ein Symptom für das endliche Erwachen historischen Sinnes in den Kreisen des Handwerkes erblicken dürfen, eine Sache, welche auch in den übrigen Zweigen Beachtung und Nachahmung verdiente. Von allgemeinem Werthe sind aber auch einzelne der zum Theile ganz originalen Mittheilungen des Buches, z. B. Abdrücke verschiedener Documente aus der alten Wiener Zunftlade, wie Geburtsbriefe, der sehr interessante Sermon in Reimen bei der Einweihung eines Jüngers, wo von den fünf Säulenordnungen im Geiste der Tischlerbücher der deutschen Renaissance gar Wunderliches die Rede ist; Lehrbriefe, die Handwerksordnung von 1736, Kaiser Mathias' Gesellenordnung von 1616, andere Decrete Leopolds I., Maria Theresias etc.; die ausführliche geschichtliche Darstellung des Baues des Genossenschaftshauses in der Ballgasse Nr. 8 im Jahre 1772 ist ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Wiener Häuserchronik und beruht auf bisher unbekannten Quellen. Das Verzeichniss der Zunftvorsteher beginnt leider erst 1736 mit Bartholomaeus Mayer, reicht dann aber lückenlos bis in die Gegenwart. Jedenfalls verdient dieser Beweis des historischen Interesses unserer Wiener Tischler für die Vergangenheit ihres hochangesehenen Handwerkes die Aufmerksamkeit und die Anerkennung der Alterthumsfreunde. Red.

Allentsteig. Die Stadt liegt auf einem Abhange; auf dem Platze besteht eine Florianisäule von 1702. Von der Ringmauer und den drei Thoren ist fast nichts mehr vorhanden. Auf einem Felsen über der Stadt erhebt sich das Schloss und daneben die Pfarrkirche zum heiligen Ulrich. Ersteres besitzt einen starken Thurm aus der gothischen Bauperiode und Zubauten aus dem XVI. Jahrhundert, mit Gallerien im Hofe. Am Fusse des Schlossberges liegt der ausgedehnte Meierhof oder das „untere Schloss". Beim Einfahrtsthore, das mit einem Thurme versehen ist, sind drei auf Sigmund Heger zu Allentsteig bezügliche Wappensteine eingemauert; der erste bezeichnet mit S. H. A. H. 1546 und zwei Wappen, der zweite mit 1562 S. H. Z. A. K. und einem Wappen und der dritte mit S. H. Z. A. D. J. J. H. G. V. A. 1570 und wieder zwei Wappen.

Die Kirche, bei der schon 1212 ein Pfarrer wirkte (vgl. Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltener Consistorial-Currenden, Bd. IV, S. 104 - 194), dürfte folgende Baugeschichte hinter sich haben: Im XIII. Jahrhundert bestand der grössere Theil des Schiffes mit flacher Decke und auf jeder Seite sehr hoch angebrachten drei schmalen Fenstern, welche heute noch über dem gothischen Gewölbe am Dachboden sichtbar sind, sowie dem quadratischen Altarraume als Gotteshaus. Im XIV. Jahrhundert wurde das Presbyterium mit dem noch erhaltenen Kreuzgewölbe versehen, das erst in neuester Zeit Consolen mit Pflanzenornamenten erhielt. Im Anfange des XVI. Jahrhunderts bekam das Schiff vier einfache Kreuzgewölbe mit schwachen Rippen, 1591 wurde der Taufstein angeschafft, 1678 statt des Dachreiters ein Thurm im Osten vorgebaut, 1681 die Kirche nach Westen verlängert, 1690 die Lorettocapelle im Norden zugebaut und nach dem Brande 1752 die Kirche mit einigen modernen Abänderungen an Fenstern, Westfront u. s. w. wieder hergestellt.

An der Kirche sind mehrere Grabsteine zu erwähnen: Eine Platte an der Aussenwand, ehemals Mensa am Hochaltare, enthaltend ein aufrechtes Kreuz mit Sockel und in Spitzen auslaufenden Armen; Umschrift in hervortretenden Majuskeln des XIV. Jahrhunderts, theilweise verstümmelt: (H)ic Jacet † Pue(r) Do(mini) .... Lorato(ris) .... ro Ante Vnio(nem)*) Eine kleine Steinplatte von 1513 bezeichnete ehemals die Gruft der Heger und Hagerinnen von Allentsteig; eine grosse Platte mit sehr schön gearbeitetem Wappen erinnert an Sigmund Heger zu Allentsteig, gestorben am 25. Februar 1521, und seine Gemahlin Elisabeth, geborene Potenbrunn, verschieden am 2. Mai 1518. Beide Steine wurden 1893 beim Ausbrechen des Fensters im Presbyterium in der Kirchenmauer gefunden. Ueber der Gruft des Presbyteriums liegt eine Platte mit Wappen und Messingtäfelchen, bezeichnend die Ruhestätte des am 28. October 1664 verstorbenen Karl Ferdinand Freiherrn v. Rappach. Beim Thurme erinnert eine Tafel an den Perdoctus artificiosus A. A. L. L. et Philosophiae Magister, Pictor, Sculptor, Architectus Georgius Haffner, durch 19 Jahre Hofmeister der Freiherren von Rappach und Erbauer des Thurmes, gestorben am 8. Mai 1680, was jedoch auf dem Steine nicht angegeben ist.

*) Uns unverständlich. Anm. d. Red.

Erwähnenswerth ist noch: in der Kirche eine sehr liebliche Statue der Gottesmutter, neuere Arbeit, und ein Gemälde der Rosenkranzkönigin mit Dominik und Katharina von J. Kranzl, 1868; in der Sacristei ein Elfenbeinkreuz, vielleicht aus dem XVI. Jahrhundert, der Crucifixus etwa 3 Decimeter hoch; schöne Renaissancesilberbeschläge, auf vier vortretenden Knöpfen die Symbole der vier Evangelisten und an den Schliessen ein Herz mit Dornenkrone und eines mit Blumenkranz (Herz Jesu und Mariae) vorstellend, einst Besitz der Gräfin Zichy, verehelichte Baronin Pereira-Arnstein, deren Tochter Dora Pereira-Arnstein sie der Kirche spendete, nun auf einem Messbuche angebracht; ein Ornat von rother Farbe mit Blumenornamenten, Thiergestalten, Löwen u. dgl., von ungesponnener Seide, aufgenäht, Geschenk der Maria Elisabeth, Generalin de Nehem, gewesener Herrin von Rappach, gestorben 1716. An der Westseite der Kirche befindet sich eine Statue des heiligen Ulrich und vor derselben eine des heiligen Leonhard und Florian (?, als römischer Krieger mit Lorbeerkranz dargestellt); beide scheinen älter zu sein, als die Jahreszahl 1727 am Sockel angibt. A. Plesser

Zur Geschichte der Pfarrkirche in Laxenburg. Herr k. k. Schlosshauptmann zu Laxenburg, Laurenz Pinter, hatte die Güte, uns die Abschrift zweier Pergamentstreifen mitzutheilen, welche 1892 bei der Reparatur des Thurmkreuzes auf der Laxenburger Pfarrkirche in einem bleiernen Behältnisse gefunden und dann wieder an gleicher Stelle aufbewahrt wurden. Der wesentliche Inhalt der in lateinischer Sprache abgefassten Urkunden ist folgender. Auf dem ersten Streifen heisst es:

Im Jahre 1712 am 4. October wurde das Kreuz aufgesetzt, nachdem das alte 19 Jahre vorher am 11. Juni zerstört worden war. Es habe Kaiser Leopold damals die zu kleine alte Kirche erweitert, von der noch einiges Mauerwerk in dem Neubau enthalten sei. Am Sonntag Exaudi fand die Einweihung statt mit dem Titel der Kreuzerhöhung. Die Weihung nahm 1699 der Wiener Bischof Ernst von Trautson vor. Das Patrocinium wird gefeiert in choro am Kreuzerhöhungsfest, in foro 8 Tage später. Hierauf folgt das Chronogramm in dem Satze: Christus in cruce exaltatus nos in inferos abjectos. Dazu am Schlusse noch die Bemerkung, dass am 28. November 1724, 11 Uhr Nachts, das neuaufgesetzte Kreuz vom Sturme herabgerissen wurde. In der zweiten Urkunde von 1726 heisst es: Unter dem Papste Benedict XIII., Kaiser Karl VI., wurde dieser Thurm, welcher vorher 7 Jahre ohne Dach, dann aber 12 Jahre mit einem solchen gestanden hatte, am 28. November 1724 um 11 Uhr Nachts durch einen unerhörten Sturm herabgeworfen. Der Neubau wurde vollendet im genannten Jahre 1726 unter dem Erzbischofe von Wien, Siegmund Graf Kollonitsch, durch den Pfarrer Peter Svauth aus Wippach in Krain. Er nennt sich den Nachfolger des Marcus Cante, welcher 1724 starb und 1716 den 11. November Pfarrer geworden. Marcus Cante, ebenfalls aus Wippach, folgte als Capellan dem Joseph Haller nach, Licentiat der Theologie, welcher diese Kirche zum heil. Kreuz am 11. Juni 1693 zu erneuern begonnen hatte. Er war 22 Jahre Pfarrer gewesen, † 1713 an der Pest, und liegt unter der Lampe des Hochaltares begraben. Die Renovation des Thurmes geschah unter dem Verwalter der Herrschaft, Franz Jacob Burglon aus Trier, und unter dem Ortsrichter Caspar Toiffel. Das Aeussere der Kirche wurde erneuert, im Inneren Bänke besorgt, die Thurmstiege hergestellt, der Ortsfriedhof ausserhalb des Ortes errichtet, Statuen aufgestellt und das Dach mit Kupfer gedeckt. Die beiden Chronogramme: quo dicebamus o crux! Salva semper devotos ac pius Laxenburgenses geben jedesmal das Datum 1726. Durch diese Angaben wird die Darstellung der Geschichte jener Kirche von Ilg, XXIII. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines, in mehrfacher Beziehung bereichert. Red.

Oelberg-Relief an der Kirche zu Trauttmansdorff. Herr Franz Pawlik, k. k. Medailleur-Eleve im Münzamte zu Wien, welcher bekanntlich die wohlgelungene Porträtmedaille unseres hochverehrten Geschäftsleiters Hofrath Dr. Lind entworfen hat, ein eifriger Amateur-Photograph, hat uns eine Aufnahme eines Sandstein-Reliefs übergeben, welche jenen Oelberg an der Kirche zum Gegenstande hat. Sacken's Wegweiser, pag. 56, sagt von dem Gotteshause ganz kurz, dass am Eingange noch eine Capelle von einfachen gothischen Formen vorhanden, die jetzige Kirche aber von 1719 sei und mehrere interessante Grabmäler enthalte. Nach Schweickhardt (VI., pag. 263) bestand hier schon 1399 eine Kirche, welche 1718 demolirt wurde; zu der neuen legte Graf Johann Windischgrätz 25. August 1719 den Grundstein. Von dem Oelberge ist auch hier nicht die Rede, Tschischka schweigt ebenfalls davon. Das stark erhabene Relief hat Querformat und enthält die Figuren Christi nebst drei schlafenden Jüngern, Alles von ausserordentlicher Roheit der Meisselführung; der Heiland kniet betend vor dem auf einem Felsen stehenden Kelche, über dem ein zwerghafter Engel mit einem Kreuze in der Hand, greisenhaft und hässlich, sichtbar wird. Der Erlöser ist nimbirt, mit Knebelbart. Hinter seinem Rücken, also rechts im Bilde, übereinander zwei Jünger schlafend, mit Gegenständen,

wie Bücher, in Händen; der dritte, Petrus, liegt links unter den Füssen Jesu mit einem Schwerte, das seine Linke festhält. Den unteren Rand bildet ein horizontaler Zaun von geflochtenen Baumzweigen. Hinter dem Heilande, zwischen ihm und dem Kelche, zeigt sich eine Mauer von Quadersteinen. Unter dem Bildwerke ist auf dem Rahmen, der das Ganze umfasst, in ungelenken Buchstaben zu lesen:

AMNNO (sic) dNI MDC IHS MARIA HILF.

Einige, welche das Sculpturwerk gesehen haben, glaubten, hier eine Meisselarbeit von höchstem Alter vor sich zu haben, wozu sie die entsetzliche Roheit und Ungeschicklichkeit der Ausführung verleitete. Wir glauben vollkommen der Inschrift von 1600 und erachten das plumpe Gebilde nur für eine Schöpfung späterer Zeit, welche durch einen ganz kunstlosen Steinmetz jener Periode entstanden sein mag, der durchaus bäurisch und roh, dilettantisch und ohne jedes Geschick, Begabung und Schule sich hier versucht habe. Hieraus resultirt der scheinbar sehr alterthümliche Charakter des Werkes, der aber den Kenner keineswegs verblüffen kann. Motive, wie das Kreuz in der Hand des Engels, die Formen des noch gothisirenden Kelches, die Knebelbärte zweier der Figuren, der Faltenwurf und die Gestalt des antikisirenden Schwertes in Petrus' Hand, der naturalistische Zaun und der Typus der Schrift, mit der an sich späten Beziehung auf Mariahilf, stimmen vollkommen zu einer Schöpfung von 1600. Als eine Probe rohester Localarbeit in einem abgelegenen Bauerndorfe und als Warnung, sich durch derlei primitive Leistungen mit scheinbarer Alterthümlichkeit nicht verführen zu lassen, ist das rohe und unschöne Opus immerhin ein interessantes Specimen. Ilg.

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung des Alterthums-Vereines am 18. Jänner. Die Sitzung wurde vom Vicepräsidenten Reg.-Rath Dr. Fr. Kenner eröffnet und derselbe ertheilte, da ausser der Aufnahme der untenstehenden Mitglieder kein Punkt der Tagesordnung vorlag, dem Herrn Professor Victor Luntz das Wort zum angekündigten Vortrage: „Ueber die Marien-Stiegenkirche in Wien und ihre Restaurirung."

Es ist hier weder der geeignete Ort noch hinlänglich Raum, um sich über diesen ebenso interessanten als instructiven Vortrag des Weiteren zu ergehen. Es möge daher nur der hervorragendste Inhalt desselben kurz berührt werden. Nach einer Skizzirung der Baugeschichte besprach Prof. Luntz eingehend den älteren Chor und die Thurmanlage, der, weil auf siebeneckigem Grundrisse erbaut, eine Merkwürdigkeit ist; hierauf wurde das später angebaute Langhaus eingehend erörtert und Prof. Luntz constatirte überall eine überaus grosse Differenz in den einzelnen Maassen. Nun besprach der Vortragende wohl den interessantesten Punkt des Gegenstandes, die hängenden Portalüberdachungen, die, wie schon der verstorbene Oberbaurath Baron Schmidt vermuthet hat, auf Eisenconstructionen ruhen. Nachdem noch vom Thurme und seiner grossen Baufälligkeit — es waren fast alle Steine mit Eisenklammern im Laufe der Zeit verbunden worden — gehandelt worden war, kam Prof. Luntz auf die Restauration der Kirche selbst zu sprechen und betonte ausdrücklich, dass, einige ganz kleine und unwesentliche Abweichungen im Detail ausgenommen, die Restauration sich vollständig an den alten Zustand gehalten hat.

Unserem Vereine sind als ordentliche Mitglieder beigetreten:

Dr. Franz Hye, k. k. Ministerialsecretär im Ministerium für Cultus und Unterricht.

Dr. Theodor Weissmann, k. k. Gerichtsadjunct zu Oberndorf in Oberösterreich.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats Februar 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt

Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 3 | März. | 12. Jahrg. 1895.

Die Exequien des Propstes Adler von St. Dorothea in Wien.

Das Stiftsarchiv zu Klosterneuburg verwahrt unter den von St. Dorothea überkommenen Archivalien auch einen Folioband von 111 Seiten, in dem der damalige Stiftshofmeister den Tod des Propstes von St. Dorothea, Ferdinand Adler († 9. Juli 1734), dessen Exequien und die übrigen Vorkommnisse bis zur einstimmigen Wahl seines Nachfolgers Joseph Rosner aufgezeichnet hat Da sich darunter einiges in den Rahmen dieser Blätter Passendes gefunden, so soll dasselbe in Folgendem angeführt werden.

Nachdem Propst Ferdinand Adler in Folge eines Schlaganfalles verstorben, trotzdem Dr. von Mannenbach, Dr. Focki und der Decan der medicinischen Facultät, Dr. Ruck, alle möglichen Mittel, darunter eine Goldtinctur und ein eigenhändig von der Kaiserin Maria Theresia bereitetes Citronenwasser angewendet hatten, wurden vom Stiftsdechant und dem Capitel die Anstalten zu dem Leichenbegängnisse getroffen.

Schon früher, als der Tod unabweislich schien, hatte man bereits bei den kaiserlichen Theatermalern 28 kleine und 24 grosse Wappen bestellt für den Altar der Aufbewahrungscapelle, für die Windlichter, für die Kanzel, den Hochaltar etc. Jetzt wurden vor Allem die Anzeigen bei Sr. Majestät, dem Erzbischof und der Regierung gemacht. Der Erzbischof kam auch bald in's Stift, condolirte und legte dann in der Sacristei über dem mittleren Kästchen „pro tuendo jure spirituali" das erzbischöfliche Siegel an. Inzwischen war der Leichnam des Verstorbenen in dem grünen Zimmer auf dem gewöhnlichen Schaubette aufgestellt worden, bis in dem grossen Tafelzimmer ein Katafalk von drei Stufen verfertigt wurde. Nachdem das Tafelzimmer mit schwarzen Tüchern ausspalirt worden, wurde der Leichnam dahin übertragen. In dem Tafelzimmer waren aber sonst auch die Kästen mit den Silbergeräthen, welche in die Nebenzimmer geräumt wurden. Als nun die Regierungscommission kam, um die Sperre vorzunehmen, musste wieder die Draperie heruntergenommen und das Silber in's Archiv getragen werden, ebenso ein Kästchen aus der Praelatur mit den Obligationen, woselbst Alles bis zur Inventur versiegelt wurde.

Das Capitel erhielt dann schwarze Handschuhe, Klagehüte, wobei der Flor für die Herren grösserer Statur eine Länge von sechs Ellen, bei den kleineren von fünf Ellen hatte, zugleich wurden die gewöhnlichen Schuhschnallen durch schwarze ersetzt. Die eigentlichen „Klagkleider" von feinem „cameloth" mit sammtenen Aufschlägen konnten aber nicht rechtzeitig zum Leichenbegängnisse fertig gebracht werden. Nach dem Begräbnisse, welches ausführlich beschrieben ist, wurde dann die Inventur im Stifte vorgenommen und bei dieser Gelegenheit der Zustand des grossen Saales sehr schad-

haft gefunden. Allsogleich wurde ein Gerüst aufgestellt, der Plafond von dem Stuccatenr Wirber untersucht und dessen höchst gefährlicher Zustand constatirt. Die schwere Stuccatur der Umrahmung hatte sich losgelöst und drohte, herabzustürzen. Weil aber das Balkenwerk noch in gutem Zustande gefunden wurde, konnte der Plafond gerettet werden, nur wurde eine neue Umrahmung gemacht von möglichst geringem Gewichte. Am 21. Juli begaben sich der Stiftsdechant und der Hofmeister zu dem Grafen Gundacker von Althan, der damals kaiserlicher Baudirector war. Sie zeigten den Entwurf zur Tumba für den verstorbenen Propst und ersuchten zugleich, aus dem kaiserlichen Bauamte dazu Brauchbares entleihen zu dürfen.

Graf Althan ging bereitwillig darauf ein und empfahl zur Ausführung der Arbeit den Hoftheatertischler Englisch. Am 23. Juli fährt der stiftliche Hofmeister mit dem genannten Englisch und mit dem kaiserlichen Theatermaler zu dem kaiserlichen „Baustadl“ in der Roesau, um das Nöthige auszusuchen.

1. „Drei hohe Postamenter, so von uue erhöhet und dae vierte neu verfärtigt worden.“
2. Vier tragstein.
3. „Vier hohe leichter (Leuchter) von Läden ausgeschnitten, so wiederumb um 2 Schuh musten erhöhet werden.“

Ausserdem werden noch 39 Instrumentläden, 30 „Spitzerläden“ und 30 Ziegellatten gekauft.

Am nächsten Tage geht die Forschungsreise auf den Boden der Stallburg, von wo noch „zwölf stehende Statuen, vier sitzende Genii, vier hohe Vasa, vier niedere vasa, item vier stehende Kindl“ geholt werden. Am 25. Juli wird ein Contract mit dem Maler Widmann bezüglich der Bemalung des Castrums geschlossen, nach welchem derselbe 75 fl. für seine Arbeit bekommen soll, der Entwurf aber dem Stifte zu verbleiben hat (derselbe ist mit der Feder gezeichnet und mit Tusch und Farben ausgeführt). Ferner hat das Stift die Farben zu besorgen, die Pinsel aber der Maler. Der Farbenreiber bekommt die Mittagskost und eine halbe Mass Wein in dem „Thorwärthl“-Zimmer nebst Taglohn per 21 kr. Mit dem Tischler wird mündlich contrahirt, dass er täglich 1 fl. und jeder seiner Geeellen 45 kr. zu bekommen hat, doch ohne Kost.

Der Tischler und seine vier Gesellen brauchten zur Vollendung ihrer Arbeit 11 Tage, der Farbenreiber 17 Tage, liess sich aber auch durch die dreitägigen Exequien und bei Abbrechung des Castrums brauchen. Ein Bildhauer, dessen Name nicht genannt wird, verfertigte in 11 Tagen den künstlichen Felshügel zu Häupten der Tumba, einen auffliegenden Adler und einige kleinere Figuren. Ein Anstreicher hatte für zwei Tage Arbeit. Die Bemalung leitete der schon genannte Theatermaler Sebald Widmann, wobei ihm zwar noch vier Andere Hilfe leisteten, und zwar die beiden kaiserlichen Theatermaler Salioni und Pucher, dann noch Heyinger und Lott; ihre Aufgabe lösten dieselben in 11 Tagen.

Zur weiteren Ausschmückung wollte das Stift von der kaiserlichen Hofsilberkammer sechs grosse Silberleuchter entlehnen und darum begaben sich am 13. August im Auftrage des Stiftsdechanten der Hofmeister und ein zweiter Chorherr, Raymund Graf von Herberstein, zu dem Obersthofsilberkämmerer Grafen Cavriani mit dem entsprechenden Ansuchen, dem sogleich Folge gegeben wurde. Am 16. holte nun der stiftliche Kanzleiamtsschreiber Ferdinand Freisleben mit sieben Männern die Leuchter ab „gegen Erlegung des gewöhnlichen Regals per 12 fl.“.

Auf das Gerüst wurde nnn oben eine Bahre gesetzt, anf welche ein schwarzsammtenes Bahrtnch gelegt wurde. Znr Auszierung der Bahre wurde nebst den gewöhnlichen Gegenständen noch ein geschnitzter Todtenkopf verwendet, dem eine Inful aus Silberstoff aufgesetzt worden war.

Die gesammten Anslagen für das Castrum doloris betrugen 149 fl. 22 kr.

Von der weitläufigen Beschreibung wollen wir nur anführen, dass an den vier Ecken auf hohen Sockeln je drei Figuren, die Tngenden des Verstorbenen repraesentirend, standen, zwischen welchen sich ein Candelaber herans entwickelte; zwischen den Sockeln, gegenüber dem Hochaltar, erhob sich der künstliche Felsen, der nnten eine Inschriftplatte, oben ein Nest mit jnngen Adlern enthielt. Ein grösserer Adler (eine Anspielung auf den Namen des Verstorbenen: Ferdinand Adler) war auf einer Eisenstange befestigt, als ob er fortfliegen wollte; in seinem Schnabel trug er ein Band mit der Inschrift: Volabo et requiescam.

Anf den Stufen des Unterbaues sassen Genien mit Schriftbändern und darüber der eigentliche Unterbau für die Bahre, der mit Vasen nnd Bildern geschmückt war, von denen zwei grösser waren; eines der Bilder stellte den Tod vor, wie er mit Bogen und Pfeil einen Adler erlegt, während eine trauernde Frau (das Stift) zusieht; das zweite zeigte den Tod, wie er das Wappen des Praelaten von dem des Stiftes trennt.

Nach dieser Beschreibnng folgen nun zwar sehr interessante Notizen über die Feier der Exequien nnd die Vorbereitung zur Wahl eines neuen Praelaten, über die Wahl selbst und die darauf folgenden Feierlichkeiten. Einige komische Episoden jedoch kann ich mir mitzutheilen nicht versagen: „Den 15. September als Mittwoch kam auf den abend Zu Hern Praelaten H. Secretari v. Pichler von H. Graff v. Ord geschicket und dentete an, das besagter Graff als kaiserl. Commissarins bey der Infulation und Installation erscheinen werde, hiemit das er bey der taffl keiner Excellenz, so einige gegenwärtig seyn sollen weichen könte. Auch praetendirte er bey der taffl einen lähnsessl mit Handhaben, wie Ihro Eminenz haben würden, und solte ihm aparte ein Handwasser vor und nach der taffl gereicht werden wie Ihro Eminenz, hiemit müssen 2 lavor bereitet werden, welches niemahl bey einer installation geschehen ist. . . Weilen dahero H. Graff v. Ord solche praetension gemacht hat, könnte H. Praelat weder Ihro Excellenz von Mölk noch H. Stadthalter einladen.“

Am 20. September besorgt der Hofmaler Herle die Decoration der Opferkerzen und die Malereien an den kleinen Füsechen bei der Infulation.

Eine grosse Naivetät der Zeit lässt sich anch aus folgender Bemerkung entnehmen: „Nachdem alle Richter und geschworne in nahmen aller nnterthanen (der Dörfer, „welche dem Stifte gehörten) dem neuen Herrn angelobt, kamen sie nochmals alle „in der Officierstuben zusamben, alwo sie nach ihrem stand, aber doch nach eines „jedweden contento von H. Kuchlmeister Ambrosio Mayr tractirt worden. Nach ein„genohmenen mittagmahl liesse man sie in das refectorium hinaufgehen, umb das „alda aufgerichte confect anzusehen, nach welchen sie ganz ruhig und fridsamb nach „Haus gegang.“

Es scheint nicht ohne Interesse zn sein, etwas über die Persönlichkeit des stiftlichen Hofmeisters zu bemerken, dem wir diese Aufschreibungen verdanken. Er stammte aus einer ursprünglich mainzischen Familie, die sich um das österreichische Haus in den schwedischen und französischen Kriegen verdient gemacht hat. Der Urgrossvater hatte insbesondere durch Zuführung von Munition bei der Einnahme

von Philippsburg sich hervorgethan, der Grossvater, in Diensten des Domcapitels, hatte sich anno 1673 um das in Mainz einquartierte österreichische Militär trotz der französischen Partei in der Stadt sehr angenommen. Der Vater war in den Dienst der niederösterreichischen Landschaft getreten; ihm war in der zweiten Türkenbelagerung Wiens von Maximilian Franz Grafen von Molart das Landhaus und die untergebenen Freihäuser anvertraut worden, ebenso anstatt des Landesmitgliedes Herrn Ferd. von Waltz die Anführung und Inspection über die der Freihäuser wegen aufgeführten Schanzen. Bei dieser Belagerung rettete er durch seinen Eifer und seine Geschicklichkeit, als der Schottenhof in Flammen aufging, das Landhaus vor dem gleichen Schicksale und erhielt auch das Landesarchiv. Da er überdies bei einem Sturme der Türken auf die Burgbastei, den er mit Verlust eines Theiles seiner Schanzenmannschaft zurückzuschlagen half, durch einen Stein gefährlich verwundet wurde, so ertheilte ihm Kaiser Leopold I. 1693 den Adelstand, zumal er beiderseits vier rittermässige Ahnen hätte.

Inzwischen war auch Franz Dittel von Dittenberg in die Dienste der Reichshofkanzlei getreten und hatte sich auch verehelicht. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn Franz Nicolaus, welcher in das Stift St. Dorothea eintrat und durch den auch der schön ausgeführte Wappenbrief in das Stiftsarchiv gelangte. (Auf dieselbe Weise kamen Adelsbriefe und Familienpapiere, Processacten, Testamente auch von anderen Familien in das gleiche Archiv.) Dieser Franz Nicolaus Dittel, der 1734 Hofmeister war, feierte noch im Jahre 1759 als Stiftsdechant seine Jubelprofess, bei welcher Gelegenheit eine grosse Tafel gegeben wurde, deren Kosten sich nach den noch vorhandenen Rechnungsbeilagen auf 293 fl. 32 kr. beliefen.

C. Drexler.

Notizen.

Ueber die Aufdeckung eines Wandbildes am St. Stephansdome in Wien entnehmen wir einem Berichte des Conservators Hauser an die k. k. Central-Commission Folgendes: In der Vorhalle des Singerthores bei St. Stephan wurde vor Kurzem ein an der Wand errichtetes Epitaphium abgenommen, um dasselbe zu restauriren. Hinter diesem Grabsteine trat nun ein ziemlich gut erhaltenes Wandbild zu Tage, das volle Beachtung verdient. Das Bild ist circa 1·20 Mtr. breit und 2·20 Mtr. hoch, auf eine sehr dünne Putzschichte gemalt und scheint ein Temperabild zu sein. So weit es heute von Kalk und Schmutz gereinigt ist, erkennt man rechts die Gestalt der Madonna mit dem Kinde, links einen Bischof oder Abt mit dem Pedum, unten den knieenden Donator. Die Gestalten sind nahezu lebensgross und schön gezeichnet. Der Hintergrund zeigt eine reiche perspectivische Architektur, ausserordentlich zart und graziös gezeichnet, welche den zweifellosen Charakter der italienischen (florentinischen) Gothik trägt Das Bild dürfte mit dem Singerthore aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammen. Der Zustand der Erhaltung ist ein ziemlich guter und es dürfte nach entsprechender Reinigung die ganze Darstellung wieder klar hervortreten. Leider löst sich aber der Anwurf vom Steingrunde und es ist Gefahr vorhanden, dass der erstere abfalle Wie wir weiter vernehmen, werden die nöthigen Schritte zur Conservirung bereits unternommen. Red.

Nachträgliches zum „Artikel über die Kirche der Piaristen zu Horn“. Eine nochmalige Durchforschung der mehrbändigen, Hunderte von Seiten zählenden Annalen der Piaristen zu Horn, welche ein, bisher unbekanntes, reiches Material über die Wirksamkeit der P. P. Piaristen im Gymnasium und Collegium zu Horn seit 1657—1872 enthalten *), lieferte mir noch folgende, der vorangegangenen Abhandlung einzuschiebende Daten, welche ich hiemit nachtrage.

Hochaltar. Der alte, zugleich mit der ersten inneren Einrichtung der Kirche errichtete Altar blieb an seiner Stelle bis zum Jahre 1733. In diesem Jahre, und zwar am 18 September, wurde bereits ein ganz neuer Altar aufgestellt, welcher in der That, wie erwähnt wurde, durch die Muni-

*) Ich schöpfte bereits aus diesem Manuscripte die Abhandlung „Schulcomödien und dramatische Aufführungen der Piaristen zu Horn im XVII. und XVIII. Jahrhunderte“, welche im Jahrbuche der „Leo-Gesellschaft“ in Wien 1894 erschien.

ficese der gräflichen Familie **Hoyos** 1736 einen neuen Schmuck bekam. Schon am 25. Juli 1768 musste auch dieser Altar von seiner Stelle weichen, denn der Chronist berichtet, dass an diesem Tage abermals ein neuer Altar*) aus Eggenburger Stein an der Stelle des alten hölzernen aufgeführt worden sei. Architekt **Rieder** und Frater **Lucas Pock** aus Wien leiteten nach den vorgelegten Rissen den Aufbau.

Kreuzweg. Diesen verdankt die Kirche einer Wiener Familie, welche ihn Mitte des XVIII. Jahrhunderts (?) spendete.

Grüfte in der Kirche. Ueber die eine Gruft berichtete ich schon im „Monatsblatte" unter Heraldisches aus der Krypta der Piaristenkirche zu Horn. Es wurden in derselben auch Laien (darunter mehrere Adelige) gegen eine kleine Taxe beigesetzt. Wegen Ueberfüllung der Gruft wurde später eine zweite angefügt. Schliesslich bemerke ich, dass unter der Orgel nicht „**Pflüger**", sondern „**Pflügler**" zu lesen sei. Endl.

Die Anreiter. Freiherr Gustav von **Suttner** theilt uns in Bezug auf die Notiz über das Steinwappen dieser Familie (December-Nummer 1894) Folgendes mit: „Es dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn ich mir erlaube, die Mittheilung zu machen, dass im Stammbaume meiner Frau, resp. deren Mutter, einer geborenen Baronin **Puthon**, eine Barbara **Anreiterin** vorkommt, welche mit Hanns **Peisser** vermählt war. Barbara **Peisser** führte laut des heute im Besitze der Familie von **Peisser** in Innsbruck befindlichen Stammbaumes in goldenem Felde einen von rechts nach links springenden Steinbock auf, welches Wappen ein bürgerliches ist und laut des im k. k. Adelsarchive in Wien erliegenden Diplomes (Wappenbriefes) Georg und Paul **Anreiter** den 10. Juni 1558 verliehen wurde. Das aufgefundene Wappen dürfte wohl späteren Ursprunges sein, da es eine Wappenvermehrung aufweist." (Es gehört, wie bereits gesagt, dem XVIII. Jahrhundert an. Red.)

Eine verstümmelte Chronogramm-Inschrift in Baden. Die kleine, spätgothische Theile zeigende Capelle des im Jahre 1542 von **Gerowich Auer von Herrnkirchen** durch Widmung seines Badener Edelsitzes gestifteten **Bürgerspitales** wurde, nach vorgenommener Renovirung, im Jahre 1745 vom Wiener Weihbischofe **Joseph Heinrich Breitenbücher** neu eingeweiht. An dieser Capelle „Zum heiligen Kreuz" (jetzt „Anna-Capelle") wurde in eierlieb umrandeter Holztafel ein diese Einweihung bezeichnendes **Chronogramm** angebracht mit dem Wortlaute:

ANNO
In qVo CapeLLa hVIVs XenoDoChII baDensIs
ab arChIepIsCopI VIennensIs sVffraganeo
ConseCrata est.

(Vgl. **Gensau**, „Historisch-topographische Beschreibung der l. f. Stadt Baden" etc., Wien und Baden 1802, Seite 26.)

In neuerer Zeit (1881) ist diese früher an der Aussenseite der Capelle angebracht gewesene und dann ober die Eingangsthüre zu derselben innerhalb des Thores versetzte Inschrifttafel neu überschrieben worden; und es wurde das so fahrlässig ausgeführt, dass dabei das erste Wort „ANNO" gänzlich wegblieb, sowie auch das erste I in dem Worte ARCHIEPISCOPI ausgelassen worden ist. — Diese Verstümmlung des ohnedem nicht sehr correcten Chronogramms (es enthält Worte ohne Zahlbuchstaben) war nun Ursache, dass eine in den letzten Jahren davon gemachte Abschrift in dieser unrichtigen Fassung 1892 in die „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien" überging, wozu sich noch ein Druckfehler in der Jahreszahl, nämlich 1743 anstatt 1745, gesellte. Dies gab weiter Veranlassung, dass diese beiden, mir erst nachträglich aufgefallenen und durch Auffindung einer älteren Abschrift bestätigten Unrichtigkeiten daraus in den gegen Ende 1894 erschienenen VII. Theil meiner „Beiträge zur Chronik der Stadt Baden" (S. 7) übergingen, was nach dem Obigen hiemit entsprechend berichtigt sei. — Es ist dieses leidige Vorkommniss ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit, derartige Renovirungen nicht ohne Mitwirkung Fach- und Sachkundiger vornehmen zu lassen. Dr. Herm. **Rollett**.

Die Kirche in Seyfrieds bei Heidenreichstein, ehemals zur Propstei Eisgarn gehörig und vor dem Lutherthum mit eigenen Seelsorgern versehen, seit 1784 wieder selbstständige Pfarrkirche, ist ein einheitlicher, spätgothischer Bau mit zweischiffiger Anlage, drei achteckigen Säulen, in der Mitte des Schiffraumes mit einfachen Kreuzgewölben und einem in der Richtung der Säulenreihe vorgebautem Presbyterium. Nach Schmieder, Matricula passaviensis saec. XV. pag. 15, wird eine Pfarre in Seyfrieds bereits 1429 erwähnt A. **Plesser**.

*) Der von mir erwähnte Marienaltar vom Jahre 1721 war jedenfalls ein kleinerer Altar (Seitenaltar). F. Endl.

Der „knotzende Herrgott“ bei Wilfersdorf. An der Bezirksstrasse von Hobersdorf nach Kettlasbrunn, Bezirk Mistelbach, steht eine Säule, welche im Volksmunde der „knotzende Herrgott“ genannt wird. Der Sockel der Säule ist aus Ziegeln gebaut und etwa zwei Meter hoch, darauf befindet sich aus Sandstein in der Höhe eines Meters eine Statue, welche den leidenden Heiland darstellt, wie er nach der schmerzlichen Geisselung ein wenig ausruhte. Die Hände sind gebunden, das Haupt mit der Dornenkrone bedeckt. Er sitzt auf einem niedrigen Sitze. In anderen Gegenden heisst man diese Darstellung: der Heiland auf der Rast; hier aber hat man von der sitzenden Stellung des Heilands die obige Bezeichnung gewählt. Im Volksmunde macht man einen Unterschied zwischen dem Sitzen auf einer Bank, welches „hocken“ heisst, und zwischen jenem auf der Erde oder auf einem niedrigen Sitze am Boden, welches „knotzen“ genannt wird. Den Ursprung dieser Säule gibt uns die auf einem Steinschilde angebrachte Inschrift an, welche lautet: „Dise Stazion hat zw Ehren Gottes machen lasen Thomee Stocker Pfarer zv Wilferstorf 1681.“ Die Säule steht auf einem Grunde, welcher zum Gebiete der Gemeinde Hobersdorf gehört Hobersdorf ist in Wilfersdorf eingepfarrt. Wie Pfarrer Thomas Stocker von Wilfersdorf dazu kam, dort diese Säule aufrichten zu lassen, wird uns nicht berichtet. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, dass dieselbe mit den Pestzeiten in Verbindung gebracht werden kann. Fr. Sal. Riedling.

Anm. der Redaction. Zu der interessanten Mittheilung des hochwürdigen Herrn Pfarrers von Eibesthal fügen wir die Bemerkung hinzu, dass der im dortigen Volksmunde „knotzend“ genannte Christus wohl derselbe Typus ist, welcher in anderen Gegenden der „Herrgott am Stein“ genennt wird und kunstgeschichtlich auf die beiden Titelblätter der grossen und der kleinen Holzschnittpassion Dürer's zurückgeht.

Die Restaurirung der Pfarrkirche in Bruck an der Leitha, eines schönen Barockbaues, welcher von 1696–1702 entstanden ist, wurde soeben auf sehr glückliche Weise vollendet. Wir entnehmen einem Berichte des Herrn Dechant und Stadtpfarrer Jacob Bauer folgende aus den Pfarrmatriken geschöpfte kunsthistorische Nachrichten, welche zum grössten Theile ganz unbekannte Künstler namhaft machen Baumeister der Kirche war zur genannten Zeit Meister Heinrich Hoffmann, die bestehende Façade in ihrem Borrominesken Charakter wurde aber erst 1738—1740 durch den Brucker Baumeister Joh. Georg Windpässinger hinzugefügt. Ueber diese auch in Schlosshof beschäftigte Künstlerfamilie siehe Mittheilungen des Alterthums-Vereines, Band XXVIII, pag. 112 ff Die Statuen an der Façade St Johannes Nep., Rochus, Sebastian, Florian und Leopold sind Arbeiten des Brucker Bildhauers Martin Vögerl 1740 und dessen Gehilfen Joh. Franz Reichmann. Nach denselben Matriken kommen auch noch in Bruck vor die Bildhauer: Anton Endt † 1715, dessen Nachfolger Georg Müllner, Joh. Georg Werner † 1729, Theodor Mayer † 1773, ferner die Maler: Peter Stainpichler † 1642, Paulus Has, Hofmaler, † 1646, Joh. Brand, Jacob Kiener † 1665 und Danhorn † 1764. Es ist uns recht erfreulich, von einem Pfarramte solche Aufmerksamkeit auf kunsthistorische Notizen verwendet zu sehen und empfehlen wir das Beispiel des geehrten Herrn Dechanten zur allseitigen Nachahmung bei seinen Collegen im Lande. Red.

Die Ruine Losenstein bei Steyr, auch in ihrem Verfalle noch eines der bedeutendsten Denkmäler im Lande, soll nun angekauft werden, um dadurch erhalten und vor weiterer Zerstörung geschützt zu bleiben Es ist den sehr wackeren Kunst- und Alterthumsfreunden in Steyr zu danken, dass die Sammlungen für diesen Zweck recht erfreuliche Erfolge haben. Nach dem im „Steyrer Alpenbote“ publicirten dritten Ausweise sind von der erforderlichen Gesammtsumme per fl. 2500 bereits fl. 1309·50 aufgebracht; unter den Spendern erscheinen Ihre Excellenzen Graf und Gräfin Franz Lamberg mit fl. 200, Se. Durchlaucht Fürst Franz Auersperg mit fl. 500, Baron Max Imhof mit fl. 100 etc. Auch an den oberösterreichischen Landtag ist bereits ein diesbezügliches Gesuch eingereicht worden.

In der Kunstauction Eisele, welche am 4. März beginnt, eine Sammlung von Gemälden alter und moderner Meister umfassend, kommen folgende Bilder vor, die uns vom Gesichtspunkte des Wiener Alterthums-Vereines interessiren. Wir geben die Meisternamen nach dem Kataloge ohne weitere Garantie an: Martino Altomonte, Christus, von Engeln beweint; Casanova, Strandbild mit einem Wagen; Joh. von Dallinger, Ziegen bei einem Felsen, bezeichnet J. v. D. 1858; Dorfmeister, Flusslandschaft; Franz de Paula Ferg, Brennendes Dorf; F. Gerasch, In Sturm und Regen. — Nach der Schule; Heicke, Ziegen; Jos. Heinz, Porträt einer Dame mit Perlendiedem; Angelica Kaufmann, Ariadna; Kupetzky, Porträt eines Jünglings mit Barett; Schule der Lampi, Damenbildniss; Anton von Perger, Dame mit Turban; Querfurt, Fünf Kriegsscenen; Ranftl, Ländliche Belustigung, be-

zeichnet J. R.; Joh. M. (Kremser) Schmidt, Tod einer Heiligen; Sct. Anna, der Maria lesen lehrend; Peter von Strudel, Flucht nach Aegypten; Werner Tamm, Erdzeisel; Ign. Unterberger, Madonna mit dem Kinde.

Epitaphium in Gaunersdorf. Herr Conservator Professor Romstorfer hat der kais. Central-Commission die photographische Aufnahme des hier abgebildeten steinernen Epitaphiums in der Kirche zu Gaunersdorf übergeben, welches eines der reizvollsten Producte ornamentaler Composition im Barockstile, ja geradezu ein classisches Beispiel dafür ist.



Die Legende lautet: „Sihe Hier | Ruhet In Gott der Wohl Edl | Und gestrenge Herr Johann Ledtner welcher | Dreyen Römb. Kayssern als Postmaister gedient, | Nembl. LEOPOLTO vnd JOSEPHO Högst Selligsten | gedechtnuss auch Jetz Regir. Kay. May. CAROLVS VI | Und Sich In dissen Befelhga diensten 36. Jahr Eüffrigst | erwiesen. Dass Auch dem Kay. Marckrichter Ambt 14 | Jahr Ruhmbwürdig vorgestanden. Nicht weniger | Sich bey Lebenss Zeidten disser Pfarrkirchen Als ein | Grosser Guetheter Erzeyget Allermassen disser von | Marmorstein Auffgerichte Hoch-Altar Sambt | Anderer Kirchen Zyrth auff Seine SPETIEN ver | fertiget worden. Ist gestorben Den 15. July | 1736 Seiness Alters 72 Jahr. Gott verleiche | Ihme die Ewige Ruhe. | Alle die Ihr vorüber geth | thuet Meiner Doch gedencken | Und Mier zu Einen tröst dich Gott | Ein Vatternnser Schencken. | † O Mensch stehe still | und betracht | Dein Zill.“

In dem achteckigen Felde über der Schriftplatte ist in Wappenform das gewundene Posthorn des kais. Postmeisters unter einem geschlossenen Turnierhelm mit drei Federstössen angebracht. In der Literatur finden wir über den Mann und seinen schönen Grabstein gar keine Erwähnung. Schweickhardt's V. V. M B., II., wo er ausführlich über Gaunersdorf S. 83—96 spricht, sagt sogar: „Merkwürdige Grabsteine gibt es hier keine.“ Gaunersdorf hängt mit den kleinen Orten Aigen-Gaunersdorf und Wieden-Gaunersdorf zusammen; die Pfarrkirche steht in dem letztgenannten Theile. Der jetzige Bau wurde nach einer grossen Feuersbrunst am 22. August 1704 errichtet und erhielt damals auch den noch bestehenden wirklich imposanten Hochaltar aus Salzburger Marmor, welcher die Stiftung des hier Bestatteten ist. Red.

Das Brückenthor in Fischamend wurde bereits in Nr. 6 (1894, pag. 119) unseres Blattes besprochen. Zur Ergänzung genannter Notiz erfahren wir nun, dass unser Mitglied Baurath Alois Hauser ein Project zur Restaurirung des Thorthurmes machte, das sich jedoch nicht mit der Wiederherstellung des gegenwärtigen Bestandes begnügt, sondern auch auf den ursprünglichen Zustand des wenn auch im Ganzen einfachen, so doch wohlgegliederten Thurmes, besonders in den Details, Rücksicht nimmt. Wie wir nun hören, soll sich die Gemeinde mit dem Gedanken tragen, die Restauration des Inneren des Thurmes aus eigenen Mitteln zu bestreiten, doch wird der weitere Bestand des Thurmes davon abhängen, dass dagegen die Restaurirung des Aeusseren aus öffentlichen Mitteln bestritten werde. Es wäre sehr zu wünschen, dass dies geschähe, damit nicht die schon hie und da geäusserte Meinung um sich greife, das Thor sei zu demoliren, wodurch wieder ein werthvolles Wahrzeichen des Landes vernichtet würde.

Die Pfarrkirche in Laimbach am Ostrong wurde 1336 von der Mutterkirche Weiten abgetrennt. Das Presbyterium ist gothisch, mit eckigem Abschlusse, hohen Fenstern mit geometrischem Maasswerke und schönem Spitzgewölbe versehen, dessen Rippen starke Hohlkehlen besitzen und an den Wänden auf runden Halbsäulen ruhen, die starke, ungegliederte Capitäle aufweisen und nur über ein Drittel der Wand herablaufen und dann in einer Spitze enden; Strebepfeiler fehlen. An der Aussenseite der Fenster sind Handwerksgeräthe eingemeisselt, ähnlich wie in St. Oswald, nämlich ein Zirkel und ein Hammer, eine Zange ein Messer, Wetzstuhl und Schlachtbeil, worauf sich die Volkssage stützt,

dass diese Kirche von einem Binder, Schmied und einem Fleischhauer erbaut worden sei. Das Schiff so hoch und breit wie das Presbyterium, mit flacher Decke und hoch angesetzten Fenstern, ist modern. Das alte Bild der heiligen Thekla scheint nicht mehr vorhanden zu sein (vgl. Reil, Donauländchen S. 256 ff.)

A. Plesser

Die Bilder des Kremser-Schmidt in Stockern. In Nr. 3 des Jahrganges 1892 unserer Blätter wurden bereits urkundlich Nachrichten über einige schöne Altargemälde des Kremser-Schmidt in der Pfarrkirche in Stockern bei Mistelbach veröffentlicht. Wir sind seitdem in der Lage, Weiteres über den wissenswerthen Gegenstand mitzutheilen. Da die drei Gemälde, jenes am Hochaltar und zwei an den seitlichen, nicht unbedeutenden Schaden aufweisen, so erbot sich Herr Eduard Rietsche, Restaurator an der Restaurirsanstalt der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, ihre Restaurirung, und zwar unentgeltlich, durchzuführen, eine kunstsinnige und hochherzige Erbietung unseres sehr geschätzten Vereinsmitgliedes, für welche demselben die wärmste Anerkennung gebührt. In Folge dessen sind bisher die beiden kleineren Bilder nach Wien gebracht worden, ihre Wiederherstellung durch Herrn Rietschel und dessen Sohn Hermann, der vortrefflich in die Fussstapfen seines Vaters tritt, ist zur Stunde auch schon vollendet, während das grosse Hauptaltargemälde erst an die Reihe kommen soll. Die vollendeten Seitenaltarbilder haben wir vor Kurzem in der Restaurirsanstalt besichtigt. Das eine stellt den Pilgergang des heil. Johannes von Nepomuk zum Heiligthum der Wallfahrtsmadonna von Bunzlau vor, wie ihm ein Engel den Weg zur Capelle weist; das andere St. Florian, der aus den Wolken herab den Brand des Schlosses in Stockern löscht. Die Gemälde, welche auch Dr. Anton Mayer in seiner Monographie über den Künstler nicht kennt, sind beide ganz vortreffliche Leistungen des viel zu wenig geschätzten, wahrhaft grossen Meisters; sie haben uns einen ausserordentlichen Eindruck gemacht, besonders das hochpoetisch empfundene Bild des Johannes, dessen edle Gestalt von einer bewundernswerth feinen Empfindung und Auffassung ist. Der Eklektiker, welcher Schmidt war, hat sich hier die edelsten der Niederländer im Ausdrucke des Antlitzes zum Vorbilde genommen. Das Florianbild ist wieder vornehmlich in topographischer Hinsicht von Interesse, weil es das Schloss Stockern genau darstellt, wie dasselbe zur Zeit seiner Conception ausgesehen hat. Vergleichen wir dessen architektonische Configuration mit dem Stiche Matthäus Vischer's in dessen Topographie Niederösterreichs von circa 1672 (Tafel 116), so stossen wir nur auf geringfügige Abänderungen. Es erscheint als ein einfacher, von vier im Quadrate angeordneten Fronten gebildeter Bau der deutschen Renaissance ohne künstlerische Zier, abgesehen von ebenso vielen runden Eckthürmen, welche mit Zwiebelhauben gekrönt sind; das Ganze umgibt ein Wassergraben. Auf dem Florianbilde brennt das Dach an einer Stelle und die Localtradition erzählt, dass das Feuer dadurch ausgekommen sei, indem ein damaliger Gutsherr, der den alchymistischen Künsten ergeben war, sein Laboratorium unter dem Dache eingerichtet hätte.

Red.

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung des Wiener Alterthums-Vereines am 15. Februar 1895. Vicepraesident Regierungsrath Dr. Friedrich Kenner eröffnete die Versammlung und ertheilte nach Aufnahme der neuen Mitglieder Herrn Universitäts-Professor Dr. Wilhelm Neumann das Wort zum angekündigten Vortrage „Ueber Brieftauben.“ Nach einer kurzen, naturhistorischen Einleitung besprach der Vortragende [illegible] der Tauben im Alterthume bei den Phoenikern, Aegyptern, Griechen, [illegible] Stellung der Taube in der babylonischen biblischen Sündfluthsage, [illegible] des alten Testamentes, dass die Taube schon damals im Dienste [illegible]. Uebergehend zum Mittelalter, erwähnte der Vortragende eingehender [illegible] Tauben [illegible] Arabern und in den Kreuzzügen und schloss mit der Erwähnung [illegible] bei der Belagerung von Paris.

[illegible] Mitglieder beigetreten:

[illegible] Altersperg Traar.

[illegible] Deutsch-Wagram

[illegible] noch ausständigen Jahresbeiträge [illegible] sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 [illegible] I. Hofgartenstrasse 5 einzusenden. — [illegible] „Monatsblattes“ und wegen Bezug von ein[illegible] Kubasta & Voigt, I. Sonnen[illegible] Bureau: Wien, I. Universitätsplatz, [illegible] Wissenschaften.

[illegible] Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.

[illegible]

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt
—

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.
—

Nr. 4. April. 12. Jahrg. 1895.

Die Todtencapelle zu Heiligenkreuz.

Von Fr. Georg Lanz, Ord. Cist.

Bekanntlich wurde im Laufe des vergangenen Jahres der Kreuzgang zu Heiligenkreuz mit neuem Paviment versehen, wobei die alten Grabsteine und Grabplatten gehoben werden mussten. Während die für die österreichische Adelsgeschichte so ausserordentlich wichtigen mittelalterlichen Grabdenkmäler längs der Wand des Pförtnerganges ihre Anfstellung fanden, ging man erst vor einigen Wochen im Auftrage des um die Heiligenkreuzer Restaurationsarbeiten hochverdienten Stiftkämmerers P. Alberik Wilfing daran, auch die kleineren Grabplatten der im Kreuzgange begrabenen Stiftsmitglieder aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert in die Nord- und Südwand der „Todtencapelle“ einzulassen. Die Steine an und für sich repraesentiren wohl gar keinen künstlerischen oder allgemeinen historischen Werth. Sie sind glatt, blos mit der Inschrift versehen — darunter sehr viele Chronogramme — und haben durchschnittlich 0·5 m im Quadrat. Nur Ein Stein bietet insoferne Interesse, als er einen Todtenkopf inmitten zweier sich kreuzenden Sanduhren in Reliefdarstellung enthält, die von der Ferne den Eindruck eines Schmetterlings mit ausgespannten Flügeln macht, eine sonst seltene und ganz originelle Darstellung. Der Stein gehört dem im Jahre 1717 verstorbenen, um das Stift wohlverdienten P. Georg Strobl an. Ebenso wie er haben auch die Namen der anderen Ordensmänner — ausgenommen Abt Christoph Schäffer († 1637) und Abt Placidus Zirkelbach von St. Heinrich in Ungarn († 1724) — in der Welt keine Rolle gespielt. Es sind meistens Prioren, Senioren, Männer von heiligmässigem Ruf oder sonstigen Verdiensten, die für würdig erachtet wurden, im Kreuzgange begraben zu werden. Gemäss ihrem stillen, bescheidenen Wirken blicken nun ihre schlichten Grabsteine in der düsteren Todtencapelle hin auf den Beschauer, auf ihre Mitbrüder, die man hier vor ihrem Begräbniss aufbahrt.

Insoferne aber gewinnt die Einlassung der Grabplatten auch für den Alterthumsforscher an Interesse, indem gelegentlich der Arbeiten Ergebnisse zu Tage traten, die auf so manchen dunklen Punkt in der Baugeschichte des Stiftes helleres Licht werfen.

Näheres über die „Todtencapelle“.

1. Lage und deren eingehende Würdigung. Bekanntlich hat sich in Heiligenkreuz der grösste Theil der ursprünglichen Klosteranlage — wenigstens der Hauptbestandtheile nach — erhalten. Ebenso bekannt dürfte es sein, dass sich in Heiligenkreuz, wie überhaupt in allen Cistercienserklöstern, südlich an die von West nach Ost gerichtete Kirche der Kreuzgang anschloss, um den sich die übrigen Räum-

lichkeiten gruppirten, sowie beim antiken Hause die Gemächer um das Atrium. An den Ostflügel des Kreuzganges stiessen nach den Plänen fast aller Cistercienserklöster 1. die Sacristei, 2. das Capitelhaus, 3. der Sprechsaal (Locutorium oder Parlatorium) und 4. der „Verbindungsgang“ in das innere Kloster.

Alle diese Räumlichkeiten sind in Heiligenkreuz jetzt noch vorhanden, nur sind sie heute anders benannt, oder sie bestehen nicht ganz so wie früher. Wir haben nämlich 1. die Annacapelle, welche ein Drittel der „alten Sacristei“ einnimmt. Die zwei anderen Travées — jetzt „Annenkeller“ — sind ein selten besuchtes, interessantes Gemach, genau so gewölbt wie das untere „Dormitorium“. 2. Das Capitelhaus. 3. Die „Todtencapelle“, deren Identität mit dem alten Locutorium wir nach unten angeführten, sich in Folge der Arbeiten ergebenden Erscheinungen muthmassen. 4. Der Verbindungsgang, der, wie gleichfalls in Nachfolgendem erörtert wird, leicht aus jetzt erkennbaren Elementen zu reconstruiren ist.

2. Jetziger Zustand der „Todtencapelle“. Die „Todtencapelle“, also südlich vom Capitelhaus gelegen und in gleicher Tiefe mit diesem ansetzend, misst der Breite nach 4·5 m, die Länge beträgt das Dreifache. Sie ist mit einem Tonnengewölbe versehen, in das grosse Stichkappen tief einschneiden und ihm das Ansehen eines gratigen Kreuzgewölbes ohne Quergurten geben. Die Einwölbung gehört der Folgezeit des Türkenkrieges an, was man aus der im Hause häufig vorkommenden Barocke, den unorganischen, nur aus Stuck bestehenden Consolen entnimmt. Die Ostwand nimmt das grosse Radfenster ein (wahrscheinlich noch der ursprünglichen Ostfaçade des Klosters angehörend). In die Runde ist das 1841 von Walzer „gemahlene“ (!) Fenster eingelassen — ich schreibe absichtlich so, um durch diese altväterische Schreibart die Malweise zu charakterisiren. Es stellt den heiligen Leopold und den ersten Abt Gottschalk dar und befand sich früher im Capitelhaus

Bedeutender ist die barocke Einrichtung, der prächtige, in Schwarz gehaltene, luftige Altar mit den zwei gewundenen Säulen, der schön gezeichnete Sarkophag mit den Löwenpranken, vor Allem aber die für die Barocke ganz charakteristischen Leuchter mit den phantastischen Todtengerippen, deren originelles Colorit — matte Versilberung in Schwarz übergehend — einst einen fascinirenden Reiz ausüben mussten. Nicht minder stimmungsvoll wirken die Altarfiguren, Säulencapitäle und Guirlanden, die hier mit zartem Stilgefühl nicht in der gewöhnlichen knalligen Vergoldung, sondern in dem stumpfen Bronzeton erscheinen. Gleich beim Eingang deckt ein oblonger Grabstein aus schwarzem Marmor die Gruft des Abtes Robert Leeb, † 1755.

3. Historisches. Zum ersten Male geschieht dieses Raumes 1349 Erwähnung, in welchem Jahre der in dieser Capelle begrabene Abt Martin von Egris hier einen Altar zu Ehren des heiligen Alexius stiftet. Diese im Hause geläufige Ueberlieferung werden wir nun auf ihre Zuverlässigkeit näher prüfen und erörtern. Es sei hier bemerkt, dass sich im Heiligenkreuzer Nekrolog (XVII. Sec.) zum 7. Juni folgender Passus findet: O. (i. e. „obiit“) Dominus Abbas de Egris. Egris ist ein Cistercienserstift in Ungarn. Wenn wir nun in der Legende über den in Frage stehenden Heiligen nachlesen, so finden wir vor Allem zwei Momente, auf welche wir im Laufe unserer Erörterung noch zurückkommen werden: 1. Zu Rom geboren, brachte Alexius einen grossen Theil seines Lebens in Asien zu, kehrte in seine Heimat zurück und lebte daselbst siebzehn Jahre unerkannt als Bettler unter der Stiege (!) seines Vaterhauses. 2. Ward er im Mittelalter zur Zeit, da der schwarze Tod in Deutschland herrschte,

als Schutzpatron ganz besonders verehrt, ja es bestand sogar ein eigener Verein für Krankenpflege, der sich nach ihm Alexianer nannte. (Grosse Heiligenlegende von Bitschenau.)

Nun aber wissen wir, dass gerade um 1348 der „schwarze Tod" mit noch nie dagewesener Heftigkeit in Deutschland wüthete, und so gewinnt die Tradition, die von einer Stiftung des Altare im Jahre 1349 spricht, objectiveren Gehalt, zumindestens ist kein Grund vorhanden, sie bei so vielen zutreffenden Erscheinungen als unwahr zurückzuweisen. 1711 erscheint sie in den Aufzeichnungen des Pater Daniel Scheuring als „Todtencapelle" und soll zu dieser Zeit mit Fresken geschmückt worden sein. Man sieht sie jetzt noch schwach durch die Tünche schimmern. 1712 erhält die Annencapelle das jetzige Gitter, mit dem das Gitter der „Todtencapelle" viele Aehnlichkeiten anfweist. Derselbe Pater sagt — so schreibt Dr. Prof. Wilhelm Neumann in seiner Abhandlung: „Kunst und Handwerk im Stifte Heiligenkreuz" —, „Gerardus (Abt von 1705—1728) habe die „Todtencapelle" restaurirt, mit einem kunstvollen Altar und einer Urne (gewiss das Kenotaph) von Giuliani und mit Sitzbänken ausgestattet".

Die neuesten Arbeiten und ihre Ergebnisse.

Um die Grabsteine einzulassen, wurde der etwa 1 dm dicke Mörtel abgeschlagen, so dass die blosse Mauer zu Tage trat. Vor Allem ergab sich nun mit vollkommener Bestimmtheit, dass die Todtencapelle ursprünglich nicht gewölbt war, was Dr. Wilhelm Neumann bereits vor 16 Jahren ausgesprochen hat; denn die Mauerquadern liefen in der Umgebung der Consolen in gleicher Flucht fort, und wenn je ein Gewölbe vorhanden gewesen wäre, so hätte man zumindestens hier Rudimente von Gewölbansätzen sehen müssen. Die „Todtencapelle" war also früher mit einer Balkendecke versehen, die höchst wahrscheinlich, nach der Form der jetzigen Consolen und nach dem oben angeführten Bericht einer im Jahre 1713 stattgehabten Restaurirung zu schliessen, um diese Zeit durch das jetzige Gewölbe ersetzt wurde.

Die Gewissheit des Mangels eines Gewölbes lässt nun eine gleichfalls von Dr. Wilhelm Neumann ausgesprochene Folgerung als thatsächlich nachgewiesen erscheinen. Hier musste einst die Stiege in das obere Dormitorium hinaufgeführt haben. Dafür spricht die ehemalige Balkendecke. Denn was hätte denn sonst die Mönche veranlasst, gerade hier die überall im Untergeschoss durchgeführte Ueberwölbung zu unterbrechen, selbst auf die Gefahr hin, dass der Seitenschub der Spitzbogengewölbe der im Norden und Süden angrenzenden Hallen die Mauern nach innen drücke? Nicht ohne Absicht erscheint daher die Säulenstellung im oberen Dormitorium über der „Todtencapelle" gestört zu sein. Mit einem für jene Zeit ausserordentlich feinem Verständnisse für die mechanischen Kräfte wird die betreffende Säule genau über die Südmauer der „Todtencapelle" gerückt, andererseits setzen hier die Gewölbrippen um ein paar Decimeter tiefer an, alles das, um die horizontale, in Seitenschub sich äussernde Componente durch grösstmöglichen senkrechten Druck auf die darunter befindliche Mauer zu paralyeiren.

Auch sei hier wieder auf den im Anfange erwähnten heiligen Alexius verwiesen, der siebzehn Jahre unter der Stiege seines Vaterhauses verbringt. Ich glaube, die Beziehung ist auffallend genug. (Schluss folgt.)

Notizen.

Ueber die Fresken der Universitätskirche in Wien, die ausgezeichneten Leistungen des Jesuitenkünstlers Fra Andrea dal Pozzo, haben wir vor Kurzem hier in einer Notiz bemerkt, dass über ihre, wie es hiess, höchst dringende Restauration schon so lange nichts vermelde. Wie Herr Conservator Bauruth Al. Hauser berichtet, wird aber dieser wichtigen Angelegenheit volle Obsorge zugewendet, wenngleich es allerdings schwierig ist, bei dem sehr bedrohlichen Zustande dieser wundervollen Decoration sofort die erforderliche Restauration in's Werk zu setzen. Die Farben fallen nämlich staubartig in äusserst bedenklicher Weise ab, die Bilder haben schon ausserordentlich Schaden genommen, ja es sind schon Zweifel laut geworden, dass man es in dem Falle mit echten, wirklichen Kalkfresken zu thun habe, was wir übrigens bezweifeln möchten. Unter den jetzigen Malereien sollen unter den beschädigten Stellen auch fremde Farbenflecke zum Vorschein gekommen sein. Dies kann davon herrühren, dass bekanntlich Peter Krafft die Gemälde Pozzo's in den Dreissiger-Jahren restaurirt hat, aber auch in dem Sinne, als vielleicht das Tonnengewölbe der 1627 erbauten Kirche schon vor Pozzo's Thätigkeit, welche erst in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts fällt, von uns unbekannten Meistern mit Malereien geschmückt gewesen sein kann. Jedenfalls liegt der Fall so, dass neben dem modernen Maler und Restaurator auch der Historiker in dieser Frage ein Wort mitzusprechen haben dürfte, was wir den berufenen Factoren wohl zu bedenken geben möchten. Die Universitätskirche mit ihrem reichen Bilderschmuck des berühmten Meisters ist ein Monument allerersten Ranges, dessen Besorgung eben nicht leicht genommen werden darf. Ganz Oesterreich besitzt kaum seinesgleichen

Red.

Die Brigitta-Capelle in Wien. Die Geschichte der Brigitta-Capelle in der später nach ihr genannten Vorstadt Brigittenau ist bekannt oder vielmehr sie ist nicht klar bekannt, insoferne die Nachrichten bei den alten Autoren darüber sehr von einander abweichen. Einerseits heisst es, dass an Erzherzog Leopold Wilhelm in der Wolfsbrückenschanze an der Donau, wo Torstenson zweihundert Schweden zur Vertheldigung zurückgelassen hatte, eine feindliche Kugel vorüberflog, ohne ihn zu treffen, da er in seinem Zelte eben betete. Weil das am Tage der heiligen Brigitta geschah, habe der Feldherr nach Verjagung der Schweden dann hier die Capelle, und zwar in Gestalt seines achteckigen Zeltes, erbauen lassen, um welche sich später die Ansiedelungen der Brigittenau — des Wiener Stadttheiles mit seinem ehemals berühmten Kirchtag — sammeln sollten. Schon Tschischka in seiner Geschichte Wiens, 1847, pag 408, nota 20, hat sich dagegen bemüht, das Unsichere dieser Tradition zu beleuchten, denn um Feste der heiligen Brigitta, das auf den 1. Februar fällt, waren in jenem Jahre die Schweden noch lange nicht vor Wien. Wohl habe aber erst Kaiser Ferdinand III. an der Stelle, wo Erzherzog Leopold Wilhelm's Lager bei der Gelegenheit gestanden, für die dort umwohnenden Jagdleute eine Capelle der Heiligen gestiftet. Auch zeige das Altarbild der Capelle den knieenden Kaiser und nicht den Erzherzog. Das ursprüngliche Altarbild dieser Capelle glaube ich nun gefunden zu haben, und zwar in einem ziemlich grossen Leinwandbilde, welches ich in der Kanzlei der Burgpfarre, im Gebäude der kaiserlichen Burg, vor Kurzem sah. Dasselbe stellt einen, allerdings nicht genauen, sondern etwas idealisirten Landschaftshintergrund vor, in dem aber die Donau mit ihren vielen Armen und Krümmungen erscheint, links den Leopoldsberg mit einem Kuppelgebäude, rechts den Bisamberg. Vorne links kniet eine fürstliche Person, die ich nach analogen Porträts nur als Leopold Wilhelm erkennen kann. Ueber ihm schwebt in den Wolken, von Engeln getragen, die heilige Nonne Brigitta, ganz in der Höhe sieht man die Dreifaltigkeit. In den Händen des einen Putto ruht eine Bandrolle mit den Worten:

S. BRIGITTA PRO NOBIS ET VRB. VIEN: NENSI MILITIA.

Wenn also dieses Gemälde wirklich das ehemalige Altarbild der Brigittenauer Capelle, wie ich vermuthe, ist, so muss ich Tschischka darin widersprechen, dass der Dargestellte Ferdinand III. statt Leopold Wilhelm wäre, was sehr gut möglich ist, da ja der Kaiser die Capelle mit ehrender Erinnerung an seinen Bruder errichtet haben soll. Der Kunstwerth des Bildes ist ein mittelmässiger, doch hat dasselbe für die Geschichte der Stadt Wien eine Bedeutung, und möchte ich in diesem Sinne auf dasselbe aufmerksam gemacht haben.

Ilg.

Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Platze in Mistelbach ist ein unter den vielen ähnlichen Denkmälern in Niederösterreich durch einen besonderen Umstand der Anlage bemerkenswerthes Object. Der Aufbau ist wohl gewöhnlich, nämlich eine korinthische Säule auf einem Basament, oben durch die Gruppe der Trinitas bekrönt, die Basis von einem Balustrudengeländer umgeben. Das Eigenthümliche

liegt aber an jenem Basament, welches die Gestalt eines mächtigen Steinsockels hat; denn dieser Unterbau ist nicht massiv, sondern enthält in seinem Inneren eine kleine Capelle, welche mit Fenstern und einer Thüre versehen ist. Dieses eigenartige Motiv habe ich bisher nur bei einer einzigen Säule dieser Art angetroffen, nämlich bei der imposanten Säule in Olmütz, welche von dem dortigen Bildhauer Wenzel Render errichtet wurde und zu den prachtvollsten Monumenten dieser Art, aus der späteren Zeit der Barocke, zählt. Die Capellenanlage ist dort aber bei weitem reicher und künstlerischer als in Mistelbach, dessen Dreifaltigkeitssäule sich gegen die grossartige in Olmütz überhaupt nicht in Vergleich stellen kann. Gleichwohl scheint aber das Motiv der Capelle doch damit zusammen zu hängen, auf das ich sonst nirgends gestossen bin. Ich kenne die Mistelbacher Säule lediglich nach einer Photographie und bin auch leider nicht in der Lage, Historisches über dieselbe mittheilen zu können. Vielleicht wäre es einem unserer Leser möglich. Wie ich vernehme, steht die Stadtgemeinde im Begriffe, das interessante Denkmal zu restauriren. Ilg.

Die Kirche in Döllersheim, welche bereits 1313 bestand (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltner Consistorial-Currenden, V, S. 350), liegt auf einer Anhöhe über dem Markte am Waldesrande und erhält durch das hohe, steile Dach des Presbyteriums und das Satteldach des im Westen sich erhebenden Thurmes mit spitzbogigen Fenstern ein eigenthümliches Gepräge. Das Presbyterium hat Strebepfeiler, geometrisches Masswerk in den hohen Fenstern und auf Consolen ruhende Kreuzgewölbe. Der noch vorhandene obere Theil des vermauerten Sacramentshäuschens enthält zwei Fialen und geschweiften Spitzbogen mit Krabben, dazwischen einen Kleeblattbogen, in demselben ein gothischer Kelch mit Hostie, von zwei Händen gehalten, ober dem Bogen Brustbilder von zwei Engeln mit aufgestellten Flügeln und Spruchbändern. Während der vordere Theil der Kirche noch in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts erbaut wurde, ist das niedrigere Schiff etwas jünger und für die spätgothische Bauweise charakteristisch. Der Mittelraum ist ziemlich breit und mit sehr reich zusammengesetzten Kreuzgewölben versehen; aus jeder der Consolen, welche die Brustbilder der Apostel Petrus und Paulus und Engelfiguren darstellen, gehen sieben Rippen hervor. Die schmäleren und niedrigeren Abseiten werden durch je drei achteckige Säulen, welche die unbedeutenden Hochwände stützen, abgetrennt. Im nördlichen Seitenschiffe sind einfache Kreuzgewölbe und in den Fenstern spätgothisches Masswerk, sowie an der Thüre mit flachem Kleeblattbogen schöne Verstäbung zu erwähnen. Die spätgothische Halle unter dem Chore mit Netzgewölben enthält im südlichen Seitenschiffe an den Kreuzungspunkten der Rippen schilderartige Verzierungen und an den mittleren Pfeilern zwei kleine romanische Rundsäulen mit sehr schönen Capitälen eingemauert, die vielleicht von den Doppelfenstern einer romanischen Kirche stammen. — Unter den Grabsteinen sind einige Fragmente mit gothischen Majuskeln und einem aufgerichteten Kreuze und heraldischen Lilien noch aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts.

1. Eine quadratische Tafel mit Wappen (im schiefstehenden Schilde eine kegelförmige Gestalt, darüber Helm und zwei Hörner mit je drei kugelförmigen Ansätzen und im Kreise herum angebrachter Minuskel-Inschrift) berichtet: (R)er . rennhat gepawet . di . cappel . in . den . ere . ſend niclos . vnd vns . vrawen † ano domini . m . ccc . lxx v [illegible]. (Danach zu berichtigen Topographie vom Verein für Landeskunde, II, S. 316, wo gelesen wurde: Cr. Renn hat gepawet . . .) An den Ecken ausserhalb des Kreises zwischen je zwei Rosen sind kleine Schilder angebracht, wovon einer ein Thier darstellt, die anderen drei gleich sind und in der Mitte durch einen Strich vertical und im linken Felde durch einen Streifen horizontal getheilt werden. Dieser Reinhart ist offenbar der 1376 und 1387 nachweisbare Reinhart von Waldreichs (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltner Consistorial-Currenden, V, S. 400), der also 1377 eine heute nicht mehr vorhandene Nicolaus-Capelle an die Kirche anbaute und auch Güter zur Pfarre stiftete. (Geschichtliche Beilagen, l. c. V, S. 354.)

2. Ein Grabstein, verstümmelt, mit reichverziertem Helme, lehnt aussen am Presbyterium. Darauf ist zu lesen: hir . ligt . begraben . die . edl . Anna von . Kienberig . des . edln . Paul . Stodolegkh . gemachl . ist gestarbñ . nach . ckristi . geburt ∞ m . funf . C . und . im . xv . (1515) Jahr . vor . unserer . lieben . Frawen . tag . als . sie . geparen . ist ∞ Kienberg, nach welchem sich schon 1229 ein Ulrich von Chinberch nannte (Linck, Annal. Zwettl I, S. 286), gehört zur Pfarre Franzen.

3. In der Mitte der Kirche liegt ein Grabstein mit Doppelwappen, zwei gekreuzte Hellebarden und darunter eine Kugel darstellend, daneben beide Bilder in umgekehrter Anordnung, darüber zwei verzierte Helme. Inschrift: Hie ligt begraben der edl vnd vest Pawl stodoligck zu ottenstain der gestarbn ist am svntag vor sant petristag 1529 Jar dem got genedig sei.

4. Beim nördlichen Seitenaltare befindet sich ein Grabstein mit erhaben gearbeiteten verschnörkelten Minuskeln, der berichtet: Ewstach stodoligckh zv ottenstain ist gestarben . . . . fraw regina von neldeckh, ewstach stodoligck gemalen ist gestorben am Eritag var . . . Wahrscheinlich ist jener Eustach von Stalleck gemeint, der 1536 Ottenstein verkaufte. (Geschichtliche Beilagen, l. c. V, S. 394.) Der erste Wappenschild ist dem vorigen gleich, der zweite enthält drei in einer schrägen Linie angebrachte ovale und mit einander verbundene Figuren; darüber zwei reiche Helme mit Aufputz. Auf späteren Grabsteinen mit kleinen Wappen ist zu lesen:

5. „Es sei dann das ihr umbkheret und werdet wie die Kinder. Matth. 18. Alhie ruehen in Gott mein Lodwig Eberhardt Werners R. K. May: feldt Proßiant Obrst Leütenants mit meiner Ehefraẅen Mariä Katharinä gebohrnen Hillingerin von Salchaẅ erzeugte Kinder, als Johann Baptista, 13 wochen: Anna Susanna 9 (Jahr) 16 wochen: Sophia Benigna 18 wochen; Ånna Katharina 12 wochen: Unnd Eva Benigna 4 wochen alt. Gott geb uns allen auch ein seeliges Endt umb Christi willen Amen. 1661. Anna Constantia 5 Jahr 9 wochen.“

6. „Durch viel Krentz und Trüebsal miest ihr eingehen in das Reich der Himmeln. Alhi Ruhet Die Wohl Edle Frau Maria Catharina Wernerin gebohrne Hillingerin von Salchaw. Ihres Alters 39 Jahr, deren Gott ein fröliche aufferstehung und uns allen ein Seelige nachfolg (Nachfolge) verleihen wolle umb Christi willen Amen 1662.“

7. „Stehe und lese. Alhier Ligct Und Ruhet die hoch und wohlgebohrne Frau Frau Anna Franzisca Gräfin von Nöyrkherm geborne Reichsbaronin von Stozing, welche auf dieser Erde mit ihren Gemieth schon aldorten wohnete, wobin nun sie nach aufgelesten Lebensbanden ihren seligen Geist hat abgesendet, ist also ihren wehrtisten Ehegemahl, welcher Gott und dem Kayser unter dem Tyrkischen Sablen (Säbeln) sein Bluth und Leben geopfert, ihren beden Kindern, welche ans irdischen Erben des Himmels worden, auf der Strassen in der Ewigkheit nachgefolget, den 16. Juni in Jahr 1706. Auch Du wirst folgen, aber wan. Gehe und seye alzeit bereith.“ A. Plesser.

Die Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neustadt. Nachdem in diesen Blättern schon wiederholtermalen von der durch unser Mitglied, Architekt R. Jordan, vorgenommenen ausgezeichneten Restauration der baulichen Theile dieses berühmten Denkmals die Rede war, sind wir nun in der erfreulichen Lage, mittheilen zu können, dass nach sehr vielen Schwierigkeiten und Hindernissen der dortige rührige Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmale endlich doch Mittel gefunden hat, auch die Erneuerung seines figuralen Schmuckes durchzuführen, und zwar genau nach den Gesichtspunkten, wie sie bereits vor einigen Jahren eine zu dem Zwecke beorderte Specialcommission der k. k. Central-Commission angegeben hatte. Demgemäss wird die Erneuerung der Heiligenfiguren und Reliefs in den Nischen der Spitzsäule dem bewährten Bildhauer im Stile der Gothik, Franz Erler in Wien, übergeben werden, welcher am Stephansdome, an der Votivkirche und an der Klosterneuburger Stiftskirche schon so viel Treffliches geschaffen hat. Die Heiligengestalten werden möglichst getreu den verstümmelten alten nachgebildet, welch' letztere selber aber in dem Stadtmuseum eine Unterkunft finden sollen. Das unleugbare Hauptverdienst an dieser mit ausserordentlicher Mühe verbunden gewesenen Angelegenheit hat ohne Zweifel der unermüdlich thätige Correspondent der Central-Commission, Herr Franz Staub in Wiener-Neustadt. Wir werden über den Fortgang der Arbeiten, zu deren Ueberwachung Herr Architekt Jordan und der Conservator des Bezirkes eingesetzt sind, zu berichten in der Folge nicht unterlassen. Red.

Die Heiligenkreuzer Grisailllemalereien. Als Entstehungszeit dieser für die gesammte Glasmalerei so wichtigen Fenster wurde bisher im Allgemeinen das beginnende XIII. Sec. angenommen. Mir ist es nun gelungen, in einem der im Fosswaschungsgange befindlichen Fenster die mit einem Kreuz verschlongenen Initiale des Abtes Egilolf in O-förmiger Umrahmung zu finden. Das E ist ganz deutlich ausgeprägt und zeigt die offene Form E. Es ist dasselbe Fenster, in das als Medaillon die Geisselung eingelassen ist. Das Medaillon entstammt, nach der Tracht der Figuren zu schliessen, aus einer viel späteren Zeit. Da aber, ausser dem 1877 verstorbenen Praelaten Edmund, kein anderer Abt die Initiale „E“ hat, so ist damit die Entstehungszeit dieser Glasgemälde auf die Regierungszeit Egilolf's, also auf die Zeit von 1227—1242, beschränkt. Fr. Georg Lanz.

Ein Porträt von M. Daffinger. Vor Kurzem habe ich durch die Güte einer befreundeten Dame ein herrliches Miniaturporträt von Daffinger gesehen, auf Elfenbein gemalt, bochoval, welches auch seinem Gegenstande nach hier als ein Document Alt-Wiens erwähnt zu werden verdient. Dasselbe stellt den Maler Nigg im Jahre 1809 vor. Joseph Nigg war ein sehr tüchtiger Blumenmaler und als solcher in der ehemaligen kaiserlichen Porzellanfabrik als Lehrer in diesem Fache angestellt. Nach Böckh's

Merkwürdigkeiten von Wien wohnte er im Jahre 1823 im Lichtenthal 163. Er war 1782 geboren und starb 1862. Das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie besitzt acht Blumenstücke auf Porzellanplatten von seiner Hand, die kaiserliche Galerie ein Oelgemälde verwandten Gegenstandes, ein anderes die kaiserliche Residenz in Salzburg; selbst in der Petersburger Ermitage ist er vertreten. Auch der im selben Kunstzweige thätige Enkel des Künstlers, Herr Hermann Nigg, Herr Karl Sarg und manch' andere Wiener Sammler sind im Besitze von Werken des liebenswürdigen Blumenmalers. Nicht selten copirte er nach den berühmten Niederländern seines Faches, z. B. Huysum. Schon im Jahre 1804 erhielt er in der Fabrik den Preis in der Blumenmalerei und noch 1841 erscheinen Arbeiten seiner Hand, welche er dort fertigte. Der später so berühmt gewordene Daffinger trat mit ihm fast gleichzeitig in der Fabrik ein und erhielt im selben Jahre den Preis in Figuralen; ich zweifle daher an der Richtigkeit der Angaben in unseren Lexiken, dass er dort Nigg's Schüler gewesen sei, zumal Daffinger damals doch noch nicht Blumen malte, wohl aber waren sie Collegen und in Folge dessen ist wohl auch das wundervoll ausgeführte Portrait Nigg's entstanden. Es ist aus dem Besitze des Enkels in den gegenwärtigen übergegangen. Wir möchten solche Bildnisse, welche öffentlich bekannte Personen vorstellen, stets aber lieber an öffentlichen Orten, in allgemein zugänglichen Sammlungen gesichert wissen. Eine Gemäldegalerie von Porträts wienerischer Berühmtheiten aus allen Fächern, wenn sie bestünde, dürfte sich solche Kunstwerke nicht entgehen lassen. Ihr Bestand würde aber eine sehr fühlbare Lücke unseres communalen Kunststrebens ausfüllen. • Ilg.

In **Exenbach** bei Vitis liegt die Pfarrkirche etwas erhöht über dem Dorfe. Die Pfarre bestand schon 1296. (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltner Consistorial-Currenden, Bd. IV, S. 451 ff.) Das Schiff mit flachen Wänden, rundbogigen Fenstern und nach Osten vorgebautem starken Thurme, dessen Erdgeschoss noch heute den Altarraum bildet, sind die ältesten Bautheile. An der Nordseite des Presbyteriums ist die alte Sacristei mit schmalen Fenstern angebaut und an der Südseite des Schiffes ein viereckiger Raum mit ähnlichen schmalen Fenstern und einfachem Kreuzgewölbe; im Schlusssteine desselben ist ein Kreuz und an den runden Halbsäulen die vortretenden Capitäle, welche einem nicht ganz geöffneten Blumenkelche mit schmalen, nach oben sich verdickenden Blättern ähnlich sind, zu erwähnen. Dem XIV. Jahrhundert scheint das jetzt vermauerte grosse Fenster an der Ostseite des Thurmes (von aussen sichtbar) anzugehören, mit kräftigem Dreipass und darunter zwei Kleeblattbogen für die beiden schmalen Abtheilungen; vielleicht noch das Sacramentshäuschen mit zwei Fialen und Spitzbogen mit Thürmchen dazwischen und Kleeblatt im Bogenfelde. Das Schiff wurde wahrscheinlich um 1425, als man auch den Dachstuhl der Kirche erneuerte (Jahreszahl daselbst zu lesen), mit drei einfachen Kreuzgewölben ausgestattet, zu deren Stützen im Inneren an den Wänden eckig vortretende Pfeiler angesetzt wurden. Die zweitheilige Halle unter dem Musikchore ist spätgothisch, das Gewölbe im Altarraume modern, wiewohl noch die Ansätze der Consolen des alten Gewölbes zu sehen sind. Beim Kircheneingange liegt ein Theil eines Grabsteines mit zwei heraldischen Lilien. Bis 1884 war bei der Kirche eine Thurmglocke vom Jahre 1514 vorhanden. A. Plesser.

Oberndorf bei Zwettl wird schon 1150 genannt, war 1170 der Sitz eines Gebhard von Oberndorf und gehörte darauf dem Ulrich von Schönleiten, der dieses Gut 1292 dem Stifte Melk übergab, das 1333 von den Brüdern Ulrich und Berthold von Pergau auch das Pfarrpatronat eintauschte. (Monumenta boica, XXIX, b, S. 322; Linck, Annal. Zwettl. 1, S. 190; Hueber, Austria, 1, Cap. VI., Nr. 3 und S. 36.) Die Kirche, auf einem Hügel gelegen, ist von sehr einfacher Bauart, jedoch sehr alt, wie die kleinen rundbogigen Fenster (auf jeder Seite drei) des breiten, flachgedeckten Schiffes und der Thurm über dem Presbyterium anzeigen. Das Schiff verengt sich gegen das Presbyterium in schräg zusammenlaufenden Wänden, welche zwei runde Apsiden für die Seitenaltäre enthalten. Das Presbyterium wurde 1767 etwas vergrössert. Der Musikchor wird von zwei gothischen Kreuzgewölben mit einer in der Mitte stehenden Säule getragen. Vorhanden ist noch ein romanischer Taufstein mit niedrigem Fusse und runder, sich rasch erweiternder Coppa, die am Rande mit aus Dreiecken zusammengesetztem Friese verziert ist, ein romanischer Grabstein vor der Kirche mit neun zusammenhängenden, aus geraden Streifen gebildeten Kreuzen, jedoch ohne Inschrift, eine Thurmglocke von sehr alter Form und ohne jede Inschrift, sowie eine seit 1757 von Wallfahrern besuchte kleine Nachbildung des Gnadenbildes von Maria-Zell. A. Plesser.

Allentsteig. Herr Pfarrer Plesser theilt uns in Bezug auf die dortige unverständliche Epitaphiuminschrift mit, statt Loratoris sei bestimmt Cvratoris zu lesen und vielleicht sei damit ein Curator für eine Vereinigung bei der Pfarre der Herrschaft verstanden.

Berichtigungen zum Artikel: Die Kirche der Piaristen in Horn. („Monatsblatt" 1895, Nr. 1 und 2.) In der Rechnung vom Jahre 1776 für den Hochaltar ist, in Folge einer unrichtigen Laterirung des Chronisten und Versetzens einiger Posten, Folgendes nachzucorrigiren: Die Summe für das Bild und den Rahmen beträgt nicht fl. 310·13, sondern fl. 309·73, daher stellen sich die Gesammtkosten des Altars sammt Bild auf fl. 1202·33.

Ferner soll es in der Rechnung nicht heissen: und grossen Mariae-Bild-Schrein, sondern . . . . . . Bild-Schein.

Ad: Speisgitter etc.

anstatt cancelli civicantium ist zu lesen: cancelli comunicantium, worunter eben die massiven, schönen Speisgitter zu verstehen sind und demnach von den Chorgittern hier keine Rede sein kann.

Ad: Glocke 1740.

Die im Jahre 1739 oder 1740 zersprungene Glocke wurde nicht 1840, sondern 1740. 14. Februar, vom Praelaten Placidus Much benedicirt.

Noch ist nachzutragen, dass zu Zeiten in der Kirche vier Seitenaltäre sich befanden. P. F. Endl.

Der Nachlass Baron Hasenauer's wurde vom 26. März an durch A. Einsle in Wien versteigert, ein Theil der werthvollen Zeichnungen und Kupferstiche war auch im Oesterreichischen Museum vorher ausgestellt. Die beinahe 2000 Nummern umfassende Collection enthält neben Druckwerken alter und neuer Zeit, Kupferstichen, Photographien, Lithographien, welche Architektoren und Städteansichten zum Gegenstande haben, auch Handzeichnungen sowohl älterer Meister als Hasenauer's selbst. Es sind gerade keine besonderen Seltenheiten unter den antiquarischen Blättern, jedoch die Wiener Stadtgeschichte findet sich hier sehr reichhaltig vertreten, besonders die Türkenzeit und die des Kaisers Franz; auch die Sammler über das Jahr 1848 dürften viel Beachtenswerthes entdecken. Ganz hervorragend interessant scheint uns ein Skizzenbuch von Joh. B. Lampi (1775—1837), welches Landschaften und Portraits enthält. Der Katalog ist vornehm ausgestattet; weshalb aber die Anmerkungen stets mit den Zeichen des Thierkreises ausgestattet sein mögen, — diese geistreiche typographische Neuerung ist einem Mindergebildeten nicht so leicht verständlich. Red.

Vereinsangelegenheiten.

Abendversammlung am 15. März. Vicepraesident Regierungsrath Dr. Kenner eröffnete die Sitzung und ertheilte nach erfolgter Aufnahme eines neuen Mitgliedes dem hochwürdigen Herrn Propst und Stadtpfarrer von Krems, Dr. Anton Kerschbaumer, das Wort zum angekündigten Vortrage über „Alt-Krems". Der Vortragende erklärte zuerst das Wort Krems, wies das Alter der Stadt — 900 Jahre — nach und gab dann eine kurze Uebersicht der Geschichte derselben. Daran schloss er eine Besprechung der wichtigsten Bauten, profanen und geistlichen, und endlich einige recht interessante Skizzen aus dem Culturleben der nach Wien einst wichtigsten Stadt Niederösterreichs. Den Schluss bildete eine Einladung zu dem historischen Festzuge anlässlich der 900jährigen Jubelfeier im kommenden Sommer. Zur Illustration des Vortrages waren alte Ansichten von Krems und Umgebung ausgestellt, sowie Reproductionen der wichtigsten Urkunden der Stadt.

Hierauf besprach Herr Professor Dr. W. A. Neumann das Werk von Kondakoff: Geschichte des byzantinischen Emails.

Die Generalversammlung findet diesjährig am 3. Mai statt. Sie wird von besonderer Wichtigkeit sein, da in derselben die endgiltige Beschlussfassung über das grosse Geschichtswerk von Wien auf der Tagesordnung steht. Es ist eine möglichst zahlreiche Einfindung der Mitglieder wünschenswerth.

Unserem Vereine ist als wirkliches Mitglied beigetreten:

Herr Karl Kirsch, Buchhändler in Wien.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats April 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 5. **Mai.** 12. Jahrg. 1895.

Die Regulirung von Krems.

Wenn in Wien, wo die Stadtregnlirungs-Ideen bekanntlich nicht zn den glücklichsten zählen, wieder eine Architektnrfirma mit einer nenen Häuserschlachtnng vor den Rath tritt, von der man nicht weiss, wem zum Vortheile sie eigentlich vorgenommen wird, da finden sich immer in den Städten der Provinz enthnsiastische Bewunderer, die es nicht eilig genug haben, ähnliche Schlachtnngen durch Dick nnd Dünn in kleinerem Massstabe in ihren Wohnorten dnrchznführen. Ein „strebsamer" Architekt ist bald gefnnden, der vorläufig „gegen ein Billiges" mit der Reissschiene Biegungen gerade streckt, Strassen, die noch Jahrhunderte dem Verkehre genügen würden, übermässig verbreitert, bis in's Unendliche verlängert, Thore nnd Kirchen rasirt und dabei ohne alle Rücksicht und ohne Empfindnng den angeerbten Charakter dieser anmuthigen, ja bewnnderten Städte verwischt, dafür aber ein Netz von langweiligen Hänserzeilen schafft, wie sie in der Metropole als abschreckendes Beispiel vor Augen stehen.

So hat es die guten Väter in einer der schönsten Städte des Landes, in Krems, das man mit Stolz „das österreichische Nürnberg" nennt, nicht rnhen lassen, um dem „anwachsenden Verkehre" zu dienen, eine Regulirung zu beschliessen, die, wenn durchgeführt, aus der pittoresken, jeden Besncher angenehm berührenden Stadt, bei deren Dnrchwanderung jeder Stein an einen bedentsamen Moment der Geschichte erinnert, eine der form- und geistlosen Schablonenstädte gestalten wird, die lebhaft an die sublimen amerikanischen Muster gemahnen dürfte, deren Avenuen mit Nnmmern bezeichnet werden.

Es wäre in den Wind gesprochen, wollte man diese Entwicklnngsfanatiker darüber belehren, dass jede Stadt, und zumal Krems, einen aus ihrer Vergangenheit überkommenen Charakter besitzt, den man nicht, einer fixen Idee halber, über Hals und Kopf vernichten darf, weil man damit Unersetzliches zerstört, nur Werthloses schafft und in blindem Eifer — das Kind mit dem Bade ausschüttet. Einige Städte, die in den Sechziger-Jahren derlei Anfälle blinder Wnth gehabt haben, sind heute schon zur Erkenntniss gekommen, was Entsetzliches sie damals angerichtet haben.

Es wird keinem Vernünftigen einfallen, dagegen aufzutreten, wenn die Vertretung bestrebt ist, aus Gründen des besseren Erwerbes die Stadt auszuweiten nnd in den neuen Gebieten gute und praktische Verkehrswege, Gärten, Spielplätze u. dgl. zn schaffen. Platz ist selbst in Krems im Süden und Osten genug dazu, der für die so oft betonten „Jahrhnnderte" ausreicht; dass man aber eminent historische Pnnkte der Stadt, wie eben die Burg oder den Hohen Markt, mit der Schnur „zurecht" richtet,

willkürliche „Fixpunkte“ schafft und Häuser mit den reizendsten künstlerischen Details, wie das Rathhaus, das Göglhaus etc., ganz oder theilweise vernichtet, das geht über den „gesunden Hausverstand“ hinaus. Bei derlei Rasereien gebricht es den Herren nicht an Phrasen, wie jener, „für die kommenden Jahrhunderte zu schaffen“. Das ist, mit Verlaub, eine Tartufferie, denn die guten architektonischen Winkelriede haben es so wenig mit den vergangenen wie mit den künftigen Jahrhunderten, sondern lediglich mit der nüchternen Gegenwart zu thun. So unendlich weit spannt sich doch ihr Gesichtsfeld nicht.

Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht den Leser, wenn er den Bericht der Gemeinde-Ausschussitzung vom 18. März 1895, das ist der entscheidende Tag für das „Krems der Jahrhunderte“, liest. Wäre das Ergebniss nicht so betrübend, man könnte über all' den Mangel an objectiver Anschauung der ganzen Frage und über den Katarakt von Fehlschlüssen, der da niedergegangen ist, herzlich lachen. Dass die „Niederösterreichische Presse“ vom 23. März sich energisch gegen die „Vertreter der Intelligenz“ wendet, welche mit allen Kräften, aber vergebens, gegen eine solche Zerstörungsthat ankämpften, macht die Sache noch komischer. Jedenfalls wäre es wünschenswerth gewesen, wenn in der denkwürdigen Sitzung lediglich „Vertreter der Intelligenz“ gegenwärtig gewesen wären; dann hätten wir um einen Laienbürgerstreich und eine Blamage in Oesterreich weniger.

Wer immer einen Blick werfen wollte in das Niederösterreich der Vergangenheit, der besuchte die herrliche Wachau, und für diesen bildete Krems die erste Etappe seiner Fahrt. Tausende zogen jährlich diesen Weg und bewunderten die bei aller regen Erwerbsthätigkeit und aller modernen Geistesrichtung der Bewohner in ihrem baulichen Charakter aus dem Mittelalter herüberragende Stadt. Wer nun nach dieser Durchschlachtung die Stadt zu besuchen gezwungen ist, der wird sich beeilen, den Staub von seinen Füssen zu schütteln. Man geht nicht nach Florenz oder Rom ihrer geraden Strassenschächte wegen. Das wird der erste Erfolg der fanatischen Regulirer sein: aber diese schlauen Herren haben es, wie sie selbst sagen, „mit dem Lebensinteresse einer sehr grossen Anzahl Einwohner an der baulichen Entwicklung, an der Beschäftigung des Gewerbes zu thun“. Wer lacht da? Wenn einmal die Eisenbahn über Krems hinausgehen wird, dann werden sich die grossartigen Erwartungen zweifelsohne erfüllen.

Der Bürgermeister Dr. Heinemann hat in der „denkwürdigen“ Sitzung ernste und vernünftige Worte gesprochen, Dr. Spängler und mit ihm Gemeinde-Ausschuss Faber haben wacker entgegengewirkt, wenn auch ohne Erfolg; was soll man auch entgegnen auf Anschauungen wie u. A. jene des Gemeinde-Ausschusses Krippel, der im Zweifel ist, ob noch nach 100 Jahren ein Interesse an dem schönen Rathhauserker vorhanden sein wird. Angenommen, es sei das zweifelhaft; dass aber nach 100 Jahren die Ansichten des Genannten noch ein Interesse finden werden, wie er ein solches sich heute nicht wünschen wird, das ist nicht zweifelhaft.

Roma locuta est — aber es wird das, so hoffen wir, noch nicht das letzte Wort gewesen sein. In dem Beschlusse ist ein Haken, der über die Gemeinde-Autonomie um's Haar hinausreicht. Es könnte sich leicht ereignen, dass auf diesen Haken ein Gegengewicht gehängt wird.

W. Boeheim.

Die Todtencapelle zu Heiligenkreuz.

Von Fr. Georg Lanz, Ord. Cist.

(Schluss.)

Wo befand sich nun die Stiege? Nach der Lage der in die „Todtencapelle" führenden Pforte zu schliessen, die nach Norden gerückt ist, scheint es mir am annehmbarsten, dass die Stiege längs der Südwand, etwa unter der ersten Console (vom Kreuzgang aus gerechnet) beginnend, gegen das Portal hin in das Obergeschoss hinaufgeführt habe. Denn dem Schönheitssinne der Alten entsprechend, die wohl unmöglich die Stiege über das grosse Rundfenster hätten aufsteigen lassen — denn nur dort könnte sie sonst angebracht gewesen sein —, deckt der durch die nördliche Verschiebung der Pforte entstandene Pfeiler die Stiege so, dass der vom Kreuzgang kommende Beschauer ihr Vorhandensein nicht allzu störend fühlt. Diese Lage der Stiege entspricht sowohl den Plänen der anderen Cistercienserklöster, als auch den Forderungen der Bequemlichkeit, indem sie so ziemlich in der Mitte des oberen Dormitoriums mündet.

Wir wenden uns nun der Nordwand der „Todtencapelle" zu. Hier fand man nämlich, dass die Mauer bis zu einer Höhe von zwei Metern, also die Consolhöhe im daranstossenden Capitelhause, aus gewaltigen, unregelmässigen, schwarzen Marmorblöcken bestand, während sich über die genannte Höhe ganz ohne Uebergang das regelmässig gefugte Quadermauerwerk aus dem im Hause sonst allgemein verwendeten, weissen Kalkstein zeigt. Stein und Mörtel waren fast zu einer Felswand zusammengeschmolzen. In dieser Wand aus schwarzem Marmorstein haben wir zweifelsohne die Ueberbleibsel des älteren Capitelhauses vor uns, dessen Existenz zwar geahnt wurde, ohne dass man es aber thatsächlich nachweisen konnte. Denn wie aus Urkunden und dem Grabbefund des gelehrten Benedictiners P. Marquart Herrgott hervorgeht, sind die meisten der im Capitelhause begrabenen Babenberger früher gestorben, als es die jetzigen Formen des Capitelhauses zulassen, und trotzdem wurden sie hier begraben. Das jetzige Capitelhaus gehört dem Anfang des XIII. Jahrhunderts an, während Leopold IV. 1141, Ernest 1142, Gertrud 1143, Raiza 1182, Leopold V. 1194 und Friedrich I. 1198 gestorben sind.

Durch die Auffindung dieser Mauerreste scheint das Räthsel auf die einfachste Weise gelöst. So wäre demnach ein Capitelhaus anzunehmen, das schon 1141 fertig war, also lange vor der 1187 eingeweihten Kirche?

Dies getraue ich mir zwar nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, aber mit grösster Wahrscheinlichkeit zu vermuthen. Nach der Versicherung der bestgeschulten Arbeiter soll dieser schwarze Marmorstein aus dem alten Steinbruche am Privaton stammen, der in dem bereits 1136 ausgestellten Stiftungsbriefe innerhalb des Stiftsgebietes lag, während das Gebiet, auf dem der Steinbruch mit dem weissen Kalksteine liegt, erst 1176 durch Heinrich II. an das Stift kam. Es wird wohl kaum annehmbar sein, dass man in der Folgezeit von 1176 noch zu dem spröden Marmorsteine gegriffen haben wird, was aber vor diesem Zeitpunkte eine Nothwendigkeit war.

Auf das hohe Alter schliesse ich auch aus dem ehemaligen Zustande des Capitelhauses. Wie war nun dieser! Es ist sicher auffallend, dass die Marmormauer gerade bis zur Consolhöhe reicht; es wäre ebenso auffallend, wenn man schon nach 100 Jahren einem so festen Bau das Gewölbe eingeschlagen und das jetzige eingezogen hätte. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass das alte Capitelhaus kein Gewölbe, sondern,

ähnlich dem Capitelhause des Cistercienserstiftes Wettingen, eine Balkendecke gehabt habe, was noch durch den ziemlich schüchternen Versuch einer Einwölbung des Capitelhauses zu Zwettl (gegründet 1138, vollendet 1159) Bestärknng erhält.

Ferner zeigen Capitelhaus nnd das darüber gebaute Dormitorium grosse Uebereinstimmung in der Anlage, so dass sie ziemlich derselben Zeit angehören dürften. Es war aber nur dann nothwendig, gleichzeitig mit dem Bau des Obergeschosses im Untergeschosse ein Gewölbe einznziehen, wenn früher kein solches (nämlich Gewölbe) vorhanden war. Und die Balkendecke würde ganz gnt mit dem Jahre 1141 stimmen.

Auch dass das Capitelhaus schon vor der Kirche bestand, dürfte kein Widerspruch sein, wenn wir z. B. im „liber fundationum" lesen: „et estate adueniente fundamenta monasterii (i. e. Kirche, Münster) simplici quidem sed forti schemate iactat officinasque monachorum, videlicet capitnlum(!) dormitorium, refectorium coaptat. Oder wenn 1206 bei der Gründung von Lilienfeld (dessen Bau 1202 begonnen wurde) oratorinm, dormitorium und refectorium schon fertig sind, während die Kirche erst 1230 eingeweiht wurde. Nach Vorschrift des Generalcapitels sollte bei Besiedelung des Klosters vor Allem Capitel, Dormitorinm und Refectorium fertig sein. Wenn man es also nicht vorfand, wird man sich um so eher an ihren Bau gemacht haben. Dass man das Capitel vor der Kirche baute, liesse sich vielleicht mit der in fast allen Cistercienserklöstern vorkommenden Johannescapelle beim Capitelhaus in Zusammenhang bringen. Der bescheidene Vorläufer Johannes geht dem mächtigen, wunderwirkenden Gottessohn ebenso voraus, wie das kleine Oratorium dem prächtigen Abteimünster. Wir wenden uns nun der Südwand zu. Hier wnrde in der Mitte des dritten Travée (vom Kreuzgange aus gerechnet) eine über 1 m breite Thüre, die in das Dormitorium führte, aufgedeckt. Diese Thüre wurde höchst wahrscheinlich, wie man aus dem Mangel einer profilirten Steinfüllung, bei deren Herstellung auch Ziegel verwendet wurden, schliessen kann, im XVII. Jahrhundert ausgebrochen, um eine bequemere Verbindung mit der Sacristei herzustellen, die sich damals unter dem jetzigen Noviciatstracte befand. Gelegentlich der 1713 erwähnten Restaurirung dürfte sie vermauert worden sein.

Weitaus interessanter ist die zweite im mittleren Travée aufgedeckte Maueröffnnng, 0·8 m breit, die mit der jetzt noch im „unteren Dormitorium" sichtbaren, im Rundbogen abgeschlossenen Nische correspondirt. Dieses Fenster ist ursprünglich, indem man in dem Gefüge der Quadern erkennt, dass hier auf eine Mauerunterbrechung Rücksicht genommen wurde.

Bevor wir uns an die Erklärung des an diesem Platze räthselhaften Fensters wenden, das sicher nicht des Lichtes wegen hier angebracht war, wollen wir die drei an die Todtencapelle anstossenden Travées des „unteren Dormitoriums" eingehender untersuchen. Diese drei Travées gehörten früher gar nicht zu dem Schlafhaus (Dormitorium), sondern bildeten den „Verbindungsgang" in das innere Kloster. Das ergibt sich: 1. aus den ganz übereinstimmenden Plänen aller Cistercienserstifte (Bebenhausen, Maulbronn, Ourscamp u. s. w.); 2. sind die drei vertical zur Richtung des Kreuzganges ziehenden Gurten aus Ziegel imitirt, mit Cement verputzt und ruhen nicht wie alle übrigen Gurten auf steinernen Rundsäulen, sondern auf gemauerten viereckigen Pfeilern; 3. spricht dafür die Lage der jetzt vermauerten, aber vom Kreuzgange aus sichtbaren frühgothischen Pforte; 4. führte dieser Gang thatsächlich in das innere Kloster, nämlich in die ehemalige Infirmorie, von der in Heiligenkreuz noch die dazu gehörige Kirche, die sogenannte „Bernhardi-Capelle", erhalten ist.

Damit aber, dass die drei Travées als ehemaliger Verbindungsgang mit Bestimmtheit nachgewiesen sind, stellt sich auch die Identität der „Todtencapelle“ mit dem ehemaligen Locutorium (Sprechsaal) heraus. Denn zwischen Capitelhaus und „Verbindungsgang“ lag stets der Sprechsaal, von dem eine Stiege in das Obergeschoss führte. Das trifft nun Alles hier zu. Ja noch mehr. auch das räthselhafte Fenster findet sofort seine Erklärung; denn vom Sprechsaal ging ein vergittertes Fenster — das Sprechgitter — durch die Südwand in den „Verbindungsgang“; siehe den Plan von Bebenhausen. Wir fassen also die durch diese Arbeiten gewonnenen Resultate noch einmal zusammen.

Als bestimmt hat sich ergeben: 1. dass die Todtencapelle ungewölbt war; 2. dass hier eine Stiege in das obere Dormitorium führte; 3. dass die südlich daranstossenden drei Travées des „unteren Dormitoriums“ der alte „Verbindungsgang“ sind.

Vermuthungen, deren Gewissheit jedoch sehr nahe liegt, sind: 1. dass die aufgedeckte Mauer ein Rest des vor 1141 erbauten, ungewölbten Capitelhauses sei; 2. dass die Todtencapelle vor ihrer jetzigen Bestimmung Locutorium (Sprechsaal) war.

Notizen.

Die kais. Fideicommiss-Bibliothek hat kürzlich eine werthvolle Acquisition mit einem Gebetbuche gemacht, welches dereinst einem Vorfahren des Kaiserhauses, dem Erzherzog Ernst, Sohn Kaisers Maximilian II. und Bruder Kaisers Rudolf II., gehört hatte. Der 1553 geborene Prinz war zuerst Statthalter von Ober- und Niederösterreich, dann aber derjenige der Niederlande, wo er zwar nur kurz, vom Jänner 1594 bis zu seinem Tode, aber human und weise regierte. Er starb am 20. Februar 1595. Das Gebetbuch ist nur 87 Mm. hoch, 62 Mm. breit, auf Pergament kalligraphisch geschrieben und mit gemalten Umrahmungen im Stile der niederländischen Renaissance auf allen Pagina reich ausgestattet. Den grösseren künstlerischen Werth besitzen aber zwölf vollseitige Federzeichnungen in Tusche, welche die Technik und den Stil der Zeichnung von Goltzius und verwandten Meistern der Zeit ausgezeichnet nachahmen. Die Titelinschrift lautet: Praecationes Christianae Selectiores & deuotae in vsum quotidianum accommodatae per Serenis." Principem ac Dominum Dnum Ernestum Archiducem Austriae etc. Anno Domini M . D . L . XXXIX. Die Federzeichnungen haben folgende Sujets: 1. Erschaffung der Erde. 2. Eine Heilige (Maria Aegyptiaca?) in der Einöde. 3. Magdalena als Büsserin. 4. Christuskind mit Osterlamm auf der Weltkugel. 5. St. Antonius Einsiedler. 6. Johannes Ev. auf Pathmos. 7. Der büssende Hieronymus. 8. Der Gekreuzigte, dessen Blut ein Engel im Kelche auffängt, unten Tod und Teufel besiegt. 9. Rast auf der Flucht nach Aegypten. 10. Der Dornengekrönte, im Purpurmantel, das Blut in den Kelch vergiessend. 11. Mater dolorosa mit dem Schwert im Herzen. 12. Der Heiland von den Marterwerkzeugen umgeben. — Das sehr interessante Buch, die gewöhnlichen Horen mit den Psalmen enthaltend, hat einen modernen Einband. Es befand sich bis in die letzte Zeit in Brüssel, dem Sterbeorte des Erzherzogs, im Privatbesitze.

Die Collection Jean Krämer in Wien gelangte am 26. März d. J. durch die Kunsthandlung J. Wawra zur Versteigerung. Es ist dies sehr zu bedauern, denn mit derselben schwindet wieder eine der alten und gediegenen Sammlungen aus den Wiener Bürgerkreisen dahin und geht uns schönes Kunstgut verloren. Sie war besonders an Meisterwerken der Alt-Wiener Schule reich, in Oelgemälden, Aquarellen und Handzeichnungen. Um nur einige Namen zu nennen, erwähnen wir R. Alt, Amerling, Ameseder, Barberini, Th. Ender, Eybl, Feid, Führich, F. Gauermann, Geiger, Gerasch, Remy van Haanen, Halauska, Hansch, Höger, Holzer, Peter Krafft, Mahlknecht, Maulbertsch, Fr. Petter, Raffalt, C. Rahl, Ranftl, Rauch, Reinhold, Rieder, E. Ritter, F. Russ, Schilcher, Schinnagl, Strassgschwandtner, Steinfeld, Treml, Waldmüller. Das berühmte Gemälde der Badenden von letztgenanntem Meister, ein Eckstein österreichischer Kunst, verdiente wohl, bei dieser Gelegenheit einer öffentlichen Galerie einverleibt zu werden. Sehr wichtig wären auch die fünfzehn Portraits von Meistern des vorigen Jahrhunderts, Daniel Gran, M. Altomonte, Grabenperger, Maulpertsch, Tiepolo, Troger, Kremser Schmidt, Mengs, Weirotter u. A., welche schon von der historischen Portraitausstellung im Künstlerhause 1881 her bekannt sind. Unter den Aquarellen, Zeichnungen, Studien etc. ragen noch hervor: Agricola,

Altmann, Canon, Daffinger, Danhauser, Fendi, Helcke, Katzler, Kreutzinger, Kriehuber, Makart, Morisn, Pettenkoffen, Raab, Ruben, Selleny, von den Alten: Schmutzer, Rosalba Carriera, Abel, Jordaens, Mengs, Molitor, Füger etc. Auch die Collection Th. Leistler wird gleichzeitig von Wawra und Hirschler versteigert. Sie enthält vorzügliche Bilder von Eybl, Feid, Gauermann, Heicke, Herbsthofer, J. Platzer, Rauch, Schödlberger, Schweninger, Stöber, lauter einheimische Meister, die nun in alle Winde verstreut werden. Wir leisten den üblichen Leichenbericht aus dem Kataleg, bedauernd, dass Wiens Galerien diesen Güterzertrümmerungen stets mit leeren Händen und Taschen nachsehen müssen. Eine Stadt, in der nur einiger patriotischer Kunstsinn vorhanden wäre, fände gerade an solchen Auctionen Gelegenheit, sich in Bälde eine stattliche Gemäldesammlung zu schaffen. Bei uns aber sind das nur Berichte von Erfolgen des Geschäfts, Symptome des Niederganges des Familienwohlstandes, Decadence an Geist und Capital an allen Ecken und Enden. Red.

Soeben erschien im Verlage von Adolf Holzhausen in Wien: **Catalogue de la Collection des Médailles grecques** de M. le Chevalier Léopold Walcher de Molthein. Diese Sammlung seltener griechischer Münzen entstand weitaus zum grössten Theile während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes, den Herr v. Walcher-Molthein in amtlicher Stellung im Orient, später als österr.-ungar Generalconsul in Palermo verbrachte, woselbst sich Gelegenheit bot, direct aus den Fundorten Stücke für die Münzsammlung zu beziehen, welche er 1850 anzulegen begonnen hatte. Eine grössere Anzahl der Münzen ist von Commentaren begleitet, deren Aufnahme in historischer, geographischer oder anderer Beziehung passend erschien. Der Katalog bildet einen stattlichen Band in Grossoctav von 294 Seiten mit der Beschreibung von 3396 Münzen und theilweisem Commentar; jeder Münze ist die Grössenangabe in Millimetern, für jede Gold- und Silbermünze, sowie für seltene Nominale von Bronzemünzen das Gewicht in Grammen beigefügt. Dem Werke sind 31 Tafeln beigegeben, welche die Abbildungen von 530 der seltensten und bestconservirten Münzen in Lichtdruck enthalten. Dem Titel des Werkes geht das Porträt des bekannten Numismaten Welzl von Wellenheim voran, des mütterlichen Grossvaters des Verfassers.

Das Altarbild der Brigitta-Capelle in Wien. Wir werden zu dieser Notiz darauf aufmerksam gemacht, dass die Angabe, St. Brigitta falle auf den 1. Februar, unrichtig sei, dass die Kirche den Festtag jener Heiligen vielmehr am 8. October feiere. Die allerdings unrichtige Angabe vom 1. Februar entstammt Tschischka's Geschichte Wiens, pag. 403, und liefert nur neuerdings den Beweis, dass in der Alt-Wiener Literatur eben Alles voll Flüchtigkeit und Liederlichkeit steckt. Im Uebrigen ändert die Sache aber nichts an der Untersuchung. Wennauch die Schweden zur Zeit des Brigitta-Tages vor Wien gewesen waren, so beweist das doch nichts dafür, ob schon Erzherzog Leopold Wilhelm oder erst Kaiser Ferdinand III. das Kirchlein gegründet habe; es ist auch an sich sehr gleichgiltig. Wichtiger ist, dass ich seitdem von Herrn Burgpfarrer Praelaten Dr. Laurenz Mayer erfahren habe, dass das besprochene Bild wirklich das ehemalige Altarbild der Brigittenauer Capelle ist. Uebrigens gibt es eine heilige Ordensstifterin Brigitta, 1302 ca. in Schweden geboren, gestorben 23. Juli 1373 und in Rom heilgesetzt, welche Bonifaz IX. 1391 heiligsprach; ihr Festtag ist der 8. October, und dann eine heilige Jungfrau Brigida aus Irland, gestorben zu Anfang des VI. Jahrhunderts, welche ebenfalls eine Klostergemeinschaft stiftete. Ihr Fest fällt auf den 20. Februar. Hier scheint wohl die erstere gemeint; dann ist die ganze Geschichte wohl um so sicherer aber Sage, denn augenscheinlich hat man mit Absicht die katholische Heilige aus Schweden als Beschützerin des katholischen Erzherzogs gegen ihre vom wahren Glauben abtrünnig gewordenen schwedischen Landsleute in Ansprach genommen.

Ilg.

Berichtigung. In dem Artikel Prof. Drexler's, pag. 187, wurde irrthümlich „Füsschen" statt „Fässchen" gesetzt. Es sind hier jene Fässchen gemeint, welche bei der Consecration eines Bischofes und bei der Benediction eines Abtes oder Propstes von dem zu Weihenden nebst gezierten Wach-kerzen und Schaubroden geopfert werden. Die Fässchen sind gewöhnlich mit Bildhauerarbeit, Malerei etc. geschmückt und weisen häufig das Wappen des neuen Würdenträgers, sowie das des Bisthums resp. der Propstei oder Abtei auf.

Das Rautter'sche Haus in Waidhofen a. d. Thaya. Im diesjährigen Monate März wurde genanntes Haus, welches eines der ältesten Gebäude Waidhofens war, gänzlich demolirt. Wegen seines Alters und wegen einiger Funde, die bei der Demolirung gemacht wurden, halte ich dieses Haus einer Besprechung werth. Dasselbe trug die Conscr.-Nr. 82, war einstöckig und im oberen Stockwerke mit zwei Erkerfenstern versehen. Es stand auf dem alten Leichenhofe bei der Stadtpfarrkirche und hinderte die Passage in der Schulgasse. Deshalb brachte die hiesige Stadtgemeinde im vorigen Herbste von

dem bisherigen Besitzer, dem Buchbinder Rudolf Rautter, selbes käuflich an sich und liess es diesjährig behufs Erweiterung der Passage demoliren.

Vor dem grossen Brande des Jahres 1873, der ganz Waidhofen in Asche legte, standen auf einer Wandfläche dieses Hauses noch die Buchstaben „P. S" und die Jahreszahl „1605". Es ist also dieses dasselbe Haus, das Petrus Solderer (Pfarrer in Waidhofen a. d. Thayn 1600–1606) kurz vor seiner Beförderung auf die Pfarre Retz erbauen lies, von dem die Pfarrchronik Waidhofens meldet: „... dafs haufs am Freuthoff baut, hernach Pfarrer und Dechant zu Retz, alfs er, deen gegen den rebellirenden Böhmen marschirenden General Tampir gastirt, ist Ihme von dessen aufwartenden Soldaten, wegen nicht bekommener 6 braunen Pferden bey Tisch mitt Gifft vergeben worden".

Zu welchem Zweeke der aus einer Waidhofener Bürgerfamilie abstammende und in Retz so unglücklich endende Pfarrer Petrus Solderer dieses Haus damals erbauen liess, ob als Privat-, Messner- oder Beneficiatenhaus, ist nicht mehr eruirbar. Möglicherweise war es das Beneficiatenhaus Corporis Christi, das nach den alten Pfarrurbarien auch auf dem Karner (dem alten Leichenhofe) gestanden hat und das schon im Jahre 1551 vom hiesigen Dechante Joh. Michael Göt zur Messnerswohnung dargeliehen wurde. Ist diese Annahme, welche sehr viele Wahrscheinlichkeit hat, richtig, so hat Petrus Solderer dieses Haus im Jahre 1605 nicht neu erbauen, sondern nur wieder in Stand setzen lassen. Jedenfalls war also dieses Haus mindestens 290 Jahre alt, wenn nicht weit mehr.

Im XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderte erscheint es nur mehr im Besitze von Privaten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wohnte hier der Stadtsyndicus Alois Huber, derselbe, der zugleich mit dem hiesigen Dechante Georg Funk wegen eines von einem Waidhofener Insassen an einem französischen Wachtmeister begangenen Attentates von einer Abtheilung französischer Cavallerie am 1. Jänner 1806 als Geisel fortgeführt und später zugleich mit dem erwähnten Dechante gegen ein Lösegeld von fl. 3300 wieder freigegeben worden ist. Nach Huber besass das Haus Joseph Reger, welcher Webermeister und Maler zugleich war. Diesem folgte im Besitze sein Sohn Michael Reger, der akademischer Maler war. Zuletzt gehörte es dem Buchbinder Rudolf Rautter.

Dieses durch seine Besitzer wie durch seine Bauart denkwürdige Haus wurde, wie eingangs erwähnt, im Laufe des Monates März vollständig demolirt. Bei der Demolirung ergaben sich nun ein Paar interessante Funde. Es zeigte sich, dass seinerzeit bei Erbauung dieses Hauses, also jedenfalls vor 290, wenn nicht vor noch mehr Jahren, in einer Mauervertiefung des oberen Stockwerkes ein Hahn und eine Henne lebendig eingemauert worden sind. Der Hahn und seine Gefährtin sind durch die Länge der Zeit mumienartig eingetroeknet und bis auf das Gefieder noch ganz erhalten. Der Kopf des Hahnes ist mit einem Leinwandlappen mehrfach umwickelt, wahrscheinlich, damit er nicht schreien konnte. Bei dem Huhne, das in seinem grausamen Gefängnisse noch ein Ei legte, fehlt der Kopf. Wahrscheinlich wurde derselbe erst jetzt beim Niederreissen des Hauses verworfen. Aus welchem Grunde man seinerzeit diese Thiere lebendig eingemauert hat, darüber herrscht keine Gewissheit. Wahrscheinlich geschah es aus Aberglauben. Es soll dieses als ein gutes Mittel gegen den Spuk der Gespenster gegolten haben, ein Mittel, das man bei diesem Hause umsomehr anwenden zu müssen glaubte, weil es ja auf dem Leichenhofe erbaut worden war. Auch einige steinerne Kugeln in der Grösse eines Kinderkopfes wurden auf dem Dachboden dieses Hauses gefunden, ohne dass man sich über die einstige Bestimmung derselben klar werden könnte. Franz Eichmayer.

Harmannsschlag bei Gross-Pertholz. Die Pfarrkirche wird soeben einer durchgreifenden Restaurirung und Vergrösserung durch den Anbau eines Travées im Schiff und eines umfangreichen Presbyteriums unterzogen. (Siehe „Monatsblatt", 1893, pag. 44.) Die alte Presbyteriumsanlage existirt nicht mehr, so dass ich aus Autopsie darüber nichts mittheilen kann; dagegen ist das Schiff der Kirche in baulicher Beziehung interessant, denn es ist eine zweischiffige Anlage.

Diese Theilung in zwei Schiffe ist jedoch sicher nicht ursprünglich, sondern erst nachträglich gestaltet worden, denn bei Freilegung des Triumphbogens und Abreissen des einfachen gothischen Kreuzgewölbes im daranstossenden Travée wurde die gerade aufgehende Aussenmauer freigelegt, welche ganz eben beiderseitig eine fortlaufende Reihe von Tramköpfen enthält, auf welchen die Bundtrame der Dachconstruction befestigt sind.

Es ist deshalb die Annahme statthaft, dass das Schiff ursprünglich mit einer flachen Tramdecke versehen war, was bei der Breite von etwa acht Metern ganz gut möglich ist. Im Laufe der Zeit wurden diese Trame schadhaft und sollten ausgewechselt werden; es wurde nun, um eine dauerhaftere oder feuersichere Deckenconstruction zu wählen, eine Einwölbung in Betracht gezogen. Nun wäre es nicht statthaft gewesen, ein Gewölbe über die ganze Breite zu spannen, theils wegen des bedeutenden

Schubes und Druckes auf die durch keine Strebepfeiler verstärkten Hauptmauern, theils aber auch wegen der geringen Höhe der Kirche selbst, weil bei noch so hoher Scheitellegung des Gewölbes der Bogenanlauf zu tief an die Mauer herabgegangen wäre und die Fensteröffnungen verdeckt worden wären. Es wurden deshalb nachträglich die Mittelsäulen (zwei achteckige Granitsäulen) eingesetzt, darauf die Gewölbe gespannt, die Rippen aus Thon aufgelegt und die zweischiffige Anlage war fertig.

Wie gesagt, ist dies nur eine Vermuthung, die ich hier niederlegen möchte, denn die Restaurirungsarbeiten schreiten derart vor, dass im Herbste dieses Jahres das Gewölbe geschlossen sein wird; dann dürfte die Beobachtung, die sich mir bei offenem Gewölbe aufgezwungen hat, unmöglich sein und die neue Kirche wird genau denselben zweischiffigen Charakter haben, wie die alte, bei der die Mittelsäulen den Eintretenden durch die übrigens sehr niedere Thüre den Hochaltar und das Presbyterium fast ganz verdecken. — w.

Capelle im Dorfe Rosenau. Das ursprüngliche Schloss Rosenau lag eine halbe Stunde vom gegenwärtigen Schlosse entfernt am Dorfe Rosenau in der Pfarre Rieggers auf einer rings vom Zwettlbache umflossenen kleinen Anhöhe (bis circa 1590). Davon ist nur mehr ein Wall, einige Mauerreste und die Schlosscapelle zum heiligen Veit vorhanden, bei welcher bis 1573 auch ein Beneficium bestand. (Frass, Decanat Gerungs, 331, 338.) Die Bauart derselben ist sehr einfach; das Schiff hat eine flache Decke, das Presbyterium schliesst eckig ab und ist modernisirt; die schmalen, rundbogigen und stark ausgeschrägten Fenster des Schiffes verrathen jedoch ein hohes Alter. In der Capelle finden sich zwei Grabtafeln; die eine, gewidmet der Elisabeth Verpänin, Frau des Andre Grünbeck, † 1597, stellt im Relief die Verstorbene und zwei Kinder betend vor, darüber der gute Hirt, ein Lamm auf den Schultern tragend, andere auf der Weide beaufsichtigend; im Hintergrunde Blumen, Bäume und Berge, jedoch ohne Perspective, so dass die Dinge mehr über- als hintereinander erscheinen. Eine zweite Marmortafel enthält fünf sehr zart ausgeführte Wappen der Greiss und Schallenberg von 1637—1647. A. Plesser.

Vereinsangelegenheiten.

Die Abendversammlung des Wiener Alterthums-Vereines fand am 19. April unter Vorsitz des Vicepraesidenten, Regierungsrathes Dr. Friedrich Kenner, statt. Da ausser der Aufnahme neuer Mitglieder keine Punkte auf die Tagesordnung gesetzt waren, ertheilte der Vorsitzende Herrn Privatdocenten Dr. Wolfgang Reichel das Wort zum angekündigten Vortrage: „Ueber Cultur und Kunst in Mykenae".

An der Hand grosser Pläne von Mykenae und Tiryns gab der Vortragende eine Uebersicht der Ausgrabungsergebnisse, indem er nicht nur das architektonische, sondern auch das kunstgewerbliche Moment in's Auge fasste. Von besonderem Interesse waren zur Ausstellung gebrachte galvanoplastische Nachbildungen zweier Goldbecher, die sich derzeit im Museum in Athen befinden, deren Mäntel in hohen Reliefs der Treibtechnik Stierdarstellungen, Fang und Zähmung, in geradezu verblüffender Naturalistik zeigten.

Die Generalversammlung des Vereines wird nicht am 3., sondern erst am 10. Mai stattfinden.

Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:

Herr Jakob Bauer, Dechant und Pfarrer in Bruck a. d. Leitha.
Herr Dr. Emil Chornitser, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien.
Herr Alois Düll, Bildhauer in Wien.
Hochwürden Herr Dr. Michael Gitlbauer, Universitätsprofessor in Wien.
Herr Dr. Richard Kralik von Meyrswalden in Wien.
Herr W. O. Noltsch, Maler, Professor an der technischen Hochschule.
Hochwürden Herr Fr. Sal. Riedling, Pfarrer in Eibesthal.

Gestorben: Se. Durchlaucht Fürst Richard Metternich, Se. Durchlaucht Fürst Wilhelm von Montenuovo, Med. Dr. Gold, k. k. Hofarzt.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats Mai 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 6. Juni. 12. Jahrg. 1895.

Neues aus dem Sanct Stephansdome in Wien.

Von dem Wiener Stephansdome sind in der letzten Zeit eine Reihe von Vorfällen zu verzeichnen, welche den Alterthnmsverein sehr nahe interessiren. Wir erstatten darüber nnseren Lesern in Knrzem Bericht, wobei wir grösstentheils uns an die Sitznngsergebnisse des Dombauvereines halten. Dombaumeister Herrmann hat die Renovirung des Inneren der Singerthorhalle mit lobenswerther Exactheit nnd kenntnissreichem Eifer durchgeführt. Der reiche fignrale Schmnck des Singerportales, dieses schmucken Ranmes mit seinen hochinteressanten Fürstenbildern Herzogs Rndolf IV. und seiner Gemahlin, der luxembnrgischen Katharina, prangt nnn wieder in alter, nnentweihter Naivetät, — das wurde mit höchst anerkennenswerther Pietät erneuert, resp. gereinigt nnd ergänzt. Die wohlgelungene Restauration der Halle hatte aber Weiteres zur Folge. An die eine Polygonseite derselben legt sich nämlich in dem hier befindlichen Winkel gegen die Sacristei die barocke kleine Capelle mit der Steinfigur des Schmerzensmannes an, welche errichtet wurde, als die Wallfahrten des Leidensweges zum Calvarienberge in Hernals im XVII. Jahrhnndert ihren Ursprung nahmen, und welche von diesem Punkte an der Domkirche ihren Ausgang nahmen. Es ist eine kleine Tabernakelnische im korinthischen System der Barocke, recht geschmackvoll und stilrichtig, die Christusfigur im Inneren, wie es scheint, alterthümlicher. Da die eine Vielecksseite der schönen Singerthorhalle dnrch diesen angelehnten Barockban bedeckt ist, ihre Restanration dadurch verhindert würde nnd die bedeutenden constructiven Schäden, welche an dieser Partie eben durch die sorglose Anfügung der Barockcapelle veranlasst wurden, nicht behoben werden könnten, so lange der Anbau hier belassen bliebe, so ist seine Beseitigung wohl unerlässlich. Darum soll das zierliche Capellchen gleichwohl aber nicht vernichtet werden, was schnöde Barbarei wäre, denn es besitzt eigenartigen Kunstwerth und ist überdies geschichtlich von Interesse wegen der berühmten Hernalser Calvarienberg-Procession.

Ich habe mich schon seit meinen Studentenjahren bezüglich dieser Nische stets an der Stelle in dem Werke Anton von Perger's über den Stephansdom erlustigt, wo dieser gnte Scribifax, den der satyrisch-geistvolle Eitelberger immer nur den „Genie-Toni“ nannte, sich mit seiner tiefen Philisterweisheit dahin vernehmen lässt, dass ein Bauwerk solcher Gattung weder dem Frennde der antiken, noch jenem der mittelalterlichen Kunst Freude machen könne. In solcher orakelhaft-pathetisch von sich gegebener Sentenz liegt nun die ganze Bornirtheit nnd Einfalt der Periode, der der Autor nnd seine Knnstansichten angehörten. Er glanbte, mit jenem — weder — noch — etwas Apodictisches gesagt zu haben, — weder antik, noch mittelalterlich, — er

vergass nur, dass gut barock ebenfalls ein volles Anrecht auf Würdigung und Beachtung habe; eine Stilrichtung, die er in der Beschränktheit seiner Zeitanschauungen eben als gar nicht zurechnungsfähig erachtete. Heute denken wir über den Punkt doch, dem Himmel sei Dank, anders und darum wird die Nische, wenn sie schon aus den angeführten Gründen an der heutigen Stelle weichen muss, künftig an der Nordseite des Langhauses, dort, wo jetzt noch die Bauhütte sich befindet, in dem Winkel eines Strebepfeilers einen geeigneten neuen Platz erhalten.

Bei der Wegnahme eines an der Wand der Thorhalle befestigten Grabsteines wurde ein hochbedeutsames kleines Fresco, ebenfalls ein Epitaphium, entdeckt. Es kam damit eines der wichtigsten Kunstwerke, das uns aus dem Quattrocento unserer Stadt, wennauch nur in sehr beschädigtem Zustande, erhalten ist, zu Tage. Ein weissgekleideter Donator kniet vor der Madonna, vor einer Bogenarchitektur; Alles athmet den Charakter italienischen Einflusses, was bei den Handels- und Kunstbeziehungen des damaligen Wien nicht Wunder nehmen kann. Die Reste dieser seltenen und kostbaren Malerei sind an ihrer bisherigen Stelle unhaltbar, werden daher abgenommen, auf Leinwand übertragen und dem städtischen Museum überlassen werden. Wir hoffen, auf das äusserst werthvolle Gemälde noch eingehender bei späterer Gelegenheit zurückkommen zu können. Hier sei nur noch gesagt, dass das Wandgemälde eine vollkommen singuläre Stellung unter Allem, was uns sonst von Altwiens Resten dieser Gattung überliefert ist, einnimmt: hier greift Italien deutlich an das Gestade der Donau; ich bin der Meinung, dass wir das Werk eines bedeutenden Lombarden oder Toscaners, der in Wien arbeitete, vor uns haben. Nach geschehener Abnahme des kostbaren Denkmals werden wir nicht verfehlen, genauere Mittheilungen zu geben.

Einen weiteren Gegenstand der Verhandlungen des Dombauvereines bildete in jüngster Zeit die Frage um die grosse Josephinische, bekanntlich aus türkischen Kanonen von Johann Achamer in Wien 1701 gegossene Glocke, die „Bummerin", wie sie der Volksmund nennt, im ausgebauten Thurme. Dieses Monstre-Exemplar wird schon seit Langem nicht mehr geläutet, weil, wie auch der verewigte Dombaumeister Schmidt betonte, ihre kolossalen Schwingungen dem Helme des Thurmes gefährlich werden müssten. In der Bevölkerung ist aber gleichwohl die Empfindung, die, wie wir zugeben, sehr berechtigte Empfindung vorhanden, dass die gewaltige Glocke, die materielle Verkörperung der grossen Siege des grossen Prinzen Eugen, die Zeugin der höchsten Ruhmesglorie von Oesterreich, nicht für immer zum Schweigen verurtheilt sein sollte. Der Wiener möchte seine gewaltige Bummerin mit ihrer Riesenstimme wieder vernehmen, wie sie vor alten Zeiten geklungen hat, wie sich noch Lebende auch erinnern, wie sie einst Kaiser begrüsst und Kaiserbräute eingeläutet und fürstliche Todte verabschiedete, Freud' und Leid der Bürgerschaft begleitet hatte mit ihren sonoren Tönen. Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Das ist nun unstreitig ein gar schöner Gedanke, seine Durchführung aber nicht leicht. In dem hohen Thurme ist das Läuten der grossen Glocke für dessen Sicherheit gefährlich; man will sie daher auf den unausgebauten, den Adlerthurm, übertragen. Jedoch, das erforderte bauliche Umgestaltungen des letzteren. Er müsste erhöht werden, um die Glocke aufnehmen zu können, und darin liegt die grosse Schwierigkeit. Darüber waren auch die Meinungen im Ausschusse des Dombauvereines uneins und kamen nach lebhafter Debatte zu keiner Uebereinstimmung. Den unvollendeten Thurm auszubauen, wie sein Bruder es ist, dazu haben wir keine Hoffnung; wenn aber auch, so wäre ihm die grosse Glocke

mit ihren gewaltigen Schwingungen dann ebenso gefährlich als dem alten, ansgebauten, in dem sie sich hente, znm Schweigen verurtheilt, befindet. In den nnausgebanten, wie er iet, könuen wir sie nicht hängen; er müsste denn aue constrnctiven Gründeu nothwendigerweise erhöht werden. Dann müssen wir aber seine heutige Gestalt nnd Erecheinnng nothwendigerweise verändern; das ist aber eine Gewaltthat, vor der wir gerechtfertigterweise zurückscheuen. Will man die nothweudige Erhöhnng nach moderner Erfiudung gothisch abschliessen, wie sie die Alten nicht gedacht hatten, deren Ideal doch ein ausgebauter Thurm gleich dem vollendeten war; will man die Kuppel Meieter Hanns Saphoy's cassiren, wae vandalisch wäre, oder will man sie nur höher heben auf den nnn wegen der Anbringung der Glocke erforderlichen Aufbau, was auch gar keinen Veretand hätte? Die Ansichten im Ausschusse wareu sehr divergirend. Wir aber siud folgender Meinung: Dass die Glocke wieder geläutet werden soll, ist vernünftig, dass sie deshalb in den unausgebauten Thnrm gebracht werden muse, selbstverständlich, dass dieser deshalb aber umgebant, erhöht, in seinem heutigen Abschlusse verändert werden müsse, scheiut uns vollkommen überflüssig, wennanch die Glocke in demselben behufs praktischen Gebranches angebracht werden eoll. Dies ist ganz gut möglich, ohne dem Bauwerke Gewalt anzuthun, das wir einmal in seiner fragmentarischen Gestalt, in der es auf nns gekommen ist, erhalten müssen, wie es ist. Jede Flickerei daran wäre Frevel, ausser wir wären in der Lage, den Thurm zur ebenbürtigen Höhe seines älteren Bruders zu fördern, wie es projectirt war, heute aber wohl nicht zn denken ist. Die wichtige Angelegenheit, in welcher sich eine starke Opposition merkbar machte, wurde endlich dem Baucomité znr nochmaligen Berathung empfohlen; wir hoffen, dass dasselbe von allen Gelüsten, deu unfertigen Thurm mit Halbheiten zu vernnstalten, abstehen und Gelegenheit genug finden werde, die Glocke in demselben, wie er ist, unterzubringen.

Wir haben echon in früherer Zeit an dieser Stelle der seit Längerem andauernden Unterhandlungen wegen der letzten noch erhaltenen alten Glasmalereireste des Domes hinter dem Hochaltare gedacht. Es sind bekanntlich nur sinnlos zusammengeflickte Fragmente in drei Fenstern, welche deshalb, eowie ferner, weil sie den Presbyteriumraum verfinsteru, seit geraumer Zeit zum Wunsche der Entfernung, besonders von Seite der Geistlichkeit, Anlass gaben. Die Central-Commission hielt aber ein wachsames Auge über diese kostbaren Ueberbleibsel, namentlich aus dem Grnnde, weil sich Privatsammler äusserst hartnäckig um die Erwerbung derselben bewarben. Der Ansturm wurde glücklich abgeschlagen, jedoch damit war noch kein gesunder Weg zur Rettung und vernünftigen Anbringung der Fragmente gewonnen. Heute ist aber der Dombauverein schlüssig geworden, der Central-Commission sowie dem Domcapitel vorzuschlagen, dass die Fragmente nach einem noch von dem verewigten Dombaumeister Friedrich Schmidt herrührenden Projecte richtig znsammengestellt und ergänzt würden, wonach sie, was einzig und allein wünschenswerth scheinen kann, auch an ihrer bisherigen Stelle verbleiben würden.

Zum Schlusse wäre in dieser kurzen Revne der jüngsten Vorgänge bei St. Stephan nur noch des von dem Bildhauer Professor Ed. Hellmer errichteteu Monumentes auf die zweite Türkenbelagerung in der Halle des Hochthurmes zn gedenkeu. Bekanntlich lieferte der heraldische Schmuck dieses Denkmales eine im höchsten Grade beschämende Blamage zu Tage, worüber man die fachkritischen Nachweise des Grafen Pettenegg und Herrn J. Klemme's in dem Monatsblatte der k. k. heraldischen Gesellschaft

„Adler" nachlesen möge. Es gelüstet uns aus Schonungsgefühlen aber nicht, die horribeln Schnitzer, die da gemacht wurden, wo z. B. das Wittelsbach'sche mit dem Monaco'schen, das Starhemberg'sche mit dem Sternberg'schen Wappen — in Marmor verwechselt wurden, hier zu reproduciren. Es ist traurig genug, dass so etwas überhaupt passirte und wir begnügen uns mit der erfreulichen Mittheilung an unsere Leser, dass sich Professor Hellmer bereit erklärt hat, die nothwendigen Correcturen vorzunehmen. Das ist recht schön; jedoch wir können uns nicht enthalten, die wohlbegründete Frage zu erheben, wie denn überhaupt solche capitale Schnitzer in einer Denkmalangelegenheit geschehen konnten, wie in dieser? Von einem modernen Bildhauer sind wir ja weit entfernt, die nöthige Bildung in solcher fachwissenschaftlicher Richtung zu verlangen, aber wo waren denn die grossen Historiker des Denkmal-Comités? Ilg.

Notizen.

Die vermauerten Hühner in Waldhofen a. d. Thaya. Der Verfasser der Notiz (pag. 206) hat bereits mit Recht vermuthet, dass es sich bei der Einmauerung des Hahnes und der Henne in den Neubau um einen abergläubischen Gebrauch handle. Als Commentirung müsste man hier auf das sehr umfassende Capitel der Einmauerung lebender Wesen als Opfer hinweisen, worüber eine ganze Literatur besteht, zu welcher vor Allem Daumer's „Geheimnisse des christlichen Alterthums" (2 Bde.) gehören, ein Buch, das allerdings, ebenso wie F. Nork's „Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen", nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen ist. Verlässlicher ist Grimm's „Deutsche Mythologie", pag. 1095, über den Gegenstand. Bei Bauten opferte man lebende Geschöpfe, angeblich auch Menschen, um die Erde zum Tragen der Last zu vermögen, um den Gebäuden Festigkeit und Schutz vor Daemonen durch solche Opfer zu gewinnen. Die Sagen melden von Pferden, Lämmern, Schweinen, Hunden, Hähnen und Hennen. Von den Hähnen heisst es meistens, dass es schwarze sein mussten, denn sie gehören dem Bösen, wie denn schon in der Woelnspa von dem russfarbenen Hahn im Saale der Todesgöttin Hel die Rede ist. Die heidnischen Slaven opferten bei grossen Todtenfeiern 99 Hähne; in der von Saxo Grammaticus erzählten Sage von König Hading wird bei seinem Eintritte in die Unterwelt ein Hahn geopfert. An das Bild dieses Thieres auf dem Lykischen Grabmal, dem Harpyen-Monument, sowie an das Wort des sterbenden Sokrates: „Wir sind den Göttern einen Hahn schuldig", braucht wohl kaum erinnert zu werden. Nach dem Aberglauben soll man Hahn und Henne unter die Hausthüren vergraben; um langandauerndes schönes Wetter zu bewirken aber einen Hahn vermauern; der Teufel verlangt schwarze Hähne ohne weisses Federchen. In Baiern war es noch vor 60 Jahren Brauch, bei Seelenmessen schwarze Hähne darzubringen. Nach der bekannten Sage von der Sachsenhäuser Brücke in Frankfurt a. M. betrügt der Baumeister den Teufel mit einem Hahn, die Grafschaft Henneberg hat eine schwarze Henne im Wappen, weil eine solche dem Schlosse den Namen gegeben hätte, indem sie gerade bei der Gründung ein Ei legte u. s. w. Solche Sagen wären zahlreich anzuführen; die Sache reicht in das tiefste Heidenthum zurück. Ilg.

Zur Erklärung des Wortes „Privaton" im Artikel über die Todtencapelle in Heiligenkreuz erhalten wir folgende interessante Mittheilung: Privaton heisst ein Hügel, etwa 1/4 Stunde vom Stifte in nordwestlicher Richtung, an der Gruberstrasse gelegen. Der Steinbruch ist jetzt aufgelassen. In der Zeit der Barockbauten unter Abt Gerhard (1705 - 1728) verwendete man sehr häufig Steine aus diesem Marmorbruche. Die grosse Pforte in den Kreuzgang und rechts und links die Thüren in die Praelatur und die Küche, sowie die Thüren des Sommerrefectoriums sind aus diesem Steine. Geschliffen macht er keine üble Wirkung; leider kann er im Freien nicht leicht verwendet werden, weil er zu leicht und wenig widerstandsfähig ist. Der Berg, in der im Jahre 1136 ausgestellten Urkunde „prinentau" genannt, heisst jetzt allgemein „Privaton". Auch der Steinbruch ist noch sichtbar, aber, wie oben schon gesagt, nicht mehr im Betriebe. Die Lage dieses Steinbruches in nächster Nähe des Klosters war um so günstiger für den anfänglichen Bau, da auch die Beförderung des Materials auf dem vollkommen ebenen Terrain, welches sich von diesem Berge bis zum Kloster erstreckt, leicht möglich. Lanz.

Miscellen aus den Annalen der Piaristen zu Horn. a) Die Uhr Kaiser Karl VI. und hr Restaurator, der Piarist P. Augustin Thomas a S. Josepho (Vice-Rector des Collegiums

in Horn) im Jahre 1712. Im Besitze Kaiser Karl VI. befand sich eine äusserst kunstvoll verfertigte Uhr, welche im Jahre 1712 einer Reparatur bedürftig wurde, jedoch von keinem der damaligen Wiener Uhrmacher reparirt werden konnte. Da hörte Kaiser Karl VI., dass sich im Piaristen-Collegium zu Horn ein tüchtiger Mathematiker resp. Mechaniker befinde, welcher mit dem Verfertiger der Uhr vor Jahren, da derselbe noch am Leben war, correspondirt hätte und auch in Folge dessen, mit der Manier des Uhrkünstlers vertraut, dieselbe wieder herstellen könnte, und berief ihn nach Wien. Mit Freude unterzog sich der 70jährige P. Augustin Thomas der ehrenvollen Aufgabe und reiste sofort (nämlich am 30. December 1711) trotz seines hohen Alters nach Wien ab; am 20. Jänner 1712 kehrte P. Augustin wieder von Wien zurück. Der Chronist der Annalen des Horner Collegiums zeichnete diese ehrenvolle Berufung eines seiner Mitbrüder in dem I. Bande der Annalen Folio 228 folgendermassen ein: 30. X bris circa 5tam vespertinam Solus huc appulit A. R. P. Josephus a S. Georgio Rector Viennensis et Assistens Provincialis in negotio Caesareo cum quo sequenti die R. P. Augustinus Thomas a S. Josepho, Domus Hornanae Vice-Rector; veluti qui suae Caesareae Majestati Carolo VI. [qui tam diutissimo ac felicissime Imperio praesit et prosit! pauperculamque nostram Religionem foveat et promoveat!] per Aulicos ministros praestantissimus innotuerit Mathematicus ad reparandum longo artificiosissimum horologium [eum cujus Inventora habuisse fertur correspondentias] vir licet jam septuagenario major pro Gloria et incremento calasanctianae Religionis Imperatoris beneplacito velificaturus non sine nostrorum gaudio et admiratione alacer hinc Viennae concessit. Und ferners: 30. Januarij redivit R. P. Augustinus etc. (l. c. 228).

b) Die Piaristen zu Horn construiren die Sonnenuhren im ehemaligen Schlosse zu Gars und im Dechantshofe zu Waidhofen an der Thaya. P. Cornelius a S. Antonio Paduano (Professor der Philosophie) wird am 28. August 1712 zum Erzbischofe Graf Rummel, welcher kurz vorher Schloss Gars angekauft hatte, nach Gars geschickt, damit er dort die Sonnenuhr construire; der Chronist sagt nämlich am genannten Tage von diesem Pater: qui solare conficiendi gratia ad (alte dictum) celsissimum Principem et Reverendissimum Episcopum 19. hujus sc. Augusti missus fuerat. Schon am 13. September muss sich P. Cornelius nach Waidhofen zum Dechante Jamaigne begeben, um auch diesem die Sonnenuhr zu zeichnen. Derselbe nimmt den Cleriker Fr. Georg. Carl. a S. Ignatio mit sich — wie der Chronist sagt: 13 Sept. P. Cornelius cum Fr. Georg. Carl a S. Ignatio ... ob solare delineandi causam Waidhoffium ad Reverendissimum Dnum Decanum loci Jamaynedis cessit (Ann. I, 227).

c) Das heilige Grab in der Piaristenkirche zu Horn und dessen interessante und selten vorkommende Ausschmückung im Laufe des XVIII. Jahrhunderts. Sowie die Piaristen die Fastenzeit benützten, um durch gehaltvolle Predigten (Fastenpredigten) die Menge zu erbauen, so waren sie auch darauf bedacht, auf andere Weise in abwechslungsreicher Folge durch Passionsvorstellungen, durch Osterspiele etc. den andächtigen Besuchern ihrer Kirche zu geistigem Nutzen zu sein. Eine grosse Sorgfalt verwendeten sie auch auf die Ausschmückung des heiligen Grabes in der Charwoche. So finde ich in den Annalen zum Jahre 1733 die Aufzeichnung, das heilige Grab hätte damals das Bild des guten Hirten mitten unter seinen Schäflein gezeigt — während hoch über dem Allerheiligsten die Inschrift erglänzt habe: „Nos at populus et oves pascuae suae". 1738. Die Königin von Saba, welche zu Salomon kommt, um sich von seiner Weisheit zu überzeugen; oben ergänzte über dem Allerheiligsten die bedeutsame Inschrift: Und siehe, hier ist vielmehr als Salomon. (Luc. II V. 31.) 1739. Paulus im Areopage zu Athen, wie er den Altar findet mit der Inschrift: „Ignoto Deo" und den Atheniensern den wahren Gott verkündet, dem sie den Altar geweiht. Zum Jahre 1741 erzählt der Chronist von einer eminent patriotischen Kundgebung: **Maria Theresia** Regina Hungariae et Bohemiae a Borusso armis in Silesia impetite et scuto divino protecta cum inscriptione: Scuto circumdabit te! Ps. 90. **in sacro sepulchro exhibebatur.** Die Inschriften waren wahrscheinlich stets, also auch hier, in deutscher Sprache verfasst. Diese Darstellung zeigt, wie glühend die Begeisterung der Oesterreicher für ihre Kaiserin sein musste, da man ihre Person selbst mit heiligen Darstellungen in der Kirche in Verbindung brachte; diese Darstellung stellt auch die eminent dynastischen Gefühle der Piaristen zu Horn in's klarste Licht

Ich glaubte hier, von diesen Darstellungen im heiligen Grabe Notiz nehmen zu müssen, da selbe wohl ihres Gleichen in jener Zeit suchen dürften. Endl.

Ueber die ehemalige Bibliothek des Chorherrenstiftes in St. Pölten entnehmen wir nachstehende werthvolle Mittheilungen einem Berichte des Herrn Correspondenten J. Fahrngruber an

die k. k. Central-Commission. Das kreisrunde Frescogemälde in der kleinen Vorhalle, „Allegorische Darstellung der Weisheit“ von Daniel Gran (Dm. ca. 2·80 Meter), sowie die Stuccoumrahmung sind ganz gut erhalten. Aus dem Saale rechts wanderten die Bücherschränke noch im vorigen Jahrhunderte in die damals gebildete Alumnatsbibliothek und wurden durch einfache, minderwerthige zur Aufbewahrung des Bücherrestes ersetzt. Der Saal links besitzt noch die ursprünglichen, tüchtig und originell gearbeiteten Schränke (jetzt bischöfl. Frint'sche Bibliothek). Jeder dieser Säle (11·70 Meter × 4·70 Meter) birgt Fresken in gleicher Grösse und Anordnung von P. Troger 1734, und zwar je zwei Halbkreisflächen mit Genien geschmückt und je zwei ovale Felder: a) der Apostel Paulus in der Verzückung (Theologie), b) Dionysius Areopag während der Sonnenfinsterniss (Philosophie), c) die Pharisaeer mit der Zinsmünze vor Jesus (Rechtswissenschaft), d) Heilung des blinden Tobias (medicin. Wissenschaft). Die vier Hauptgemälde sind farbenfrisch und intact, nur die Umrahmungen und sonstigen Stuccoarbeiten haben insoferne gelitten, als die Vergoldung theilweise abgefallen ist. Die Gewölbe zeigen übrigens keine Feuchtflecken oder andere Mängel, der früher nicht tadellose Fensterverschluss mag die Schäden durch bedenkliche Witterungseinflüsse veranlasst haben. Eine Reparatur der besagten Stuccozierden erscheint einstweilen nicht dringlich; aber als sehr wünschenswerth ist die Erhaltung dieser gesammten Bauabtheilung für Museumszwecke (— weil für sich allein schon museumswürdig! —) zu betrachten. Möchte es doch gelingen, die geplante Verlegung der bischöfl. Consistorialkanzlei in die besprochenen Räumlichkeiten für die nächste wie fernere Zukunft von der Tagesordnung abzusetzen. In den schönen Räumen der ehemaligen Bibliothek ist nämlich seit einigen Jahren das von Herrn Fahrngruber eingerichtete St. Pöltner Dioecesan-Museum aufgestellt und eignet sich Raum wie Inhalt sehr würdig und harmonisch zu einander. Der in letzter Zeit aufgetauchte Gedanke, die Bibliothekssäle zu Kanzleizwecken zu gebrauchen, wodurch überdies das kaum entstandene Museum heimatlos würde, hat bei allen Alterthumsfreunden grosses Missfallen erregt.

Das Dorf Zwettlern oder Klein-Zwettl in der Pfarre Gastern wurde im XII. Jahrhunderte, wahrscheinlich von Mönchen des Stiftes Zwettl, gegründet, darum zuerst Munichreith und als es vor 1171 durch Schenkung des Grafen Conrad von Raabs in den Besitz dieses Stiftes übergegangen war, Zwettlern genannt; um 1275 erscheinen noch beide Namen zugleich. Um 1810 hatte es auch eine Capelle, in welcher der Vicar von Thaya wöchentlich zweimal Gottesdienst hielt. (Font. rer. austr. 2, III, S. 58 und 516; Notizenblatt, 1855, S. 357.) Diese Filialkirche, zur heil Anna, vom Friedhofe umgeben und durch Mauer, Graben und Wall sowie befestigten Thorbau mit ehemals vorhandener Aufzugsbrücke gegen feindliche Angriffe geschützt, zeigt die einfachen Formen der ländlichen Gothik. Die Mauern des Presbyteriums mit flachem Abschlusse und schmalen, sich rasch erweiternden Fenstern wurden vom älteren Baue beibehalten. Der Chor ist mit gothischem Kreuzgewölbe und halbrunden Wandpfeilern ausgestattet und besitzt auch ein interessantes aus der Mauer heraustretendes Sacramentshäuschen: über einem Schaft mit Sockel erhebt sich an die Wand angemauert ein kastenartiger Tabernakel von zwei Säulchen umgeben und oben mit geschweiften Spitzbogen und zwei Fialen gekrönt, die in drei Kreuzblumen enden; im Bogenfelde befindet sich ein Kleeblatt. Diese Verzierungen sind jedoch nicht frei, sondern nur halberhaben gemeisselt. Das etwas niedrigere Schiff ist zweitheilig und enthält in der Mitte eine Reihe von drei achteckigen Pfeilern, welche die einfachen Kreuzgewölbe stützen; die Rippen ruhen an den Pfeilern auf kleinen Consolen, an den Wänden auf eckigen Halbsäulen, die mit Capitälen versehen sind. In den Schlusssteinen sind symbolische Figuren enthalten; die Fenster modernisirt, die Thüre spitzbogig und verstäbt, das Presbyterium mit Strebepfeilern versehen, die am Schiffe fehlen. Zu erwähnen ist auch eine gemauerte achteckige Kanzel mit Fuss und ein halbkugelförmiger romanischer (?) Taufstein von einfacher Form. A. Plesser.

In Neukirchen am Ostrong befindet sich eine sehr alterthümliche, gothische Wallfahrtskirche. Schon 1117 (?) soll daselbst eine Kirche geweiht worden sein, die jedoch bis 1784 bei der Pfarre Minichreith am Ostrong verblieb. Das Presbyterium, der ältere Theil des gegenwärtigen Baues, zeigt Strebepfeiler und geometrisches Masswerk in den Fenstern. Die Rippen der Spitzgewölbe enden an den Wänden ohne Consolen. Das Sacramentshäuschen ist nischenförmig und von zwei Säulen flankirt, deren Fialen und Spitzbogen herabgeschlagen sind. Das Schiff war ursprünglich zweitheilig, durch zwei achteckige Pfeiler getheilt und von zusammengesetzten Gewölben überdeckt. Doch wurden zu Ende des XV. Jahrhunderts an der Nord- und Südseite noch je eine Capelle angebaut, zu welchen auf jeder Seite drei Bögen führen, während zwei viereckige Pfeiler die Hochwände stützen. So wurde die Schiffsanlage viertheilig. Auch diese ziemlich niedrigen Seitenräume, welche die Nebenaltäre enthalten und deren einer von Wolfgang v. Erndorf († 1484), der andere von einem Herrn v. Fritzelsdorf erbaut

und bestiftet worden sein soll, enthalten gothische Gewölbe und zum Theile spätgothisches Fenstermasswerk. Der starke Thurm an der Westseite endet mit einem Keildache. Die Kirche besitzt eine alte Marienstatue auf dem Hochaltare, mehrere interessante Grabsteine, besonders von den Herren v. Erndorf, eine mit Särgen gefüllte Gruft und einige Tafeln alter Glasgemälde (vgl. darüber: Reil, Donauländchen, S. 286—287, und Topographie von Niederösterreich II, S. 76). Eine Glocke von 1482 wurde 1808 umgegossen. A. Plesser.

Rastenfeld, welches 1271 als Markt und 1330 als Pfarre erweisbar ist (Linck, Annal. Zwettl, I., S. 394; Blätter des Vereines für Landeskunde, 1893, S. 17), besitzt auf dem Marktplatze einen Pranger und eine Johann von Nepomuk-Statue von 1803; neben der Kirche liegt der alte steinerne Marktmetzen mit Ausflussrohr. Die ursprüngliche Kirche scheint die jetzige südliche Seitencapelle mit Bundgewölbe, schmalen Fenstern und runder Apsis gewesen zu sein. Das jetzige Schiff stammt aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts und enthält an der Westseite ein schmales Fenster, das sich nach aussen stark erweitert; ehemals waren ähnliche Fenster mit Kleeblattbogen auch an den Seitenwänden unter der einstigen flachen Decke (auf dem Kirchenboden noch sichtbar). Um die Mitte der gothischen Bauperiode wurde nach Osten ein neues, geräumiges Presbyterium vorgebaut mit abgestuften Strebepfeilern, einfachem geometrischen Masswerk und (nicht mehr vorhandenen) Glasgemälden in den Fenstern, sowie einfachen Kreuzgewölben, welche an den Wänden auf sehr interessanten Consolen mit verschiedenen hübsch gearbeiteten Gesichtern aufsitzen. Am Ende des XV. Jahrhunderts wurde das Schiff, welches auch an der Nordseite eine niedrige, dunkle Abseite besitzt, mit zusammengesetzten Kreuzgewölben versehen, darum statt der aussen fehlenden Strebepfeiler im Inneren der Langwände je drei stark vortretende Wandpfeiler angesetzt. Vom Musikchore geht an der Nord- und Südwand in halber Höhe über den Oeffnungen zu den Seitenräumen eine gangartige Empore entlang, welche die Wandpfeiler in thürartigen Oeffnungen durchsetzt, eine einfache steinerne Brüstung mit quadratischen Feldern besitzt und von der man durch eine versierte gothische Thüre in den damals über der romanischen Seitencapelle erbauten Raum gelangen kann. Der Thurm erhebt sich in Form eines Giebelreiters an der Westseite, ist bis zur Spitze gemauert, jedoch von sehr unschöner Form, wahrscheinlich verstümmelt. In der Kirche ist eine gothische Marienstatue und mehrere schöne Grabsteine der Neudegg und Lamberg aus dem XV. bis XVII. Jahrhunderte vorhanden. A. Plesser.

In Obernkirchen bei Weitra erhielt vor 1162 das Stift Lambach in Oberösterreich Besitz und erbaute die Kirche, die mit der Pfarre 1248 genanntem Stifte incorporirt wurde. (Notizenblatt, 1855, S. 470.) Die jetzige Kirche enthält noch Theile des ursprünglichen romanischen Baues. Das altersgraue Bauwerk zeigt aussen weder Strebepfeiler noch Mörtelanwurf. Der Thurm erhebt sich an der Ostseite und hat rechteckige Grundform (die Querachse Nord-Süd ist länger als die Längsachse Ost-West); er ist mit Satteldach versehen und hat neuere Schalllöcher. Nach Osten ist ihm eine ziemlich grosse halbrunde Apsis vorgebaut, die zwei schmale, rasch sich erweiternde Fenster aufweist, während ein drittes in der gothischen Zeit vergrössert und mit Masswerk und Mitteltheilung versehen wurde. Das Sacramentshäuschen besteht aus einer viereckigen Mauernische und Spitzbogen darüber mit Stern im Felde. Da die Apsis derzeit durch eine Mauer abgeschlossen ist, befindet sich der Altar in der Thurmhalle, die durch ein grösseres rundbogiges Fenster erleuchtet wird. Das Innere des Schiffes zeigt die gewöhnlichen Formen einer gothischen Halle mit drei gleich hohen und breiten Theilen, sechs achteckigen Pfeilern, einfachen Kreuzgewölben, deren Rippen an den Pfeilern auf Simsen, an den Wänden auf Consolen ruhen; die Fenster sind modernisirt, doch scheinen die Hauptmauern noch von einem älteren Baue herzustammen. Die Einwölbung geschah vielleicht um 1446, wo auch eine noch vorhandene Thurmglocke gegossen wurde. Der seit 1806 ausgeräumte Karner dient nun als Wohnhaus. Eine Steinplatte, welche im oberen Theile der Südwand des Thurmes eingemauert ist und in rohen Umrissen ein menschliches Gesicht, jedoch ohne Inschrift, eingemeisselt enthält, ist im Volke unter dem Namen „Riesenkopf" bekannt und erzählt davon die Sage, dass die hiesige Kirche sammt Thurm einst von einem Riesen erbaut worden sei; Andere meinen, es sei das Wappen von Obernkirchen. Vielleicht ist diese Arbeit nur eine Spielerei des einstigen Kirchenbaumeisters oder die Platte einer alten Sonnenuhr, wofür auch deren Anbringung an der Südseite des Thurmes spricht. (Theilweise nach gütiger Mittheilung des Herrn Pfarrers Franz Schüller.) A. Plesser.

Aus Eggenburg. Wir stehen vor einem recht misslichen Falle. In gedachter Stadt wurde die bekannte gothische Pfarrkirche restaurirt, welche zu den hervorragenden Baudenkmälern des Kronlandes zählt. Zuletzt kam auch der barocke Hochaltar hinweg und wurde durch einen modern gothischen

ersetzt. Ueber diese Sachen sind uns mehrfache Klagen von fachmännischer Seite zugekommen, welche die Beseitigung des alten Altars bedauern, über den neuen aber die schärfste Kritik übten. Wieder eine andere Stimme bezeichnete dagegen den Barockaltar als ein „werthloses Ungethüm", äusserte sich gleichwohl aber über den modern gothischen ebenfalls sehr ungünstig. Ohne uns zuvor durch den Augenschein selbst überzeugt zu haben, glauben wir doch sehr, nicht zu irren, wenn wir vermuthen, dass das Recht auf Seite der Tadler der ganzen Neuerung steht. Nach einer Photographie können wir entschieden behaupten, dass der Barockaltar durchaus kein Ungethüm war; nach einer Bleistiftskizze zeigt sich wohl der neugothische als total verunglückt. Es sind in dieser Angelegenheit auf verschiedenen Seiten sehr schwere Fehler begangen worden. Den alten Altar schmückte ein Gemälde des in der österreichischen Kunstgeschichte des XVII. Jahrhunderts wichtigen Meisters G. Pachmann, dessen heutige Anbringung an der Wand ebenfalls nicht gerade erfreuen kann. Red.

Altjüdische Grabsteine in Mauer bei Wien. Bei der Demolirung der ehemaligen kleineren Kaserne, des alten Schlosses der einstigen Gutsherrschaft, eines Baues vom Ende des XVI. Jahrhunderts, wurden als dort verwendetes Mauermaterial zwei fragmentirte Grabsteine mit schön eingemeisselten hebräischen Inschriften gefunden. Auf Ersuchen des Conservators Dr. Ilg entzifferte Herr Universitätsprofessor Dr. David Müller die Texte, aus welchen sich das Vorhandensein jüdischer Einwohner in Mauer im XIV. und XV. Jahrhunderte ergibt. Die eine Schrift besagt, dass ein Gatte den Verlust seiner Frau, Judith, Tochter des Herrn Channa, beklagt, welche am zweiten Tage des Monats Iasar des Jahres 162 (scil. 5162) bestattet wurde. In dem anderen stark fragmentirten Epitaphium ist von einem Mädchen, dessen Name mit Schön .... anfängt, Tochter des R. Pinchas, die Rede, welches im Jahre 120 (scil. 5120) gestorben war. Der erstgenannte Stein stammt somit aus dem Jahre 1402, der andere aus 1360 der christlichen Zeitrechnung. Es sind bereits seitens der israelitischen Cultusgemeinde im Vereine mit der k. k. Central-Commission die nöthigen Schritte für die Erhaltung dieser interessanten Inschriftsteine eingeleitet worden. Zugleich fanden sich noch ein ganz gewöhnlicher braunglasirter Topf mit Henkel und eine ordinäre Bauernwaffe, die aus einer Sense hergestellt zu sein scheint.

Red.

Vereinsangelegenheiten.

Die statutenmässige ordentliche General-Versammlung des Wiener Alterthums-Vereines fand am 10. Mai unter dem Vorsitze des Vicepraesidenten Herrn Regierungsrath Dr. Friedrich Kenner statt. Da diese Verhandlungen der General-Versammlung wortgetreu in unseren Berichten und Mittheilungen zum Abdrucke gebracht werden, beschränken wir uns hier nur darauf, unseren Lesern die beiden wichtigen Resultate derselben mitzutheilen, nämlich die Wahl unseres neuen Vicepraesidenten in der Persönlichkeit des Herrn Landmarschalls Otto Graf Abensperg-Traun und die Beschlussnahme, das lange vorbereitete Wiener Geschichtswerk definitiv in Angriff zu nehmen, nachdem das Unternehmen hinlänglich finanziell gedeckt ist.

An unsere Mitglieder und Leser ergeht die höfliche Bitte, nur solche Mittheilungen, Anfragen etc., welche fachlichen Inhaltes sind, an die Redaction (IV. Danhausergasse 8) adressiren zu wollen, geschäftliche aber an die Geschäftsleitung des Vereines (I. Universitätsplatz 2).

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats Juni 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 7. | Juli. | 12. Jahrg. 1895.

Zwei Denkmale der Befreiung Wiens 1683.

In der Pfarre zu St. Marein unter Laibach befinden sich zwei Inschriftfragmente als Theile zweier in der Gegend errichteten Steindenkmale, welche sich auf die Befreinng Wiens beziehen. Die Inschriften, insoweit sie erhalten, decken sich vollkommen nnd ergänzen einander. So viel mir bekannt ist, hat vor mir Niemand diesen Gegenstand behandelt, selbstverständlich was Krain anbelangt. Ich habe zwar in der slovenischen Ahtheilung der Mittheilungen des krainischen Museal-Vereines (Jzvestja 1893, S. 174 ff.) eine gedrängte Abhandlung darüher veröffentlicht, doch scheint mir der Gegenstand auch insoweit bedeutend genng, dass auch weitere Kreise die Sache interessiren könnte. Wenn hier in einem durch die Belagerung Wiens 1683 nur wenig berühmten Lande in einer Entfernung von kaum zwei Kilometern zwei steinerne Denkmale, beide in Kreuzesform und von imposanter Grösse, auf jenes Ereigniss errichtet worden sind, so dürften in den an jenem Kriege zumeist betheiligten Ländern, wie Oesterreich nnter der Enns, ähnliche Denkmale aufgerichtet worden sein. Allerdings hahen wir hier nnr Theile der Denkmale; selbst die Inschrift ist nicht vollkommen, sie kann aber durch einen Vergleich mit einem fast bestimmt irgendwo um Wien befindlichen ähnlichen Densteine vervollständigt werden. Auch hier ist es der Fall gewesen, dass die eine Inschrift durch die andere zwar kürzere, aber eben in gewissen Theilen besser erhaltene ergänzt wurde.

Ich will hier der Kürze halber alle Nebenumstände übergehen. Etwa fünf Minuten westlich von St. Marein steht zu Tlake an der alten, in den Sechziger-Jahren umgelegten Reichsstrasse Laibach-Karlstadt eine hübsche offene Capelle, „pri treh križih“ (d. h. bei den drei Kreuzen) genannt. Dnrch das Dach der Capelle ragt ein grosses Kreuz mit dem wirklich kunstvoll ausgeführten Christns, in der Capelle selbst steht unter dem Kreuze eine sehr schöne, dem XVIII. Jahrhunderte angehörende Statue der schmerzhaften Mutter. Neben der Capelle sind zwei Kreuze mit beiden Schächern aufgerichtet. Die Capelle ist, wenn anch nicht mit kunstvollen, doch annehmbaren Fresken, das Leiden Christi darstellend, geschmückt. Dieses kleine Heiligthum steht im Volke in grossem Ansehen nnd ist in ganz Unterkrain bekannt. Der Capelle sind auch Ablässe verliehen worden, wie eine Inschrift es bezeugt, doch konnte ich im Pfarrarchive keine diesbezügliche Urkunde auffinden. Die Capelle steht auf einem strategisch wichtigen Uebergange in das Laibacher Becken. Der Ort musste bei jedem Kriege von grösster Wichtigkeit sein, insbesondere in den Türkenkriegen. Auch in dem Franzosenkriege 1813 ist hier ein starker Zusammenstoss beider Heere gewesen, und wenn nns anch historische Anfzeichnnngen darüber fehlen, kann man doch mit

Bestimmtheit schliessen, dass auch in der Zeit der Türkeneinfälle dieser Posten von Wichtigkeit gewesen ist. Dieser Umstand dürfte auch massgebend gewesen sein, dass man hier ein Denkmal an die Belagerung Wiens errichtet hat.

In der Capelle liegt vor der Mensa als Stufe ein viereckiger, 1·20 Meter langer, 0·46 Meter breiter und um 0·22 Meter aus dem Pflaster hervorragender Block aus schwarzem Marmor. Die obere, früher nach vorne gekehrte Seite hat eine theilweise abgetretene lateinische Inschrift, die unten angeführt ist. Es sind durchwegs lateinische Majuskeln von 4 Centimeter Höhe. An einem Ende sind zwei 3 Centimeter breite und 8 Centimeter tiefe, runde Löcher für Eisenklammern zu sehen, die dieses Stück mit dem nächsten verbunden haben. Die oberen resp. früher nach vorwärts gekehrten Ränder sind durch eine Viertelkehle abgefasst.

Zwei Kilometer westlich im Dorfe Škofljica befindet sich in der Mauer eines kleinen gemauerten Bildstockes, in dessen unterem Theile eine Brunnquelle hervorspringt, ein 41 Centimeter breiter und 87 Centimeter langer Inschriftstein von vollkommen gleicher Inschriftsform und, insoweit erhalten, vollkommen mit jenem zu Tlake gleichlautend. Während wir von dem früher erwähnten keine historischen Notizen haben, so sind solche zu Škofljica von einem gut unterrichteten Gewährsmanne, der sich an dem Entsatze von Wien, wennauch nicht unmittelbar betheiligt hat, nämlich Valvasor, festgestellt. Derselbe sagt in seinem Werke: „Ehre des Herzogthums Crain“, XI. Buch, S. 181, Folgendes: „. . . . Gleich aber vor diesem Brunnen ließ er (Besitzer des nahen Schloßes Geyerau, slov. Lesičje, Leonhard Merharitsch, genannt Fabianitsch) ans gehauenen Steinen ein großes Krentz aufsetzen gleich jenem, wiewol nur höltzernem Kreuze, welches man anno 1683 nach Entsetzung der Stadt Wien und Zurückschlagung des Erb-Feindes gefunden, und der Fürst aus der Moldau Servanus Canthacuzenüs, hinterlassen. Denn dieses hat eben die Größe, ist auch mit dergleichen Schrift und Figuren geziert, nur in der Materi aber ein Unterschied, sintemal jenes des Moldaners nur von Holtz, dieses aber, wie gedacht, von Stein.“

Wir erfahren hiemit, dass dem vor Wien hinterlassenen hölzernen, sog. Moldauerkreuz bei Meidling vollkommen gleiche steinerne Kreuze als Denkmale an die für die ganze civilisirte Welt wichtige Türkenschlacht vor Wien gesetzt worden sind. Unser Gewährsmann hat zwar nur das steinerne Kreuz zu Škofljica festgestellt, aber wir finden ein solches auch zu Tlake bei St. Marein. Von dem ersten wissen wir, wer es aufgestellt hat, das zweite dürfte aber wohl von der dankbaren Bevölkerung aufgerichtet worden sein. Wichtig ist beim letzteren auch der Umstand, dass man es an einem strategisch wichtigen Platze, wo die Bewohner manches blutige Treffen dem Erbfeinde geliefert haben dürften, aufgestellt hat, was der Bevölkerung wohl noch in Erinnerung geblieben war. Wenn jedoch hier in einem Lande, welches durch diesen Krieg nicht unmittelbar gelitten hat, zwei Steinkreuze von gleicher Form und Inschrift errichtet worden sind, dürften ähnliche auch anderswo zu finden sein, wenn nicht ganz, so wenigstens ihre Bestandtheile. Durch die Uebereinstimmung mit dem Wiener Kreuz wissen wir auch, wer dieser „transalpinae princeps“ sei.

Das Kreuz zu Škofljica ist seit Menschengedenken zerfallen. Die übrigen Steine sind bei der Neuaufrichtung der Brunnencapelle verwendet worden, theils wurden sie zu Stufen etc. verwendet. An den noch erhaltenen Steinen sieht man, dass das Kreuz verziert gewesen, und dass seine Balkenenden heraldischen Lilien ähnlich waren. Das Denkmal zu Tlake ist im Laufe der Zeit zerfallen, was auch nicht zu wundern

wäre. Ein aus einzelnen Theilen errichtetes Krenz ist seiner Form nach der Zerstörung sehr leicht zugänglich. Doch hat man hier eine Capelle aufgerichtet, zu deren Bau die übrigen Bestandtheile verwendet worden sein dürften, einen Theil davon hat man als Altarstufe genommen. Den eigentlichen Grnnd der Errichtnng hat man zwar vergessen, doch das grosse Vertranen an dieses Heiligthum ist geblieben. Das hat man besonders beim heurigen Erdbeben gesehen. Nicht zu einer Kirche, sondern zu dieser Capelle sind täglich vom Volke selbst vorgenommene Processionen gehalten worden, wie einst unsere Vorfahren zur Zeit der Türkeneinfälle gethan haben dürften.

Nnn mögen hier die beiden durch Selbstbesichtignng und Abklätsche verfertigten Inschriften folgen, wobei zu hoffen ist, dass dieselben vielleicht dnrch das Vergleichen mit ähnlichen Denkmalen vervollständigt werden können.

Die Inschriften lauten:

In Tlake:	In Škofljica:
TRANSALPINÆ	. . . .
PRINCEPS EIVS	. . NCEPS EIVS
DEM : PERPETV, HÆ	DEM PERPETV, HÆ
RES AC DOMIN,	RES AC DOMIN,
EREXIM, CRVCE	EREXIM, CRVCEM
HANC IN LOCO Q	HANC IN LOCO Q
VAVIS DIE DEVO	VAVIS DIE DEVO
TIONE POPVLI	TIONE POPVLI
ET SACRO HONO	ET SACRO HONO
RATO I PERPETV	RATO IN PERPETV
AM SVI SVOR	AM SVI SVORV,
MEMORIA TEM	MEMORIA TEM
PORE OBSIDIINI	PORE OBSIDIONIS
MACHOMETANÆ	. CHOMETANÆ
A VEZIRIOKARA	. . . .
MVSTAPHA BAS	
SA VIENNENSIS	
INFERIORIS AV	
STRIA MENSE	
SEPTEMBR · DIE	

St. Marein bei Laibach. Konrad Črnologar.

Anm. d. Red: Auf die Anführung des Kreuzes in Geyerau bei Valvasor wurde in diesen Blättern bereits durch eine Notiz von Dr. Ilg (Jahrg. 1890, pag. 28) aufmerksam gemacht.

Markt und Schloss Orth an der Donau.

Der heutige Markt Orth blickt auf eine vielhundertjährige Vergangenheit zurück und scheint im früheren Mittelalter eine grössere Ausdehnung gehabt zu haben, als heute mit seinen 196 Häusern nnd 1258 Einwohnern. Sein Name Orth, in der Bedentnng von „Ende", lässt daranf schliessen, dass damit eine Besiedelnng bezeichnet ist, welche einstens gegen die stets gefährdete Ostgrenze vorgeschoben war; seine früheste Erwähnung findet er in einem „Hartnit vom Orte" in einer Urkunde des Klosters Reichersberg von 1141.



Die Ortschaft selbst verdankt ihre Bedeutung in der Localgeschichte vorwiegend nur dem daselbst befindlichen festen Schlosse, mit welchem wir uns demnach zunächst beschäftigen müssen.

Das Schloss Orth, in jenem Theile, der noch aus dem Mittelalter herüberragt und gewissermassen den Kern der heutigen Schlossbaulichkeiten bildet, besitzt die Form eines gegen Süden offenen Viereckes mit starken viereckigen Thürmen an den Ecken. Die Seiten bestehen noch aus gedeckten Räumen mit massigen Mauern gegen aussen, die Thürme überragten einst die Seiten. Die Südseite gegen die Donau war ehemals nur durch eine Wehrmauer mit Wehrgang und Scharten geschlossen. Der Eingang liegt an der Westseite, ein Beweis, dass seine Front ursprünglich gegen Osten gerichtet gewesen war. Die Anlage gestattet den Schluss, ihr Alter auf den Anfang des XIII. Jahrhunderts zurückzudatiren, wiewohl keine baulichen Details mehr an jene Epoche erinnern. Die Räumlichkeiten dienen gegenwärtig als Kanzleilocalitäten der k. u. k. Familiengutsverwaltung, der Rest als Schüttkästen. Wenn man durch die gewölbte Eingangshalle den inneren Hof betritt, so wendet man sich nach links zum Eintritte in die Baulichkeiten. Man tritt durch eine einfache Thüre in einen cylindrischen Hohlraum, welcher von einer Schneckenstiege eingenommen wird. Dieselbe läuft um einen schwachen Dorn und ihre noch theilweise erhaltenen Geländer erweisen ihr Alter aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Oberhalb ist der Stiegenraum durch eine sternförmige Decke abgeschlossen. Im ersten Stockwerke, wo sich gegenwärtig die Kanzleien befinden, sind alle älteren Spuren vollig verwiecht; nur das Letzte, das Archivslocale, besitzt noch ein hübsches Netzgewölbe, dessen Rippen jedoch nur schwache, kantige Stäbe bilden. Es stellt sich als ein interessanter Nachklang an die Gothik dar und datirt aus den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts. Das zweite Stockwerk enthält weite Räume, die ursprünglich der Vertheidigung gedient hatten. Die Wände sind durchwegs kahl, die Decken bestehen aus Sturzböden. Im XVI. Jahrhunderte waren diese Räumlichkeiten bewohnt. In einem grossen Gemache, das damals ein Speisesaal gewesen war, erblickt man noch eine überaus hübsche Thürvertäfelung aus eingelegtem Holze, die nur leider stark vom Zahne der Zeit mitgenommen worden ist, aber leicht wieder hergestellt werden könnte. Oberhalb liest man den gastfreundlichen Spruch:

„Sit hoc pax nostrum, subeunti limen amico et discendenti sit decus atque salus".

Die dazugehörige Supraporte mit dem gräflich Strattmann'schen Wappen ist getrennt an die gegenüberliegende Wand genagelt. Der Kunstwerth des Getäfels wäre bedeutend genug, um es wieder herzustellen und an passendem Orte zu verwenden.

Der Markt bietet vom kunsttopographischen Gesichtspunkte wenig Interessantes. Die Kirche stammt, nach Resten zu urtheilen, aus dem XVI. Jahrhunderte. Die älteste Kirche stand einst zunächst einer Capelle an der Strasse nach Gross-Enzersdorf, sie wurde unter Kaiser Joseph II. abgebrochen. Die jetzige Kirche ist dem heiligen Michael geweiht und es scheint dieser auf ein hohes Alter weisende Patron von der alten Kirche übertragen worden zu sein. Von alten Kunstwerken ist nur sehr wenig mehr vorhanden, die oberen Theile der Fenstergitter zeigen noch ein Muster aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Das Hochaltarbild, St. Michael, ist von Joh. N. Höfel, aber derart überkleckst, dass der Meister nicht mehr zu erkennen ist. Es ist dies wieder eine traurige Wahrnehmung, wie man mit den Kunstwerken auf dem Lande umspringt. Das Bild ist rettungslos verloren und statt einem guten Bilde hat man nun auf Kosten

des Kirchenvermögens eine Schmiererei. Auch ein Erfolg! Es ist nur bedauerlich, dass dieses Unglück das Geschenk der kunstsinnigen Gräfin Carolina Lipona (1821) an die Kirche betroffen hat.

Im Inneren der Kirche findet sich auf dem Fussboden ein Grabstein eines gewissen Werner, gräflich Strattmann'schen Pflegers, eingelassen. Das Beste dürfte noch in der Kirche das Hochrelief einer Madonna, in Wachs gefertigt, sein, das aber durch eine dasselbe deckende, dick verstaubte Glastafel nicht genauer zu betrachten ist.

Nächst der Kirche, wo die Strasse nordwärts abbiegt, steht eine Mariensäule. Auf einem vierseitigen Unterbau, der an den Ecken mit den Heiligen Sebastian, Rochus, Carolus B. und Florian gekrönt ist, erhebt sich eine Säule, von einem Wolkenbande umschlungen; oberhalb thront die Bildsäule der unbefleckten Jungfrau. Am Unterbaue erblickt man das Allianzwappen der Strattmann-Confalonieri. Eine Inschrift, ausser jener, die Renovirung 1844 anzeigend, ist nirgends zu erblicken. Die Säule, von übrigens minder bedeutendem Kunstwerthe, ist bereits sehr schadhaft, ja ihr Zustand ist geradezu gefahrdrohend. Die sie umgebende Steinbalustrade liegt theils in Trümmern.

Etwas weiter vorne, an der Strasse gegen Croatisch-Wagram, steht ein Pranger, bestehend in einem einfachen Pfeiler, von einer Pyramide bedeckt, welche oben mit einer Kugel abschliesst. Die Halseisen wie die Naben, an denen das Schwert befestigt war, sind noch theils vorhanden. Dieses Denkmal der alten Marktgerechtigkeit stammt aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts. W. Boeheim.

Notizen.

Die Schatzkammer des Allerhöchsten Kaiserhauses in der Wiener Hofburg hat nun nach so vielen Veränderungen ihres Inhaltes eine Umgestaltung erfahren, durch welche sie bleibend und in höchst würdiger Erscheinung künftig eine wohlgeordnete und grossartige Sehenswürdigkeit der Monarchie bilden dürfte. Seit Jahrhunderten eine Mischung von Kunstcabinet und eigentlicher Schatzkammer, wurden schon seit Beginn der Siebziger-Jahre die rein kunsthistorischen und kunstgewerblichen Objecte aus ihrem Bestande allmälig in die damals noch bestehende Ambrasersammlung, dann aber in das 1891 eröffnete kunsthistorische Hofmuseum übertragen und es blieb nun blos der eigentliche Schatz des kaiserlichen Hauses in der Schatzkammer zurück. Der Begriff desselben gestaltet sich folgendermassen. Es gehören dazu: Die Kleinodien und Insignien des ehemaligen heiligen römisch-deutschen Kaiserreiches, dessen Gewänder und Krönungsutensilien; die Hoheitszeichen Oesterreichs und seiner Erblande; die kostbare Achatschale, das kaiserliche Taufzeug, der immense Juwelenschmuck, die Heroldsgewänder und Huldigungsabzeichen, die Insignien der Erbämter, endlich die persönlichen Memorabilien. Diese Reste des ehemaligen Inhaltes der Schatzkammer sind nun eher in durch den Umbau des Michaelertractes der Hofburg neugeschaffenen, lichten Localen so musterhaft und vortheilhaft aufgestellt, wie sie vorher überaus ungünstig, in dunklen Winkeln zusammengepfercht waren, dass man das Ganze nun nur geradezu als eine herrliche, ihres erhabenen Gegenstandes würdige Neuschöpfung preisen kann. Zum ersten Male wohl kommen nun die reich entwickelten, kostbaren Krönungsgewänder, die herrlichen Rudolfinischen Goldschmiedearbeiten, die Juwelen etc. zu voller Geltung, denn diese unschätzbaren, historisch wie künstlerisch den höchsten Rang beanspruchenden Pretiosen erscheinen jetzt endlich vornehm, wissenschaftlich richtig und höchst geschmackvoll in Räumlichkeiten ausgestellt, welche durch ihre wahrhaft kaiserliche Pracht sich des werthvollen Inhaltes würdig erzeigen. Die zu diesem Behufe nothwendige bauliche Umgestaltung, die Herstellung der prachtvollen Kästen und Vitrinen und die sonstige Einrichtung der Locale wurde mit der höchsten Opulenz und fürstlichem Reichthum eingeleitet, so dass nun die kaiserliche Schatzkammer wohl zu den bedeutendsten Merkwürdigkeiten Wiens auch fürder, und zwar in edlerem, stilvollerem Sinne als vordem, zu zählen sein wird. Das glänzende Etablissement wurde zu Frohnleichnam eröffnet. Wien hat damit dem Kunstsinne seines erhabenen Kaisers wieder eine neue, in aller Welt unübertroffene Zierde zu danken. Die Anordnungen zu dem

gelungenen Werke gingen von Sr. Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer Grafen Ferdinand von Trauttmansdorff-Weinsberg aus und Herr Schatzmeister Hofrath Karl Ritter von Thill hat das Verdienst, dieselben mit feinstem Geschmacke durchgeführt zu haben. Red.

Das romanische Fresco in dem Karner zu Mödling, bekanntlich ein seltenes Beispiel monumentaler Malerei aus dem XII. Jahrhunderte in unseren Gegenden, ist durch den Einfluss der Nässe, welche durch das alte, beschädigte Schindeldach der Apsis eindrang, sehr schwer beschädigt. In den älteren Mittheilungen des Alterthums-Vereines, sowie im Wegweiser vom Viertel unter dem Wienerwald haben sich Klein, Koch und Sacken mit diesem hervorragenden Reste romanischer Kunst beschäftigt und in den neben der Madonna huldigenden Gestalten, die heiligen drei Könige, sowie den Sohn Jasomirgott's, Heinrich von Mödling, und dessen Gemahlin, die böhmische Prinzessin Richardis oder Ralchea, erblicken wollen, Annahmen, welche heute vielleicht nicht mehr so sicher stehen. Der hohe kunsthistorische Werth des Gemäldes wird dadurch indess nicht verringert und sein schlimmer Zustand ist darum nicht minder zu beklagen. In den Sechziger-Jahren ist man zwar auf das Fresco aufmerksam geworden und hat sich in dilettantischen Erklärungsversuchen desselben geübt; für seine Conservirung, welche bei weitem wichtiger gewesen wäre, als jene Stilübungen, geschah damals leider aber gar nichts. Und so ist denn heute das Gemälde in grässlich zerstörtem Zustande. Conservator Regierungsrath Dr. Ilg hat dasselbe besichtigt und das Nöthige eingeleitet, um die Sachlage fachmännisch prüfen und, wenn es noch möglich sein sollte, Remedien gegen den totalen Untergang des interessanten Werkes in Anwendung bringen zu können. Wien besitzt keinen einzigen Pinselstrich romanischer Wandmalerei mehr, das Fresco in Mödling ist somit das alleinige Ueberbleibsel aus jener Periode und seine durch Vernachlässigung bewirkte Zerstörung daher in höchstem Grade zu bedauern. Wir haben es 1868 noch in verhältnissmässig ganz guter Erhaltung gesehen, sein Untergang wäre daher gar nicht unvermeidlich gewesen, wenn es damals nur einer guten Restauration unterzogen worden wäre. Ueber Veranlassung des k. k. Conservators Dr. Ilg hat der Maler und Restaurator Herr Theophil Melicher nun die Capelle untersucht und dabei entdeckt, dass auch die Wände des cylindrischen Hauptraumes der Rotunde mit Fresken aus derselben Zeit unter der Kalktünche ausgestattet sind. Vorläufig ist der Kopf eines Gekreuzigten sichtbar geworden. Red.

Schloss Erlaa unweit Atzgersdorf bei Wien, heute Eigenthum des Herrn Herzogs Elimar von Oldenburg, ist mit seinem prachtvollen alten Parke ein vielfach interessanter Punkt. Ich beabsichtige übrigens nicht, hier von dem Hauptgebäude zu sprechen, sondern möchte nur eines Gegenstandes im Parke gedenken, dessen höchst unerwarteter Anblick mich unlängst in hohem Grade fesselte. Die liebenswürdigen und kunstsinnigen Hauswirthe führten mich in dem Garten an eine Stelle, wo auf einer kleinen, hügelartigen Erhöhung, unter dem dichten Schatten von alten, hohen Bäumen, ein einsam gelegenes Gebäude steht. Auf den ersten Blick gewahrte ich, dass dies eine Anlage aus der Zeit der romantischen Ruinenschwärmerei vom Schlusse des vorigen oder Anfang des laufenden Jahrhunderts sei, einer Richtung des Geschmackes, der ja auch die famose Ritterburg in Laxenburg ihren Ursprung verdanken sollte. Doch waltet da ein wesentlicher Unterschied. Das Gartengebäude in Erlaa hat mit mittelalterlicher Romantik, mit dem Gothik-Paroxismus, noch nichts zu thun, sondern stellt in halb antikisirendem, halb im Renaissancecharakter ein Casino vor, wie sie in den Parken Italiens seit dem Cinquecento vorhanden sind, oder will das wenigstens darstellen. Es ist ein beiläufig quadratisches, kleines Parterregebäude, in den oberen Partien aber künstlich so defect dargestellt, dass man meinen sollte, hier befand sich einst noch ein Stockwerk. Der Façade ist eine kleine Loggia von zwei Bogenstellungen auf toscanischen Säulen vorgelegt, welche auf einem Geländer von Steinbalustern ruhen. Alles hat künstlich angedeutete Mauersprünge, Risse und sonstige Schäden, heute in Folge der Zeit wohl auch natürliche. Das Innere ist ein quadratischer Raum von ganz kahlen Formen des Empires. Umsomehr fesselte mich das Aeussere, an dem ich sofort erkannte, dass die decorativ malerisch wirken sollende Gesammtanlage mit Benützung von den verschiedensten Bruchstücken älterer Barock- sowie Renaissancetrümmer, Architektur- und Sculpturbestandtheile zusammengestoppelt sei. Die Säulen der Vorhalle aus gefleckten, breccia-artigem Marmor mit ziemlich starker Entasis, sowie die in der Mitte unterbundenen Baluster der Geländerbrüstung aus Sandstein rühren von Hofarcaden eines deutschen Renaissancebaues aus dem Ende des XVI., Beginn des XVII. Jahrhunderts, her. Die Thürstöcke und Fensterchambranen stammen beiläufig aus derselben Zeit, sind jedoch bei weitem edler und kunstreicher gehalten. Ihre Decoration zeigt in guter Meisseltechnik Eier- und Perlstäbe, antikisirende Profile, Kyma und Simse, Akanthuslaub, wie etwa im Schloss Spital in Kärnten oder am Prager Belvedere. Eine dieser vermauerten Fensterblenden an der nördlichen Front zeichnet sich durch besonders originellen

Reliefschmuck der Chambrane aus, welcher Trophäen von Waffen, Schildern und Musikinstrumenten darstellt. Auf derselben Seite sind über den Fensterblenden zwei kreisrunde, grosse Medaillons von Terracotta eingesetzt; sie enthalten Brustbilder mit lateinischen Umschriften, nämlich dasjenige Kaiser Friedrich III. und jenes von Ladislaus Posthumus, ganz im Stilcharakter von gleichzeitigen Medaillen und Münzen. Ich vermuthe etwas sehr Interessantes an diesen Reliefs, die noch genauer untersucht werden müssen. Die Inschriften lauten: IMP · CÆS · D · G · FRIDERICVS · III AVG · und LADISLAVS REX · VNG · ET · BOH · ARCHID · AVS · Friedrich im Profil nach rechts, in älteren Jahren, hat eine phantastische, kesselförmige Haube auf, welche aus Streifen gebildet und mit kleinen quadratischen Fleckchen oder Beschlägen geziert ist. Ladislaus, jugendlich, fast ganz en face nach rechts blickend, ist unbedeckten Hauptes mit beiderseits auf die Schultern herabfallendem Haare. Ein drittes derartiges Medaillon befand sich auch über dem Fenster der Hauptwand, wie die kreisförmige Lücke noch zeigt. Der Stil dieser Fürstenbilder erinnert sehr an gleichzeitige Münzen und Medaillen, sowie auch an diejenigen des Spielbrettes von Hans Kels im Hofmuseum. Auf dem Dache der Loggienvorhalle sind dann wieder barocke Sandsteinbüsten aufgesetzt und vor dem Gebäude liegen zahlreiche Architektur- und Sculpturreste, absichtlich malerisch im Buschwerk verstreut, so zwei barocke, gegeneinander lagernde, überlebensgrosse weibliche Sandsteinfiguren, die eine als Diana mit einem Hund erkennbar, wie es scheint, aus einem Giebel oder von einer Bekrönung einer Dachconstruction herrührend. Eine kleinere zerstörte Figur ist eine schlummernde heilige Rosalie, wie sie an den Pestsäulen des vorigen Jahrhunderts beliebt waren; daneben begegnen wir den Theilen von Thürstürzen von sehr schöner älterer Arbeit im deutschen Renaissancetypus, Gesimse etc. Etwas unter diesem seltsamen Bau steht eine künstliche, ebenfalls aus derlei Fragmenten zusammengesetzte Grotte, aus der das Wasser in kleinen Cascaden fällt, um als Bach in einen Teich zu fliessen. Wenn nun die Frage beantwortet werden soll, wann diese Anlagen ihre Entstehung gefunden haben, so ist es nicht leicht, aus der nur ungenügend in der Literatur bedachten Geschichte des Schlosses Aufschluss zu geben. Ich vermuthe aber Folgendes: Von 1765 an besass Erlaa Adam Georg Fürst Starhemberg, 1813 ging es auf dessen Sohn Ludwig über, dann gehörte es, allerdings nicht lange, Peter Freiherrn von Braun und 1818 kaufte es von diesem Ignaz Marcus Leidersdorfer, Edler von Neuwall. Von Baron Braun haben unsere Monatsblätter in der December-Nummer 1894 sehr ausführlich gehandelt; es wäre ganz im Geiste und Geschmacke dieses Mannes gelegen, dass der Schöpfer des Tempels der Nacht im Parke von Schönau eine solche Gartendecoration auch in demjenigen zu Erlaa hätte entstehen lassen können. Uebrigens ist es, bei seinem kurzandauernden Besitze, auch wohl annehmbar, dass die Sache unter seinen Vorgängern, den Starhemberg, bereits, kaum jedoch unter seinen Nachfolgern, ihre Begründung gefunden habe. Eine andere noch interessantere Frage wäre aber wohl die, von welchen älteren Gebäuden all' jene Bestandtheile hergenommen worden seien, — eine wohl nie zu beantwortende Frage. Sollten die Renaissancefragmente etwa noch von dem alten Schlosse Erlaa herrühren, welches M. Vischer 1671 in seinem Stiche mit runden Eckthürmen etc. ganz im Typus eines österreichischen Landadelsitzes der Renaissanceepoche darstellt? Das bestehende Schloss hat in seinen ältesten Partien erst den Bautypus der Theresianischen Aera. Es hat aber vielmehr den Anschein, als ob die Bauglieder und Sculpturstücke aus verschiedenen fremden Orten zusammengetragen worden wären. Ilg.

Kollmitzberg bei Amstetten. Die Pfarrkirche, im Presbyterium eine hohe gothische Anlage mit schönem und gut erhaltenem Netzgewölbe, im Schiff barock mit sehr niederem Tonnengewölbe mit Stichkappen, so dass die Höhenunterschiede zwischen Presbyterium und Schiff ganz bedeutend sind, soll jetzt restaurirt werden. Das Presbyterium enthält vier zweitheilige Fenster mit wahrscheinlich vollkommen erhaltenem Mass- und Stabwerk und auf der Evangeliumseite neben dem Hochaltar ein reizendes spätgothisches Sacramentshäuschen aus Stein, fast bis an das Gewölbe reichend, mindestens sechs Meter hoch. Der Fuss desselben besteht aus vier sich um eine Mittelachse drehenden, geschuppten Rundstäben, auf denen sich das Bauwerk schön entwickelt. Das alte, schmiedeeiserne Thürchen mit der Jahreszahl 1492 ist noch ganz gut erhalten, ebenso der grösste Theil der sich hoch hinaufbauenden Bedachung, von welcher wohl die Fialen und einzelne Theile abgeschlagen sind, sowie auch die oberste Kreuzrose fehlt, jedoch hat der hochwürdige Herr Pfarrer die Absicht, die Tünche vorsichtig entfernen und die fehlenden Theile ergänzen zu lassen. Als Hochaltar dient ein ganz niederer Tabernakelaufbau einfachster Gattung; hinter demselben ist an der Wand ein grosses Oelbild der Kirchenpatronin St. Ottilia aufgehängt, welches werth ist der Vergessenheit anheimzufallen. Es besteht nun die Absicht, einen neuen gothischen Hochaltar an Stelle des jetzigen aufzustellen, bei dem wir unter allen Um-

ständen dafür plaidiren würden, dass die alte Figur des ursprünglichen Hochaltares, die merkwürdigerweise gerettet wurde und im rechten Schiff auf einem mächtigen Opferstock angebracht ist, St. Ottilie, eine alte, unverkennbar gothische Holzfigur, derzeit mit neuem Anstriche (Fassung kann man dies füglich nicht gut nennen), in würdiger Herstellung wieder daselbst verwendet werde. —w.

„Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster und andere Denkmale der Kunst, Geschichte und Literatur etc. des Horner Bodens.“ Unter diesem Titel gibt unser fleissiger Mitarbeiter, der Capitular des Stiftes Altenburg, P. Friedrich Endl, ein, wie es scheint, umfangreich geplantes, mit Illustrationen versehenes Werk (in Commission bei dem St. Norbertus-Verlag in Wien) heraus, von welchem uns das erste Heft des ersten Bandes vorliegt. Dasselbe enthält zwei höchst werthvolle Abhandlungen: „Abriss der Geschichte des Horner Bodens“ und „Die Rosenburg am Kamp“. Die populär gehaltene, aber doch von einer gründlichen Verwerthung des neuesten Forschungsmateriales zeigende Darstellung berührt uns sehr sympathisch. Sie bemüht sich, vom historischen, topographischen und archaeologischen Gesichtspunkte klare Gesammtbilder zu geben und wird daher auch in weiteren Kreisen der einheimischen Bevölkerung zur Vermehrung der Kenntnisse über die Heimat äusserst nützlich wirken, aus welchem Grunde wir die möglichste Verbreitung der Publication in Lehrer- und Schülerbibliotheken jenes Landstriches für zweckmässig ansehen würden. Wir wünschen dem sehr geschätzten Verfasser besten Erfolg, auf dass seine Ausdauer für das treffliche Unternehmen nicht erlahmen möge. Red.

Ueber das Stift Heiligenkreuz hat der dortige Fr. Georg Lanz soeben ein kleines Broschürchen erscheinen lassen, welches den bescheidenen Zweck verfolgt, dem flüchtigen Besucher des berühmten Hauses als populärer Führer zu dienen. Das blos 81 Seiten umfassende Heftchen: „Die Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz im Wienerwald“, ist trotz seines schlichten Auftretens ein bemerkenswerthes und Achtung verdienendes Zeichen. Das Büchlein macht den Fremdling ganz kurz und knapp, doch vollkommen richtig, mit den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten bekannt, steht dabei aber auf durchaus modern wissenschaftlichem Boden, vollständig paritätisch und tolerant für alle Stilrichtungen und Zeitperioden, es ist also weit entfernt von dem Charakter solcher Localführer, welche hie und da wohl erscheinen, aber nur den alten, nichtsnutzen Kohl aus werthlosen Vorläufern zum hundertsten Male aufwärmen. Unser willkommener Mitarbeiter Fr. Lanz schlägt den richtigen Weg ein, auf welchem ihm das altehrwürdige Heiligenkreuz noch ein überreiches Forschungsgebiet darbieten dürfte. Seine bisherigen Versuche auf diesem Felde zeugen von so viel Scharfsinn der wissenschaftlichen Combination und von so schönen Kenntnissen, dass man nur sehr Erfreuliches erwarten können dürfte. Langsam, aber doch unversichtlich regt es sich in den geistlichen Häusern Oesterreichs auf kunstwissenschaftlichem Bereiche, worüber der alte Rufer in der Wüste immer seine stille Freude hat. Ilg.

Canaletto's Wiener Veduten. Canaletto's Bilder sind, abgesehen von ihren künstlerischen Qualitäten, auch für die Topographie wichtig und interessant. Ausser seinen Gemälden im Hofmuseum (Engerth I, Nr. 108 ff.) sind mir noch folgende Wiener Veduten von ihm bekannt: in der Harrach'schen Galerie die Freiung (Wiederholung von Nr. 109 im Hofmuseum), im Besitze des Fürsten Liechtenstein zwei Ansichten des Palastes und Parkes in der Rossau (Katalog der Maria-Theresien-Ausstellung, Wien 1888, Nr. 1148 und 1149, eines der Bilder jetzt in der fürstlichen Galerie zugänglich) und in dem Kaunitz'schen Schlosse Austerlitz das Palais Eszterházy (ursprünglich Kaunitz) in Mariahilf. — Eine Frucht des Wiener Aufenthaltes Canaletto's ist auch die Radirung: „Le Turc généreux. Ballet-Pantomime excuté à Vienne sur le théâtre près de la cour, le 26 avril 1758 . . . par Ber. Belloti . . . 1759“. M. 23. (Rud. Meyer, Die beiden Canaletto, Dresden 1878, S. 56 ff.). A. T.

Berichtigung. In dem Berichte über die Generalversammlung vom 10. Mai in der letzten Nummer wurde irrthümlicherweise die Wahl des Herrn Grafen Otto Abensperg-Traun als zum neuen Vice-, statt zum neuen Vereins-Praesidenten gedruckt. — Ferner ist pag. 210 die Jahreszahl 1701 statt 1710 verdruckt.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die eventuell noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1894 zuverlässig im Laufe des Monats Juli 1895, sowie auch die Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes“ und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes“ gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 8. **August.** 12. Jahrg. 1895.

Die Todtencapelle zu Heiligenkreuz in der Barockperiode.

Von Fr. Georg Lanz, Ord. Cist.

Da der gegenwärtige Znstand der Todtencapelle nur insoferne berührt worden war, als es für die Orientirnng der Oertlichkeit und die sich aus den neuesten Arbeiten ergebenden Schlüsse nothwendig war, so möge hier als Nachtrag eine Besprechung der „Todtencapelle" als solche, als Barockränmlichkeit, folgen.

Wir beginnen mit dem schönen Schmiedeeisengitter, mit dem die Capelle verschlossen ist. Es setzt sich aus Stäben, Spiralen und edel gezeichneten Blättern zusammen, Alles noch in ruhigen Linien gehalten, wie denn überhaupt die Barocke der Todtencapelle ein vornehmes, etwas zurückhaltendes Gepräge trägt. Das Gitter weist, wie eine schon oberflächliche Vergleichnng mit dem etwa um die gleiche Zeit entstandenen Gitter der Annacapelle zeigt, viele Aehnlichkeiten mit diesem in Stil und Technik auf. Während jedoch das Gitter der Annacapelle auch die Rundung des Eingangsbogen mit radialem Stabwerke ausfüllt, schliesst das Gitter der Todtencapelle oben geradlinig ab und lässt die Wölbnng des spitzbogigen Portals frei. Es macht daher auf den Beschauer den Eindruck, als ob das Gitter unvollständig wäre und man den in den Bogen sich fügenden Aufsatz heruntergenommen hätte. Ja, man hat sogar nach einem solchen suchen wollen.

Indess verhält sich die Sache anders. Manche Besucher von Heiligenkreuz dürften sich aus früheren Jahren noch erinnern, dass in allen Schildbögen des Kreuzganges Oelgemälde — das Leben des hl. Bernhard zur Darstellung bringend — gespannt waren, ebenso wie jetzt die besseren von diesen Bildern nach gelungener Restaurirung im Fusswaschnngsgange nntergebracht wurden. So hatte man auch über das Gitter der Todtencapelle solch' ein Gemälde gehängt, das den Aufsatz des Gitters ersetzte und das im Spitzbogen überhöhte Portal zu einem Portale mit geradem Stnrze machte. Wir haben hier wieder ein Beispiel, wie originell die Barocke alte Elemente umzugestalten verstand, so dass wir oft über die Genialität jener Zeit mehr staunen müssen, als über die nrsprünglichen romanischen und gothischen Bananlagen, die sich diese Modernisirungen gefallen lassen mussten. Es sei hier nur auf ein sehr nahes Beispiel, nämlich auf das Innere der prächtigen Stiftskirche zu Klosterneuburg, verwiesen. Das Gitter wurde zugleich mit der 1713 stattgehabten Restaurirung der Todtencapelle hergestellt.

Das Jahr 1713 findet auch — das Zeugniss des P. Daniel wurde an anderer Stelle schon erwähnt, wo anch bemerkt wurde, dass die innere Ausstattung von Giulliani herstamme — durch zwei Chronogramme Bestätigung. Diese Chronogramme stehen auf zwei flott gezeichneten Cartouchen, die rechts und links den in Schwarz gehaltenen Sarkophag des Kenotaphs zieren.

Sie lauten:

(Linke Cartonche): hVC Iter est . Pr V D enter agas et resp I C e | F I n e M

(Rechte Cartouche): Instanter L ae D et | M ars s C eptra L I gon I bVs aeq V ans

Die Auflösung beider Chronogramme gibt 1713.

Beide Sätze, recht passend für den Ort angebracht, sind Hexameter. Bei diesen Cartonchen findet sich ein Motiv, ein rundes Blatt mit stumpfer, aufgebogener Spitze, das sich an den Wandconsolen wiederholt, woraus ich mit annähernder Sicherheit schliesse, dass das Tonnengewölbe gleichfalls 1713 eingezogen wurde.

Ausser den zwei Cartonchen rechts und links ziert eine langgezogene Blattvolute, oben und vorne und rückwärts je ein Löwenkopf mit den Tragringen in dem Rachen, den Sarkophag. Diese Verzierungen, sowie die vier Löwenfüsse, auf denen der Sarg ruht, sind mit einer weissen Masse überzogen, von der man nicht mit Unrecht vermuthet, dass sie als Unterlage für eine Versilbernng dienen sollte. Dieser Umstand ist insoferne erwähnenswerth, als sich dieses Unterbleiben der Vergoldung, resp. Versilberung, auch an dem schönsten Objecte aus der Barockzeit des Stiftes, an dem Sommer-Betchor, wiederholt, wo der ganze figurale Theil, also die prächtigen Reliefs, die reizenden realistischen Capitäler der Lisenen, die heiteren Engelsgestalten, die lebensvollen Büsten der Krönung aus weicherem Holze hergestellt sind als der architektonische Theil und ursprünglich für eine Vergoldung bestimmt waren. Fürwahr, wie schön musste der Meister sein Werk concipirt haben! In dem unteren Theile herrscht der dunkelbraune, vornehme Holzton vor, nur hie und da ein schmaler Goldstreifen, desto höher hinauf, desto zierlicher die Details, desto mehr die Vergoldung, bis endlich Alles in duftigen Goldschimmer ausläuft! So recht ein Bild des aus den Tiefen des Menschenherzens zu den sonnigen Himmelshöhen empordringenden Gebetes! Man sage ja nicht, die Barocke sei Symbolik mit unverständlicher Charakteristik, blosse Allegoristerei. Auch sie versteht ebenso wie die altdeutsche Malerschule, durch äussere Formen zu charakterisiren. Bei der Todtencapelle haben wir gleich wieder diesen Fall. Ich mache hier auf die Inschrift zweier vor und hinter dem Sarkophag lehnenden, schön gezeichneten Schilder aufmerksam.

Die vorne angebrachte lautet:

Educam | Vos de | Sepul chris | vestris | Ezec. Ca. | 37, V. 12

Die rückwärtige:

In tempore | Finis | complebitur | visio | Dan . Ca . 8, V. 17

Die Erklärung und Ausnützung dieser Inschriften sparen wir uns für die Besprechung des Altares auf und wenden uns den interessanten Leuchtern mit den Todtengruppen zu. Auf einem viereckigen, in Schwarz und Weiss gehaltenen Postamente stehen die Todtengerippe, umwallt von mattsilbernen, schwarzschattirten Mänteln, auf dem Haupte tragen sie den gleichfalls mattbronzirten Kerzenhälter. Je zwei solcher Leuchter stehen rechts und links an der Wand. Wieder sehen wir hier Giulliani als feinfühligen Meister, der die den Tod symbolisirenden Gerippe nicht in ihrer ganzen grässlichen und wenig aesthetischen Erscheinung darstellt, sondern rücksichtsvoll um Schultern und Lenden den faltigen Mantel schlägt, so dass man von dem Knochenmanne nur den grinsenden Schädel, die Arm- und Beinknochen und nur wenig die Rippen sieht, eine Auffassungsweise, die beiläufig 100 Jahre später Josef von Führich z. B. in seiner „Nachfolge Christi“ anwandte.

Vor dem Altare zieht sich quer durch die Capelle ein schönes, mit reichem, zierlich durchbrochenem Schnitzwerk versehenes Gitter. Der Altar besteht aus einem

freistehenden Altartische, eine Tumba vorstellend, die an der Vorderseite einen Todtenkopf — gleichfalls für Versilberung schon weiss grundirt — mit schwarzem Kopftuche im Relief enthält. Längs der Abschlusswand erhebt sich der Altaraufbau, der in seiner Gliederung auf das Rundfenster Rücksicht nimmt und deswegen einen sehr luftigen Anblick gewährt. Das Ganze ist zweckentsprechend in Schwarz und Bronze gehalten. Durch das Rundfenster wird der ganze Altar in zwei Theile getrennt, die durch zwei kühn geschwungene Voluten verbunden sind; sechs Säulen tragen das Gesimse, von Säule zu Säule winden sich mattbronzirte Guirlanden. In gleichem Tone sind die vier zwischen den Säulen angebrachten Figuren gehalten, von denen diejenigen, die unmittelbar vor dem Fenster stehen, knieen, um sich nicht störend vorzudrängen, während die zwei übrigen stehen. Um den Eindruck des Durchsichtigen noch mehr zu erhöhen, sind die zwei innersten, gegen das Fenster hin stehenden Säulen gewundene Säulen. Bei dem Altare fesseln uns zunächst die Statuen; welche Heilige oder welche Personen stellen sie vor? Ich kann im Voraus schon sagen, dass ich nichts gefunden hatte, was etwa auf den hl. Alexius Bezug hätte; übrigens scheint der jetzige Altar nicht einmal zum Messelesen verwendet worden zu sein, da das dazu nothwendige „Sepulcrum“ fehlt. Dagegen ist es mir gelungen, in den Hohlkehlen des Postamentes für die einzelnen Statuen Inschriftsfragmente zu finden, nach denen sich die Identität der Figuren mit vollkommener Bestimmtheit feststellen lässt.

Die erste Figur rechts, hoch aufgerichtet, mit leidenschaftlich erhobenem Arme, mit ekstatischer Geberde, stellt in charakteristischer Weise den Propheten „Ezechiel“ dar. Es ist derselbe Prophet, von dem die Schriftstelle beim Sarkophag stammt: „Educam vos de sepulchris vestris“. Und wer diesen Propheten mit seiner hochfliegenden Sprachweise, seinen phantastischen Bildern und seinen grossartigen Schilderungen kennt, der wird hier nicht ohne Anerkennung den Intentionen des Künstlers folgen. Sowohl der Prophet als auch die Schriftstelle sind mit weiser Absicht und wirklich sinnreich für eine „Todtencapelle“ gewählt. Jene Stelle ist nämlich die erschütterndste Stelle der erschütterndsten Prophetie, die in der Charwoche gesungen wird und die von der Auferstehung der Todten handelt, wo der hl. Schriftsteller ein ergreifendes Gemälde schildert, da „Gebein sich näherte zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede!“ „et accesserunt ossa ad ossa, unumquodque ad juncturam suam“. (Ezechiel, Capitel 37, Vers 7.) Uebrigens war sein Name, wie Reinke sagt, den Juden ein Unterpfand eines besseren, künftigen Glückes, Alles Grund genug, dass Ezechiel in einer „Todtencapelle“ Platz finden kann.

Von den zwei mittleren knieenden Figuren stellt die rechte den Elias, die linke den Enoch dar. Auch die Deutung dieser zwei Figuren liegt nahe; denn sie sind die einzigen Sterblichen, die lebend, ohne den Tod zu schauen, in das Himmelreich eingingen. Vom Patriarchen Henoch spricht der hl. Apostel Paulus im Hebraeerbriefe, 11. Capitel, 5. Vers: Fide Henoch translatus est ne videret mortem. Wie passt Alles wieder in die „Todtencapelle“! Ja, lebend in Gott, werden wir den Tod nicht schauen, nicht die Verdammniss, deswegen bedeutsam als vierte Figur der Prophet Daniel, der uns das „Canticum trium puerorum“, den Gesang der Jünglinge im Feuerofen berichtet; von ihm ist auch die Inschrift der rückwärtigen Cartouche: „In tempore finis, complebitur visio.“ Zugleich mag auch eine Anspielung auf die Löwengrube — Hölle — Anlass gewesen sein, Daniel hier als Altarfigur anzubringen.

(Schluss folgt.)

Notizen.

Renovirung der Kirchen. Wir lesen im Wiener Dioecesanblatte: „Aus Anlass eines Gesuches um einen Staatsbeitrag für die Ausmalung einer Kirche hat die k. k. Regierung die nachstehenden Bemerkungen anher mitgetheilt: Unbrauchbare Bildhauer, talent- und kenntnisslose Zimmermaler, landsässige Vergolder und Staffirer durchziehen gleich einer Heuschreckenschaar das Gebiet, um mit allen Mitteln der Ueberredung die Gemeinden und Pfarrer zu manchmal ganz überflüssigen, schädigenden und auch theueren Renovationen zu veranlassen. Die Gemeinden und Pfarrer werden da von diesen zweifelhaften Künstlern einfach ausgebeutet und das Resultat solcher Renovirungen ist, dass immer mehr und mehr so geschmacklos ausgemalte Landkirchen geschaffen werden. Die k. k. Statthalterei beehrt sich daher, das hochwürdigste fürsterzbischöfliche Ordinariat zu ersuchen, die Kirchenvorstehungen auf dem flachen Lande anweisen zu wollen, dass sie die Vornahme derartiger Restaurirungen aus eigenem Antriebe in Hinkunft gänzlich unterlassen oder aber, im Falle der wirklichen Nothwendigkeit derselben, unter allen Umständen vor der Inangriffnahme der Arbeiten, ja selbst vor der Einleitung von Vereinbarungen mit Unternehmern, die behördliche Zustimmung einholen." Wir fügen dieser sehr dankenswerthen Erinnerung der hohen Regierung noch hinzu, dass jeder Pfarrer oder jede Kirchenvorstehung nach erfolgter Anzeige über irgendeine nothwendige Unternehmung solcher Art bei den Organen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunst- und historischen Denkmale die bereitwilligste fachliche Unterstützung finden wird.

Der christliche Kunstverein in Wien, im Jahre 1887 gegründet, um für die Dioecese einen Mittelpunkt kirchlicher Kunstinteressen zu bilden, namentlich um bei Renovationen und Errichtung kirchlicher Gebäude, Einrichtungsstücke und Geräthschaften, Paramenten und Altarausstattungen, malerischer Interieurdecorationen, Glasgemälde, Glocken, Orgeln etc. mit Rath und That an functioniren, hat im Laufe der Jahre nicht das Glück gehabt, diesem seinen Ziele nahezukommen. Wir haben der Unternehmung dieses Resultat bereits in seiner Geburtsstunde vorausgesagt, da uns die gesammte Organisation des Vereines von vorneherein eine verfehlte zu sein dünkte. Nach langem Siechthume stand die Sache nun so, dass man nicht einmal recht in Erfahrung bringen konnte, ob die Gesellschaft noch bestehe oder nicht. Wie verlautet, soll das Unternehmen in dem Sinne in die Leogesellschaft übergehen, als künftig die bezüglichen Agenden einen Theil oder eine Section der genannten Gesellschaft bilden würden, wobei als Hauptsache festgehalten würde, dass nun nicht mehr ausschliesslich geistliche Factoren einen Einfluss auf die Sache zu nehmen hätten, was bisher der hervorragendste Fehler in der Einrichtung gewesen war, und indem nun ein inniger Anschluss an die Central-Commission und an den Alterthums-Verein durchgeführt werden soll. Der Verein hatte auch ein Fachblatt herausgegeben, das „St. Leopoldsblatt", welches aber auch keine besondere Blüthe erreichte und daher im Vorjahre einging, obwohl sich in der letzten Zeit sogar ein so anerkannter, rühriger und kenntnissreicher Fachmann, wie unser Mitarbeiter Prof. Karl Drexler, den Redactionsgeschäften unterzogen hatte. Seine diesbezüglichen Bemühungen waren gewiss die tüchtigsten, doch konnte es auch ihm nicht mehr gelingen, der Institution frisches Leben einzuflössen. In einer uns vorliegenden Recension des seit 1894 erscheinenden, von P. Joh. Geistberger redigirten und von Joh. Heindl herausgegebenen Organes „Die kirchliche Kunst" wird gerühmt, dass die Lücke, welche durch das Erlöschen des „St. Leopoldblattes" offenstand, durch das Hervortreten des neuen Unternehmers ausgefüllt worden sei. Dieser Ansicht können wir uns aber nicht anschliessen, denn Publicationen dieser Art müssen ideale und nicht geschäftliche Gesichtspunkte zur Grundlage dienen. Trotz alledem kann kein wahrer und einsichtiger Freund der Sache einen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass das Bestehen eines christlichen Kunstvereines für Wien und Niederösterreich von grösster Wichtigkeit sein muss, wenn derselbe nur frei von jeder Einseitigkeit mit den übrigen Institutionen Hand in Hand geht, welche zum Heile der Sache schon seit langer Zeit in Wirksamkeit stehen. Wenn es der Leogesellschaft in diesem Sinne gelingen sollte, der Unternehmung neues Leben einzuhauchen, so kann sie gewiss nur der Anerkennung und der werkthätigen Mitwirkung seitens der berufenen Kreise sicher sein. Red.

Der Währinger Ortsfriedhof, durch seine einstige Todtengemeinde einer der vornehmsten der Friedensorte um Wien, wird in Kurzem aufgelassen, um Raum zu einem Kirchenneubau zu bieten. Kürzlich untersuchte eine Commission, bestehend aus den Herren Museumsdirector Dr. Glossy, Conservator Baurath Hauser und Regierungsrath Dr. Ilg, den Friedhof, um diejenigen Grabstätten und Denkmale zu verzeichnen, bei welchen wegen der Bedeutung der Bestatteten oder aus historischen oder kunsthistorischen Gründen eine Conservirung resp. Uebertragung der Gemeinde zu empfehlen

wäre, insoferne nicht etwa bereits private Pietät sich dieser Pflicht unterzogen hätte. Die berühmtesten Todten des Währinger Friedhofes sind aber bereits ausgewandert: Beethoven, Schubert, Grillparzer, Nestroy, Dumreicher, die Adamberger etc. Die Fürsten Czartoryski haben bereits die Uebertragung ihres grossen Marmormonumentes nach Polen verfügt u. s. w. Es bleibt noch Rücksicht zu nehmen auf die Musiker Süssmayer, Clement und den Burgschauspieler Heurteur. Bei weniger berühmten, aber doch denkwürdigen Persönlichkeiten, wie z B. bei den Architekten Mollner, dem Erbauer des Trattnernhofes, und Moreau, wird man sich begnügen, die Inschrifttafeln zu erhalten. Besondere Aufmerksamkeit erfordert die grosse barocke Steingruppe des Gekreuzigten, welche unter Kaiser Joseph vom Nicolaifriedhofe auf der Landstrasse hieher übersetzt wurde; sie wird ihre passendste Stelle auf dem künftigen Kirchenplatze finden; die ursprünglichen Monumente Beethoven's und Schubert's dürften ebenfalls an den Wänden der künftigen Kirche zu placiren sein. Der Kirchhof besitzt unter denjenigen der Residenz eine besonders seltene Zier in einer Anzahl schmiedeiserner Grabkreuze, unter welchen sich einige von enormer Grösse und reichster Ornamentation im Rococostil befinden. Sie werden selbstverständlich ebenfalls aufbewahrt werden.

Messerschmidt's Grabdenkmal des Reichshofrathes Senckenberg. Ueber Messerschmidt's Grabdenkmal des am 30. Mai 1768 zu Wien verstorbenen Reichshofrathes Heinrich Christian Senckenberg herrscht in der Literatur einige Unklarheit (vgl. zuletzt A. Ilg's Monographie über diesen Künstler, S. 16). Die in Folgendem mitgetheilte Stelle aus dem Buche G. L. Kriegk's, Die Brüder Senckenberg. Frankfurt 1869, S. 21 ff., dürfte die Sache aufhellen. „Dem verewigten Senckenberg," heisst es dort, „hatten die Hinterbliebenen bald nach seinem Tode ein kostbares Grabmal durch die Hand des Künstlers Franz Messerschmidt errichten lassen, und der Bibliothekar Schwandtner in Wien hatte die lateinische Inschrift dazu verfertigt. Dasselbe bestand aus einem bronzenen Medaillon mit Senckenberg's Brustbild, getragen von zwei alabasternen Genien; unter demselben war das Wappen angebracht. Man hatte dieses Denkmal auf dem Grabe des Verstorbenen errichtet. Als jedoch Joseph II. die Friedhöfe der einzelnen Confessionen abschaffte und durch einen gemeinschaftlichen aller Christen ersetzte, musste dasselbe von seiner Stelle entfernt werden. Der Sohn Renatus beschloss, es nach Frankfurt bringen und in dem Garten der von seinem Oheim gemachten Stiftung, welche für alle Zeiten den Namen Senckenberg in ehrendem Gedächtnisse erhalten wird, aufstellen zu lassen. Hier ist es jetzt in die südliche Seite des einen der Gebäude eingemauert, welche das naturhistorische Museum enthalten. Jedoch sind die erwähnten alabasternen Genien nicht nach Frankfurt gebracht worden." — Dazu sei nur noch bemerkt, dass ein Stich J. E. Mansfeld's das Denkmal in seinem ursprünglichen Zustande zeigt.

Zu dieser aufklärenden Mittheilung, welche uns das geehrte Vereinsmitglied, Herr A. Trost sendete, erlaubt sich der Verfasser der citirten Monographie über Messerschmidt nur hinzuzufügen, dass ihm damals (1885) zwar von einer Uebertragung des Senckenberg'schen Grabmals von einem Wiener Friedhofe nach Frankfurt noch nichts bekannt war, dass er aber doch bereits dessen Vorhandensein in letzterer Stadt nachwies und somit die Angaben mehrerer Autoren richtigstellte, welche das Denkmal auch in unserer Zeit noch immer als in Wien befindlich erwähnten. Allerdings ist der Sachverhalt erst jetzt vollständig klargestellt.

Der Kunststicker von Bürden. Wie uns Herr Prof. Johann Fahrngruber freundlichst mittheilt, befindet sich im Diöcesanmuseum in St. Pölten eine Goldstickerei auf rother Seide in mehreren Stücken — Reste einer früheren Umhüllung des in der Domkirche bewahrten Craniums des heiligen Märtyrers Hippolytus. Die gleichfalls in Stickerei ausgeführte Widmungsinschrift: S · Y · M · O · P · N · — C · P · Y · F · F · 1693. weist auf den Propst Cristoph Müller von Prankenheim hin. Ferner kam in der Mitte eines der Stoffstücke folgende Inschrift zu Tage: Emericus Jacobus de Beurden Sacrae Cäsareae Majestatis Phrygio fecit anno salutis 1697. Ueber diesen Kunststicker wurden in den Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1887, pag. 144, von Ilg verschiedene urkundliche Mittheilungen gegeben. Er erscheint unter dem Titel Kammerperlhefter schon 1667, stickte ein kaiserliches Brautkleid und war Hausbesitzer in der Wallfischgasse. Schon sein Vater Jacob war Kunststicker in Wien. Eine Anna Katharina des Namens, Kammerstickerin, wird 1712 neu confirmirt. Herr Dr C. List theilt aus dem Wiener Diarium nachfolgende auf die Familie bezüglichen Facta mit: Am 31. März 1708 stirbt dem Herrn Emerich von Bürden, kaiserl. Kammerperlsticker, im Einederischen Hause in der Weyburg sein neunjähriger Sohn Johann, am 20. Juni desselben Jahres daselbst das einjährige Kind Ignaz und wieder am 22. Mai 1709 im selben Hause die fünfjährige Isabella. Es hat den Anschein, dass dieser Emerich vielleicht schon ein Sohn Emerich Jacob's ist,

weil letzterer, welcher schon 1667 bei Hof bedienstet war, circa 40 Jahre später kaum Vater so junger Kinder gewesen sein dürfte. Sein Name wird im Diarium Bürden und Pürtten geschrieben. Endlich begegnet noch am 13. Mai 1712 die ‚Todesnachricht eines Heinrich von Birken, welcher kaiserl. Kammerperlsticker war und, 48 Jahre alt, in dem genannten Hause in der Weihburggasse gestorben war.
Red.

In Gross-Poppen wurden vom Herrn Pfarrer Al. Plesser einige Kunstobjects für die Kirche auf dem Tauschwege erworben, welche derselbe in der Betcapelle in Rausmanns gefunden hatte. Nach Bericht des Herrn Conservators Baurath Rosner sind es: eine Holzfigur des heil. Nikolaus, leider in sehr beschädigtem Zustande, eine Arbeit mittleren Werthes aus dem XV. Jahrhundert; ein Gemälde, Maria mit dem Kinde, von Sct. Barbara und Ursula verehrt, Leimfarbenmalerei auf Holzgrund, XVII. Jahrhundert. Ausser diesen Gegenständen zeigte der Herr Pfarrer zugleich auch ein Holzrelief, welches aus der Schlosscapelle in Neunzen stammt, ein Geschenk des dortigen Verwalters an die Kirche in Gross-Poppen. Baurath Rosner schildert diese Grablegung Christi als eine gute Arbeit des XVIII. Jahrhunderts, deren einstige Polychromirung aber zerstört ist. Wir haben von diesem Gegenstande Notiz genommen, weil der neue Bericht mit einer früheren Angabe im „Monatsblatt“ 1894, pag. 142, nicht vollkommen übereinstimmt. Dort wird das Gemälde als ein Werk bezeichnet, in dem mittelalterliche und Renaissance-Motive gemischt erscheinen; jetzt soll es erst im vorigen Jahrhundert entstanden sein. Das geht entschieden nicht zusammen.
Red.

Eine alte Statue aus der Capelle zu Neusiedl. Zu Rabensburg, Niederösterreich, befindet sich im Privatbesitze eine Marienstatue, von welcher der Besitzer behauptet, dass dieselbe früher in der Capelle zu Neusiedl an der Zaya gestanden sein soll. Dieselbe ist circa 1 Meter hoch, en profil aus Holz ausgearbeitet, rückwärts ausgehöhlt. Die Muttergottes trägt in der linken Hand das Jesukind, in der rechten hält sie einen runden Gegenstand, wahrscheinlich einen Apfel, an die Brust gedrückt. Die Gesichter sind ziemlich sorgfältig ausgeführt, der Faltenwurf aber unbeholfen; der Unterleib ist nicht proportionirt, sondern gegen den Kopf zu kurz Die Statue war in Farben gefasst, auch waren Maria und das Jesukind gekrönt; die Kronen fehlen aber jetzt. Die Hände des Jesukindes sind abgebrochen, so dass nicht mehr entschieden werden kann, ob nicht etwa das Jesukind die Weltkugel oder sonst etwas in der Hand gehabt hat. Das Ganze ist schon ziemlich stark wurmstichig und es dürfte diese Statue ein Alter von etwa 250 Jahren haben. Der Besitzer dieser Marienstatue, welche auf einem kleinen Hausaltare steht, erzählt, dass diese Statue bis vor hundert und mehr Jahren in der Capelle zu Neusiedl an der Zaya gestanden sei. Als diese Capelle vergrössert wurde, sei die Statue einem Maurer überlassen worden, welcher der Urgrossvater des jetzigen Besitzers gewesen, und so befinde sich dieselbe rechtmässig in Privathänden.
Fr. Sal. Riedling.

Auf dem Johannesberge bei Gross-Schönau erbaute Hadmar von Kuenring ein Schloss, welches schon 1162 als das „neue Schloss Hardmarstein“ urkundlich genannt wird (Notizenblatt, 1855, S. 470) und von dem das nahe Dorf Harmannstein noch heute den Namen führt. Schon 1319 war die Burg öde und ging in den Besitz des Stiftes Zwettl über (Font. rer. austr., 2, III, S 656 und 661). Von der Burg ist heute auf dem freien Berggipfel nur mehr Wall und Graben und einiger Schutt zu finden, aber die ursprüngliche Schlosscapelle zu Ehren des heil Johannes wurde vor dem Ruine bewahrt und durch Zubauten vergrössert. Die ältesten Mauern sind die unteren Theile der Schiffswände, an denen aussen auf der Südseite auch Malereien sichtbar sind. Vielleicht um 1400 wurde an das niedere Schiff ein hohes gothisches Presbyterium angebaut, wozu man theilweise die Grundmauern aus der Tiefe zwischen den Felsen aufführen musste; die zweitheiligen Fenster enthalten geometrisches Masswerk, die Netzgewölbe ruhen an der Wand auf runden Halbsäulen, die bis zum Kaffsimse herabreichen, das in halber Höhe sich herumlegt. Das Sacramentshäuschen ist eine rechteckige Nische mit stark vortretender Einfassung. Im XVII. Jahrhunderte wurde auch das Schiff erhöht und vergrössert, mit flacher Decke, halbkreisförmigen Fenstern, Einrichtung und Holzthurm versehen. Die Lage des Kirchleins auf dem waldigen Bergesgipfel ist sehr hübsch.
A. Plesser.

Freischling bei Plank am Kamp. Die Pfarrkirche, im Renaissancestil erbaut, birgt eine grössere Anzahl minder gelungener Oelbilder, jedoch drei in dieser Umgebung wohlthuend wirkende Holzfiguren, entschieden dem XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts entstammend. Auf einem Seitenaltare die Figur der gekrönten Himmelsmutter mit dem Jesukinde auf dem Arme, zu beiden Seiten des Hochaltarbildes auf rohen Consolen die Figuren St. Agatha, mit Herz in der einen und dem Griffe eines fehlenden Schwertes in der anderen Hand, und St. Barbara mit dem Kelche. Die sämmtlichen Figuren sind sehr hübsch geschnitzt und mit Ausnahme der Gesichter, welche zu schön bemalt sind,

auch modest gefasst und der Beachtung werth. Unwillkürlich drängt sich die Vermuthung auf, dass dies die letzten Reste eines ehemals hier bestandenen gothischen Altares seien. —w.

Gross-Haselbach, auf einer Höhe gelegen, wird 1150 als Hasalpach gelesen und hatte 1290 einen Vicepfarrer Heinrich, der wahrscheinlich noch von der Mutterpfarre Alt-Pölla abhängig war. (Monumenta boica, XXIX, b. S. 322; Font. rer. austr., 2, XXI, S. 55.) Es besitzt eine dunkle, winkelige Kirche, welche in ihrer jetzigen Gestalt fast durchwegs gothische Formen aufweist. Der ursprüngliche Bau war das jetzige Hauptschiff, bestehend aus zwei Quadraten mit einem vorliegenden kleineren Quadrat als Chorraum; es hatte einst flache Decke und schmale Fenster mit Kleeblattbogen, deren eines in neuerer Zeit in der Mauer aufgefunden wurde; an der Südseite des ursprünglichen Chorraumes wurde der Thurm angebaut. In der folgenden Zeit erfuhr die Kirche bedeutende Veränderungen und Vergrösserungen; zuerst wurde an das Erdgeschoss des Thurmes, das mit Kreuzgewölbe versehen ist, nach Osten ein polygoner Chorabschluss mit kleinen Spitzbogenfenstern, die geometrisches Masswerk enthalten, jedoch ohne Strebepfeiler angebaut und der Symmetrie wegen auch an der Nordseite des alten Chores eine ähnliche Capelle errichtet. Im XV. Jahrhunderte versah man den alten Chorraum mit Kreuzgewölbe und Rosette im Schlusssteine und den Schiffsraum mit zwei in der Mitte stehenden achteckigen Pfeilern, welche die sechs Netzgewölbejoche stützen, deren Rippen an den Wänden theils auf Consolen, theils auf Halbsäulen aufsitzen, und mit Musikchorgewölbe, welches auf starken, abgestuften Kragsteinen ruht. Nur an der Nordseite wurde eine niedrige Abseite mit einfachen Kreuzgewölben und kleinen Masswerkfenstern angefügt, die in der älteren Capelle ihren Abschluss fand und durch kleine Spitzbogen mit dem Mittelschiffe in Verbindung gebracht wurde. Diese Abseite soll einst den Lutheranern zum Gottesdienste gedient haben. An der Ostseite wurde ein zweiter Triumphbogen ausgebrochen und ein höheres schönes Presbyterium vorgebaut. Dasselbe besitzt ein Netzgewölbe, ruhend auf theils runden, theils achteckigen Halbsäulen, welche an den Wänden etwa einen Meter lang sich fortsetzen und dann in eine Spitze enden, starke Strebepfeiler und fünf zweitheilige hohe Fenster mit Masswerk aus Fischblasen oder geraden Stäben. Das zierliche Sacramentshäuschen schliesst oben und unten gerade ab, wird von sich kreuzenden Stäben und zu beiden Seiten von zwei Säulchen mit Sockeln umgeben, oben sind in die Nische zwei Kleeblattbögen eingesetzt; auch das alte einfache Gitter ist vorhanden. Die Kirchenthöre ist verstäbt und schliesst mit flachen Kleeblattbogen ab, die geschmackvolle Pforte am Thurme enthält über den flachen Kleeblattbogen einen hohen Spitzbogen und im Felde ein Kreuz. Eine Thurmglocke wurde 1490 von Johannes Phibner gegossen, eine zweite von 1493 wurde umgegossen (Fahrngruber); der runde Taufstein ist sehr alt. In den beiden Seitencapellen sind schöne Barockverzierungen in vortretender Arbeit zu sehen. — Grabsteine: Anno dñi m ccce xliiij (1444) ist gestorben der edel herr her Jorig der Strewn dez phincstags vor sand michels tag, dem got genadig sey; der schiefliegende Schild leer, darüber ein geschlossener Helm mit auf beiden Seiten sich ausbreitenden Zierbändern, oben ein Löwe mit ausgebreiteten Flügeln, schöne Arbeit, erst 1891 wieder aufgefunden. Der Grabstein des Gotthard Streun, Herren zu Schwarzenau, kais. Rathes und Regenten der n.-ö. Regierung, gestorben 7. August 1538, enthält ein zweitheiliges Wappen, im ersten und vierten Felde zwei Querfelder, im zweiten und dritten ein Lindenblatt, darüber ein Helm mit geflügeltem Löwen und ein zweiter Helm mit Hut, der mit Quasten und hohem Federbusch verziert ist. Der Grabstein des Wolfhart Streun zu Schwarzenau, kais. Rathes und Beisitzers der österr. Landesrechte, gestorben 1. August 1562 mit gleichem schön gearbeiteten Wappen und unten dem Wappen seiner Frau. Der Grabstein seiner Frau Margaretha Streun, gebornen Freiin von Hofkirchen, gestorben 9. Februar 1575, zeigt im Wappen einen bärtigen, gekrönten Mann in Halbfigur, darüber Helm mit Aufputz, der zu beiden Seiten herabhängt, oberhalb dieselbe Figur, sorgfältige Arbeit. Der Grabstein des Johann Ludwig Franz Steidler, Pflegers und Gerichtsverwalters zu Schwarzenau, gestorben 25. April 1708, ist eine schöne Barockarbeit. Die Inschrift auf einem hängenden Tuche mit Falten und Quasten, unterhalb Wappen, Sanduhr mit Eulenflügeln, Pelikan mit den Jungen u. A. A. Plesser.

Aus der Heiligenkreuzer Bibliothek. Das „Mausolaeum seu Cryptarium Sanctae Crucis", ein Manuscript des P. Ambros Seinitz († 1757), enthält folgenden Passus über einen angeblich irgendwo im Kloster verborgenen Schatz:

1. Aries (!) unus quindecim Librarum ex integro Aureus.
2. Scyphus Mensalis S. Fundatoris nostri Leopoldi (sic!) pariter aureus.
3. Lancea magna ex integro Argentea.
4. Magna Statua Eburnea B. V. (irginis Mariae).

5. Duo Baculi Pastorales ab . . . . auro conglomerati.

6. Viginti quinque discrimina cum suis Basibus (oder Brustbilder der Heiligen) omnia et singula fuso opere argentea.

7. Tres (sic) Monstranzia pretiosis lapidibus exornata.

8. Septem capita integra de Sodalitate S. Vrsulae, pretiosis perlis et lapidibus fulgentia.

9. Calices argentei decem cum alia multa supellectili Argentea.

Ibidem: Quintum monumentum deputatum est, D. Pilgrimo Civi Viennensi Conjugi Agneti, Conferentibus nobis donum 4 Talentorum. lapis quondam litteras formosas ex Aurichalco (!) habuit, nunc omnino erutas et deperditas.

Das „Castrosolium Sanctae Crucis", ein Manuscript des P. Georg Strobl, verfasst 1688, enthält die Stelle: „Fr. Jodocus quendam pro Ao. 1516 Sanctae Crucis Cantor, Inter Anniversariarium Catalogum haec habet:

Septimo Idus Junij Celebratur Anniversarium Martini Abbatis de Egris, qui dedit nobis 150 Florenos Vngaricos, Vnum Calicem, duas Ampullas, septem Cochlearia, duo Tapetia, Vnum Pectorale deauratum, Vnum Picanum (quo nomine Hand- oder Giesbeck sive Pelvim intelligimus) quattuor Equos."

Ferner heisst es in demselben Manuscripte:

1. † im Februar Martinus Zircklbach, Pistor in Trumau, qui in Ecclesia ibidem et ad monasterium pro animae suae subsidio Vtrique Calicem donavit 1665, und im November 8. † D. Michael Joannes Gerher in Domo Provinciali Austriaca Viennae Librorum custos, Confrater et Benefactor noster, qui in habitu nostro post mortem indutus ac sepultus fuit quique Venerabili Conventui praeclarum argenteum Poculum Donavit Ao. 1678. Wir verdanken diese kunsthistorischen Notizen ihrem Auffinder, Fr. Georg Lanz. Red.

Brand am Loschberg erscheint c. 1332 als Pfarre. (Geschichtliche Beilagen zu den St. Pöltner Consist.-Currenden, IV, S. 534 ff.) Die Kirche scheint in ihren Hauptmauern durchaus sehr alt zu sein. Das Presbyterium schliesst flach ab; das vorderste Fenster zeigt noch die ursprüngliche schmale Form mit Kleeblattbogen; aus dem nach Art der gothischen Spitzgewölbe construirten Gewölbe scheinen die Rippen entfernt worden zu sein. Das Schiff enthält auf jeder Langseite drei Rundbogenfenster, die nach innen sich erweitern, und ist seit 1671 mit Gewölbe versehen. An der Südseite des Schiffes ist vorne der Thurm angebaut, dessen Erdgeschoss als Seitencapelle eingerichtet ist, ein Rundbogen- und ein schmales Spitzbogenfenster und neueres Kreuzgewölbe aufweist und mit den übrigen Bautheilen gleichzeitig entstanden sein dürfte A. Plesser.

Vereinsangelegenheiten.

Ausflug des Vereines nach Horn am 14. Juli. Bei der Ankunft in Horn fand der Empfang durch den hochwürdigen Herrn Capitular des Stiftes Altenburg, Friedrich Endl, statt. Unter seiner Führung geschah dann die Besichtigung des Hofraumes im Schlosse Sr. Excellenz des Herrn Grafen Hoyos, wie auch zweier im Parke aufgestellter Grabsteine. Nun folgte der Besuch der Piaristenkirche (mit schönem Schnitzwerk an den Speisegittern, Chor u. s. w.), sowie die Besichtigung der Stadtpfarrkirche, dann im Gasthofe „Zum grünen Baum" gemeinschaftliches Mittagmahl. Nach dem Speisen ging es per Wagen zur Stephanskirche, dann Fahrt nach Stift Altenburg, Besichtigung der älteren Theile des Klosters, der Kirche, der Bibliothek, des Stiegenhauses, sowie einiger Wohnräume mit schönen Stuccoplafonds. Fortsetzung der Fahrt nach Schloss Rosenburg, wo nach Entrichtung einer Eintrittsgebühr von 20 kr. pro Person die Besichtigung der Schlossräume stattfand. Die Besichtigung der Sammlungen auf Rosenburg war leider nicht möglich, da dieselbe nur mit ganz specieller Bewilligung des Herrn Grafen gestattet ist Bedauerlicherweise war hiefür im Programm der Partie nicht vorgesorgt Nach einer Collation im Hôtel Rosenburg erfolgte um 7 Uhr die Heimfahrt. An der Excursion betheiligten sich 15 Mitglieder, als Führer derselben fungirte Herr Professor Dr. Wilhelm Neumann.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt. I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — Redaction für das Wiener Geschichtswerk: Wien, I. Krugerstrasse 10.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 9. **September.** 12. Jahrg. 1895.

Die Todtencapelle zu Heiligenkreuz in der Barockperiode.

Von Fr. Georg Lanz, Ord. Cist.

(Schluss.)

Nicht ohne Grund haben wir uns über die barocke Einrichtung der Todtencapelle so sehr verbreitet. Sie ist wohl eines der erstsn Werke des im Jahre 1711 als Familiaren aufgenommenen Giulliani. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, den Entwicklungsgang jenes Mannes zu studiren, der der geistige Vater unseres grossen Donner's ist. Vor Allem tritt uns in Giulliani's Werken ein für jene Zeit nicht gewöhnlicher Ernst entgegen, der weit entfernt war, nur auf theatralischen und malerischen Effect hinzuarbeiten.

Ein anderer Künstler der Barocke hätte Daniel sicher nicht in so ruhigen Zügen, in so würdiger und doch gottbegeisterter Stellung dargestellt; er hätte nicht Alles mit so feinem Zartgefühle vermieden, was etwa die ruhige Würde des Ortes gestört hätte. So aber trägt der ganze Raum, trotzdem nicht Alles mehr im ursprünglichen Zustande ist, den Stempel vornehmer Discretion Diese edle Selbstbeherrschung scheint Raphael Donner von seinem Meister geerbt zu haben, ja, er übertraf ihn noch sogar, so dass Giulliani später zu seinem eigenen Schüler in die Lehre ging — wie Dr. Wilhelm Neumann sagt — und wir diesen Einfluss insbesondere an den Kolossalstatuen des heil. Rochus und Sebastian im „oberen Dormitorium“ am merklichsten fühlen.

Was nun die in dieser Capelle begrabenen Personen anbelangt, so findet sich folgende Notiz in dem interessanten Manuscripte des Stiftsarchives „Castrosolium Sanctae Crucis“ (abgefasst 1688): „Fr. Jodocus quondam pro A° **1516** Sanctae Crucis Cantor Inter Anniversariorum Catalogum haec habet: Septimo Idus Junii celebratum Anniversarium Martini Abbatis de Egris, qui dedit nobis 150 Florenos Vngaricos, Vnum calicem duas Ampullas, septem Cochlearia, duo Tapetia, Vnum Pectorale deauratum, Vnum Picanum |: quonomine Hand- oder Giesbeck sive Pelvim intelligimus :| quattuor Equos.“ Abgesehen davon, dass diese Notiz neues Licht auf die Persönlichkeit des Abtes Martin von Egris wirft, ist sie insoferne von höchster Wichtigkeit, als sie, aus ziemlich früher Quelle — 1516 — citirt, über den damaligen Kirchenschatz einige Auskunft gibt. Dieser Abt von Egris soll sich auch am Fusse des Alexiusaltares eine Grabstätte gestiftet haben. Auch diese Haustradition fand ich im „Castrosolium Sanctae Crucis“ beatätigt, indem noch zur Zeit der Abfassung jenes Manuscriptes ein Grabstein vor dem Alexiusaltar vorhanden war, was aus folgender Stelle erhellt: .... lapidem in Capella Mortuorum alias S. Alexio sacra cum speciali cruce elaboratum .... Zugleich erscheint hier noch die alte Bezeichnung als „Alexiuscapelle“.

Im Jahre 1755 senkte man hier nahe bei dem Eingange den hochverdienten Abt Robert Leeb in die Gruft, die eine schwarze, mit den Wappen des Praelaten und des Stiftes Heiligenkreuz und St. Gotthard gezierte Marmorplatte deckt. Sie trägt folgende Inschrift:

†
Revdmi, Perillustris ac Amplissimi
D : D : Roberti Leeb
S : C : & S : G : Abbatis, Vicarij Gene.
XVII. Kal. Sept. Fatis Cedentis
Deo
et
CVnCtIs DILeCtI praesVLIs
pII CIneres
IsthoC sarCophago reposItI sVnt
qVI
spIrItVs VperIs VIVat.

Auch möge hier der Vollständigkeit halber ein Verzeichniss der rechts und links an der Wand in chronologischer Reihenfolge angebrachten Grabsteine der Stiftsmitglieder Platz finden.

1. P. Georg Martin Hoffmann, † 1649, Profess von Neuberg in Steiermark, Prior in Heiligenkreuz, begraben im Lesegang, IV. Travée, links.
2. P. Stephan Bader, † 1667, Verwalter zu Königshof, begraben im Ecktravée des Nord- und Westflügels des Kreuzganges.
3. P. Jacob Sartorius, † 1668, Verwalter zu Königshof, begraben im Lesegang, III. Travée, links.
4. P. Petrus Salar, † 1669, Senior, Verwalter von Trumau, begraben im Lesegang, V. Travée, rechts.
5. P. Christoph Reichel, † 1669, begraben im Lesegang, V. Travée, rechts.
6. P. Laurenz Achen, † 1671, begraben im Pförtnergang, IV. Travée, links.
7. P. Godefrid Libichen, † 1672, Verwalter in Königshof, begraben im Lesegang, VI. Travée, rechts.
8. P. Nicolaus Jung, † 1672, begraben im Lesegang, VI. Travée, Mitte.
9. P. Rudolph (Lehn), † 1680, begraben im Lesegang, VII. Travée, links.
10. P. Johannes Simonis, † 1683, Senior, begraben im Lesegang, VII Travée.
11. P. Michael Hoetzel, † 1683, begraben im Pförtnergang, I. Travée, links.
12. P. Franz Radler, † 1688, Verwalter auf Johannstein (jetzt Ruine bei Sparbach im fürstl. Liechtenstein'schen Thiergarten, früher im Besitze des Stiftes), begraben im Pförtnergang, I. Travée, rechts.
13. P. Columban Troger, † 1689, Stiftshofmeister in Wien, begraben im Pförtnergang, II. Travée, rechts.
14. P. Wilhelm Teibler, † 1696, begraben im Lesegang, VII. Travée.
15. P. Leopold Fidelis, † 1698, Prior, begraben im Lesegang, VII. Travée, rechts.
16. P. Bernard Piller, † 1699, Verwalter von Trumau, begraben im Lesegang, VII. Travée.
17. P. Engelbert Deimel, † 1708, begraben im Lesegang, III. Travée, links.

18. P. Gregor Schauffler, † 1714, begraben im Pförtnergang, II. Travée, links.

An der rechten Wand, vorne beim Altare, sieht man den einfachen, sehr abgetretenen Stein des Abtes Christoph mit der Inschrift:

D : Christophorus Schaffer, Moravus Olomucensis, Abbas Huius loci, obijt 10. August 1637. Profuit utiliter Annis XXIII cuius Anima fruatur aeterna requie.

Der Abt liegt etwa an der Stelle, wo jetzt der Hochaltar der Kirche steht.

19. P. Tobias Schöppius, † 1715, Senior, begraben im Pförtnergang, III. Travée, rechts.

20. P. Georg Strobl, † 1717, Verfasser des „Castrosolium Sanctae Crucis"; der Grabstein trägt die Umschrift: Georgii Strobl Mortuale desuper coronatur.

21. Grabstein des Abtes Placidus Zircklbach mit der Aufschrift: Rdssmus D. Placidus | Zircklbach Abb. ad S. Henricum | In Hung. Jubil. Sacerd. | Prof. Montis Pomeri | 1724 die 21 April. „Mons Pomerii" ist das aufgehobene Cistercienserstift Baumgartenberg in Oberösterreich. Ehemals lag der Grabstein im Ecktravée des Nord- und Westflügels des Kreuzganges.

22. P. Hermann Hauer, † 1730, Verwalter auf Wildegg, begraben im Lesegang, II. Travée, rechts.

23. P. Andreas Tschabuesnig, † 1733, Waldschaffer, begraben im Pförtnergang, V. Travée, links.

24. P. Alphons Molitor, † 1734, Verwalter auf Wildegg, begraben im Pförtnergang, I. Travée, links.

25. P. Wolfgang Auinger, † 1734, Prior, begraben im Lesegang, VI. Travée, Mitte.

26. P. Clemens Eder, † 1742, Senior, begraben im Pförtnergang, III. Travée, links.

27. P. Matthäus Schenk, † 1743, Verwalter zu Ober-Waltersdorf, begraben im Lesegang, V. Travée, links.

28. P. Malachias Reisinger, † 1749, Waldschaffer, begraben im Lesegang, III. Travée, Mitte.

29. P. Christian Eberl, † 1754, Jubelprofess, begraben im Pförtnergang, I. Travée, Mitte.

30. P. Godefrid Holzer, † 1757, Prior, begraben im Lesegang, III. Travée, rechts.

31. P. Paulus Ulsess, † 1765, Senior, begraben im Pförtnergang, IV. Travée, Mitte.

32. P. Udalrik Parenstet, † 1776, Prior, begraben im Lesegang, V. Travée, Mitte.

33. P. Daniel Focki, † 1778, Prior, begraben im Lesegang, I. Travée, links.

34. P. Carolus Mayr, † 1780, Senior und Prior, begraben als der Letzte im Lesegang, I. Travée, links.

Der Lesegang ist der Nordflügel, der Pförtnergang der Westflügel des Kreuzganges.

Die Numerirung der Travées und die Bezeichnung rechts und links gelten von der romanischen in die Kirche führenden Pforte aus gerechnet.

Ausser diesen 34 angeführten Steinen lagen noch andere zerbrochene Steine in dem Lesegang und Pförtnergang. Sie wurden in das stiftliche Museum gebracht und aufbewahrt. Könnten diese Steine reden, sie hätten viel zu erzählen; denn sie decken die irdische Hülle wackerer, edler Ordensmänner, die in einer gar traurigen und trostlosen Zeit durch schweren Kampf die Palme des Sieges erkämpft haben, von denen in Wahrheit die Worte gelten: In tempore finis, complebitur visio! (Daniel.)

Notizen.

Funde in Wien. Beim Ausheben des Erdreiches für die Fundamente des Anschlussbaues zwischen der alten und der neuen Hofburg fand man im alten Burggraben, 60 Centimeter unter der Sohle desselben, 6 Meter unter der Sohle des Burgplatzes, zwei schlotartige viereckige Schachte, welche, als man sie ausser Gebrauch gesetzt hatte, mit drei Steinen gedeckt worden waren. Es sind dies Grabsteine des XIV. und XV. Jahrhunderts, mit Wappen, Helmzierden und deutschen und lateinischen Inschriften, jedoch in sehr verwittertem Zustande. Die eine Inschrift macht einen Bürger und Rath Wolf namhaft. Die Provenienz der Steine ist unbekannt, vielleicht stammen sie von dem aufgelassenen Friedhofe an der Michaelerkirche. Sie werden dem städtischen Museum übergeben. — Bei dem Neubau am Graben, Ecke der Seilergasse, wurde in einer Tiefe von circa 6 Meter der untere Theil des Schaftes einer Halbsäule mit angearbeitetem Mauergrunde gefunden. Das Fragment hat ein ziemlich reiches Ornament. Das Stück soll nicht römisch sein, sondern aus der Renaissancezeit stammen. Ist es auch nicht von besonderem künstlerischen Werthe, so bedauern wir doch, dass für seine Aufbewahrung keine Vorsorge getroffen wurde, da bekanntlich gerade die Renaissanceperiode unserer Stadt so dürftig durch Ueberreste vertreten ist. Red.

Ender-Ausstellung. Im Wiener Künstlerhause ist seit Mitte Juli eine Exposition von 591 Aquarellen, Handzeichnungen und Skizzen von Thomas Ender (geb. Wien 3. November 1793, gest. daselbst 28. September 1875), dem bekannten fruchtbaren Landschaftsmaler der Wiener Schule, zu sehen. Die vorgeführten, aber ohne Wahl und Grundgedanke an die Wand gehängten Blätter gehören Sr. kais. Hoheit Herrn Erzherzog Carl Ludwig, Herrn Grafen Franz von Meran, dann Herrn Helluber, Oscar und Arthur Ender, Dr. Th. Schlosser, J. Sturany, C. Artaria, der k. k. Akademie der bildenden Künste und Sr. Durchlaucht dem Fürsten Johann Liechtenstein. Durch die Planlosigkeit des Arrangements geht dem Unternehmen, welches seitens der Genossenschaft, wie solche historische Ausstellungen ja fast immer, nur als Füllsel für die todte Saison erachtet wird, jeder kunstgeschichtliche Werth verloren. Für den Alterthums-Verein haben locales Interesse die Blätter: 377: Ruine Johannstein bei Sparbach, 484: Wien von der Hohen Warte, 548 und 549. Rauheneck bei Baden, 578: Baden, 581: Dürrenstein, 582: Ruine Klamm, 587: Schloss Stixenstein, 588: der Leopoldsberg vom linken Ufer der Donau gesehen, endlich 481: das in Oel gemalte Porträt Thomas Ender's von seinem Neffen Eduard.

Das Rottmann'sche Monument in der Penzinger Pfarrkirche. Unser Blatt vermag bei seinem beschränkten Raume und der gleichzeitigen Stofffülle zuweilen selbst von hervorragenden Vorkommnissen nur in knapper Form die Ergebnisse zu berichten, nachdem denselben oft bereits eine ansehnliche Reihe von Verhandlungen oder wissenschaftlich-literarischen Bemühungen vorausgegangen war. Ein Fall solcher Art war die nun glücklich zum Abschlusse gelangte Angelegenheit mit dem Grabdenkmale der Gemahlin des Praesidenten des Appellationsgerichtes zu Venedig, Freiherrn von Rottmann, in der Penzinger Pfarrkirche von Canova. Die Geschichte dieser bedeutenden Marmorsculptur, ihre eigenthümlichen Schicksale, die Frage nach der Urheberschaft Canova's oder eines seiner Schüler wurde aus den Quellen umständlich beleuchtet in dem Feuilleton: „Ein Kunstverlust für Wien“ von A. Ilg in der „Presse“ vom 18. April 1895, worauf wir unsere Leser verweisen. Das Denkmal, ursprünglich für Oesterreichisch-Polen bestimmt, wo die Verstorbene auch bestattet worden war, kam aus Italien nur bis Wien, wo der Witwer es 1812 der Kriegsgefahr halber der Penzinger Kirche überliess. Jetzt, nach mehr als 80 Jahren, tauchte die Absicht auf, das Kunstwerk an seinen ursprünglichen Bestimmungsort zu schaffen. Zum Glücke aber standen der Sache vom juridischen Standpunkte Schwierigkeiten im Wege und ist von behördlicher Seite die Erlaubniss versagt geblieben; wir können uns auf die ziemlich verwickelte Darlegung dieser Umstände hier unmöglich einlassen und begnügen uns mit der Kundgebung der hocherfreulichen Thatsache, dass das werthvolle Bildwerk an Ort und Stelle verbleibt. Zur Charakterisirung der Kunstbildung eines Theiles unseres Clerus sei aber noch mitgetheilt, dass die Idee der Beseitigung der Sculptur den wärmsten Anwalt an dem Pfarrer gefunden hatte, welcher die Figur in der Kirche anstössig befand und in derselben (laut Acten) etwas „Mythologisches“ verabscheuen zu müssen vermeinte. Davon ist nun aber nicht im Geringsten die Rede, sondern die Mädchengestalt, völlig bekleidet und vollkommen keusch empfunden, stellt vielmehr in strengstens christlichem Sinne die von der Erdkugel entschwebende unsterbliche Seele vor. Für diese neukatholischen Herren ist heute in der Kunst eben ausser Herz-Jesu-Bildern und Vièrges de Lourdes

alles Uebrige schon lauter sündhaftes, weltliches Heiden- und Götsenthum, was gleichwohl nicht hinderte, dass die Pfarre für die 80jährige Aufstellung nun, wenn das Denkmal entfernt worden wäre, einen recht saftigen — Lagerzins verlangt hätte. Red.

Die Michaels-Pfarrkirche in Heiligenstadt. Wir hatten vor Kurzem Gelegenheit, die in vollem Gange befindlichen Restaurirungsarbeiten an der schönen Pfarrkirche im XIX. Bezirke des erweiterten Wien, die Heiligenstädter Kirche, zu besichtigen. Der gewonnene Eindruck war ein äusserst befriedigender. Von Seite des Patronates, des stets kunsteifrigen Stiftes Klosterneuburg, ist dem Werke aesthetisch wie materiell die reichste Fürsorge gewidmet worden und die fachkundige Aufsicht der Herren Conservator Baurath Al. Hauser und Architekt Rich. Jordan verbürgt die richtigste Durchführung, welche übrigens auch bei dem stiftlichen Baumeister, Herrn Schemer, in guten Händen steht. Die Unternehmung ist eine nicht geringe. Die baufälligen Gewölbe mussten abgetragen werden und werden wieder durch correct gothische ersetzt; aber auch eine beträchtliche Zahl der Pfeiler, welche die drei Schiffe scheiden, erfordern totale Erneuerung. Der im Winkel vom rechten Seitenschiffe und Chore bestandene ganz zerklüftete Thurm muss von den Fundamenten neugebaut werden. Das Presbyterium ist baulich wieder hergestellt, die Fenstermasswerke liessen sich nach den vermauerten Resten sehr genau erneuern, der hohe Raum wirkt mit seinen Schlusssteinen und Gewölben impesant. Mit Ausnahme des Thurmbaues hofft man im überuächsten Jahre fertig zu werden. Im Giebelfelde des Thürchens an der Nordseite des Presbyteriums fand sich eine mit Röthel ausgeführte, dreizeilige Inscription in der Kanzleischrift des XVI. Jahrhunderts, keine monumentale Inschrift also, trotsdem aber baugeschichtlich recht werthvoll. Leider sind die Züge aber so flüchtig, verwischt und lückenhaft, dass Herr Professor Karl Drexler und Gefertigter für die buchstäblich richtige Lesung nicht völlig einstehen können:

Domus domini. . . . . . nativitatem (tis?) christi conferrutus (sic) est chorus in (cum?) suo altari (sic) scti michaelis archangeli
hic fuit wilhalmus de fochberg (?) & pysanberk 1510.

Mit dieser Datirung stimmen die spätgothischen Formen des Chores sehr wohl zusammen. Spuren einer farbigen Bordüre unter der Schrift zeigen, dass dieselbe später mit einem Frescobilde im Tympanon übermalt gewesen ist. Unter dem Brockenwerk, mit welchem in der Barockzeit die Fenster vermauert worden waren, fanden sich Fragmente von gothischen Reliefiguren, eine Console mit dem bemalten, rothgewandeten Brustbilde eines Engels mit Spruchband, endlich Theile einer Architekturumrahmung von einem Frührenaissance-Epitaphium oder Altaraufsatz mit blauen Farbspuren, etwa von 1520 Weiters fanden sich im Schutte ein gothischer Thürschlüssel, ein eiserner Sporn späterer Zeit, ein bronzener Gekreuzigter von einem Sargdeckel, XVII. bis XVIII. Jahrhundert, eine bronzene Thürschlagleiste mit Renaissanceverzierungen, Klinge und Griff einer dolchartigen Waffe, ganz verrostet. Auch die sehr schönen Beschläge, Schlösser und Bänder zweier Thüren im Barockstile sind beachtenswerth. Alle diese Dinge werden wohl bewahrt und den Stiftssammlungen einverleibt werden, wohin die beiden grossen Altargemälde von Joh. Georg Schmidt, St. Michael besiegt die Daemonen, und St. Augustin, bereits abgegeben sind. Bei all' diesen sorgfältigen und verständnissvollen Massnahmen wäre es ungerecht, des verdienstvollen Herrn Pfarrers Prosper Kitzberger nicht zu gedenken, der sich eifrig bemüht, diese hervorragendste unter denjenigen Kirchen Neuwiens, welche den alten Vororten angehören, stilvoll wieder in Stand zu setzen. Ilg.

Weiteres von Heiligenstadt Bei eben erwähntem Anlasse wurde auch die kleine Capelle des heil Jacob besichtigt, welche jetzt während des Umbaues der Pfarrkirche zum täglichen Gottesdienste benützt wird. Sie bildet mit dem weitläufigen Pfarrhofe, inmitten dessen Baulichkeiten sie steht, einen Complex; aber auch die anstossende Kaffeehausrestauration, welche nun verpachtet ist, gehört dazu. Es ist eine Gruppe von vielfach interessanten Gebäuden. Die Capelle wurde erst vor Kurzem wieder hergestellt. Ihr Langhaus, welches ziemlich nüchtern aussieht, wurde erst im XVIII. oder zu Ende des XVII Jahrhunderts mit flachen Gewölben errichtet; die jetzige Orgelbühne ist eine sehr hübsche Holzconstruction im deutschen Renaissancecharakter vom Architekten R Jordan Zu dem vierseitigen Altarraum führt ein schwerer Rundbogen; das Presbyterium hat noch romanische Formen, so ein im Bogen abgeschlossenes Schlitzfensterchen mit geometrischer Ornamentation links an der Sacristeiwand, welches jetzt geblendet ist. Ein grösseres, ebenfalls im Rundbogen geschlossen, befindet sich in der Hinterwand über dem Altare; an der Evangelienseite eine gothische Sacramentnische mit Eisengitter und an der Sacristeiwand noch eine kleine gothische Nische für die Ampullen. Auch ein schmiedeiserner Wachskerzchenständer ist vorhanden. Auf dem rechten Nebenaltare sieht

man eine Madonna mit Christus und dem heil. Johannes als Knaben, in der Art der alten Urbinaten oder etwa des Fr. **Francia** gemalt; es ist ein Werk des bekannten Nazareners **Veith**, von dem die Tradition besteht, dass der Künstler, als er in der Schlacht bei Leipzig mitkämpfte, dasselbe gelobt habe. Es wäre interessant, zu wissen, wie dann das Bild nach Heiligenstadt gelangte. Ober dem Triumphbogen hängt ein Oelgemälde von Leop. **Schulz**, den heil. Severin vorstellend. — Das jetzige Kaffeehaus war früher das Herrschaftsgericht; in mehreren seiner saalartigen Localitäten haben sich noch schöne Stuccoplafonds erhalten, von welchen einer ein ovales, wie mir von unten schien, auf Leinwand gemaltes Oelbild umrahmt. Es näher zu untersuchen, hätte vielleicht gegenständlich Interesse, obwohl der Kunstwerth mittelmässig ist. Bei dem sehr nachgedunkelten Zustande vermag ich kaum zu erkennen, dass Christus mit Petrus und Anderen bei einem Bette steht, an dessen anderer Seite einige Männer im Costüme des XVII. Jahrhunderts (Aerzte?) versammelt sind. Oben eine ebenfalls ganz geschwärzte Inschrift. Stellt das die Erweckung von Jairus Töchterlein vor oder einen Heilungsfall aus der Zeit der Entstehung des Deckenbildes? Die Figur des Kranken ist gar nicht zu erkennen. — Der grosse Pfarrhof ist ein alter Bau, in dem sich noch gothische Thürstürze und Fensterumrahmungen erhalten haben. Die Decke des grossen Saales im ersten Stocke hat ebenfalls beachtenswerthe, doch schwerere, noch aus dem XVII. Jahrhunderte herrührende Stuccos mit Kinderfiguren und Fruchtgewinden. Schöne Secretärs aus der Theresianischen Zeit, wieder ein Bild von Leop. **Schulz** und Anderes verdienen hier Aufmerksamkeit. Von dem Nebengebäude im Hofe geht die Sage, dass es einst den Templern (!) gehört habe. Ilg.

St. Martin in Klosterneuburg, die Pfarrkirche der unteren Stadt, zum Patronate des Stiftes gehörig, ist ein sehr stattlicher Bau, dessen Lage auf einer Anhöhe einen höchst reizvollen Fernblick über die Donau, die weitgedehnten Auen des Stromes und auf das gegenüberbefindliche Land gewährt. Der Zustand des Gebäudes ist in constructiver Hinsicht ein befriedigender, doch lässt derselbe in anderem Betrachte Manches zu wünschen übrig, wie im Juli d. J. durch eine commissionelle Besichtigung dargethan wurde. Die Kirche besteht aus einem imposant hohen spätgothischen Chore und daran gebautem einschiffigen Langhaus vom Ende des XVII. Jahrhunderts, an der Südseite des letzteren aber liegt auch ein niedriges gothisches Seitenschiff mit höchst unregelmässig construirten Kreuzgewölben; auch der hohe, schlanke Thurm an der Nordseite gehört grösstentheils noch der gothischen Bauperiode an. Die Ursache des barocken Neubaues war die Zerstörung von 1683; die Türken sollen wiederholt Feuer angelegt haben, bis alles Brennbare vernichtet war, aber es muss auch das Mauerwerk des alten Hauptschiffes beträchtlich gelitten haben. Der Neubau stellt sich als eine correcte, aber sehr strenge, ja nüchterne Architektur, ganz vom Typus der früheren Barocke, wie sie durch die strengen italienischen Orden der Gegenreform eingeführt worden war, dar. Ohne Zweifel arbeiteten hier Mitglieder der rührigen Architektenfamilie der Carlone, welche gleichzeitig auch im Stifte beschäftigt waren; die Anlage entspricht ganz ihrer beliebten Schablone. Daneben blieb wohl das gothische Presbyterium bestehen, aber es war des Daches beraubt, die Gewölbe waren eingestürzt. Wie letztere nun erneuert wurden, das ist eine allerdings nicht erfreulich zu erschauende Merkwürdigkeit. Es muss in der allernächsten Zeit nach dem Abzug der Feinde in aller Eile geschehen sein, nur damit wenigstens in dem der totalen Verwüstung entgangenen Chore Gottesdienst gehalten werden konnte. Die bei dem Einfalle der Barbaren in ihre Heimat geflüchteten Welschen waren offenbar noch nicht wiedergekehrt, und so sind denn nun diese Gewölbe von Gott weiss was für Stümpern auf eine geradezu schauderhafte Weise zusammengeflickt worden, ohne alle Symmetrie, Regelmässigkeit und geometrische Correctheit — die greulichste Pfuscherarbeit, die man sehen kann. Für die vorzunehmende Restauration ergaben sich aus diesen Verhältnissen bestimmte Gesichtspunkte. Das erwünschte Remedium: Ersetzung dieser monströsen Unformen durch richtige Spitzbogengewölbe ist zur Zeit aus finanziellen Ursachen leider nicht möglich; sie müssen also bleiben, wie sie sind, zumal ihre Festigkeit keine Abtragung nöthig erscheinen lässt. Dagegen darf aber auch nichts in's Werk gesetzt werden, wodurch das Auge auf die unschöne Sache noch eigens hingelenkt würde, weshalb von dem Gedanken einer decorativen Bemalung Abstand genommen wurde. Das Presbyterium wie das Langhaus erhalten blos einen discreten Steinton in zwei monochromen Nuancirungen für die Wände und Gewölbefelder einerseits, die Wandpfeiler, Gurten und Rippen andererseits. Das Aeussere des gothischen Theiles wird vom Anstrich befreit und der schöne Quaderbau wieder blossgelegt, von den Chorfenstern jene, welche nicht von dem hohen Altar verdeckt sind, wieder aufgethan und ihre sehr schönen Masswerke blossgelegt, die abgebrochenen Kreuzblumen und Wasserschläge der Strebepfeiler ergänzt etc. Die durchaus barocke Inneneinrichtung ist nicht ohne Werth, bleibt daher beibehalten, bedarf aber ebenfalls dringend einer

durchgreifenden Ausbesserung. Ihr Stilcharakter ist übrigens kein einheitlicher: der Hochaltar und die sehr reich ausgestattete Orgelbühne haben früheres Gepräge, die beiden Seitenaltäre, die Chorstühle, Oratorien ein späteres. Die hölzernen Heiligenfiguren an den Wänden wurden aus dem aufgehobenen Camaldulenserkloster auf dem Kahlenberge hieher überbracht, aber auch die schöne Kanzel zeigt schon durch die jetzige ungeschickte Art ihrer Anbringung, dass sie nicht für den Platz gemacht sei. Aussen befinden sich an der Chorwand mehrere sehr interessante Reliefs (Oelberg) und Todtenleuchten spätgothischen Stiles, an welchen Handwerkergeräth (Zimmermanns- und Maurerwerkzeuge) abgebildet sind Im gothischen Seitenschiffe, dessen polygonen Abschluss nun die Sacristei einnimmt, befindet sich an der Wand ein zwar roh gemeisselter, aber costümlich und heraldisch beachtenswerther Grabstein, dessen dicke Uebertünchung entfernt werden muss. Wir hoffen dann, von der Inschrift Mittheilung machen zu können. Ilg.

Das Friedhofportal zu Klosterneuburg, bekanntlich ein hochwichtiges Werk des jugendlichen Georg Raphael Donner, wird soeben einer sorgsamen Restauration unterzogen. Ursprünglich schmückte es den damals an Stelle des heutigen Holzhofes neben der Sebastianscapelle beim Stifte gelegenen Gottesacker, für den es 1720 Praelat Ernst Perger bei dem Künstler bestellt hatte. In unserem Zeitalter schenkte es das Stift bei Gründung des jetzt noch in Benützung stehenden Friedhofes für die obere Stadt an die Gemeinde. Im Stiftsmuseum befinden sich noch die kleinen Originalskizzen der Pietà und des einen der adorirenden Engel aus Thon. Im Kreuzgang ferner steht die kolossale Gruppe der Madonna mit dem Leichnam des Erlösers auf dem Schoosse, von Sandstein, eine freie Wiederholung der Mittelpartie, welches Werk ebenfalls dem Meister zugeschrieben wird, doch ist seine Geschichte zur Stunde noch nicht genügend untersucht. Die Pietà des Klosterneuburger Friedhofthores ist unseres Wissens das früheste Glied in der Kette von Darstellungen dieses Themas, welche sich durch das ganze Leben des grossen Künstlers hindurchzieht und ihn zu so verschiedenen, tiefergreifenden Auffassungen leitete. Das Portal ist aber auch darum sehr beachtenswerth, weil es eine der wenigen Proben von Donner's Thätigkeit als Architekt liefert Der decorative Apparat des Portals mit seinen dem Reiche der Vergänglichkeit entnommenen Motiven wirkt zwar sehr ernst, ja fast schauerlich, hat aber eine grosse künstlerische Wirkung An den Sculpturen müssen einige Details ergänzt werden, der Stein hat sich aber im Ganzen als sehr wettertüchtig erwiesen. Die Restauration wird von der Stadtgemeinde im Einverständnisse mit dem Conservator durch den Stiftsbildhauer Schwiffert durchgeführt. — Wir hätten aber bei diesem Anlasse noch einen Wunsch auszusprechen. Donner's Meisterwerk, ohne Widerrede der grösste Kunstschatz im Besitze der Stadtgemeinde, ist kaum genügend zu besichtigen. Sein Standort auf der Plattform des Thores ist ein hoher, an demselben führt nur ein schmales Strässchen vorbei, dann aber verbietet eine Einfriedung des anstossenden Ackers, weiter zurückzutreten, um einen richtigen Sehwinkel zu gewinnen, wollte man nicht über die Planke klettern und in's bebaute Feld steigen Da diese Enge nun auch für die Auffahrt bei den Begängnissen höchst unbequem ist, so wäre es wohl dringend geboten, hier einen kleinen Vorplatz zu schaffen, von dem aus sich das edle Kunstgebilde dann erst in voller Wirkung darstellen würde. Ilg.

Mollands bei Schönberg am Kamp. Am Beginne des Ortes von Schönberg, durch die Weingärten aufsteigend, liegt links ein grosses Gehöfte, welches trotz des verwahrlosten Aeusseren den früheren Schlosscharakter noch bewahrt hat. Auf dominirender Höhe gelegen, mit der Aussicht über einen Theil des Kampthales, finden sich daran auf der Aussenseite an der Fensterchambrane einzelne Reste ornamentalen Sgrafittos, im Schlosshof dagegen eine einfache, unter Bogengewölben aufsteigende Treppe, neben welcher als Supraporta ein breitgezogenes Sandsteinrelief mit Wappen und Jahreszahl 1574 erhalten ist. Ein roh gemeisselter Kopf hält im Munde ein flatterndes Band, an welchem zwei Wappen angehängt sind. Der eine Schild enthält einen Querbalken mit dem Buchstaben A; der zweite Schild ist viergetheilt und enthält das erste und vierte Feld drei schief aufsteigende Pilgermuscheln, das zweite und dritte dagegen einen nach rechts schreitenden Drachen mit ausgebreiteten Flügeln auf einem Dreiberg*). —w.

Die Spitalkirche in der Stadt Zwettl wurde nach dem Hussitenkriege erbaut, nachdem 1427 das Spital ausser der Stadt im oberen Hofe zerstört worden war Das Presbyterium, über dessen Dach gegen das Schiff zu sich der achteckige Thurm mit Masswerk in den Fenstern erhebt, weist schöne Formen auf, einfache Kreuzgewölbe mit halbachteckigen Wandpfeilern, die Capitäle besitzen und in halber Höhe auch vom Kaffsims übersetzt werden, Sacramentsnische mit Umrahmung, Session mit zwei

*) Es sind dies die Familien Althann und Neydeck. Anm. d. Red.

Spitzbogen, geometrisches Fenstermosswerk und Strebepfeiler. Auch das Schiff war ursprünglich gothisch mit Spitzbogenfenstern, spitzbogigem, reichverstäbtem Portale und zwei gleich hohen, aber nur halb so breiten Abseiten an dem Mittelschiffe. Die Schiffshalle hat zwei Reihen von je drei achteckigen Pfeilern, aber keine gothischen, sondern neuere flache Kreuzgewölbe, weil entweder das ursprünglich geplante Gewölbe wegen Geldmangel nicht ausgeführt wurde, wie in der St. Annakirche in Pöggstall, wo auch die Säulen nur eine flache Decke stützen, oder das alte Gewölbe entfernt werden musste. A. Plesser.

Blumau gehört zu den ursprünglichen Dotationsgütern des Stiftes Geras (c. 1155), die Pfarrkirche, auf einem Hügel gelegen, wurde jedoch von dem Abte dieses Stiftes, Paul Gratschmayr (regierte 1746—1780), ganz neu aufgebaut, so dass vom alten Bau nichts mehr vorhanden ist, ausser vielleicht der Unterbau des im Osten dem Presbyterium vorgesetzten schönen Thurmes. Die einschiffige, moderne Kirche enthält im Presbyterium ein, im Schiffe drei und ein halbes Gewölbejoch, die mit Gurtbögen und Wandpfeilern gestützt sind. Bemerkenswerth sind die in den Gewölbefeldern angebrachten kreisrunden Frescogemälde, welche von Zoller, einem Schüler des Paul Troger, herstammen. (Topographie von Niederösterreich vom Vereine für Landeskunde, III. Bd., S. 413, 415.) Das vorderste enthält den Besuch Mariens bei Elisabeth, im Hintergrunde Joseph und Zacharias, das zweite die Darstellung Jesu im Tempel: Maria reicht dem greisen Simeon, der auf einem Sitze ruht, das liebliche Jesukind, rückwärts Anna und einige Frauen; das dritte stellt vor die Taufe Jesu durch Johannes, das vierte die Enthauptung des Johannes, wobei die etwas unaesthetische Darstellung des verstümmelten, blutenden Leichnams und die reichgeschmückte, leichtfertige Tänzerin einen scharfen Gegensatz bilden. In Bezug auf Composition, Ausführung und Farbenfrische machen diese Gemälde einen günstigen Eindruck. — Neben der Kirche befindet sich im Friedhofe ein sehr alter Karner von ungewöhnlicher Form, nämlich ein quadratischer, thurmartiger Steinbau mit Strebepfeiler an jeder Ecke und nach Osten vorgelegter, halbrunder, schmaler Apsis mit jetzt vermauertem Kleeblattfensterchen; darunter ein tiefes Gruftgewölbe. Das Kreuzgewölbe und Fenster wurde jedoch gleichzeitig mit dem Kirchenbaue modernisirt. Ueber die zwei Glocken aus dem XIV. Jahrhundert siehe Fahrngruber's „Hosanna in excelsis". A. Plesser.

Die Grabstätte Dr. Melly's. Der Correspondent der Central-Commission, Herr Hauptmann a. D. Leopold v. Beckh-Widmanstetter, hat vor Kurzem dieser Behörde eine Mittheilung gemacht, welche auch alle übrigen Freunde österreichischer Alterthumsforschung interessiren dürfte. Anfangs Juli im Bade Pistyán in Oberungarn verweilend, stiess der Berichterstatter im dortigen Ortsfriedhofe auf die verschollene, kaum wohl einem der lebenden Fachmänner mehr bekannte Ruhestätte des hochverdienten Archaeologen und Sphragistikers Melly, der als ein Pfadfinder und Bahnbrecher auf diesen Gebieten im Vaterlande hochzuschätzen ist. Seine ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen haben der Central-Commission sowie dem Alterthums-Vereine in deren Intentionen erfolgreich vorgearbeitet; besonders müssen seine Arbeit über das Westportal von St. Stephan, sowie seine Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters rühmend hervorgehoben werden.

In der Mitte des Friedhofes vom Bade Pistyán befindet sich die Grabstätte Melly's, eine aus grauem Sandstein aufgebaute Tumba mit nach beiden Seiten abgeschrägtem, pultartigem Dache; der ganze Aufbau ist 1·50 Meter hoch, 92 Centimeter breit und 2 Meter lang, an der westlich gelegenen Stirnseite von einem hohen gothischen Kreuze, gleichfalls aus Stein, abgeschlossen. Die beiden langen Seitenflächen sind in je drei Felder mit gothischen Masswerken eingetheilt. Die beiden mittleren Felder, sowie das gleichmässig behandelte Feld an der Breitseite zu Füssen haben in Sechspässen Inschriften, sämmtlich gothisch stilisirt, und zwar: an der südlichen Seitenfläche: Sich mit des Daseins Dunkel zu versöhnen, — Er liebte es: Herold zu sein des Schönen, — Die Kunst zu deuten und sie zu bekrönen. An der nördlichen Seitenfläche: Die Gattin weint hier nach dem theuren Gatten, — Den ihr so früh der Tod entriss — Und sie in Gram und einsam liess — Bis sie mit ihm sich eint im Reich der Schatten. An der östlichen Fläche, zu Füssen: Dr. Eduard Melly, geboren zu Krems den 15. Jänner 1814, gestorben zu Pistyán 22. October 1854.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — Redaction für das Wiener Geschichtswerk: Wien, I. Krugerstrasse 10.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

IV. Band.

Nr. 10. **October.** 12. Jahrg. 1895.

Noch einmal Krems und seine Regulirung.

Unser in der Mai-Nummer des „Monatsblattes" erschienene und einem überstürzt gefassten Beschlusse des Stadtrathes von Krems entgegentretende Artikel hat in der Provinzpresse allenthalben ein so beifälliges Entgegenkommen gefunden, dass wir der Wichtigkeit des Gegenstandes und der nothwendigen Klärung der Ansichten halber uns veranlasst fühlen, nochmals auf den Beschluss des Gemeindeausschusses vom 18. März d. J. zur baulichen Umgestaltung der Stadt Krems zurückzukommen. Wir thun dies mit aller Gelassenheit und sprechen mit offenem Visir, lediglich von unserer Vaterlandsliebe und dem wahren Interesse der Stadt geleitet, in der Hoffnung, dass eine ruhige Erwägung im Rathe der Stadt, wie in der öffentlichen Meinung Platz greifen wird, um eine unglückliche Idee fallen zu lassen, die ganz das Gegentheil von dem erzielen würde, was der Ausschuss sich in sanguinischer Auffassung verspricht. Wir hegen auch die Erwartung, dass die einzige den Beschluss des Ausschusses bisher vertheidigende „Niederösterreichische Presse", die doch sonst überzeugenden Argumenten nicht aus dem Wege geht, sich hinter uns ralliiren wird — zum wahren Besten der Stadt Krems, auf welches mehr Oesterreicher als nur die Kremser in Bezug auf ihre Geschichte und ihre Denkmale stolz sind.

Fassen wir den Gegenstand gerade von dem Gesichtspunkte der Ausschuss-majorität auf. Hat dieselbe auch nur annähernd erwogen, welche Summen die zahlreichen jährlichen Ausflüge von Wien, Pressburg, Wr.-Neustadt, St. Pölten etc. der Stadt Krems einbringen? Man wird nun seine Wachauer Touren in Stein und seine Kampthalpartien, die jährlich an Intensität zunehmen, um so sicherer in Hadersdorf beginnen, denn in Krems ist dann ohnehin nichts zu sehen. Diese einst so denkmalreiche und überaus sympathische Stadt ist ja aller Sehenswürdigkeiten beraubt worden, die einst einen Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr gebildet hatten. Es ist geradezu unfassbar; andere Städte lassen sich Millionen kosten, um den Fremdenverkehr an sich zu ziehen und zu beleben, und Krems wüthet gegen das eigene Fleisch und spendet eine riesige Summe Geld (10.000 Gulden!) nur für einen Regulirungsplan, der alles Alte, Schöne, Sehenswerthe, Pittoreske mit der Reissschiene vernichtet!

Meine geehrten Herren von der Majorität! In dieser Weise werden Fragen der Entwicklung einer Stadt nicht gelöst. Wir hegen gar nicht den Verdacht, dass hinter dem gefassten Beschlusse eigennützige Bestrebungen lauern; wir halten uns überzeugt, dass Alle von Ihnen von den besten Absichten für die Stadt geleitet worden sind; aber Ihre gesammte Auffassung ist einseitig und ohne ruhige, klare Erwägung der hier einschlägigen Factoren gefasst. Mit einem wenig rücksichtsvollen Ueberstimmen

der die Sachlage schärfer erkennenden Männer — „der Intelligenz“ — ist die Sache nicht kurz abgethan. Sie mit Ihrem Spruche stehen noch vor dem Richterstuhle unserer Nachkommen. Wer von Ihnen will sich über den Gedanken hinwegsetzen, dass sein ehrlicher Name noch durch Jahrhunderte unter den Schädigern der Stadt figurirt?

Es fehlt uns hier an Raum, um den Lesern beherzigenswerthe Beispiele von rationellem Vorgehen in der räumlichen Ausgestaltung der Städte vor Augen zu führen und wir beschränken uns, auf Paris hinzuweisen, das ja in der Revolutionsperiode um die kostbarsten Denkmäler gekommen ist. Aber eine spätere Generation hatte das Möglichste gethan, um die übriggebliebenen Reste zu erhalten. Mitten auf den inneren Boulevards stehen isolirt die alten Stadtthore St. Denis und St. Martin. Selbst der rücksichtslos die Stadt durchschachtende Haussmann machte vor den Denkmälern der Vergangenheit Halt. Das uralte Stadthaus, die Thermen, die Abtei Cluny, die Katakomben, der Pont Neuf mit seiner Statue Henry's IV., die alten Kirchen und mit ihr die der uralten Abtei St. Denis etc. etc. wurden mit dem Aufwande von Millionen wieder hergestellt. Warum? Aus Patriotismus, aus Achtung vor der tausendjährigen Geschichte der Stadt, aus Verehrung für die Kunst und in dem Streben, Paris auf allen Gebieten zum Anziehungspunkte der Welt zu machen. Ist in dem Ausschusse der Stadt in der genannten „denkwürdigen“ Sitzung auch nur eine Spur von solchen Regungen im Kreise der Majorität zu erkennen gewesen? In Wahrheit ist am 18. März die „Intelligenz“ niedergestimmt worden. Irgendwo anders würde man tiefe Reue darüber empfinden. In Krems hat die „Niederösterreichische Presse“ die Intelligenz noch zu verhöhnen versucht.

Eine mit Rücksicht auf die „eingetretenen“ Bedürfnisse des modernen Verkehrslebens geplante bauliche Veränderung einer Stadt wie Krems kann und darf nur mit vollständiger Wahrung des historischen und artistischen Charakters derselben erfolgen.

Da empfiehlt es sich zu allernächst, bevor noch eine Reissschiene angelegt wird, die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale um ein Gutachten über die Richtschnur, welche bei einer Stadtregulirung im obigen Sinne einzuhalten ist, anzugehen. Diese Commission ist berufen, diese Frage einem sorgfältigen Studium zu unterziehen und ihren Referenten zur entscheidenden Sitzung zu dirigiren. Sache des Ausschusses ist es, im eigenen Interesse den Anforderungen der Kunst und der Geschichte mit allem Mitempfinden und nach aller Möglichkeit gerecht zu werden. Diesen Weg empfehlen wir dem Ausschusse der Stadt Krems auch heute noch. Es ist keine Schande, einer besseren Ueberzeugung sich anzuschmiegen. In Rom wurde gar oft von dem wenig unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst mit Erfolg appellirt. Gelingt uns eine ähnliche Berufung beim Ausschusse von Krems, dann ist die Stadt immerhin für die Bedürfnisse der nächsten Jahrhunderte vorbereitet, aber in ihrer werthvollen Eigenart gerettet.

Wenige Monate nach dem verhängnissvollen Beschlusse des Ausschusses hat dieser gelegentlich des Festes des 900jährigen Bestehens der Stadt selbst eine sonderbare Probe zu seiner Zukunftsrechnung geliefert. Als es sich darum handelte, ein Programm für die Festlichkeiten aufzustellen, ein Programm, anziehend und versprechend, da zeigte es sich klar, dass die Stadt nichts Werthvolleres besitzt, als ihre Ueberreste aus alter Zeit. Diese Ueberreste hatten die reizende Staffage zu dem farbenreichen

Bilde geboten, sie haben allein es ermöglicht, dem Unternehmen einen Gedanken zu Grunde zu legen, sonst wäre das ganze Jubelfest, nun so glücklich gelungen, zu einem tollen Kirchtagwirrwar herabgesunken. Schon die Placate zogen ihr Publicum durch Darstellungen von Bauwerken aus alter Zeit und mit Erfolg heran. Du altes Steinerthor bist wieder einmal werthvoll geworden, dein Lebensflämmchen flackerte zuletzt noch einmal auf, bevor du an der modernen „Verkehrskrankheit" dein seliges Ende findest. Die schönen literarischen Festgaben der Stadt, was enthielten sie Werthvolles als unschätzbare Denkmale aus vergangener Zeit? Diese überaus gelungenen Reproductionen wendeten sich nicht an die Historiker von Fach, sondern an die ganze gebildete Welt und an den Landsmann, der sein herrliches Oesterreich liebt und stolz auf dessen Vergangenheit ist. Er sieht da, welche herrlich schöne Bauwerke noch in Krems zu sehen — nebenher aber auch, welche nicht mehr zu sehen — sind.

Man sucht in den Kremser Majoritätskreisen klagenden Bemerkungen über die geplante Linealregulirung mit Beschwichtigungen zu begegnen. Das ist immerhin schon ein Symptom eines auflebenden klareren Bewusstseins, aber uns ist der ominöse Rathsbeschluss massgebender, als alle Beschwichtigungen. Die Thatsache wird Niemand wegleugnen, dass über eine reiche Zahl von kunstreichen Bauwerken das Todesurtheil gefällt worden ist; wann es vollzogen wird, ist für uns nebensächlich, das steht bei dem Ermessen des Rathes. Hic Rhodus! Der zukünftigen Stadt Krems ist nur durch die Aufhebung des Todesurtheils über die gegenwärtige zu helfen!

Wendelin Boeheim.

— —

Wir haben diesen vortrefflichen Worten unseres geehrten Mitarbeiters noch etwas hinzuzusetzen. Die k. k. Central-Commission hat es selbstverständlich nicht unterlassen, zu rechter Zeit sich über den drohenden Sachverhalt in Kenntniss zu setzen, um dem Uebel nach Kräften zu steuern. Wie in der Regel in solchen Fällen, fehlte es auch in der That nicht an Vertröstungen und Beschwichtigungen, welche dabei an massgebender Stelle kundgegeben wurden. Jedoch man merkt solchen Beruhigungsversuchen immer die innere Unaufrichtigkeit an. Ist es ja in der Residenz, nach deren erhabenem Beispiele alle diese Städtchen in ihrer Verblendung sich dem aesthetischen Selbstmord weihen, auch nicht anders. So wurde z. B. in Krems gesagt, der ganze Regulirungsplan habe gar keine praktische Bedentung, er sei eigentlich nur ein akademisches Vergnügen zur Herstellung eines Grundrissplanes. Dann wurde wieder versichert, die hervorragenden Denkmäler, wie der Erker im Gögelhaus, die Dominicanerkirche zu beseitigen, werde nie Jemandem einfallen. Wir können uns mit diesem Beschwichtigungen aber nicht zufrieden stellen, denn was wäre selbst mit der Erhaltung jener Hauptdenkmäler gewonnen, wenn im Uebrigen die „Regulirung" dennoch zur Durchführung käme? Nach dem geistreichen Programme derselben müsste behufs Verbreiterung der Strassen fast in jeder Gasse ja eine ganze Häuserseite demolirt werden, wodurch zahlreiche der in Krems so vielfach vorhandenen schönen Bürgerhäuser vernichtet wären. Nach unserem Ermessen kann sich eine Central-Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmale somit mit einer derartigen Auskunft nicht beruhigen. — Die „Städteregulirung" wird heute bei uns den fortschrittlichen Begriffen des Zeitalters gemäss bereits fabriksmässig betrieben; sie rangirt commerciell sozusagen unter das Hausirwesen, da der hübsche Gebrauch eingerissen ist, dass beschäftigungslose Architekten und Ingenieure auf Grund ihrer der Mitwelt bisher noch

unbekannten Leistungsfähigkeit im Lande herumreisen und der Reihe nach sämmtlichen Städten und Städtchen von Ahausen bis Zbergen mit Hilfe ihrer ausgezeichneten Reissschienen ihre künstlerisch trostlose Zukunft herunterliniren. Wir haben es wahrhaftig weit gebracht in unserem kunstsinnigen Jahrhundert, das so stolz auf dem Erbe der Vergangenheit zu thronen beliebt. Red.

Notizen.

An der Südseite des Stephansdomes in Wien ist nach Mittheilung des Herrn Dombaumeisters J. Hermann gelegentlich der Abtragung der sogenannten Seitenwandcapelle, hinter der Mensa, die Säule zum Vorschein gekommen, auf welcher einstens die Eccehomo-Statue dieser Capelle gestanden hat. Die Säule mit der Eccehomo-Statue ist auf einem Stich des Cornelius Van Dalen 1636, die Südseite des Domes darstellend, deutlich sichtbar. Ferner wurde ebenfalls hinter der Mensa eine Steinplatte mit der Jahreszahl 1745 eingemauert gefunden, durch welche die Entstehungszeit der Capelle festgestellt ist.

Auffindung eines Frescogemäldes. Als vor Kurzem anlässlich der Legung einer Telegraphenleitung in der Amtswohnung des Directors im k. k. Theresianum zu Wien Arbeiten vorgenommen wurden, fand sich, dass im Entréezimmer das von schönen Stuccaturen umgebene Feld des Plafonds unter der Tünche ein Fresco enthält, welches auch glücklich aufgedeckt werden konnte. Es stellt die Verklärung des heiligen Ignatius von Loyola vor und stammt somit aus der Zeit, in welcher das Theresianum dem Jesuitenorden überlassen war.

Die Madonna von Philipp Veith in Heiligenstadt. Anlässlich der Frage nach der Provenienz dieses Bildes in der September-Nummer hat Herr k. u. k. Ober-Hofcaplan Dr. Karl Schnabel die Güte, uns Folgendes mitzutheilen: Auf der Rückseite des Bildes steht geschrieben: „Der Mutter Gottes angelobt in der Schlacht bei Leipzig den 18. October 1813." Auf den Antoniusaltar der St. Michaelskirche in Heiligenstadt kam es am 19. October 1815, da die Familie des Malers während ihres Wiener Aufenthaltes den Sommer meist dort zubrachte. Zu vergleichen ist: Dr. J. M. Raich, Dorothea von Schlegl, geb. Mendelsohn, und deren Söhne Johannes und Philipp Veith, Briefwechsel, zwei Bände, Mainz 1881, 2. Band, pag. 118 und 324. Eine photographische Aufnahme hat unser Mitglied Professor Karl Drexler gemacht.

Weidling bei Klosterneuburg bietet dem Alterthumsfreunde heute nur mehr sehr geringes Interesse dar. Die kleine Pfarrkirche zu St. Peter hat sich nur ihr einfaches, gothisches mit drei Achtecksseiten construirtes, aussen von Strebepfeilern gestütztes Presbyterium erhalten, wogegen das ganz formlose Schiff erst nach der türkischen Zerstörung errichtet wurde. Beachtenswerth ist der mit einer schöngegliederten, mit Kupfer gedeckten Docke versehene Thurm, weil derselbe, obwohl erst unter dem Praelaten Jacob Ruttenstock 1831 erbaut, doch noch vollkommen die monumentalen Formen der späten Barocke aufweist. Es hat sich da offenbar bei einem bescheidenen ländlichen Architekten die alte Tradition erhalten gehabt. Das Innere erfuhr vor sechs Jahren eine neugothische Restauration, bei welcher, wie immer, mit der barocken Einrichtung aufgeräumt wurde, blos die ganz hübsche Kanzel wurde belassen; einige Bilder sind in das Patronatsstift Klosterneuburg abgegeben worden, zwei bemalte Holzstatuen, St. Leopold und Joseph mit dem Christuskinde, welche zum früheren Hauptaltar gehörten, stehen nun unter Blechdächelchen im nahen Greisenasylhause. In den neuen Hochaltar wurde als mittlere Hauptfigur die holzgeschnitzte, lebensgrosse Statue eines Salvators hineingestellt, welche vorher seitlich angebracht war und also wohl von der alten Kirchenausstattung herrührt. Die Figur hat noch spätgothischen Stiltypus und datirt aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts; leider erhielt sie eine banale, moderne Bemalung. Aussen an der Rückseite des Chores befindet sich in einer Blende eine kleine Steinfigur des heil. Florian, barocken Ursprunges, in der Sacristei der Aufsatztheil eines Wandschrankes aus Eichenholz von guter, barocker Schnitzarbeit. Das Jauschky-Haus, früher der berühmten Familie der Managetta von Lerchenau gehörig, hat im Hofe einfache Bauformen des XVII. Jahrhunderts, sowie eine angebaute, vierseitige Capelle. An der Fronte gegen den Rothgrabenbach ist zwischen zwei Fenstern des Stockwerkes eine als Sonnenuhr eingerichtete, quadratische Kehlheimersteinplatte eingemauert, auf der die Linien und Ziffern eingetieft sind; Inschriften oder Datirungen fehlen; am oberen Rande sind leere Banderoles dargestellt, der eiserne Schattenweiser ist zierlich geschmiedet. Die steinerne Johannesstatue daselbst hat auf ihrem Postamente das Managetta'sche Wappen

mit der Jahreszahl 1722. Das Gasthaus „Zum goldenen Strauss", ehemals gleichfalls Eigen des Stiftes, hat durch seine neuerliche Umgestaltung zu einer modernen Restauration bedauerliche Veränderungen erfahren. Die sehr schönen Stuccaturen im Saale, welche das — allerdings minderwerthige — Deckenbild daselbst umgehen, wurden heruntergeschlagen. Von jenen Stuccaturen aber versichern uns competente Persönlichkeiten, dass sie denjenigen in den Kaiserzimmern im Stifte würdig zur Seite standen; ihre Zerstörung ist daher sehr zu bedauern. Offenbar wurden sie durch dieselben Künstler wie dort ausgeführt. Das Deckenbild ist wenigstens durch sein Sujet interessant, denn es stellt die Auffindung des Schleiers der Markgräfin Agnes vor. In der sehr alten und vordem berühmt gewesenen Schiessstätte in dem nahen Weidling am Bach hat sich bedauerlicherweise nicht eine ältere Scheibe, die auch nur bis zum Anfange unseres Saeculums hinaufreichen würde, erhalten. Ilg.

Die Restaurationsarbeiten bei St. Martin in Klosterneuburg, welche einen sehr raschen Fortgang nehmen, haben einige kunstgeschichtlich nicht uninteressante Wahrnehmungen geliefert. In den Chorfenstern fanden sich durchwegs Masswerke von sehr reicher, stets abwechselnder und sehr origineller Erfindung, welche geradezu als Mustertypen einer geschmackvollen Spätgothik gelten können. Es zeigt sich ferner, dass das frühbarocke Langhaus, welches nach dem Brande von 1683 errichtet wurde, keineswegs ein Neubau vom Fundament auf sei, sondern dass die Mauern des früheren gothischen Schiffes benützt, stilgemäss umgestaltet und nur die Gewölbe neu aufgesetzt wurden. Auf diese Umwandlung bezieht sich die Inschrift, welche damals ober dem Triumphbogen angebracht wurde. Sie lautet:

IN IIS
DIVÆ MATRI SANCTO
QVE MARTINO SACRATIS
ÆDIBVS QVAS IMMANITATE
TVRCICA IN RVINAM ACTAS COM
MVNIS CIVIVM PIETAS REÆDIFI CAVIT.
SITDEVS PROPITIVS & CLEMENS PorVLo sVo

ECCLESIA S: MARTINI EXPENSIS EX
SVIS ET ARGENTO renoVAT: *)

An den Seitenwänden des Langhauses sind auch noch die Formen der ehemaligen Spitzbogenfenster zu bemerken, an deren Stelle dann theils die hohen Seitenaltäre, theils die darüber befindlichen kleineren Barockfenster traten. Die Seitenaltäre stehen in seichten Wandnischen, welche erkennen lassen, auf welche Weise hier die gothischen Innenstreben verdeckt und im Barockgeschmack hemäntelt wurden. Auch die Stirnwand ist noch die ursprünglich gothische. In derselben kamen in Manneshöhe vom Boden neben dem Portal kreisrunde Fensterchen mit Vierpassmotiven zu Tage. Das Portal selbst, auf ungeschlachte Weise kastenartig vermauert, kam nun auch zum Vorschein und erwies sich als Vorbau mit einem hohen, allerdings sehr flachen, daher späten Spitzbogen. Bei Aufhebung einiger Fussbodenplatten im Langhause ergab sich, dass das ältere Kirchenpflaster circa 30 Centimeter tiefer gelegen war. Dass man übrigens schon vor der Türkenkatastrophe an dem Gebäude Manches modernisirte, beweist die Jahreszahl 1662, welche nun an einem Fenster im untersten Thurmgeschoss zum Vorschein kam. Aussen, nahe der rechten Ecke der Vorderseite, fanden sich zwei Fragmente eines sehr grossen, rothmarmornen Grabsteines, dessen ganze Fläche, mit Ausnahme der auf allen vier Seiten herumlaufenden Inschrift, leer ist. Letztere, obwohl in grossen Buchstaben des XV. Jahrhunderts gehalten, ist durch die starke Ausbröckelung des Steines sehr schwer zu entziffern. Nach einem undeutlich lesbaren Mannesnamen folgen die Worte civis pataviens., und später S. gregorii. Der dem Erzbisthum Passau gehörige Hof befand sich in nächster Nähe der Kirche. Ilg.

Für die Spinnerin in Wr.-Neustadt, deren architektonischer Theil, wie berichtet, vollständig restaurirt ist, ist nun auch die Herstellung der figuralen Arbeiten im Gange. Es wurde ebenfalls schon mitgetheilt, dass die Kosten dafür von verschiedenen Körperschaften sowie Privaten in der Stadt beigeschafft werden und Herr Bildhauer Franz Erler mit der Ausführung betraut ist. Soeben sahen wir in dem Atelier des Künstlers die Modelle der beiden ersten fertig gewordenen Figuren: „Maria mit dem Kinde" und „St Margaretha mit dem Drachen". Der Bildhauer hat sich so viel als

*) Das erste Chronogramm liefert die Jahreszahl 1723, in dem zweiten sind durch mehrfache Uebermalungen Irrthümer eingeschlichen; wahrscheinlich bedeutet es dasselbe Datum.

möglich an die Fragmente der alten Figuren gehalten, an denen freilich das Wichtigste, die Köpfe, fehlt, und sich im Uebrigen verständnissvoll in den Charakter des Gesammtstiles des Kunstdenkmales zu finden gewusst.

Städt. Museum in Krems. Wir entnehmen dem Jahresberichte für das Jahr 1894, dass die Theilnahme und Unterstützung von Seite der Bevölkerung dem Museum unverändert erhalten blieb; Beweis hiefür ist einerseits der zahlreiche Besuch, welcher sich — ungeachtet dessen, dass das Museum von Neujahr bis Ostern (25 März) geschlossen war — auf 3800 Personen bezifferte, andererseits die fortwährend einlangenden Spenden. Unter den Neuerwerbungen sind zu nennen: „Die heilige Familie" von Maratta und „Prophezeiung der künftigen Grösse des neugeborenen Hercules" aus der Fügerschen Schule, ein mit Reliefs gezierter Thonofen (XVIII Jahrhundert); Fundgegenstände (Knochen, Theile von Thongefässen und Geräthen u. dgl.), welche bei der Abgrabung für die Zufahrtsstrasse zur neuen Brücke am linken Donauufer westlich vom Brückenverwaltungsgebäude in Stein gefunden wurden; zwei Ducaten, worunter einer von Kaiser Sigmund (1410—1437) für Ungarn, dann eine sehr schöne silberne Porträt-Medaille auf den Feldmarschall Loudon.

In der Pfarrkirche zu Klein-Pöchlarn ist mit Bewilligung des Unterrichtsministeriums und nach den Weisungen der Central-Commission die Restaurirung der gothischen Pfarrkirche eingeleitet worden. Die Hauptsache besteht in der Eröffnung der drei vermauerten gothischen Chorfenster, Herstellung eines neuen Hochaltares und Neubau der Sacristei.

Die Pfarrkirche in Friedersbach, eine Stiftung der Tursen von Lichtenfels, wahrscheinlich noch aus dem XII. Jahrhunderte (Blätter für Landeskunde, 1884, S. 428), erhebt sich auf einem freien Hügel ausser dem Dorfe, umgeben vom Friedhofe, alten Karner und dem Pfarrhofe, dessen älterer Theil gothische Fensterpfosten aus Stein aufweist. Das Schiff der Kirche mit Thurm an der Westseite bildete einst eine romanische Basilica mit flacher Decke, niedrigen Abseiten und nach Osten vorgebauten halbrunden Apsiden. Der Thurm besitzt noch die ungegliederte Mittelsäule in den Doppelfenstern und das südliche Seitenschiff rundbogige Fenster und die Apsis; die übrigen Theile sind umgestaltet: das Mittelschiff enthält derzeit ein gothisches Netzgewölbe und an der Hochwand der Südseite eigene halbkreisförmige Fenster, die möglicherweise noch von der Rundung romanischer Fenster erhalten sein könnten; die südliche schmale Abseite ist mit niederen gothischen Kreuzgewölben versehen, die nördliche Abseite aber mit rippenlosen Kreuzgewölben und modernen Fenstern scheint erst spät angebaut oder ganz umgestaltet worden zu sein. Schöne wenn auch einfache Formen weist das hohe gothische Presbyterium auf; es besitzt einfache Kreuzgewölbe, kleine halbrunde Wandsäulen mit fünfseitigen Capitälen, die mit drei herumlaufenden Stäben geziert sind; in den Schlusssteinen der Spitzgewölbe sind eine Rose, das Lamm und das später beschriebene Wappen des Ulrich Oeder sichtbar. Das Sacramentshäuschen zeigt einfache Umrahmung im Rechtecke, darüber einen geradlinigen Spitzbogen und ist verschlossen mit eisernem Thürchen, welches acht verschiedene Dessins aus Eisenblech enthält. Der schönste Schmuck des Chores sind die fünf hohen dreitheiligen Fenster mit reichem geometrischen Masswerk und einst auch mit herrlichen Glasgemälden des XV. Jahrhunderts geschmückt; in zwei Fenstern sind diese Glasgemälde noch vollständig erhalten, in den anderen befinden sich nur im Masswerk noch Bruchstücke von Zieraten und Köpfen. Das Fenster auf der Evangelienseite enthält (nach Erklärung des hochwürdigen Herrn Ortspfarrers Joseph Steininger) von oben links beginnend der Reihe nach folgende Darstellungen: Apostel Mathias mit Hacke, Maria mit Jesukind, ein Mann zu Pferd mit der Unterschrift „s. iboldvs patronvs", also der heil. Hippolytus, sechs Tafeln aus der Lebens- und Leidensgeschichte eines Bischofs, vielleicht des heil. Clemens von Ancyra; zwei Tafeln deuten in sinnreicher Symbolik die Menschwerdung Christi an; dem Lebensbaume entsteigt Gott Vater, Brustbild mit der Weltkugel, die Linke segnend gegen die Jungfrau Maria erhoben; von seiner Rechten geht eine Kette aus, in welcher der Sohn Gottes als Kind herabgleitet, zur Linken ist Maria mit der Kette verbunden, der heil. Geist als Taube trägt das Kind gleichsam herab; die zweite Tafel zeigt Maria mit Krone, hinter ihr drei Engel, unter dem Lebensbaume musicirende Engel; die letzte Tafel enthält Gloriaengel mit Musikinstrumenten. (Vgl. Mittheilungen des Alterthums-Vereines, XV, S. 56—59.) Das Fenster auf der Epistelseite enthält zu oberst St. Christoph mit Jesukind, Eduard mit Giftbecher, Kreuzigungsgruppe, Stephanus mit Steinen in der Hand, Leonhard, Barbara, Helena, Ulrich, Magdalena, Dorothea, zu unterst „vlrich Oeder" knieend, dann eine Rittersfrau, mit Ketten gefesselt, vor einem Altare eine umgestürzte Kerze aufrichtend, vielleicht Bezug nehmend auf ein zur Zeit einer Gefangenschaft gemachtes Gelübde zur Stiftung eines dieser Fenster; zuletzt ein knieender Priester mit der Unterschrift „her Kadold 1 · 8 · Λ · 9". Die Jahreszahl bedeutet 1479, da aber der

Pfarrer Kadold schon 1408 das Presbyterium vollenden liess, so ist entweder zu lesen 1419 (auch 1409 wurde gelesen) oder es wurden die Glasgemälde erst nach seinem Tode 1479 vielleicht aus seinem Nachlasse angeschafft und darum sein Bild angebracht. Ein schöner Schmuck der Kirche ist der 1894 von Andergassen und Bachlechner in Hall aufgestellte Hochaltar, der auch die Schönheit der Massverhältnisse des Presbyteriums mehr zur Geltung kommen lässt. Ueber dem Tabernakel befindet sich ein Elfenbeinkreuz von hervorragender Schönheit und Feinheit des Ausdruckes. Die zweimal abgestuften Strebepfeiler des Presbyteriums sind an der Südseite im oberen Theile mit kleinen Sculpturdarstellungen verziert; einer zeigt auf dem Wappenschilde einen Stengel mit drei in Kreuzesform gestellten Lilien und der Inschrift „vlreich oder"; der zweite enthält einen kleinen Oelberg in Relief mit landschaftlichem Hintergrunde; der dritte eine Inschrifttafel mit den Worten: chadold plbā vlricvs. oder frēs fūdatores hvī. opīs anno duī m · c · c · c · c · viij cōplē · h · op^s chadold plb$\bar{s}$, das heisst: chadold plebanus, vlricus oder fratres fundatores huius operis anno domini 1408 complevit hoc opus chadold plebanus, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Jahreszahl 1408 die Zeit des Beginnes oder der Vollendung des Baues bezeichnet, Ulrich Oeder hat wahrscheinlich das Ende des Baues nicht erlebt. Ein Schild enthält (als Wappen des Pfarrers) einen Drachen- oder Gänsefuss mit Schenkel. Die Fresken sind nicht mehr sichtbar, der Taufstein ist gothisch; ein Grabstein aus dem XIV. Jahrhunderte mit Majuskeln und aufgerichtetem Kreuze, sowie ein verstümmelter Stein aus dem XV. Jahrhunderte mit Wappen sind noch nicht entziffert. Die von Tschischka (Kunst und Alterthum, S. 98) erwähnten zwei altdeutschen Holzstatuen sind in der Kirche nicht mehr vorhanden. Der interessante runde Karner mit angebauter Apsis, schmalen Fenstern, Kuppelgewölbe und hohem thurmartigen, gemauerten Dache, das ringsum von einem Kranze von kleinen dreieckigen Steingiebeln umgeben ist, scheint zum Mindesten im Anfange des XIV. Jahrhunderts, wenn nicht früher, erbaut worden zu sein.

A. Plesser.

Halnfeld. In der Pfarrkirche sind zwei architektonische Felder alter Glasmalereien enthalten, welche recht gut in Zeichnung und Farbenwirkung sind. Die 1877 von Freiherrn von Sacken erwähnten figuralen Theile, thronender Gott Vater und die heiligste Jungfrau Maria, sind nicht mehr vorhanden. Das Hochaltarbild, Marter des heil. Andreas, scheint einstens gut gewesen zu sein, ist aber leider durch Uebermalung total verdorben; am Friedhof steht ein altes schmiedeeisernes Kreuz. Es soll die ganze Kirche jetzt restaurirt werden; im Inneren wurde damit schon begonnen, die sehr feuchten Mauern vom Mörtel zu befreien, um sie dann zu asphaltiren und dadurch wohl die Feuchtigkeit bis zu den Gewölben hinauf zu treiben. —w.

Langenlois besitzt in seiner Nikolauskirche im oberen Markt, ungefähr eine Gehstunde von der Bahnstation entfernt, ein interessantes Object der spätgothischen Bauperiode. Das Presbyterium hat Kreuzgewölbe, das eine Schiff einfaches Tonnengewölbe.

Bei der jetzt in Durchführung begriffenen Restaurirung und Ausmalung der Kirche wurde auf der Evangelienseite beim Anfang zum Orgelchor ein theilweise vermauertes, eintheiliges gothisches Fenster mit seinen Masswerknasen freigelegt, an dessen Stelle ein breiter, viereckiger Fensterstock eingesetzt war. Der obere Theil verbleibt, die fehlenden Steingewände werden nachgezogen, so dass dieses Fenster wieder in seinen ursprünglichen Stand gesetzt wird.

Das Presbyterium hat ausser einem schweren, uninteressanten Hochaltar sehr interessante alte Glasmalereien, welche in den „Mittheilungen des Alterthums-Vereines" bis jetzt noch nicht erwähnt sind. Die Couronnements sind in spätgothischem freien Blatt- und Blüthenornament lebendig in Form und Zeichnung; unter ihnen sind ganz famose Darstellungen: Maria mit Kind, Anbetung der heiligen drei Könige, Marter und Tod des heil. Petrus, St. Johannes, mehrere architektonische Tafeln mit Engeln, sehr hübsche Bilder, dem Ausgange des XV. Jahrhunderts angehörend.

Ausserdem ist noch ein Unicum (?) in Verwahrung des dortigen Pfarrers, ein Reliquiarium aus Porzellan, dem Ende des vorigen Jahrhunderts und der Wiener Porzellanfabrik entstammend, wie die am Fusse angebrachte, vertiefte Marke zeigt.

Dieses mit reicher Vergoldung und Malerei, zwei kleinen Darstellungen aus dem Leben des heil. Johannes von Nepomuk (Wallfahrt nach Emaus und Sturz über die Prager Karlsbrücke) und Engelköpfen sowie einem fliegenden Engel in ganzer Figur in der Art von Watteau geschmückt, enthält in Moustranzenform oben eine Reliquie des genannten Heiligen und verdient, mehr bekannt zu werden, denn es ist ein ganz ausserordentlich interessantes Erzeugniss einer leider aufgelassenen Fabrik und von guter Wirkung, wenn es auch selbstverständlich nicht so zart in den Strahlen und Flammen sein kann, wie ein solches aus Bronze oder anderen Metallen. —w.

Die Steinfiguren am Wienerthor zu Hainburg. Zahlreiche historische Schriftsteller haben sich bemüht die beiden an den südlichen Rundthürmen des Wienerthores zu Hainburg eingefügten Hochreliefs, menschliche Gestalten darstellend, zu beschreiben und zu deuten und Alle insgesammt sind dabei über haltlose Vermuthungen aus der Ursache nicht hinausgekommen, weil sie entweder gar nicht oder nur mangelhaft im Stande waren, die noch unverletzten Theile der freilich arg beschädigten Figuren richtig zu erkennen und damit auf die Bedeutung der Gestalten zu schliessen. Einige der älteren haben sich damit überhaupt nicht abgegeben, sondern kurzweg die linksseitige Gestalt als die Attila's (!) bezeichnet; einer der jüngsten hat selbe, annähernd richtig, als eine Kriegergestalt des XIII. Jahrhunderts erklärt, die rechtsseitige aber für eine weibliche Figur gehalten und darin die Frau des Burgherrn (!) vermuthet*).

Wir haben nun kürzlich Gelegenheit gehabt, beide Steinfiguren bei überaus günstiger Abendbeleuchtung bis in's Einzelnste zu betrachten und sind dabei auf folgende Schlüsse gekommen:

Zunächst die am linksseitigen, nördlich gelegenen Rundthurme eingefügte Figur in's Auge fassend, bemerken wir, dass mit selber ein Fussknecht aus der Zeit Herzog Leopolds VI dargestellt ist. Der Mann trägt die um 1190 bereits bei den italienischen Fussknechten aufgekommene Schallern, die, um der Erhitzung des Eisens durch die Sonnenstrahlen möglichst zu begegnen, mit einem Leinentuche (Helmdecke) überdeckt ist. Der lange, nach rückwärts fallende Theil desselben wird nicht sichtbar; den Körper sowohl als auch den Kopf mit Ausnahme des Gesichtes und den Hals umschliessend, deckt der Haubert bis etwas über die Kniee reichend. Er ist aus starkem Ellenfelle und mit nach der Quere laufenden Reihen von übereinander gelegten Eisenringelchen benäht. Die Aermel sind kurz, die Vorderarme decken Panzerärmel aus geflochtenen Ringen, sogenanntes „Muszeng". Unter dem Haubert reicht ein längeres, faltiges Gewand hervor; es ist das „Gambeson" aus Linnengewebe. Die Unterbeine sind sehr stark beschädigt, so, dass die Bekleidung kaum mehr zu erkennen ist; immerhin zeigen sich Spuren von die vorderen Theile deckenden, mit Eisenringelchen benähten Flecken, welche rückwärts an die Waden angeschnallt sind. Die Gestalt trug einst ohne Zweifel ein schweres Schwert in beiden Händen, darauf deutet klar die Haltung der Hände; einen Fahnen- oder Lanzenschaft ergriff der Kriegsmann in anderer Art.

Nicht so sicher ist die rechtsstehende Figur am südlichen Rundthurm zu erklären, denn sie ist dermassen zerstört, dass nur einige wenige Theile intact geblieben, die anderen aber zerstört und abgefallen sind. Die Figur ist aber sicher ohne Kopfbedeckung dargestellt; das Haupt ist von langen Haarlocken umrahmt. Der rechte Arm ist — und das ist für die Darstellung von Wichtigkeit — mit Panzerzeug bekleidet, damit ist die Bedeutung als Kriegerfigur festgestellt. Dann ist aber auch der restliche Theil leicht zu erklären; er lässt die Spuren eines langen, fliegenden Gewandes erkennen, das ist nichts Anderes, als das lange, den Haubert deckende leinene oder seidene Obergewand der „Bliaud" und es erweist sich damit die Figur als jene eines Ritters, also eines Lehensherrn oder Lehensmannes. Von einem Schilde ist keine Spur mehr zu sehen; es war aber sicher einer vorhanden. Der linke abgebrochene Arm hielt vermuthlich einen Reiterspiess mit Fähnchen, einen sogenannten „pennon".

Eine genaue Untersuchung beider Steinbilder ergibt, dass beide ursprünglich nicht an den jetzigen Punkten angebracht waren; darauf deutet wohl die ganz unpassende Stellung beider und der Umstand, dass die Buckelquadern herum ausgestemmt sind, um die Reliefsteine einfügen zu können. Die passendste Stellung für beide wäre zu beiden Seiten oberhalb des Thores an der Thorwand selbst, und das dürfte auch ihr ursprünglicher Aufstellungsort gewesen sein. Die Thoröffnung besitzt einen Spitzbogen, woran zu erkennen ist, dass dieselbe frühestens im XIV. Jahrhunderte eine Veränderung erfahren hat. Bei dieser Gelegenheit dürften der Erhöhung des Thorbogens wegen die beiden Steinbilder entfernt und an die beiden anliegenden Rundthürme versetzt worden sein. B o e h e i m.

*) Die Stadt Hainburg. Mittheilungen des Alterthums-Vereines, Bd. XII, 1872, pag. 133. Vergl. auch Topographie von Niederösterreich und Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Bd. XV.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die **noch ausständigen Jahresbeiträge** pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector S c h ö n b r u n n e r, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung K u b a s t a & V o i g t, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — **R e d a c t i o n** für das Wiener Geschichtswerk: Wien, I. Krugerstrasse 10.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath **Dr. A. Ilg.**

Druck von Kohler & Bamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt.

—

Monatsblatt

des

Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

—

Nr. 11. **November.** 12. Jahrg. 1895.

Ein Werk Georg Petel's in Wien.

Die Geschichte der älteren deutschen Plastik weist zwei Epochen hoher Blüthe auf: die erste im XIII. Jahrhunderte, deren grosse Meister nns den Namen nach fast alle unbekannt geblieben sind, und die Epoche der deutschen Renaissance von der Mitte des XV. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit den Meistern: Veit Stoss, Adam Kraft, Peter Vischer, Tilman Riemenschneider, Hans Beirlin, Michael Pacher, Hans Schnatterpeck, und den Kleinmeistern der Plastik: Hans Schwarz, Ludwig Krug, Peter Flötner.

Ziemlich genau zusammenfallend mit der Verbreitung der Reformation und dem Aufhören grosser kirchlicher Aufträge beginnt eine Zeit der Erschlaffung des Sinnes für grosse Plastik in Deutschland. Noch wirken die Schüler der obgenannten grossen Meister Hans Vischer, Pankraz Labenwolf, Benedict Wurzelbauer in Nürnberg, Friedrich Hagenauer und Johannes Reichel iu Angsburg, aber bald kommen an die Stelle der nationalen fremde Künstler, fast ausschliesslich Niederländer. Alexander Colin, Adrian de Vries, Niederländer der Geburt, Italiener der Schulung nach, Peter de Witte, Hubert Gerhard traten die Erbschaft der ausgestorbenen deutschen Monumentalbildhauer an. In diese sterile Periode fällt das Leben und Schaffen eines Künstlers, dessen Namen die vielgenannten Lehr- und Handbücher der Kunstgeschichte, anch Specialwerke über deutsche Plastik nicht erwähnen, dessen Werke aber dieses Stillschweigen nicht erklären, nicht rechtfertigen. Es ist dies Georg Petel, über den ältere Kunstschriftsteller viel Lobens- und Rühmenswerthes zu erzählen wissen. Zwei jüngere Zeitgenossen Petel's, beide Künstler, haben uns nebst einigen Daten über sein Leben enthusiastische Berichte über seine Werke hinterlassen; die neuere Forschung hat dieses Material nicht wesentlich bereichert, in den Künstlerlexicis von Fuessli und Nagler ist vielmehr durch willkürliche Veränderung dieser zeitgenössischen Quellen Verwirrung in den Entwicklungsgang Petel's gebracht worden.

Der im Jahre 1672 gestorbene Genueser Maler Rafaele Soprani hinterliess ein Werk über Genueser Künstler [Rafaele Soprani: Le vite de pittori, scoltori et architetti Genovesi e de Forastieri che in Genova operarono Genova Bottaro, Tiboldi 1674], das nach seinem Tode von Giov. Nicolo Cavana herausgegeben wurde. Uuter den fremden Künstlern, die in Genua gearbeitet haben, erwähnt er in besonders hervorragender Weise Giorgio Bethle, einen deutschen Bildhauer in Elfenbein, der als Jüngling um 1622 auf der Rückreise von Rom nach Genua kam, dort Giovanni Battista Paggi besuchte und dessen Zuneigung durch schöne, künstlerische Entwürfe, ausser-

ordentliche Kenntnisse der Anatomie nnd sorgfältige Ausführung seiner Werke erwarb. Paggi, ein damals hochgefeierter Maler, der, nach Soprani, znr Zeit seiner Verbannung von Genua in Florenz bei Giovanni da Bologna anch im Modelliren sich versncht batte, empfahl seinen Schützling seinen Genneser Frennden, insbesondere einem sicheren Francesco Zoagli, der bei Petel nnter anderen Werken zwei Crucifixe bestellte, die die meisten ähnlichen Arbeiten Italiens, ja ganz Europas übertroffen haben sollen. Petel, dann ein vielgesnchter Meister, den man um Arbeiten förmlich gebeten habe, sei, um seinen Ruf auch in andere Städte Italiens zn tragen, nach der Lombardei abgereist und später an einer ansteckenden Krankheit gestorben. Dieser Bericht Soprani's, den Fuessli gekannt zu haben scheint (er beruft sich bei der Biographie Petel's allerdings nur auf Sandrart), ist sehr wichtig, weil er eine Reihe von Irrthümern, die durch Fuessli in die Kunstliteratur übergegangen sind, offenbar macht. Der Bildhauer Petel war nicht Schüler des Malers Paggi, er arbeitete nicht unter seiner Aufsicht, er kam nicht nach Genua auf der Flucht vor einer Xantippe, die in dentschen Künstlerbiographien eine stehende Figur ist, sondern als fahrender Geselle anf der Künstlerwanderschaft. Petel ist demnach etwa um 1600 geboren. Anch die Nachahmnng des Rnbens, der auf die Werke seiner späteren Zeit massgebenden Einfluss gewann, dürfte nicht in diese Zeit zu versetzen sein, obwohl es leicht möglich ist, dass gerade Paggi, der Rubens während seines Genneser Aufenthaltes im Jahre 1606 oder 1607 persönlich kennen gelernt, den Verkehr, den Petel später mit Rubens anknüpfte, vermittelt hat.

Viel ausführlicher noch als Soprani berichtet Sandrart in der deutschen Akademie, die ein Jahr später als obgedachtes Werk erschien, über Petel's Leben und Werke. Lässt dieser Bericht an positiven Daten zur Biographie auch Einiges zu wünschen übrig, so erhalten wir doch einen Ueberblick über die Entwicklnng und Kunstthätigkeit des Meisters, dem wir Vertrauen schenken dürfen, weil Sandrart's Mittheilungen über Künstler des XVII. Jahrhnnderts auf Berichten von Zeitgenossen beruhen und seine Daten über den Entwicklnngsgang sich durch die Werke des Künstlers bewahrheiten. Nach Sandrart ist Georg Petel in Weilheim, im schönen Allgän, geboren. (Aus Weilheim stammt noch ein zweiter in Angsburg ansässig gewesener Künstler dieser Zeit, der Keramiker Melchior Lott, der die herrlichen Oefen in den westlichen Fürstenzimmern des Augsburger Rathhauses anfertigte, sowie der berühmte Bildhauer Christoph Angermayer nnd der Kunstgiesser Hans Krumper, Letztere beide in München, Alle im Beginne des XVII. Jahrhunderts thätig, eine merkwürdige Fruchtbarkeit an Bildbauern für eine so kleine Stadt!) Sein Vater, ebenfalls Bildhauer, nahm ihn nach Angsburg mit und schon in seinen Lehrlingsjahren arbeitete er mit seinem Vater an Bildwerken des Chores nnd der Orgel der St. Ulrichskirche in Augsbnrg. Anch Sandrart erwähnt Petel's Romfahrt, wo dieser eifrig die Antiken stndirt habe.

Nach Schwaben heimgekehrt, seien ihm, „weil der Geruch seiner Geschicklichkeit fast alle Ort afficirt viel Arbeit von Helfenbeinern anch grossen hölzernen Statuen angedinget worden“, insbesondere habe er viel für einen Grafen Fugger gearbeitet (welche Arbeiten nachmals nach Düsseldorf in die pfälzische Schatzkammer kamen) und habe sich in Angsbnrg verheiratet; doch durch häuslichen Unfrieden aus dem Hause verjagt, sei er nacb den Niederlanden gezogen; bier habe er sich „bei seinem alten Bekannten Rnbens in fernere Familiarität eingelassen“ und viele Werke in Elfenbein gemacht, die Sandrart theilweise auch gegenständlich bezeichnet. Alle diese Werke seien binnen zwei Tagen (offenbar bei der Abreise Petel's von den

Niederlanden) um sehr hohen Werth verkauft worden. In die Heimat und zu seinem ehelichen Störenfried wieder zurückgekehrt, habe er viele gute Gemälde von Rubens und von van Dyck mitgebracht und nun habe er in Augsburg neuerlich für Kirchen und Klöster grossartige Werke, die einzeln erwähnt werden, angefertigt; er sei ungefähr 1636 gestorben. Stetten fügt in seinem bekannten Werke über Augsburgs Kunst-, Gewerbs- und Handwerksgeschichte nur den neuen Umstand bei, dass Petel in den Rath Augsburgs gewählt wurde und 1634 verstorben sei. Nagler lässt Petel erst 1643 das Zeitliche segnen. Diese namhafte Verlängerung der Lebensdauer scheint Petel aber nur einem Abschreibfehler des Verfassers des Künstlerlexikons zu verdanken.

Georg Petel gehört zu den Stiefkindern der Kunstgeschichte; seine Werke sind zum grossen Theile nicht bekannt, gar nicht genannt.

In der Palffycapelle der Augustinerkirche zu Wien stand vor etwa zwei Jahrhunderten ein grosses hölzernes Crucifix Georg Petel's.

In Küchelbecker's historischer und curioser Beschreibung der kais. Residenzstadt Wien (II, 579) findet sich bei der Schilderung dieser Kirche folgende Notiz: „In dieser Kirche ist gleich beym Eingang ein künstliches Crucifix zu observiren, welches der berühmte Bettel, als ein Teutscher Michael Angelo verfertiget. Zu Ende der Fasten werden daselbst an denen drei letzten Sonnabenden fünf Predigten als drei italiänische und zwei Teutsche vom Geheimnis des Rosen-Crantzes, in Gegenwart der Allerhöchsten kayserlichen Herrschaft abgehalten.“

Auch Coelestin Wolfsgruber (Die Hofkirche zu St. Augustin in Wien, Augsburg, Huttler 888, S. 12) erwähnt dieses „unvergleichlich schöne“ Crucifix, welches bei der Umgestaltung dieses Gotteshauses unter Kaiser Joseph II. am 13. August 1782 der Stifterfamilie, den Fürsten Palffy, zurückgegeben wurde (Wolfsgruber, a. a. O., S. 22, A. 4). Dieses Werk Petel's ist heute verschollen (an Stelle desselben erhebt sich in der Augustinerkirche seit 1890 gleichfalls ein hölzernes Crucifix, aus der Sanct Georgscapelle dorthin übertragen; eine interessante Holzschnitzerei des XVII. Jahrhunderts).

In den Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (Saal XXII, Vitrine XI, Nr. 7, Kat. S. 174) befindet sich ein hoher Krug (die lichte Weite des Gefässkörpers misst an ihrer grössten Axe 19 Cm., die Höhe des Kruges beträgt 43·5 Cm.); den Gefässkörper, Deckel, Henkel und Fuss desselben schmücken Elfenbeinarbeiten Georg Petel's.

Dieses in seiner Art hervorragende Werk trägt das Monogramm G. P., die Initialen unseres Meisters*). Es gehört zu den Ausnahmsfällen, dass Elfenbeinschnitzereien von den Meistern signirt wurden; diese glückliche Ausnahme wird es vielleicht ermöglichen, die Werke Petel's in Elfenbein nach stilkritischen Gesichtspunkten aus der grossen Menge zeitgenössischer Arbeiten auszuscheiden. Zu Ehren des Weines und der Liebe ist der Krug geschaffen, dementsprechend ziert den Deckel als Knopf die freistehende Figur Amors mit silbernen Flügeln, Köcher und Bogen, den Henkel eine Maenade, beide aus Elfenbein. Der Gefässkörper besteht aus einem riesigen Elefantenzahnsegmente mit einem Hautrelief zu Ehren des Gottes Bacchus. Unter dem Henkel beginnt die cyklische Darstellung mit einer nackten stehenden Maenade, die von einem Weinstocke Trauben pflückt; eine knieende Bacchantin und ein Putto lesen gleich ihr die süsse Frucht, eine Gruppe eines Fauns und zweier tanzender Maenaden, welchen ein Satyr auf einem Horne aufspielt, schwingen sich im

*) Der Herr Verfasser hat das Verdienst, dieses Monogramm zuerst gedeutet zu haben. Red.

Reigen, die erste Folge des Weingenusses. Nun kommt ein köstlicher Satyr, gleichfalls in Tanzbewegung, mit flacher Schale, auf deren Boden das Monogramm des Künstlers sich befindet, und weiter die Gruppe des Bacchus selbst, der in vorgeschrittener Weinlaune mit drei Bacchantinnen sich der Liebe ergibt, gekrönt von einem herabfliegenden Putto; die stehende Maenade unter dem Henkel vermittelt den Uebergang zur ersten Darstellung. Die Gruppen sind in wohlgefälligen Linien angeordnet, durch einzelne Figuren zwanglos verbunden, die Gestalten in Hautrelief von vollendeter Zeichnung, schön in den Formen und masevoll in der Bewegung. In den schönen Contouren des Reliefs und in der Composition kommt das Studium antiker Reliefe zur Geltung. Acht muschelförmige Medaillons am Deckel und Fusse bilden die Fortsetzung der Verherrlichung des Reiches der Liebe durch Darstellungen berühmter Liebesgeschichten der antiken Mythe. Am Deckel: Hero und Leander, Pyramne und Thisbe, Diana und Actaeon, Narciss und Echo; am Fusse: Apollo und Daphne, Jupiter und Jo, Venus und Adonis, Jupiter und Europa. Die Reliefperspective der Medaillons ist von grosser Vollendung, die Compositionen aber erinnern an Sandrart's Bemerkung über derartige Werke des Künstlers (Sandrart erwähnt den Krug der kais. Sammlung ausdrücklich und an erster Stelle unter den derartigen Werken Petel's). „In Augsburg habe er nach seiner Heimkehr aus den Niederlanden noch viel herrlichere Werke gemacht, ausser dass seine Gedanken in Nachfolgung der Rubensischen licentiosen Manier im Mahlen in seinem Bildhauen etwas zu frei gewesen. Dann obschon jemalen in den flachen Gemälden, da man das Bild nicht umwendet noch alles besehen kann eine extravaganz zulässig, so ist solche hingegen im Bildhauen da das ausgehauene Bild rundumher besichtigt und zu allen Seiten gesehen auch gleich der Abgang oder Mangel an demselben verspüret wird gänzlich verbotten, wie den auch die Antiken diesen Fehler eifrigst geflohen.“

Der biedere Sandrart verquickt hier eine nur durch den Respect vor Rubens gemilderte Strafpredigt über die „licentiose“ Manier Petel's in Elfenbeinschnitzereien mit dem alten, seit Jahrhunderten von Künstlern und Kunstschriftstellern behandelten Thema über die Grenzen zweier Kunstgattungen, der Malerei und der Plastik, in sehr unglücklicher Weise. Was dem Maler vom Standpunkte des Stiles gestattet ist, ist dem Schnitzer von Hautreliefs in Elfenbein erlaubt, soferne ihm das Materiale keine Grenzen setzt; dies auch deshalb, da, um mit Sandrart zu sprechen, die Rückseiten von Elfenbeinreliefs ebensowenig neue Seiten des Kunstwerkes enthüllen, als die von Oelbildern. Dass die antiken Bildhauer ihren Darstellungen aus dem Gesichtspunkte, dass man ihre Werke rundumher und von allen Seiten besichtigen könne, irgendwelche Beschränkungen auferlegt haben, ist ebenfalls unrichtig, musste auch Sandrart, dem grossen Kenner, bekannt sein; wer hat nicht die schönere Rückseite der capitolinischen Venus bewundert oder gar jener Venus kallipygos, deren vollendete Behandlung in den von Sandrart verpönten Partien ihr zu ihrem Rufe und dem archaeologischen Namen verholfen haben, den Niemand noch in's Deutsche zu übersetzen gewagt hat? So unglücklich also diese Polemik ausgefallen, so muss doch betont werden, dass Sandrart hiebei von einer richtigen künstlerischen Empfindung geleitet war; aber nicht die Darstellung irgend eines nackten Körpertheiles macht manche Elfenbeinschnitzerei auch unseres Meisters zu einer „licentiosen“, sondern die unkeusche und frivole Composition. Gesteigert wird aber der Effect derartiger Erzeugnisse durch das Elfenbein. Kein anderes Material des Bildhauers hat zur

Darstellung des nackten Körpers nur annähernd ähnliche Vorzüge wie das Elfenbein. Der warme, gelbliche Ton, die feine Aederung, die fettige Glätte bringt diesen edelsten Bildhauerstoff der menschlichen Epidermis am nächsten; das haben schon die alten Griechen bei Darstellung der chryselephantinen Götterbilder, welche die grösste Lebenswirkung auf die Gläubigen ausübten, erprobt, und gerade diese Eigenschaft des Materiales legt dem Bildhauer gewisse Schranken der Sittlichkeit auf.

Aber die Elfenbeinschnitzer haben diese Schranken der hohen Kunst nur zu häufig durchbrochen und die geschickten Zeichner und Maler, welche Vorlagen für solche Werke geschaffen, haben dem freien Geschmacke der vornehmen Besteller solcher Kunstwerke nur allzusehr Rechnung getragen.

Der Petel'sche Krug, frivol nur in einem Medaillon (Jupiter und Jo), weist unverkennbar den Einfluss des grossen Antwerpener Meisters auf; die Typen im Allgemeinen und speciell einzelne Figuren sind directe Nachahmungen Rubens'scher Schöpfungen, nur muss hervorgehoben werden, dass Petel, die Grenzen seines Kunstgebietes vor Augen, in der Bewegung sich viel massvoller hält, als Rubens in derartigen Darstellungen zu sein pflegte, und hiemit allein ist sein hohes künstlerisches Verständniss documentirt.

Die Fassung des Kruges rührt von einem Augsburger Goldschmiede her, der als Meisterzeichner ein X führt. Sie ist dem Stile nach ziemlich gleichzeitig mit der Elfenbeinschnitzerei entstanden. Die Fassung unterordnet sich bescheiden der Bildhauerarbeit, nur barocke Masken am Fusse und Deckel sind ornamental angebracht, die ihr Vorbild in einer Maske Petel's haben, in welche die Maenade des Henkels ausläuft. Im Inneren des Deckels findet sich auf einem vergoldeten Silberplättchen das zierlich gravirte Wappen von Neuburg an der Donau mit den auf Steckenpferden reitenden jungen Pfalzgrafen Otto Heinrich und Philipp und den Buchstaben C(ivitas) N(eoburgensis) D(anubiensis?) oder D(onum) und der Jahreszahl 1642. Dieses Blättchen mit dem Wappen wurde offenbar später eingefügt. Im Jahre 1642 weilte der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg in Wien; hier erfährt er, dass König Sigismund III. einen katholischen Prinzen für seine Tochter Anna Katharina Constanza als Freier suche, reist nach Warschau und vermält sich am 8. Juni desselben Jahres mit dieser Tochter des Königs Sigismund III. von Polen und der Königin Constantia, einer Schwester Kaiser Ferdinand III. (Gremmel, Geschichte des Herzogthums Neuburg 872.) Diese Familienverbindung kann Veranlassung zu einem Geschenke dieses bedeutenden Kunstwerkes an den Kaiser gegeben haben, wahrscheinlich aber ist der Krug mit seinen Liebesgeschichten das Hochzeitsgeschenk der Stadt Neuburg an das junge Paar; hiefür spricht auch das gravirte Plättchen mit dem Stadtwappen, dann muss der Krug auf anderem Wege, vielleicht, da Anna Katharina Constanza schon 1651 kinderlos verstarb, durch Erbschaft in den Besitz des Kaiserhauses gelangt sein.

Ein grosser Bildhauer war mit Georg Petel geboren worden; was er in monumentaler Plastik zu leisten vermochte, zeigt ein herrlicher Marmoraltar im Augsburger Dome. Eine ungünstige Zeitströmung hat ihn der monumentalen Kunst entfremdet; auf kleinerem Schaffensgebiete hat er aber Grosses, Unsterbliches geleistet und des Besitzes des Schönsten davon erfreut sich Wien. Heinrich Modern.

Notizen.

Ueber die Studentenbursen im alten Wien finden wir einen ganz besonders interessanten und höchst werthvollen Aufsatz aus der Feder des Sectionsrathes Dr. Karl Schrauf in dem eben erschienenen dritten Hefte, V. Jahrgang, der Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (Berlin 1895, Hofmann & Co.). Einige ältere Bücher, wie Kink's und Aschbach's Geschichten der Wiener Universität, Camesina im ersten Bande der Mittheilungen unseres Vereines u. A., haben zwar Verschiedenes über das Bursenwesen in Alt-Wien bereits veröffentlicht, jedoch es gebrach dabei einer eigentlich wissenschaftlich gründlichen Erforschung des allerdings sehr schwierig zu behandelnden, durch die Ungunst der Zeiten in Dunkel gehüllten Stoffes. Soweit eine gründliche Aufhellung nun durch sorgsames Studium aus den Acten des Universitätsarchives möglich ist, hat Schrauf hier zum ersten Male über die Sache Licht verbreitet durch Veröffentlichung der Statuten des berühmtesten dieser Wiener Studentenheime der Vergangenheit, der Rosenburse (bursa rubrae rosae), sowie der Regesten von den übrigen bekannten Quartieren dieser Art. Neben der vornehmsten, von dem Landesfürsten gestifteten Herzogsburse gab es seit 1387 eine solche des Magister Berward, des Magister Bonifacius im Wagendrüssel'schen Hause, die Lilienburse, die Sprenger'sche, die Pruck'sche, die Oczendorffer'sche, Merbotter'sche, Scherding'sche im Würfelhause in der Wollzeile, Swniger'sche, Schlierstadt'sche und noch viele andere. Das Zusammenwohnen von Universitätshörern, Candidaten, Baccalaren, Magistern, Zöglingen, die erst wieder vorbereitenden Unterricht suchten, die Aufsicht in diesen Häusern durch Conventoren und Provisoren, der Widerwille der Bürger, das wilde Studentenvolk in ihren Häusern aufzunehmen, die nothwendig gewordenen strengen Verordnungen innerhalb der Bursen, um Ordnung und Zucht zu erhalten — das Alles schildern uns diese von Schrauf mit meisterhafter Praecision commentirten und edirten Acten auf eine culturhistorisch überaus interessante Weise. Wir erfahren z. B., was den Stipendisten in jenen Behausungen vorgeschrieben war bezüglich des Gottesdienstes, des Studiums, der Verköstigung, des sittlichen Lebens etc.

Wie es scheint, ist kein Geringerer als der berühmte Ebendorfer der geistige Urheber dieser wohlgemeinten und klardurchdachten Institutionen, welche, von der Rosenburse ausgegangen, allen übrigen zum Vorbilde gedient haben dürften; wie wenig sie aber wohl in praxi fruchteten und wie wenig sie der furchtbaren Verwilderung des Studententhums in der Spätzeit des Mittelalters und in der Reformationszeit zu steuern im Stande waren, das bezeugt die Geschichte der Stadt, die von Nachrichten über fortwährende Excesse von dieser Seite bei allen Gelegenheiten voll ist. Es war ein schweres Uebel in dem damaligen kleinen, engbegrenzten Wien, die alljährlich in hellen Schaaren vom Lande zur Hochschule herbeiströmenden Studenten zu beherbergen, deren grösster Theil noch dazu bettelarm in die Stadt kam und in derselben oft zum Bettel gezwungen blieb, um sich zu erhalten. Und dazu denke man sich dieses Wien, das damals schon Aeneas Sylvius und Bonfin mit so leuchtenden Farben als eine verlockende Stätte und Heimat des Wohllebens und der Fidelität ausmalen, den Widerstand der stolzen ansässigen Bürger, den Dünkel der auf ihre Gerechtsame pochenden Zünfte, auf der anderen Seite aber wieder die Frechheit des unbändigen Studentenvolkes — das gibt ein gewiss hochinteressantes Culturbild. Schrauf hat für dasselbe auf streng wissenschaftliche Weise blos die urkundliche Grundlage gegeben, sogar das Topographische der Frage, welches dem Alterthumsfreunde sehr wichtig wäre, fand bei ihm keine Berücksichtigung; jedoch seine Leistung ist trotzdem eine überaus dankenswerthe, auf echt wissenschaftlicher Basis beruhende. Sie hat eben alle Eignung um andere Forscher anzuregen, der Geschichte des Alt-Wiener Studententhums nun weiter nachforschen zu können auf dem Boden der Culturgeschichte und der Stadttopographie. Solche Arbeiten verdienen den höchsten Dank des ernsten Geschichtsfreundes, damit durch sie endlich jene schmachvolle Behandlung altwienerischer Geschichtschreibung ausgemerzt werde, jenes Roman- und Novellengezeng, das uns nur zu lange schon zum Gespötte aller Welt gemacht hat. Der schlimme Fabrikant von Alt-Wiener Geschichte im Anekdotenstil ist kaum gestorben und schon sind wieder Imitatoren seines verwünschten Treibens aufgetreten. Diesem literarischen Unwesen ist nur mit strengwissenschaftlicher Arbeit wirksam zu begegnen, welche ihre geschmacklosen Phantastereien ad absurdum führt, und als eine solche Leistung begrüssen wir freudig den ausgezeichneten Aufsatz des verehrten Verfassers. Ilg.

Zur Adriaen de Fries-Forschung. Im abgelaufenen Sommer sah ich in dem Sr. Excellenz Herrn Grafen H. Wilczek gehörenden Schlosse Moosham im Lungau in Salzburg ein Crucifix, welches, bisher unbekannt, meines Urtheiles ganz sicher als ein sehr bedeutendes Werk jenes erst in neuester

Zeit gewürdigten Plastikers der Hochrenaissance bezeichnet werden muss. Es ist dadurch motivirt, von dem Gegenstande an dieser Stelle zu sprechen, weil de Fries mit einer Reihe wichtiger Werke in den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses sowie des Fürsten Liechtenstein in Wien vertreten, weil des Künstlers Thätigkeit mit dem Kaiserhause und unserem damaligen Kunstschaffen überhaupt zusammenhängt, und endlich, weil jenes Crucifix, wie gesagt wird, aus Niederösterreich in das Schloss Moosham gelangt sein soll. Die Figur des Heilandes — das ganz kunstlose Holzkreuz gehörte wohl nicht ursprünglich dazu — hat beiläufig halbe Lebensgrösse und ist ausgezeichnet in jener bräunlich-gelben Bronze gegossen, welche des Meisters Arbeiten eigenthümlich ist. Die edle Realistik des Ausdruckes, die energische Formbehandlung in den Muskeln, die charakteristische Bildung der Zehen- und Fingernägel — Alles hat echt Fries'sches Gepräge. Leider ist über das schöne Werk, welches, nebenbei gesagt, unglaublicherweise auch schon für ein solches von G. R. Donner gehalten worden ist, historisch gar nichts bekannt. Nach dem Erscheinen meines, der Fries-Forschung zu Grunde liegenden Aufsatzes im ersten Bande des Jahrbuches der kaiserlichen Kunstsammlungen, 1883, pag. 118—148, hat sich das Materiale schon vermehrt; in Brünn, Prag, Breslau, Klosterneuburg sind bisher unbekannte oder verschollen geglaubte Werke zu Tage getreten und haben sich mehrere tüchtige Forscher, wie besonders Herr Buchwald in Breslau, mit dem Gegenstande weiter befasst. Ich selber gedenke meine erste Monographie nächstens mit neueren Funden zu ergänzen. Solche Vervollständigung ist erwünscht und ein Zeichen von wissenschaftlichem Fortschritt, wozu es jedoch nicht zu zählen ist, wenn soeben ein Herr Prof. H. Haupt in Hannover in dem ersten Hefte der „Zeitschrift für bildende Kunst", VII. Jahrgang, unter dem Titel: „Das Mausoleum des Fürsten Ernst von Schaumburg zu Stadthagen" einen Artikel veröffentlicht, in welchem er behauptet, zum ersten Male von diesem unbeachtet gebliebenen und vergessenen Denkmale zu handeln. Entweder kennt nun Herr Haupt meine vor 12 Jahren publicirte Arbeit im Jahrbuche nicht, welche sich auf Grund eines stattlichen Urkundenmateriales mit jenem Mausoleum beschäftigt, dann ist er ein oberflächlicher Schriftsteller, oder er kennt sie wohl und schweigt sie todt — dann ist er noch etwas Anderes. Sein Aufsatz bringt auch in der That nichts wesentlich Neues gegenüber dem Inhalte meiner Publication. Neu aber sind allerdings des Verfassers bedenkliche kunst- und stilgeschichtliche Urtheile, so wenn er z. B. die Architektur des Mausoleums palladianisch nennt — mit den noch gothisirenden Fenstermasswerken!?! — oder hier von einem „Werk alter deutscher Kunst" schwärmt, dessen Architekt der Italiener Nosseni und dessen Bildhauer der in Florenz geschulte Niederländer Fries ist! Wenn übrigens schon der Verfasser jenes Artikels aus welcher Ursache immer eine so wichtige Vorarbeit übergangen hatte, so wäre es doch wohl an der Redaction der Zeitschrift gelegen gewesen, diesen Fehler gut zu machen, wenn dergleichen Billigkeit und literarischer Anstand von derselben nur überhaupt beliebt würde. Wir haben es aber von eben dieser Redaction schon erlebt, dass sie eine gegnerische Erwiderung, welche sie bringen musste, nicht in den Text der Zeitschrift, sondern hinten auf den farbigen Umschlag des Heftes unter die Annoncen placirte, gehässige Kritiken aber ritterlich hinter die Anonymität verschanzt! Da ist wohl jedes weitere Wort überflüssig. Ilg.

Grabfund bei Eibesthal. Beim tieferen Pflügen eines Ackers auf der sogenannten Viehtrif (Trift) im Oberdorfe zu Eibesthal fand ein Bauer Gegenstände, welche darauf hindeuten, dass ein altes Grab durchgeackert worden war. Die Gegenstände, welche gefunden wurden, bestehen aus einigen Knochen (Kiefer, Theile eines Arm- und Schenkelknochen etc.), zwei Ringen, etlichen Thonscherben und einem Plättchen. Diese Gegenstände wurden an das naturhistorische Hofmuseum in Wien eingeschickt. Die zwei Ringe sind aus Bronze, etwa 15 Cm. im Umfange, nicht ganz geschlossen, mit arabeskenartigen Gravirungen verziert. Sie sind ähnlich den Ringen, welche in anderen Gräbern, z. B. in Hallstatt, gefunden wurden; doch in den Gravirungen unterscheiden sie sich von jenen. Die Scherben stammen von einem Thongefässe, sind schwarzbraun und glänzend. Dann war noch ein kleines, dünnes Plättchen bei dem Funde. Dasselbe ist ebenfalls aus Bronze, rund, von der Grösse eines Knopfes und hat in der Mitte ein Loch. Möglich, dass dieses Plättchen von einer Nadel herstammt, welche mit in's Grab gegeben wurde. Dieser Fund macht es sicher, dass in Eibesthal eine alte Ansiedlung war. Vielleicht werden sich noch mehrere solcher Gräber finden. Fr. S. Riedling.

Die Dreifaltigkeitssäule in Mistelbach. Auf dem schönen, rechteckigen Marktplatze in Mistelbach steht im nordwestlichen Theile eine gegen Südost gewendete, den ganzen Platz beherrschende Dreifaltigkeitssäule. In diesen Blättern wurde vor einiger Zeit gefragt, wie die Säule aussieht? Wir wollen daher in dieser Notiz eine Beschreibung, wie sie der Augenschein liefert, zu geben versuchen.

Die Säule ist aus gutem Sandstein im Barockstile erbaut. Ein Geländer aus Stein umgibt dieselbe. An den Ecken dieses Geländers stehen vier Engelfiguren, welche folgende Sinnbilder in den Händen tragen: eine Krone und ein Scepter, eine Harfe, ein Buch, eine Inschrifttafel. Der Sockel ist etwa 2 Mtr. hoch und hat an der vorderen Seite eine Nische mit der liegenden Figur der heil. Rosalia. Jede Ecke hat ausserdem zwei Nischen, etwa 80 Cm. hoch, für vier Lichter. Auf dem Sockel stehen vier Heiligenstatuen, und zwar der heil. Sebastian, heil. Rochus, heil. Karl Borr. und der heil. Benno. Diese Figuren sind etwas unter Lebensgrösse. Die eigentliche Säule ist rund, etwa 7 Mtr. hoch; oben trägt sie ein verziertes Capitäl mit der Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, theilweise in Gold gefasst und beiläufig 2 Mtr. hoch. An der vorderen Seite trägt ein Engelkopf eine Tafel für die Widmungsinschrift, die aber jetzt jüngeren Datums ist; ferner ist eine sternförmige Laterne mit farbigem Glase angebracht. Die ganze Säule macht einen recht imposanten und gefälligen Eindruck; zur Abendzeit werden noch immer die Lampen angezündet. Diese Säule ist eine Pestsäule und wurde von der Gemeinde Mistelbach zur Danksagung errichtet, nachdem im Jahre 1679 die Pest zu wüthen aufgehört hatte. Fr. S. Riedling.

Aus Neunkirchen begrüsst uns ein für den Alterthumsfreund des Landes recht erfreuliches Symptom in Gestalt des daselbst nun im vierten Jahrgange erscheinenden „Neunkirchener Bezirksbote", eines Volkskalenders, redigirt von F. Liepsch, welcher in seinem nichtgeschäftlichen Theile auf Artikel antiquarischen, localgeschichtlichen und topographischen Inhaltes besonderes Gewicht legt. So begegnen uns in den bisher erschienenen Jahrgängen z. B. die Aufsätze über die örtliche Entwicklung und das Peterkirchlein von Neunkirchen, über die Geschichte der Marktorte im Bezirke, über einen Stuccoplafond, über das bürgerliche Leben im Markte Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Geschichte Hasbachs, Oedenkirchen, Aspang, Prein, über eine Bannthaiding des XVI. Jahrhunderts aus Kirchschlag, die Gedenksäulen, Ortsnamen, Volkssagen der Gegend. Als Autoren dieser interessanten Mittheilungen erscheinen u. A.: P. Will. Leeb, Theologieprofessor im Stifte Göttweih, dessen wissenschaftliche Behandlung des Stoffes alle Anerkennung verdient; H. Mose, der eifrige Topograph aus Pottschach; Dr. W. Nagl. Im jüngsten Bande finden wir sehr gute Illustrationen in Zinkographie nach Naturaufnahmen, z. B. eines Todtenschildes der Hoyos, Wappen und Epitaphien, den von der Gemeinde unverantwortlicherweise an die Rosenburg am Kamp verkauften schönen Eisenbrunnen, den Hauptplatz mit der Pestsäule, das alte Rathhaus. Eine Bitte wendet sich an die Bewohner, die Alterthümer Neunkirchens im Privatbesitze zu wahren und zur Publicirung zu bewilligen, die Gründung eines Localmuseums wird angeregt, kurz, die Thätigkeit der Alterthumsfreunde im Orte verdient die wärmste Anerkennung. Möchte es doch in mehr Orten des Kronlandes so beschaffen sein! Red.

Das Typar Raymunds von Capua. Vor einiger Zeit hat der hochw. Herr P. Hieronymus von Paravicini in dem Dominikanerkloster in Retz ein altes Typar entdeckt, welches einst dem seligen Raymund von Capua gehörte oder, wie er eigentlich hiess, Raimund de Vineis oder Vinea. Er war 1330 geboren und stammte aus derselben Familie, welcher auch der bekannte Kanzler Friedrichs II. angehörte. Bei einer Reise als General des Dominikanerordens kam er nach Retz und vergass daselbst sein Siegel, welches nun nach so Langem wieder sich fand. Es ist von oblonger Form bei einer Länge von 55 Mm. und einer Breite von 35 Mm und zeigt in ziemlich primitiver Arbeit den Besitzer vor dem Gekreuzigten knieend. Die Unterschrift lautet: + S · FRIS (Fratris) RAIMVNDI · MAGISTRI · ORDINIS · FRATRV. (Fratrum) PREDICATORV. C. Drexler.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — Redaction für das Wiener Geschichtswerk: Wien, I. Krugerstrasse 13.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41

Erscheint am Beginn jedes Monats und wird den Mitgliedern des Vereines gratis zugestellt

Monatsblatt
des
Alterthums-Vereines zu Wien.

IV. Band.

Zuschriften, das Monatsblatt betreffend, sind an die Redaction, IV. Danhausergasse 3, zu richten.

Nr. 12. **December.** 12. Jahrg. 1895.

Das alte Refectorium im Stifte Klosterneuburg.

Vor Kurzem wurde dieser Raum einer, wennauch nur auf das Nothwendigste sich beschränkenden Renovirung unterzogen, um einem drohenden Verfalle vorzubeugen, und das gab den Anlass, einige Notizen über diese Localität zusammenzustellen. Wie bekannt, gehört bei einer Kloster- oder Stiftsanlage ein gemeinschaftlicher Speisesaal zu den nothwendigen Erfordernissen und liegt ein solcher darum womöglich bei den mittelalterlichen Bauten in der Nähe des Kreuzganges, der die Haupträumlichkeiten: Kirche, Capitel, Bibliothek und Speisesaal, verbindet. So befand sich auch in Klosterneuburg der alte Speisesaal an der Nordseite des Kreuzganges, und zwar parallel mit derselben. Als aber die Zahl der Mitglieder wuchs und häufig Gäste in grösserer Zahl sich einfanden, wurde ein Neubau nothwendig, um einerseits einen separaten Speisesaal für eine grössere Menge von Gästen zu gewinnen, andererseits um auch für den Winter einen gut heizbaren und dann einen dritten, im Sommer luftigen Saal zu erlangen. So wurde denn im Jahre 1319 unter einem rechten Winkel an das bisherige Refectorium ein Tract hinzugefügt, der unten einen Saal für den Winter und darüber einen für den Sommer enthalten sollte. Das obere Stockwerk nimmt ein Gemach vollständig ein, das aber heute ohne jedes Interesse ist, weil die alte Holzdecke vor etwa zwanzig Jahren wegen Schadhaftigkeit gänzlich vernichtet und durch eine ordinäre glatte mit Mörtelüberzug ersetzt wurde; übrigens dürfte auch die alte Holzdecke nicht mehr die ursprüngliche gewesen sein, sondern einer Herstellung nach einem Brande im XVI. Jahrhundert angehört haben.

Nur von aussen sind die Fensterumrahmungen mit geradem Sturz erhalten, welche von der erwähnten Reparatur vom Aufange des XVI. Jahrhunderts stammen. Am Beginne dieses Saales führt eine der gleichen Zeit angehörige enge Wendeltreppe in die untere Etage. Diese aber ist in mehrere Räumlichkeiten abgetheilt, indem ein kleiner Vorraum mit schönem Netzgewölbe, in den die Stiege mündet, und eine Anrichtkammer daneben vom Hauptsaal abgetrennt sind. In diesen führt von dem Vorraum eine Flügelthür, welcher in derselben Wand eine gleiche zum Anrichtzimmer entspricht. Das Aeussere dieses Stockwerkes zeigt Fenster aus dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts, nur die Stirnseite weist zwischen zwei Fenstern einen gothischen Erker auf, welcher der ursprünglichen Anlage noch angehören dürfte; unter dem Fenster enthält er in schönem Blendenwerk das altösterreichische, das neuösterreichische und das Stiftswappen. Die Decke des Inneren gehört in den Anfang der Bauthätigkeit des Propstes Ernst Perger, in die Zwanziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts, und ist mit Stuccatur sehr reich geziert. In der starken Hohlkehle ober einem gut profilirten

Gesimse ist an der Eingangswand das Stiftswappen und das des genannten Praelaten angebracht, an der gegenüberliegenden Schmalseite im Erker der österreichische Bindenschild mit dem Erzherzogshute; weiterhin sind auch an den Langseiten noch in ziemlich starkem Relief Putti und Adler. Den Mittelpunkt der Decke scheint ein Oelgemälde geziert zu haben, weil in dem flachen Felde sich nicht eine Spur von Malerei findet. Den heute leeren Stuckrahmen tragen sechs fliegende Putti, die den Zwischenraum bis zur nächsten Umrahmung ausfüllen. An den Ecken der letzteren hängen vier zierliche Baldachine, unter welchen wieder vier kleinere leere, jedenfalls für Oelbilder bestimmte Felder sind. Das Ganze umgibt reiches Ornamentwerk, in dem verschiedene Frauengestalten mit Kannen, Krügen etc. sitzen.

Die drei Flügelthüren des Saales besitzen gleichfalls reichen Schmuck in eingelegter Arbeit, während die sehr niedere hölzerne Sockelverkleidung nur stellenweise durch Malerei auf Holz imitirte Einlagen enthält. Die prächtige, geschnitzte und eingelegte Lesekanzel befindet sich seit 60 Jahren in dem damals neuerbauten, gegenwärtig benützten Speisesaal, wohin auch eine bis an die Decke reichende Brunneneinfassung aus Marmor versetzt wurde. Die Mitte des mit Kehlheimer- und Schieferplatten belegten Bodens nimmt eine grosse Oeffnung ein, durch welche von einem unterirdischen Ofen die Wärme in den Saal geleitet wurde; bemerkenswerth ist auch die schöne Arbeit des schmiedeeisernen Gitters, welches die Oeffnung bedeckt.

So schön nun der Raum gewesen, so entsetzlich war der Zustand desselben in letzter Zeit; der Plafond zeigte überall Risse und die Steinplatten des Fussbodens waren grossentheils zertrümmert, das Gitter der Heizöffnung eingedrückt, die zierlich gravirten Schlösser verunstaltet oder gänzlich entfernt, die eingelegten Thüren mit ordinären Brettern ergänzt. Um dem Ganzen aber die Krone aufzusetzen, war die Localität als Rumpelkammer verwendet. Weil leider im Augenblick kein Bedürfniss war, den Saal einer derartigen Verwendung zuzuführen, für welche eine gründliche Herstellung nothwendig geworden wäre, so musste man sich begnügen, das Dringendste zu erreichen, um einerseits den drohenden gänzlichen Verfall zu verhindern und andererseits doch den Raum zu einem entsprechenden Gebrauche verwenden zu können.

Schon längst hatte ich nach einer Localität mich umgesehen, um eine Anzahl von grossen Gemälden unterbringen zu können. Es waren dies zehn Bilder in einer Höhe von fast drei Metern, welche Heilige aus dem Orden der regulirten Chorherren vorstellen und aus dem ehemaligen Stifte St. Dorothea in Wien stammen. Der letzte Hofmeister Engelbert von Augusti hatte sie vor dem Untergange gerettet und nach Klosterneuburg schaffen lassen, woselbst sie von Rumpelkammer zu Rumpelkammer wanderten und zum Theile (1883) bei einem Fenster hinuntergeworfen wurden. Es lässt sich leicht begreifen, dass daher ihr Zustand nicht der allerbeste war, nachdem schon im vorigen Jahrhunderte ein brutaler Restaurator, der mit ätzenden Mitteln arbeitete, darüber gekommen war. Vor Allem mussten sie auf eine neue Leinwand aufgezogen und dann die tausendfachen Sprünge ausgekittet werden. Eines davon war schon bei der Neuaufstellung des Stiftsmuseums durch den Restaurator Ritschl in pietätvoller Weise hergestellt worden, während die anderen nur nothdürftig ausgebessert wurden. Was den Werth derselben im Allgemeinen anbelangt, so sind es keine Meisterwerke, aber gute Decorationsstücke, deren Erhaltung schon durch die Verehrung gegen die Heiligen des eigenen Ordens und aus Pietät für das untergegangene Stift Dorothea geboten erscheint, umsomehr, als manches Beiwerk, z. B.

ein äusserst kunstreiches Pastorale, sich auf mehreren Bildern wiederholt und so die Vermuthung nahe liegt, dass diese Objecte in dem Schatze von St. Dorothea vorhanden gewesen sein dürften. Es erübrigt nur noch, die Bilder zu specificiren, welche sämmtlich unten eine lateinische Inschrift mit einigen biographischen Daten der betreffenden Heiligen tragen: 1. S. Ildephons, Erzb. von Toledo; 2. S. Thomas, Erzb. von Canterbury; 3. S. Leo I., Papst (links unten ist ein Wappen sichtbar, nämlich das Jerusalemerkreuz in silbernem Felde, darüber ein gekrönter Stechhelm mit einem wachsenden Mann in den genannten Farben), darunter liest man die Buchstaben: C. E. C. H. S. C. M. S. (?) C. (?); 4. S. Aquilin, Mart.; 5. S. Gnarinus, Cardinal; 6. S. Patricius, Erzb. und Apostel von Irland, unten links sieht man wieder ein Wappen, ein schwarz und roth geviertetor Mann in Silber, auf dem Stechhelm derselbe Mann wachsend, unterhalb I.(?) S.(?) Z.(?) E. V. S. K. W.(?) S.(?) D.(?) L C G K 1692; 7. S. Malachias, Erzb. von Armagh; 8. S. Bernardus, Gründer des Hospizes am St. Bernhard; 9. S. Emirtins, Bischof von Orleans; 10. S. Felix III., Papst, das in der unteren Ecke vorfindliche Wappen ist ziemlich beschädigt, doch ist ein Schwan im blauen Felde, der sich auch als Helmschmuck wiederholt, noch erkennbar, darunter liest man M. S. N. O. R. T. 1692. Karl Drexler.

Notizen.

Zur Wiener Geschichtsschreibung. Wenn wir heute etwas scherzhafter werden, als es sich im Allgemeinen vielleicht mit dem Charakter eines fachwissenschaftlichen Organes verträgt, so mögen uns dies unsere geschätzten Leser nicht übelnehmen. Wir hatten in unserer letzten Nummer bei Besprechung der vorzüglichen Abhandlung Dr. Schranf's über die Alt-Wiener Studentenbursen einer neuesten Nachahmung der Bermann'schen Wiener Geschichtsklitterung gedacht, welche, soeben erschienen, würdig in dessen Fussstapfen getreten sei und den ganzen Schwindel romantischen Unsinnes in dem Stile des genannten Verderbers unserer Localhistorie fortsetze. Das Büchlein, welches bei Reclam in Leipzig erschien, heisst: „Alt-Wiener Ränke und Schwänke. Ein Dutzend Historietten von Ottocar Tann-Bergler". Ein paar Pröbchen aus dieser profund historischen Leistung dürften die Leser amüsiren. In der ersten Geschichte, vom Scharlach-Rennen, hören wir, dass im XIV. Jahrhundert Familiennamen noch für einen Luxus gehalten wurden, den sich damals nur Wenige gönnten. Damals, im XIV. Jahrhundert, hat eine schöne Wiener Wittib einen Windhentel zum Amanten, der ein Spanier ist, offenbar also um mindestens 200 Jahre zu früh nach der schönen, blauen Donau kam. Dieser Spanier im Wien des XIV. Jahrhunderts ist überdies nicht etwa ein kecker Hofschranze, sondern ein Handelsmann und trägt die Farben seiner Heimat in den Federn seines Barrets. Die damaligen Farben Wiens aber waren roth und — zur Bereicherung der heraldischen Wissenschaft — grau. Es gab im XIV. Jahrhundert in Wien auch schon Lohnkutscher. Der Wiener Bürgermeister trug zu jener Zeit bei einem Pferderennen einen Harnisch von Silber mit der goldenen Amtskette darüber. König Mathias Corvin gibt 1488 in Wien einen „Hofball"; weil es dem fremden Eroberer aber an dem nöthigen Arrangement für das Fest fehlt, so werden aus dem städtischen Zeughause Harnische und allerlei Gewaffen (für einen Ball!) geholt und an den Wänden wie in einer modernen Künstlerkneipe aufgehängt. Die Juden leihen das Silbergeschirr. Aber es fehlen noch die Leuchter, und so müssen denn die Schotten ihre Altarleuchter (!) hergeben, liefern aber aus Vorsicht nur kupferne, nicht die silbernen, was sie somit unter die Juden stellt und ein nettes Compliment für den ritterlichen Magyarenkönig ist. In der Feststimmung seines „Hofballs" lässt der angenehme König dann auch gleich ein bischen köpfen. Doch, es ist wohl genug. Und das begibt sich zur selben Zeit, da unser Verein daran geht, zum ersten Male, eine wissenschaftliche Geschichte Wiens herauszugeben! Red.

Das Laschausky'sche Haus bei St. Stephan in Wien, welches leider wie so viele andere interessante alte Bauten der Stadt jetzt der Demolirung verfallen ist, war eine der schönsten Architekturen des Barockzeitalters Wiens. Der prosaische Geschäftsgeist unserer Bauunternehmungen, welcher die verhängnissvolle 18jährige Steuerfreiheit für Neu- und Umbauten heraufbeschwor, durch die das

historische alte Wien vernichtet werden sollte, welcher folgenschweren, nie genug zu beklagenden Veranlassung unsere Production meist nber nur die Erklärung bedenklicher Schaffensschwäche gegenüberzustellen vermag, hat hier einen traurigen Triumph gefeiert. Das gräfl. Laschansky'sche Haus wird fallen, aber seine Verwüster haben ja nicht einmal so viel kunsthistorische Bildung, dass sie nur wüssten, was sie zerstören Denn was gilt Bildung den Speculanten von heute? Wenn er nur durchsetzt, was seine Tasche füllt, er würde ebenso ruhig das Athen des Perikles und das Rom des Augustus durch Krawaten demoliren lassen und sein modernes Machwerk an die Stelle setzen. Demgegenüber wollen wir nur constatiren, dass das prachtvolle Laschansky'sche Haus keines Geringeren als Felice Donato d'Allio's Entwurf war, wie schon die herrliche Lösung der monumental behandelten Rauchfänge beweist, welche genau so an dem Stiftsbaue von Klosterneuburg vorkommen, dessen Urheberschaft von Allio erwiesen ist. Aber wer weiss denn in Wien heute von der Kunstgrösse Allio's etwas und wer würde sie denn genug achten, um nicht lieber eine moderne Architektur-Carricatur an die Stelle seines Werkes zu setzen, bei der grösserer Zins einzunehmen ist? Ilg.

Ueber Georg Petel, den berühmten Plastiker in Elfenbein, welchen Herr Dr. Modern in der November-Nummer behandelt hat, kann ich noch einige Notizen nachtragen. Jos. Heller in seinem 1854 in Nürnberg edirten Buche „Leben und Werke Lucas Cranach", bemerkt pag. 91, dass sich im Jahre 1675 in der Sammlung des berühmten Joachim von Sandrart in Nürnberg ein Bildniss des Bildbauers Petel, von van Dyck gemalt, befunden hatte und auf — 9 Gulden geschätzt worden sei. Wohin es gerathen, ist nicht bekannt. Ein anderes Porträt zeigt W. Drugulin's Allgem. Porträt-Katalog, Leipzig 1860, II, Nr. 15868, an: „Petele (sic), Georg, Bildhauer, u. 1636 (sic). 4. Franck lith." — In P. Fuhrmann's Historischer Beschreibung von Wien, 1766, II, pag. 137, heisst es von der nun aufgehobenen prachtvollen Kirche des ehemaligen Stiftes St. Dorothea in Wien: „Der Crucifix-Altar ist sonderbar anzumerken, wegen des künstlichen Crucifix-Bildniß unsres Herrens, dergleichen wenige, oder keines in Deutschland, welches der berühmte Bildhauer Georg Petel, der deutsche Michael Angelo Bonarota geschnitzt, von dessen Hand mehrere andere Stücke in denen Gottes-Häusern zu Augspurg zu sehen, und von Kunstverständigen bewundert werden." Auf diese Stelle Fuhrmann's weist Schlager, Materialien, pag. 88, hin, setzt aber irrig hinzu, sein Gewährsmann bezeichne das Crucifix als eine „Anordnung" Kaisers Ferdinand II. für jene Kirche. Davon sagt aber Fuhrmann kein Wort und hat Schlager flüchtig gelesen, indem er die Mittheilung auf derselben Pagina bei Fuhrmann, dass Ferdinand — der Dritte den Hochaltar bei St. Dorothea gestiftet habe, damit confundirte. Auch über den Verbleib dieses Werkes ist nichts bekannt, vielleicht gelangte es mit den vielen anderen Kunstschätzen des aufgelassenen Hauses an das Stift Klosterneuburg. Ilg.

Pfarrkirche in Heiligenstadt. Anknüpfend an die Notizen unseres Blattes macht uns Herr J. Böck, Secretär in der Redaction des Werkes „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild", auf folgende zwei ältere Ansichten aufmerksam: „Die erste ist ein colorirter Stich von Ziegler, nach der Zeichnung von Janscha „Ansicht der uralten Kirche in Heiligenstadt obnweit Wien". Auf dem Stich ist der Thurm der Kirche mit dem alten Zwiebeldache abgebildet, das 1827 abbrannte. Das zweite Bildchen besitze ich selbst. Es ist aus einem Skizzenbuche des begabten Fendi-Schülers Professor Franz X. Zellner, welches die Landschaft vom Hungerberg aus und die hervorstehende Westfaçade der Kirche mit dem spitzen Thurme zeigt. Das Blatt, eine reizende Bleistiftzeichnung des jungen Künstlers, trägt die Jahreszahl 1838. Im Vordergrunde die Figur seines Bruders in charakteristischer Kleidung. Den Ziegler'schen Stich besass die ehemalige Gemeinde Heiligenstadt und dürfte derselbe entweder nach Döbling (Magistr. Bezirksamt) oder in die städtischen Sammlungen gelangt sein." Franz Zeilner, Schüler Fendi's, war 1820 in Wien geboren, er starb 1875. Die historische Ausstellung der Wiener Akademie 1877 enthielt Aquarelle von ihm aus dem Besitze Sr. Majestät sowie der Witwe des Künstlers. (Katalog, 2215—2217.)

Aus Baden erhalten wir das 8. Heft von Dr. H. Rollett's alljährlich erscheinenden Neuen Beiträgen zur Chronik der Stadt, wie immer mit der liebevollsten Sorgfalt und unvergleichlicher Sachkenntniss von dem unermüdlichen Forscher zusammengestellt. Von dem diesmaligen Inhalt ist uns besonders wichtig, was aus den Acten über den älteren Hochaltar der Pfarrkirche von 1698 und über den Kreuzaltar von 1756 mitgetheilt wird. Nach Zerstörung des früheren, nur zwei Jahre bestandenen Hochaltars durch die Türken kam 1693 ein neuer aus der Karthause Gaming als Geschenk hieher. Als aber Paul Troger 1750 die Steinigung des heil. Stephan als Altarbild gemalt hatte, liess

die Pfarre eine neue Altararchitektur dazu schaffen, diejenige, welche wir noch gekannt und nicht gerade zu unserem Vergnügen 1884 mit der jetzigen, modern gothischen vertauscht gesehen haben. In gewohnter Weise wird ferner in dem Heftchen die Localgeschichte, die Topographie und Biographik gepflegt, in welcher Hinsicht Aufsätze über den Grundriss Badens nach dem Brande von 1812 sowie über das Bürgerspital hervorragen.

Die neu aufgedeckten Fresken im Karner zu Mödling, über welche wir bereits eine kurze Vornotiz brachten (pag. 222), wurden am 6. November von Herrn Prof. Trenkwald, sowie den Regierungsräthen Ilg und Radnitzky im Auftrage der k. k. Central-Commission besichtigt. Sie befinden sich an der Wand des cylindrischen Innenraumes, und zwar als quer- und überhöht oblonge Wandbilder, so dass also keineswegs der gesammte Raum je bemalt war. Die neueste Beseitigung der Tünche zeigte, dass in spätgothischer Zeit eine Art Empore eingebaut worden sein muss, wovon die Contouren von Spitzbogen an der Mauer Zeugniss geben, und dass dadurch die älteren Malereien zerstört wurden; die mit farbigen Rändern eingefassten Gemälde scheinen, rundherumlaufend, einen Cyclus gebildet zu haben, doch sind nur drei, und diese auch nur in zum Theile sehr schwachen Resten erhalten. Gehen wir von der Concha mit ihrem romanischen, schon in den Sechziger-Jahren aufgedeckten Halbkuppelbild der Madonna mit den drei Königen und zwei Donatoren aus, indem wir in den grösseren Rundraum zurücktreten, so sehen wir gleich links vom Triumphbogen zwei Bilder, rechts eines; der übrige Raum ist leer und nur über dem Triumphbogen befinden sich noch Fragmente: der unterste Theil eines rothen Gewandes einer Gestalt. Das erste Bild links ist das besterhaltene und darum werthvollste, eine Kreuzigung. Rechts vom Kreuze die heiligen Frauen, darunter Maria, welche in guter, naiver Auffassung die Arme ohnmächtig sinken lässt; links Johannes und der römische Hauptmann, welcher mit der seit den Grotesken traditionellen, steifen Armbewegung zu Christus emporzeigt. Am Kreuzesfusse kniet eine Donaterin in kleinerer Figur; von ihr, sowie von Longinus gehen leere Banderolles aus. Die im Winkel geknickte Gestalt des Heilandes, spitzen Falten etc. künden bereits das XIV. Jahrhundert an. Das zweite Bild auf dieser Seite ist so zerstört, dass nicht einmal eine Deutung mehr möglich ist, das gegenüberbefindliche könnte ein jüngstes Gericht sein; man sieht in der Höhe Christus, über ihm Engel und zu seiner Rechten eine Knieende, vielleicht Maria als Fürbitterin der Menschheit am letzten Tage. — Die Commission beschloss unter diesen Umständen, sich der bestehenden Absicht nicht entgegenzustellen, welche dahin geht, das Innere der Todtencapelle im romanischen Stile neu auszumalen, wenn nur diese Ueberreste inmitten des Neuen ausgespart und pietätvoll behandelt, resp. restaurirt, würden. Diese Massnahme ist aus mehreren Gründen geboten: nur wenn die Capelle wieder dem Gottesdienste übergeben und würdig ausgestattet wird, ist dafür Sicherheit gewonnen, dass sie nicht wieder dem Schicksale, als Rumpelkammer zu dienen, verfalle. Dies wünscht auch die Bevölkerung sowie Se. Durchlaucht Fürst Johannes von und zu Liechtenstein, welcher in dem Falle auch eine grossartige pecuniäre Unterstützung in Aussicht gestellt hat. Die Central-Commission aber kann von ihrem Standpunkte zufrieden sein, wenn nur den alten Malereien gebührender Respect gewährt wird, und der zur modernen Ausmalung bestimmte Maler, Herr Theophil Melicher, ist durchaus der richtige Künstler, welcher in Folge seiner vielen Restaurationen romanischer Werke das Zeug, wie kein Anderer, in sich hat, um dem Raume eine stilgerechte neue Decoration zu verleihen, welche zu den alten Resten nicht disharmoniren wird. Seine bisherigen Restaurationen in Znaym, in Pürgg, Hartberg und Brixen haben bewiesen, dass wir keinen Künstler in Oesterreich besitzen, welcher mit so viel Verständniss den romanischen und den frühgothischen Stil zu erfassen im Stande wäre. Was die architektonische Renovirung des hochberühmten Karners in Mödling betrifft, so liegt diese Angelegenheit bei dem fürstlich Liechtenstein'schen Architekten Gustav Ritter von Neumann gleichfalls in bester Hand. Das jetzige formlose, im XVII. Jahrhundert eingesetzte Gewölbe des Rundraumes soll beseitigt und im alten Charakter ein romanisches Kuppelgewölbe an die Stelle gesetzt werden; ferner werden die rohen Vermauerungen an dem schönen Rundbogenportal entfernt werden, hinter denen die ursprünglichen Säulen des Thoreinganges verborgen sein dürften. Im anderen Falle werden diese durch neue stilrichtig ersetzt werden. Ilg.

Gross Reinprechts, auf einem Abhange über dem Thale der grossen Krems gelegen, besitzt eine uralte Pfarrkirche zu Ehren des heil. Vitus, die noch romanische Bauformen aufweist. Das Schiff mit flacher Decke und auf beiden Langseiten mit je drei breiten rundbogigen, an der Westseite aber zwei kreisförmigen Fenstern hat jedoch hier nach Osten nicht das sonst übliche kleinere Chorquadrat vorgelagert, sondern gleich die ungewöhnlich stark vertiefte niedrige, etwa drei Viertel des Kreises betragende Apsis mit halbem Kuppelgewölbe, schmalen Fenstern und kleiner Sacramentsnische; über

die Apsis wurde in späterer Zeit der achteckige, unregelmässige Thurm erbaut, der sich dem Umfange der Apsis anpasst und 1748 erhöht wurde. Vorne ist an die Südseite des Schiffes eine niedrige Seitencapelle angefügt mit zwei einfachen Kreuzgewölben und zwei rundbogigen, alten Fenstern; zwei niedrige Spitzbogen, gestützt von einer kurzen, achteckigen Säule mit viereckigem Kämpfer von einfachen, aber schönen Formen, stellen die Verbindung mit dem Schiffe her. Ein runder, romanischer Taufstein dient als Weihwassergefäss, ein gothischer aus rothem Marmor mit Fuss und geradwandiger achteckiger Cuppa ist an seine Stelle getreten. Bei der Kirche findet sich ein romanischer Grabstein mit Linienkreuz, wurde 1881 im Friedhofe aufgefunden und ist jetzt vom Seitenaltare verdeckt; ein ledernes Messkleid. — Schon 1327 nannte sich ein Pfarrer Simon von Reinprechts (Font. rer. austr. 2, VI, S. 281); auf einem Thürstocke war ehemals die Jahreszahl 1528 zu lesen. Der Sage nach soll an der Kirche bis zur Reformation ein Nonnenkloster bestanden haben, von dem noch 1700 Mauerreste vorhanden gewesen seien. In diesem Jahre wurde die Apsis vom Schiffe durch eine Mauer abgetrennt und nun als Sacristei eingerichtet, während der hohe Barockaltar von 1743 an der Ostwand des Kirchenschiffes aufgestellt wurde und ein Presbyterium jetzt eigentlich nicht vorhanden ist. Bei der Renovation 1881 zeigte sich, dass ehemals auch an der Nordseite der Kirche eine ähnliche Seitencapelle bestanden habe, wie die an der Südseite noch vorhandene; die beiden Spitzbögen und der Stützpfeiler kamen in der Mauer zum Vorscheine; auch zeigte sich auf der untersten Mörtelschichte alte Malerei, Sterne, Ornamente und Figuren darstellend. A. Piesser.

Waldhausen am Loschberg ist im Besitze einer romanischen Kirche, die 1332 als Pfarre erscheint und nachdem sie zur Zeit der Reformation verödet war, 1784 wieder zur Pfarrkirche erhoben wurde (Hippolytus, 1863, S. 150). Sie ist geweiht den Apostelfürsten Petrus und Paulus; an die halbrunde Apsis im Osten mit drei Fenstern, deren mittleres noch die ursprüngliche schmale Form aufweist, schliesst sich ein quadratischer Unterchor mit grösserem Rundbogenfenster und ungegliedertem Kuppelgewölbe und weiters ein wieder bedeutend grösserer, gleichfalls quadratischer Schiffsraum mit je zwei Rundbogenfenstern auf der Nord- und Südseite und flacher Decke an. Der alte Taufstein ist rund, kelchförmig, die Sacristeithüre mit flachem Kleeblattbogen versehen, der Thurm an der Westseite. Im Schiffe befindet sich in einer rundbogigen Wandnische eine ziemlich grosse „Selbdritt". Anna in sitzender Stellung hält das unbekleidete Jesuskind im Arme, Maria halberwachsen steht dabei und hat eine Birne in der Hand. A. Piesser.

Lengenfeld bei Langenlois. Die Kirche, auf einer dominirenden Anhöhe gelegen, ein ziemlich gut erhaltener frühgothischer dreischiffiger Bau mit einfachen Kreuzgewölben, besitzt noch alle Eigenthümlichkeiten eines befestigten Objectes. Die Mauer des schon lange aufgelassenen Friedhofes hat theilweise gegen das Thal noch die alten Schiessscharten, zu beiden Seiten des Schiffes sind paarweise die Tragsteine (einer ist abgebrochen) der früher bestandenen vier Pechnasen erhalten, diese selbst aber mussten bei einer nachträglichen Bedachung verschwinden. Im Presbyterium sind die charakteristischen schmalen und hohen eintheiligen Fenster mit den einspringenden Masswerknasen erhalten, dagegen ist die ganze Einrichtung in einer wenig imponirenden Art in späterer Zeit entstanden. Weiters enthält das Innere der Kirche in der Wand ausser einigen neueren Grabplatten zwei sehr interessante Grabsteine. Der eine aus rothem Marmor hat eine prächtige Marienfigur in sehr hohem Relief mit gothischer einfacher Architektur für die fünf Kinder von Jörg von Seysseneck, Namens Wolfgang, Pernhardt, Iwo, Margretha und Kutterina, „gestorben zwischen der Zeit an Freitag vor partholymey anno ym X n° LXXXXIII jaren und nagsten samhstag nach pfingsten anno ym X n° VIIII jareu", aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts, ganz in Minuskel geschrieben. Der zweite Grabstein mit grosser Darstellung aus einer Kehlheimer Platte, Christus am Kreuz mit der Ansicht eines befestigten Ortes im Hintergrund, links drei knieende Frauen, rechts drei knieende Männer, ist errichtet für Frau Judith von Friedesheim, welche dreimal verehelicht war, und zwar mit Hanns von Landaw Freiherr zum Haus und Rapottenstein, dann mit Hanns Rueber zu Puchsendorff und Grafenwerth und endlich mit Christoff von Prag Freiherr zu Windhag und Englstain, welche am 7. März 1588 in ihrem Pfandschilling Schloss Grafenwerth gestorben ist, jedoch in der Friedhaim'schen Gruft der Lengenfelder Pfarrkirche beigesetzt wurde, woselbst sie im Schlosse geboren war. Unter dem Orgelchor steht ein hübscher Opferstock aus Sandstein als eine etwa 1 Meter hohe, vertieft gerantete, runde Säule mit einfachem Fuss und oberem Abschluss. Die Kirche soll jetzt restaurirt werden und hat der Patron die Absicht, an der Epistelseite ein Oratorium anbauen zu lassen. Dazu müsste die Seitenwand eines Travées geopfert werden, eines der bestehenden Fenster würde entfallen und der mit Kelldach versehene Thurm würde bedeutend in Mitleidenschaft gezogen, denn er ist ein mächtiger viereckiger Bau,

auf dem letzten Travée des Presbyteriums aufgebaut, nach der Form des Gewölbes etwa in einer Doppelquadratform, mit halbrunden (romanischen?) und gothischen Fensteröffnungen und ist die Basis der einen kurzen Seite eben jenes Feld, welches zum Oratoriumfenster gegen den Hochaltar verwendet werden soll. Wir empfehlen der verehrlichen Central-Commission, ihr Augenmerk dieser Renovirung zuzuwenden, um die Baulichkeiten in ihrem Bestande nicht zu gefährden. —w.

Die Mariensäule in Göllersdorf, ein beachtenswerthes Barockwerk, auf dem Hauptplatze des Ortes stehend, wird unter Aufsicht der Central-Commission einer durchgreifenden Restaurirung unterzogen, zu welcher das Unterrichtsministerium dankenswertherweise 500 fl. beigetragen hat. Das Monument erhebt sich auf dreiseitiger Basis mit geschweiftem Sockel, auf dem sich als Mittelstück ein mit Statuennischen gezierter Aufbau erhebt, endlich folgt als Bekrönung eine in ein Capitäl übergehende Pyramide, welche die Figur der Immaculata trägt. Das Denkmal ist zugleich Pestsäule, da sich an demselben die Figuren der Heiligen Rochus, Sebastian und Karl Borromaeus befinden. Die Arbeit der Renovirung wird dem bewährten Bildhauer Schwiffert in Klosterneuburg übertragen.

Im Stifte Altenburg war von dem Plafondgemälde Paul Troger's im Sommerrefectorium, einer seiner schönsten Fresken, ein Stück abgefallen. Wie Se. Hochwürden Herr P. Endl der Central-Commission berichtet, ist dieser Schaden nun unter der Leitung des Restaurators Herrn F. Ricei auf ausgezeichnete Weise beseitigt. Das ganze Fresco wurde genau durch Abklopfen untersucht und alle gefährlichen Stellen mit circa 300 bis 400 an den Stuccaturboden angeschraubten und in den Mörtel eingelassenen Kupferplättchen befestigt. Der Anwurf der herabgefallenen Stelle wurde dann sorgsam auf ein neues Stuccaturrohr- und Drahtgeflecht aufgetragen. Die eigentliche Restauration der Malerei besorgte der akademische Künstler J. R. Duchon aus Prag unter Aufsicht des Herrn Conservators Baurath Rosner.

Reste eines Flügelaltars. Durch die Gefälligkeit Herrn Theodor Tbeyer's in Wien sahen wir kürzlich das Fragment eines Altarflügels, welches gegenwärtig im Schlosse in Rossatz bei Krems aufbewahrt wird. Das auf beiden Seiten bemalte, 8 Mm. dicke Brett hat 102·5 Cm. Höhe, 42 Cm. Breite, die Innenseite ist mit grundirter Leinwand überzogen, die weniger sorgfältig behandelte äussere blos auf dem Gypsgrunde gemalt. An ersterer zeichnet sich besonders der Goldgrund aus, ein dichtes Gelöge von spätgothischen Ranken darstellend, sehr genau gezeichnet, teppichartig behandelt und in ziemlich starkem Relief eingeprägt. Von diesem Fond hebt sich die Gestalt des Täufers Johannes, bis zu den Knieen sichtbar, ab. Ueber sein graues Fellkleid, an dem die einzelnen Haare mit dem Pinsel hervorgehoben sind, trägt er in grossen geschwungenen Falten einen tiefcarminfarbenen Mantel mit Goldsaum. Die Linke trägt ein grüngebundenes Buch, auf welchem das Osterlamm mit der Fahne ruht, die Rechte zeigt darauf. Kurzer Vollbart, gelocktes schwarzes Haar, gutmüthiges Alltagsgesicht bajovarisch-österreichischen Schlages, Carnation etwas geröthet. Auf der Rückseite Barbara mit Kelch und Thurm vor einem rothgemusterten Teppich, rothes Kleid unter grünem Mantel. Das Gold an Kelch und Nimbus ist gemalt, nicht aufgelegt wie auf dem Dessingrunde des Johannes. Der Kopf der Heiligen oval, mit niedergeschlagenen Augen, langem aufgelösten Blondhaare. Diese der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehörenden Malereien sollen von einem Altare aus der Senftenberger oder Imbacher Gegend herrühren; mehr ist leider bisher nicht zu eruiren. Von einem nicht untüchtigen Maler geschaffen, haben sie als Beispiele unserer nicht allzu reich vertretenen localen Production jener Zeit manches Interesse. Ilg.

Gross-Göttfritz erscheint 1332 als Tochter der Pfarre Zwettl (Hippolytus, 1863, S. 150). Die Pfarrkirche besitzt ein Schiff mit einer südlichen Abseite, dessen Mauern sammt dem östlich angebauten Thurme ziemlich alt zu sein scheinen. Zwei Pfeiler stützen die Hochwand, niedrige gothische Gewölbe bilden die Bedeckung. Im XV. Jahrhunderte wurde dem Thurme nach Osten ein gothisches Presbyterium vorgebaut, dessen Gewölbe im Vereine mit dem Scheidebogen nun den ziemlich massiven Thurm mit gothischem Fenstermasswerk und Keildach zu tragen hat. Das hohe Spitzgewölbe zeigt gute Formen, doch sind die meisten Fenster vermauert; aussen sind Strebepfeiler, inwendig eine Sacramentsnische mit Kreuz über der viereckigen Steinumfassung und ehemals vergoldetem Eisengitter, sowie auf der entgegengesetzten Kirchenwand eine gothische Sitznische mit Steinmasswerk zu erwähnen. Der runde, mit halbrunder Apsis versehene Karner hat keine Strebepfeiler und zeigt die Jahreszahlen 1483 und 1495. (Monatsblatt, 1887, S. 18—19) A. Plasser.

Der Steinmetz Egid von Wiener-Neustadt. Eine sehr merkwürdige und überraschende Mittheilung kommt uns von Padua. Der dortige Custosadjunct des Museums, Federico Cordenons, schreibt

uns, dass in einer Landkirche jener Provinz eine sehr schöne, steinerne Bildsäule mit der Figur St. Michaels sich befände, dass ferner aus der Inschrift an dem Gebilde ein aus Neustadt bei Wien gebürtiger Egidio sich im Jahre 1425 als der Bildhauer des Werkes, welchen Herr Cordenons einen der besten Meister seiner Zeit benennt, ergeben hat. Auf das Ersuchen des Berichterstatters, dieser Persönlichkeit nachzuforschen, haben wir zunächst aus den im IV. Jahrgange der Urkunden im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen publicirten Neustädter Regesten constatirt, dass ein Steinmetz Gilg (Egid) Prunner oder Prinner dort von 1489 bis 1497 erscheint, dessen Sohn Georg dann derselben Kunstbranche angehört. Die Regesten bringen übrigens nur Familiensachen, keine Kunstnachrichten über ihn. Das Datum wäre nun allerdings für jenen 1425 bei Padua beschäftigten Egidio zu spät, jedoch vielleicht ist die Jahreszahl in der Inschrift nicht richtig gelesen oder, wenn dem so, vielleicht war Gilg Prunner der Sohn eines älteren gleichnamigen Steinmetzen in Wiener-Neustadt. Wir haben Herrn Cordenons um Nennung der Kirche, Abbildung der Sculptur und genauen Wortlaut der Inschrift gebeten und werden, wenn wir hievon etwas erhalten, unsere Leser in Kenntniss setzen; bitten zugleich aber auch die Localforscher in Neustadt, dieser gewiss hochinteressanten Entdeckung in dortigen Quellen nachgehen zu wollen. Red.

Vereinsangelegenheiten.

Erster Vereinsabend am 22. November. Vicepraesident Regierungsrath Dr. Friedrich Kenner eröffnete die Versammlung und ertheilte nach der Aufnahme einiger neuer Mitglieder Herrn Professor Dr. Wilhelm Neumann das Wort zum angekündigten Vortrage über die „gemma Augustea" in den kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses. Den Eingang machte eine Erörterung über die Etymologie der Worte cameo und gemma, sowie über die Technik der Glyptik in alter Zeit; dann wurde eine Uebersicht der dabei verwendeten Steine in mineralogischer Hinsicht gegeben. In seiner Worterklärung hält sich Professor Neumann an das rabbinische kamyja, was aus dem Chaldaeischen stammte und die Bedeutung Amulet hätte. Nach einem Hinweis auf den Gebrauch der geschnittenen Steine im Mittelalter zum Schmucke von Reliquiarien etc. wendete sich der Vortragende seinem eigentlichen Gegenstande zu und erläuterte die berühmte gemma Augustea naturwissenschaftlich als der Steingattung angehörig, welche die italienischen Künstler onicolo nannten. In der historischen Erklärung bezeichnete er die Hauptfiguren als Augustus mit Roma-Livia, Tiberius auf dem Wagen von den pannonischen Kriegen heimkehrend mit Victoria und der kranzhaltenden Oikumene, endlich die Tellus. Es folgte eine Geschichte der bisherigen Deutungen, sowie der Abbildungen seit der Zeichnung des Rubens, welche sämmtlich ausgelegt waren. Als Künstler der Gemme wird Dioskorides angenommen. Den Schluss machte eine kritische Darlegung der Schicksale der Gemme seit ihrem ersten Erscheinen in der Chapelle du roi bis auf ihre Erwerbung durch Rudolf II., wobei die oft aufgetischte Erzählung von den Nonnen in Poissy als unhistorisch bezeichnet wurde.

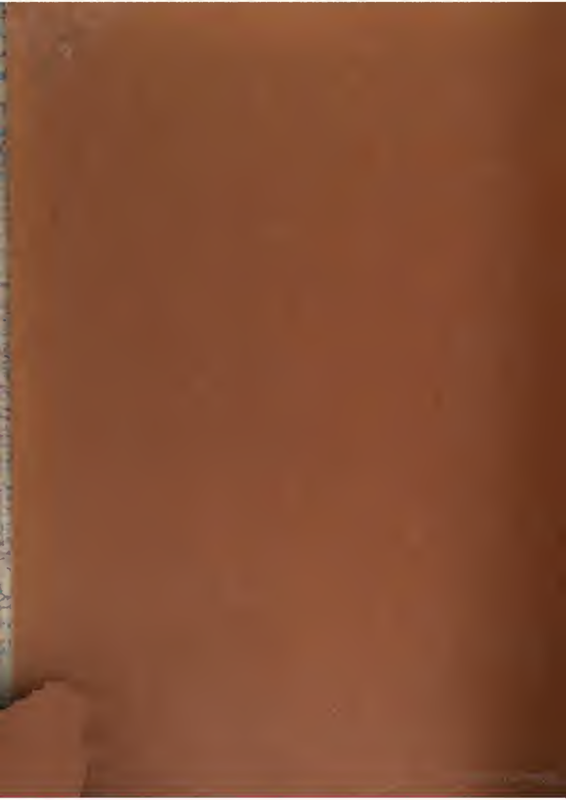
Unserem Vereine sind als wirkliche Mitglieder beigetreten:

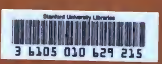
Herr Friedrich Dörnhöffer, Beamter des n.-ö. Statthaltereiarchives, Wien, IX. Berggasse 7.
Franz Freiherr von Lipperheide, Schloss Matzen, Tirol.
Herr Theophil Melicher, akad. Maler, Wien, VIII. Albertplatz 5.
Herr Albert Schmarda, Directionsmitglied der Actiengesellschaft „Serajewo", Wien, I. Heinrichshof.
Herr Joh. Bapt. Schmarda, Vicepraesident der Actiengesellschaft „Serajewo", Wien, I Heinrichshof.
Herr Dr. Heinrich Zimmermann, Custos der Bibliothek des kunsthistorischen Hofmuseums, Wien, III. Salesianergasse 5.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, die noch ausständigen Jahresbeiträge pro 1895 an die Vereinscassa-Verwaltung (Galerie-Inspector Schönbrunner, I. Hofgartenstrasse 3) einzusenden. — In administrativen Angelegenheiten des Vereines und des „Monatsblattes" und wegen Bezug von einzelnen Exemplaren des „Monatsblattes" gibt Auskunft die Buchhandlung Kubasta & Voigt, I. Sonnenfelsgasse 15, welche Zuschriften an den Verein entgegennimmt. Vereinsbureau: Wien, I. Universitätsplatz, im Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — Redaction für das Wiener Geschichtswerk: Wien, I. Krugerstrasse 13. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag von 5—7 Uhr Abends.

Herausgeber: Der Alterthums-Verein in Wien. Verantwortlicher Redacteur: Regierungsrath Dr. A. Ilg.
Druck von Köhler & Hamburger, Wien, VI. Mollardgasse 41






Stanford University Libraries
3 6105 010 629 215

